This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Die Drangsale

des

Nassauischen Volkes

und der angrenzenden Nachbarländer

in den

Zeiten des dreißigjährigen Krieges, seine Helden, Staatsmänner und andere berühmte Zeitgenossen.

Ein Beitrag

zur inneren Geschichte jener Zeit, nach archivalischen und andern Quellen bearbeitet

von

C. F. Keller,

Herzoglich Nassauischem Dekane, Schulinspector und erstem evangelischen Pfarrer zu Idstein, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Gotha,

Friedrich Andreas Perthes.

1854.

Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geſchehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Cometen ſteckt er, wie eine Ruthe,
Drohend am Himmelsfenſter aus,
Die ganze Welt iſt ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche ſchwimmt im Blute.

Schiller, Wallenſteins Lager.

DD491
H66K32

Vorrede.

Die Geschichte des großen deutschen Krieges, deren Bearbeitung sich sehr bedeutende Kräfte unter unsern Historikern zugewendet haben, verliert dadurch nicht selten an einer belehrenden und unterhaltenden Darstellung, daß sie bei der großen Menge von wichtigen Begebenheiten kaum im Stande ist, das ungeheure Material, welches einen Zeitraum von drei Jahrzehnten umschließt, zu bewältigen und die Ereignisse individualisirend und ins Einzelne gehend hervortreten zu lassen. Die interessantesten Partien verschwimmen dadurch zu häufig in dem vor uns aufgerollten Gemälde und lassen am Ende durch die Menge der einander verdrängenden Ereignisse einen wenig befriedigenden Eindruck zurück. Sobald es uns dagegen vergönnt wäre, diese denkwürdige Geschichte in den engeren Rahmen eines kleinen Landes einzuschließen und es näher nachzuweisen, inwiefern dasselbe von den wechselnden Ereignissen der Zeit berührt worden ist, so würde daraus der unzweifelhafte Vortheil für geschichtliche Ausführungen hervorgehen, daß in diesem Kreise die einzelnen Züge des großen Gemäldes mehr in das gehörige Licht treten und dadurch anschaulicher und lebendiger gemacht werden könnten.

M304111

Dieser Gedanke schwebte dem Verfasser des vorliegenden Werkes vor, als er es unternahm, die reichen Schätze unsers Nassauischen Landesarchivs, zu dem ihm der Zugang geöffnet war, in der Absicht auszubeuten, das Gemälde dieses Krieges in einen engeren Rahmen zu fassen und die großen Bewegungen jener Zeit überall individualisirend darzustellen. Dadurch ist es dem Verfasser vergönnt, einen Beitrag zur inneren Geschichte jener verhängnißvollen Zeit zu liefern und den Helden in seinem Kampfe, den Staatsmann in seinen Verhandlungen, den Gefangenen in seinem Verwahrsam, den Fürsten in seiner Verbannung, die Kirchen- und Staatsdiener auf ihrer Flucht und den Bürger und Landmann in dem vollen Jammer jener unglücklichen Zeit treu und der Wirklichkeit gemäß darzustellen. Zugleich treten uns aus dem blutigen Gewirre dieses Krieges manche hohe und lichte Gestalten entgegen, die es wenigstens verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Inhalt dieser Schrift wird es nachweisen, daß sich wenige Länder in Deutschland zu solchen historischen Ausführungen jenes traurigen Krieges besser eignen dürften, als gerade die Nassauischen und die sie umgebenden Nachbarländer.

In Hinsicht des Umfangs geht diese Geschichte überall über die Grenzen des Herzogthums hinaus, weil die Bewegungen eines Krieges nie auf einen engen Raum eingeschlossen sein können, namentlich ist den benachbarten Provinzen von Preußen, den beiden Hessen, dem Freistaate Frankfurt eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und dürfte für ihre Bewohner manche noch nicht gekannte Thatsache ans Licht bringen.

Was die Quellen dieser Geschichte betrifft, so sind dieselben zum größeren Theile durch archivalische Forschungen

von mir aufgeschlossen worden und um jene verhängnißvolle Zeit recht lebendig vor unsern Blicken vorübergehen zu lassen, hat der Verfasser die auftretenden Personen meistens in den Worten redend eingeführt, wie sie uns die Urkunden selbst mittheilen. Eine Sprache, der es zwar für unser Ohr nicht selten an Feinheit des Ausdrucks gebricht, der es aber an ächt deutscher Kraft und Gemüthlichkeit nicht fehlen dürfte. Es bietet übrigens unser Nassauisches Landesarchiv ein so reichhaltiges Material dar, daß der Geschichtsforscher mehr darauf bedacht sein muß, nur Einzelnes aus der großen Fülle hervorzuheben, als das Vorliegende vollständig auszubeuten. Allerdings sind es zuweilen Vorfälle von geringerer Bedeutung, welche von dem Verfasser in die Darstellung des Ganzen verwebt worden sind, aber sie wurden nur in der Absicht vorzugsweise gewählt, weil dadurch irgend eine Persönlichkeit oder eine bestimmte Richtung der Zeit beleuchtet und ins gehörige Licht gesetzt werden sollte.

Eine für jene Geschichte in mancher Beziehung verdienstliche Arbeit hat von Pfau in den Dillenburger Intelligenzblättern von 1776—1780 erscheinen lassen, indessen muß sie mit Vorsicht gebraucht werden, da es in derselben nicht an historischen Verstößen fehlt, daher ich in den meisten Fällen auf die Urkunden des Archivs zurückgegangen bin. Die übrigen Quellenschriften sind in dem Werke selbst näher verzeichnet und ich bin stets den bedeutendsten Gewährsmännern gefolgt.

Da die religiösen Richtungen jener Zeit in solchen engeren Umrissen schroffer hervortreten und die verschiedenen kirchlichen Parteien in den Nassauischen Landen sehr ausgeprägt erscheinen, so ist mein sorgfältiges Streben dahin gegangen, den großen Kampf mit möglichster Unpartheilichkeit zu schildern, um einer jeden Partei gerecht zu werden. Der unpar-

theilsche Forscher wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich mit Milde und Unbefangenheit die verschiedenen Richtungen beurtheilt habe. Übrigens halte ich es bei den erneuten Kämpfen unsrer Tage zur Beruhigung der Gemüther für weit zuträglicher, offen darzulegen, worin auf beiden Seiten gefehlt worden ist, als das wirklich Vorgegangene zu verhüllen und zu verdecken. Wir werden dann hieraus die große Lehre ziehen können, daß alle Übertreibungen in Sachen der Religion, auf welcher Seite sie auch nur gefunden werden mögen, unheilbringend sind und am Ende dazu beitragen müssen, den Frieden und die Eintracht unsers deutschen Volkes zu untergraben, die wir nie mehr bedürfen, als in unsern Tagen. Wohin aber diejenigen hinführen werden, die unser Volk zu immer neuen Kämpfen drängen möchten, — davon kann der verwüstete und blutgedrängte Boden unsers deutschen Vaterlandes nach dreißig Jahren eines verheerenden Krieges warnend reden, dessen Andenken uns der Griffel der Geschichte aufbewahret hat und der im Gedächtnisse des Volks auch durch den Ablauf zweier Jahrhunderte nicht hat ausgelöscht werden können.

Die einzelnen Abschnitte, worin diese Schrift zerlegt wurde, gehen aus der eigenthümlichen Entwicklung dieses großen Kampfes ganz ungesucht hervor und bedürfen wohl keiner weiteren Rechtfertigung.

Den Freunden im In- und Auslande, welche durch ihre gütigen Mittheilungen mein Unternehmen gefördert haben, sage ich meinen verbindlichsten Dank.

Idstein den 1. Oktober 1854.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Vom Anfange des Krieges bis zur Ankunft der Schweden am Rhein, von 1618—1631.

Erstes Kapitel.

Einleitung. Veranlassung des Krieges. — Weite Verbreitung der Reformation. — Gegenreformation. — Die verschiedenen Regenten der Nassauischen Lande. Drei Parteien in Deutschland. — Erste Vorsichtsmaßregel wegen eines entstehenden Krieges. — Christliche Vorbereitung auf denselben. — Friedrich von der Pfalz wird König von Böhmen. — Die Nassauischen und Hessischen Burgen und festen Plätze werden in Vertheidigungsstand gesetzt. — Erste Truppenzüge durch die Nassauischen Lande. — S. 1—20.

Zweites Kapitel.

Dem General Anholt wird der Durchmarsch durch die Nassauischen Lande verweigert und derselbe zieht durch die Grafschaft Katzenellenbogen nach Franken. — Marquis von Spinola erscheint mit 25,000 Mann bei Frankfurt und geht dann in die Pfalz. — Die Unirten widersetzen sich den Spaniern mit geringem Nachdruck. — Prinz Friedrich Heinrich kommt aus den Niederlanden der Union zu Hilfe, ohne daß etwas ausgerichtet wird. — Die Union löst sich auf. — Graf Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig erheben sich für Friedrichs Sache. — Herzog Christian zieht an den Rhein. — Scharmützel im Busecker Thale. — Rückzug. — S. 20—34.

Drittes Kapitel.

Die ersten Bewegungen im Jahre 1622. — Herzog Christian von Braunschweig sucht sich für die erlittene Niederlage in den westphälischen Erzstiftern zu entschädigen. — Graf Anholt zieht nach Westphalen und wird durch seine schlechte Mannszucht den Nassauischen Landen lästig. — Herzog Christian wendet sich nach dem Main. — Tilly und Cordova ziehen ihm entgegen. — Kriegsverfassung der damaligen Zeit. — Schlacht bei Höchst. — Die Schlacht geht für Herzog Christian verloren. — Flucht zu Mansfeld. — Beurtheilung der Schlacht. — Bemühungen der Nassauischen Grafen, die drückenden Einquartirungen abzuwenden. — Herzog Christian wird bei Stadtlohe geschlagen. — Haiger geht durch Unvorsichtigkeit der Soldaten in Flammen auf. — Veränderungen bei dem Hause Nassau, desgleichen in Kurtrier. — Adam von Herbersdorf wirbt 8000 Soldaten für die Liga. — Es herrschen ansteckende Seuchen, die Viele wegraffen. — Graf Johannes von Nassau-Saarbrücken besucht verschiedene Höfe, um die drückende Einquartirung los zu werden, aber ohne Erfolg. — Großer Brand in Usingen. — S. 34—56.

Viertes Kapitel.

König Jakob von England rüstet sich zur Wiedereroberung der Pfalz. — Verschiedene ligistische Regimenter gehen an den Unterrhein, um die pfälzischen Truppen aufzuhalten. — Höchst günstige Witterung im Januar und Februar während des Marsches. — Der niedersächsische Kreis wählt den König von Dänemark zum Kreisobersten. — Wallenstein sammelt ein Heer für den Kaiser. — In die Nassauischen Lande kommt Einquartirung vom friedländischen Heere. — Die Niedergrafschaft Katzenellenbogen und Eppstein werden von Darmstadt in Besitz genommen. — Die Nassauischen Lande liegen voll Einquartirung, zugleich herrscht die Pest. — Starker Brand in Herborn. — Der Landgraf Ludwig von Darmstadt und der Kurfürst von Mainz gehen mit Tod ab. — Nachfolger derselben. — Der Kurfürst von Trier löset die zur Hälfte verpfändete Herrschaft Limburg an der Lahn ein und unterdrückt die protestantische Religion. — Johann der Jüngere führt in Siegen die katholische Religion ein. — Siegreicher Fortgang der kaiserlichen und ligistischen Waffen. — S. 57—70.

Fünftes Kapitel.

Drückende Einquartirung des friedländischen Heeres. — Zusammenkunft der Nassau-Saarbrück'schen Beamten zu Hestrich. — Oberst Görzenich's Gewaltthätig-

keiten. — Duellſache des Grafen Johannes. — Der Superintendent von Idſtein und andere Angeſtellte werden fortgeführt. — Fürſorgliches Verhalten der Naſſauiſchen Grafen bei den großen Bedrückungen von Seiten des kaiſerlichen und ligiſtiſchen Heeres. — Betragen der herrſchaftlichen Beamten. — Lage der Landesgeiſtlichkeit. — Wallenſtein und Tilly dringen in Holſtein, Schleswig und Jütland ein. — Die Liga wird aufmerkſam auf die wachſende Macht des Kaiſers. — Oberſt Görzenich wird vor ein Kriegsgericht geſtellt und hingerichtet. — Kurfürſtentag zu Mühlhauſen. — Rath von Haagen begibt ſich zu dem Herzog von Friedland. — Die Naſſauiſchen Grafen ſetzen ſich dem Durchmarſch der Berdugo'ſchen Regimenter entgegen. — Wallenſteins ſtrenge Befehle. — S. 70—89.

Sechſtes Kapitel.

Der Krieg dauert fort, weil der Kaiſer den Frieden nicht theuer erkaufen will. — Leo Capello de Medicis lagert ſich mit ſeinen Regimentern in die Naſſauiſchen Lande. — Furchtbarer Druck durch dieſelben. — Amtmann Naurath flüchtet ſich nach Limburg, um nicht weggeführt zu werden. — Graf Johannes von Naſſau-Saarbrücken begibt ſich zum Kaiſer nach Prag und zu Wallenſtein nach Gürſchin. — Rath Hoen von Dillenburg begibt ſich nach Prag. — Markgraf Georg von Brandenburg errichtet im Naſſauiſchen ein neues Regiment. — Maria Caraffa wird Wiesbaden zur großen Laſt. — Die Söhne des Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken theilen ſich in die Hinterlaſſenſchaft des Vaters. — Gnadenthal wird wieder von Nonnen des Ciſtercienſer-Ordens in Beſitz genommen, Beſelich von Prämonſtratenſer. — Häufiger Übertritt zur katholiſchen Religion. — Graf Johann Ludwig von Hadamar geht nach Wien und wird katholiſch. — S. 89—116.

Siebentes Kapitel.

Johann Ludwig von Hadamar führt die katholiſche Religion in ſeiner Grafſchaft ein. — Fortgang derſelben. — Betrachtung über ihre ſchnelle Ausbreitung. — Die anderen Naſſauiſchen Landestheile haben durch die Einführung des Katholicismus in Hadamar größeren Druck zu erdulden. — Das Reſtitutionsedict erſcheint. — Große Unruhe, welche die Einführung dieſes Edicts veranlaßt. — Die Ligiſten verſtärken ſich bedeutend. — Zuſammenkunft der Naſſauiſchen Beamten in Idſtein. — Gedrückte Lage der Bewohner von Miehlen. — S. 117—131.

Achtes Kapitel.

Hungersnoth und großes Elend im Naſſauiſchen. — Der unſelige Wahn des Hexenweſens. — Gehäufte Hinrichtungen der Hexen. — Führung der Hexenprozeſſe. — Wahrſcheinliche Entſtehung dieſes Wahnes. — Verminderung dieſer Pro-

zesse. — Belehrung der Geistlichkeit über diesen Gegenstand. — Streifende Commando's aus Westphalen beunruhigen die Nassauer Lande. — Der Jesuit Wilhelm Holthausen wird von den Streifern fortgeführt. — Die katholischen Geistlichen müssen der streifenden Parteien wegen von Dorf zu Dorf begleitet werden. — Die steigende Macht des Hauses Östreich macht die Liga bedenklich. — Die Absetzung Wallensteins wird verlangt. — Der Kaiser muß nachgeben. — Das Jubiläum der Augsburgischen Confession. — Convent zu Leipzig. — Versuch einer Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten. — Fortgang des Katholicismus in Hadamar. — S. 131 — 147.

Neuntes Kapitel.

Gustav-Adolph, König von Schweden, tritt als kräftige Stütze der protestantischen Freiheit auf. — Derselbe verbindet sich mit Brandenburg und Kursachsen. — Schlacht bei Breitenfeld. — Folgen dieses Sieges. — Gustav Adolph rückt in Franken ein. — Hält seinen Einzug in Frankfurt. — Charakteristik Gustav Adolphs. — Der Kaiser verbietet den Nassauischen Landen den siegreichen König zu unterstützen. — Die ersten Schweden an der Lahn und der Dill. — Die Nassauischen Grafen begeben sich zum Könige von Schweden. — Der Rheingau wird besetzt. — Große Angst in Mainz bei dem Herannahen der Schweden. — Gustav Adolph geht über den Rhein. — Mainz ergibt sich. — Freude der Protestanten über den Sieg der schwedischen Waffen. — Die Schweden in Limburg an der Lahn. — Große Verlegenheit des Grafen Johann Ludwig von Hadamar. — Die Klostergeistlichen flüchten sich. — Schwedische Regimenter nehmen in und um Wiesbaden Winterquartiere und ruhen von ihren Strapatzen aus. — S. 147 — 161.

Zweiter Abschnitt.

Von der Ankunft der Schweden am Rhein bis zur Schlacht von Nördlingen, von 1631 — 1634.

Erstes Kapitel.

Nächste Folgen der Ankunft der Schweden am Rhein. — Die Gegenreformation ist in ihrem Fortschritt gehemmt. — Starke Rüstungen der Schweden und ihrer Verbündeten. — Der Heerbann wird unter die Waffen gerufen. — Die Grafen des Westerwaldes und der Wetterau schließen ein Bündniß mit dem Könige von Schweden. — Ermordung der schwedischen Officiere auf der Burg Molsberg. — Der König empfängt den Winter über zu Frankfurt viele Gesandtschaften und an-

dere hohe Perſonen. — Belagerung und Einnahme des Schloſſes Braunfels. — Die Jeſuiten werden aus Siegen vertrieben. — Das Regiment Naſſau rückt in die Pfalz und macht ſeinen erſten Feldzug. — Bei Mainz wird die Guſtavsburg angelegt. — Der kaiſerliche General Pappenheim kommt von Weſtphalen her den Naſſauiſchen Landen ſehr nahe und ſoll ſich des Schloſſes Dillenburg bemächtigen. — Die Spanier, welche in der Pfalz vordringen, werden zurückgeſchlagen. — Guſtav Adolph rückt Tilly entgegen und dringt in Baiern ein. — Wallenſtein, von neuem auf dem Kriegsſchauplatz, ſteht bei Nürnberg Guſtav Adolph gegenüber. — Geſandtſchaft der Wetteraniſchen Grafen an den König nach Nürnberg. — Guſtav Adolph folgt Wallenſtein nach Sachſen und findet in der Schlacht von Lützeln ſeinen Tod. — Die Schweden am Niederrhein und im Elſaß. — Die ſchwediſche Mannszucht lockert ſich immer mehr. — General Baudiß in Hadamar und an der unteren Lahn. — S. 162 — 188.

Zweites Kapitel.

Verſchiedener Eindruck, den Guſtav Adolphs Tod auf die katholiſche Partei macht. — Kluger Rath Wallenſteins. — Hoffnung der proteſtantiſchen Partei. — Zuſammenkunft zu Heilbronn. — Graf Johannes von Naſſau-Idſtein wird Beiſitzer des consilium formatum. — Die Ligiſten in der Nähe von Siegen. — General Baudiß verläßt die ſchwediſchen Dienſte. — Montabaur wird von den Spaniern verlaſſen und bekommt trieriſche, demnächſt franzöſiſche Beſatzung. — Die Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld ſtehen zu Freiendiez. — Melander tritt in die Dienſte des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel. — Schlacht von Oldendorf in Weſtphalen. — Das neu errichtete Reiterregiment Naſſau hat den Weſterwald zu beſchützen. — Graf Wilhelm von Solms wird in Mengerskirchen gefangen. — Oxenſtirn beruft einen Convent nach Heidelberg. — Schwediſches Magazin auf dem Schloſſe zu Dillenburg. — Das Regiment Naſſau wird bei Brilon angegriffen. — Oberſtlieutenant von Seelbach ſtirbt an ſeinen Wunden. — Wallenſteins tragiſches Ende. — Die Ligiſten und Kaiſerlichen bedrohen Hachenburg und Diez. — Das Regiment Naſſau im Elſaß. — Convent der proteſtantiſchen Stände zu Frankfurt. — S. 189 — 211.

Dritter Abschnitt.

Von der Schlacht von Nördlingen bis zum Anfang des Münster'schen Friedenscongresses, von 1634—1643.

Erstes Kapitel.

Die Schlacht von Nördlingen geht für die protestantische Partei verloren. — Verwirrter Zustand des geschlagenen Heeres. — Herzog Bernhard erscheint in Frankfurt. — Die Spanier verwüsten und plündern die Nassauischen Lande. — Herzog Bernhard von Weimar in Usingen und Weilburg, geht aber auf Wiesbaden zurück. — Graf Mansfeld und Bönninghausen ziehen über den Westerwald nach der Wetterau. — Herborn wird geplündert. — Der Heilbronner Bund wirft sich in die Arme Frankreichs. — Generalmajor von Bönninghausen plündert Wiesbaden und Idstein. — Reifenberg wird von den Ligisten besetzt. — Graf Wilhelm von Nassau-Saarbrücken überfällt die Kaiserlichen in Michelstadt. — S. 212—230.

Zweites Kapitel.

Herzog Bernhard von Weimar geht über den Rhein und lagert sich bei Geinhausen, kehrt aber dann in die Bergstraße zurück. — Die geflüchteten Landleute werden in Frankfurt hart gehalten. — Höchst, Cronenberg, Falkenstein und Limburg gehen an die Kaiserlichen über. — Raubzüge der schwedischen Besatzung von Mainz und der Gustavsburg nach Nassauischen Ortschaften. — Einzelne Gemeinden setzen sich zur Gegenwehr. — Der schwedische Oberst von Hohendorf nimmt Wiesbaden und den Rheingau wieder in Besitz. — Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg erobert Braunfels. — Graf Mansfeld zieht gegen Dillenburg und verwüstet das Land. — Der Prager Frieden. — Beurtheilung desselben. — Bernhard von Weimar bezieht bei Hochheim ein Lager. — Er verläßt die rechte Rheinseite und zieht sich nach Frankreich zurück. — Die Grafschaft Stolberg-Königstein kommt wieder an Mainz. — Die Nassau-Saarbrückschen Grafen fliehen nach Metz und ihre Lande kommen unter kaiserlichen Sequester. — Die Nassau-Ottonische Linie nimmt den Prager Frieden an. — Der Kurfürst von Trier wird gefänglich eingezogen und nach Wien geführt. — Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg nimmt Montabaur ein. — Mainz geht an die Kaiserlichen über. — Die Grafschaften Hadamar und Siegen sollen auf kaiserlichen Befehl geschont werden. — Die Soldaten in den Winterquartieren. — S. 231—261.

Drittes Kapitel.

Furchtbarer Zustand der Nassauischen Lande auf dem linken Lahnufer im Winter 16⅓. — Specielle Nachrichten von diesen Verwüstungen. — Tagebuch des

Pfarrers Plebanus von Miehlen. — Khevenhiller über den ſchrecklichen Zuſtand der Main- und Rheingegenden. — Plebanus auf ſeinen Kreuz- und Querzügen. — Hanau von dem ſchwediſchen Generalmajor Ramſay vertheidigt, wird von Wilhelm von Heſſen und Leslh entſetzt. — Trauriger Zuſtand der Ämter Miehlen, Naſtätten und St. Goarshauſen. — Pleban ſiedelt nach Wehen über. — Furchtbare Theuerung und Hungersnoth im Winter 16½. — Pleban auf ſeinen Reiſen nach Schaumburg, Diez und Butzbach. — Trauriger Zuſtand der Hadamarſchen Lande. — Gräfin Urſula eine Retterin vieler Unglücklichen. — Bleidenſtadt geht in Flammen auf. — Religiöſe Bedenken über den Druck der Zeit von Proteſtanten und Katholiken. — Plünderung in Wehen. — Ehrenbreitſtein ſoll von dem heſſiſchen Oberſten Durmenſtein entſetzt werden. — Johann von Werth überfällt die Heſſen und nimmt den Proviant weg. — Ehrenbreitſtein wird eingeſchloſſen und dieſer Feſtung von Ramſay auf eine liſtige Weiſe Proviant zugeführt. — Ehrenbreitſtein geht über. — Große Plünderung in Wehen. — Johann von Werth wird als Gefangener nach Frankreich gebracht. — S. 262—295.

Viertes Kapitel.

Ludwig Heinrich von Dillenburg muß im Januar nach Weſtphalen aufbrechen. — Einquartirung in der Grafſchaft Hadamar. — Der Feldzug am Niederrhein wird mit der Belagerung von Lahnſtein eröffnet. — Der Hofmeiſter von Hohenfeld wird gefänglich eingezogen und Amtmann Naurath flüchtet ſich nach Dillenburg. — Die Naſſauiſchen Regimenter erleiden großen Schaden. — Wilhelm von Heſſen verläßt ſein Land und zieht nach Oſtfriesland. — Landgraf Georg von Darmſtadt ſtellt dem Kaiſer viele Regimenter und Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg tritt als Generalmajor in Heſſen-Darmſtädtiſche Dienſte. — Der Magiſtrat von Dillenburg, Herborn und Haiger erſucht den Grafen, das Land nicht zu verlaſſen. — Die Grafſchaften Dillenburg und Diez haben ſchweren Druck zu tragen. — Graf Ludwig Heinrich nimmt Eilenburg dieſſeits der Elbe weg. — Ein Piſtolenduell. — Die Naſſau-Saarbrückſchen Lande werden an meiſtens katholiſche Fürſten und Grafen vertheilt. — Wiesbaden kommt an Kurmainz. — Idſtein erhält Graf Adam von Schwarzenberg. — Weilburg kommt an den Fürſten Lobkowitz. — Den Hüttenberg, Gleiberg, Kleeberg nimmt Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt in Beſitz und erkauft das Amt Reichelsheim. — Die Herrſchaften Uſingen, Weilnau, Miehlen, Naſſau erhalten die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann der Jüngere von Siegen. — Kaiſer Ferdinand II. ſtirbt. — Veränderungen in der Grafſchaft Hachenburg. — S. 296—319.

Fünftes Kapitel.

Neues schwedisch-französisches Bündniß. — Kriegsbegebenheiten in Pommern und Westphalen. — Herzog Bernhard besiegt die Kaiserlichen und Baiern bei Rheinfelden. — Graf Götz erhält das Obercommando am Oberrhein und zieht mit seinen Regimentern durch die Nassauischen Lande. — Beschwerden der Nassauischen Grafen über die Sequestration ihrer Länder. — Graf Schwarzenberg gibt die Herrschaft Idstein wieder an den Kaiser zurück. — Vergebung der sequestrirten Güter des Nassauischen Adels. — Johann des Jüngeren strenge Befehle wegen Einführung des Katholicismus in Siegen. — Die Jesuiten von neuem in Hadamar. — Graf Johann Ludwig wird von dem Kaiser zum Gesandten nach Köln ernannt. — Gräfin Ursula von Hadamar stirbt. — Fortgang der katholischen Religion in der Grafschaft Hadamar. — Trauriger Zustand der Lehranstalten im Lande. — Das Regiment Nassau erleidet einen großen Verlust. — Weilburg wird erstiegen und geplündert. — Graf Ludwig Heinrich hält im Auftrag des Kaisers einen Kreistag in Worms ab. — S. 319—338.

Sechstes Kapitel.

Die Eroberung der Festung Hanau. —. Ramsay's Gefangenschaft und Tod. Eine Episode. — S. 339—369.

Siebentes Kapitel.

Graf Johannes von Nassau-Idstein reis't nach Paris und erhält Audienz bei dem König Ludwig XIII. — Erfolg der gepflogenen Unterredung. — Melander entwirft den Plan zur Gründung einer dritten Partei in Deutschland. — Herzog Bernhard von Weimar stirbt. — Testament desselben. — Das Bernhard'sche Corps wendet sich in die Unterpfalz. — Die Weimaraner unter Kolhaas werden im Rheingau zusammengehauen. — Der Kaiser bemüht sich, aber vergeblich, das Weimar'sche Corps auf seine Seite zu bringen. — Dieses Corps geht am Schlusse des Jahres bei Bacharach und Oberwesel über den Rhein. — Die Weimaraner überziehen die sämmtlichen Nassauischen Lande und die Wetterau. — Das Hauptquartier zu Limburg an der Lahn bricht auf. — Contributionsgelder, welche an das Bernhard'sche Corps entrichtet werden müssen. — Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg kommt in eine sehr bedenkliche Lage. — Commando's der verschiedensten Parteien treiben sich im Lande herum. — Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen zieht nach Sachsen und findet bei Wolfenbüttel seinen Tod. — Die Landgräfin Amalie von Hessen verbindet sich mit den Schweden, den Weimaranern und dem Herzoge Georg von Lüneburg. — Die vereinigte Armee steht bei Saalfeld, demnächst bei Neustadt und Fritzlar im Lager. — Melander tritt aus Hessi-

schen Diensten und geht auf seine Güter zurück. — Volmar und Reinhold von Rosen überfallen in Hofheim und Homburg vor der Höhe die kaiserliche Besatzung. — Nach Regensburg wird ein Reichstag ausgeschrieben. — Banner stirbt. — Torstenson schwedischer Oberfeldherr. — S. 369—390.

Vierter Abschnitt.

Von dem Anfange des Münster'schen Friedenscongresses bis zum Abschluß des Friedens, von 1643—1648.

Erstes Kapitel.

Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar wird zum kaiserlichen General-Bevollmächtigten bei dem Friedenscongresse zu Münster ernannt. — Dr. Isaak Volmar steht ihm zur Seite. — Trauriger Zustand der Trier'schen Lande. — Kühnes Auftreten des gefangenen Kurfürsten von Trier zu Wien. — Melander wird von dem Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben. — Er erwirbt die Esterau. — General Königsmark legt den Nassauischen Landen Contributionen auf. — Graf Ludwig Heinrich sendet Rath Schüler nach Wien. — Veränderungen in den Nassauischen Regimentern. — Kriegsbegebenheiten in Holstein und Sachsen. — Königsmark säubert die Wetterau von den Kaiserlichen und Ligisten. — Die Baiern nehmen Hofheim und Höchst wieder weg. — Die Franzosen ziehen in Mainz ein. — Furchtbare Mißhandlung der Bewohner Wiesbadens. — Die beiderseitigen Heere beziehen die Winterquartiere. — S. 391—410.

Zweites Kapitel.

Torstenson gewinnt die Schlacht von Jankau. — Bedenkliche Lage des Kaisers. — Das Jung-Nassauische Regiment in dieser Schlacht. — Rückzug Torstensons nach Sachsen. — Das französisch-weimarische Heer macht viele Einfälle und Streifereien in die Nassauischen Lande. — Graf Johann Moritz kommt aus Brasilien zurück und geht nach Siegen. — Die Landgräfin Amalie von Hessen läßt die Nassauischen Lande von den französisch-weimarischen Truppen säubern. — Mercy besiegt Türenne bei Herbsthausen, bleibt aber in der Schlacht von Allerheim. — Die Nassauischen Regimenter stehen in Franken zur Unterstützung der Baiern. — Friedensverhandlungen zu Münster. — Die Wetterauischen Grafen senden zwei Gesandte auf den Friedenscongreß. — Die Saarbrück'schen Gesandten geben ihre Erklärung ab, werden aber nicht angenommen. — Wrangel übernimmt den Oberbefehl über das schwedische Heer. — Wrangel will im Verein mit Tü-

renne vom Main aus in die östreichischen Staaten eindringen. — Langer Verzug der Ankunft Türenne's. — Das kaiserlich-baier'sche Heer steht unweit Gießen dem verbündeten schwedischen Heere gegenüber. — Der französische Gesandte Beauregarde geräth in der Nähe von Herborn den Kaiserlichen beinahe in die Hände. — Die Kaiserlichen und Ligisten ziehen sich nach Friedberg zurück. — Die Nassauische Festung Gleiberg in der Wetterau wird von den Hessen eingenommen und zerstört. — Türenne's Ankunft bei den Schweden und Hessen. — Die Verbündeten dringen in die Donauländer ein. — Das kaiserlich-baier'sche Heer geht in das Nassauische zurück und bezieht bei Dehrn unweit Limburg ein Lager. — Große Verwüstung, welche dadurch die Umgegend zu erdulden hat. — Wrangel dringt in Baiern ein. — Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt fällt in Hessen-Cassel'schem Gebiete ein, seine Truppen werden aber geschlagen. — Graf Moritz von Nassau-Hadamar wird gefangen. — Waffenstillstand zwischen Landgraf Georg und Amalie. — Graf Johannes von Nassau-Idstein setzt sich wieder in den Besitz der ihm entzogenen Grafschaft. — Der Kurfürst von Trier wird seiner Gefangenschaft entlassen. — S. 410—434.

Drittes Kapitel.

Das Jung-Nassauische Regiment unter dem Grafen Hohenlohe wird gefangen genommen. — Waffenstillstand zwischen Baiern und Schweden. — Die Franzosen im Kurstaat Mainz. — Letzterer tritt dem Waffenstillstande bei. — Johann Philipp von Schönborn wird Kurfürst von Mainz. — Türenne brandschatzt Darmstadt. — Landgräfin Amalie von Hessen bekriegt den Landgrafen Georg von Darmstadt. — Die Festungen in der Grafschaft Katzenellenbogen werden belagert und eingenommen. — Große Drangsale, welche die Ämter Nastätten und St. Goarshausen durch diesen Krieg zu erdulden haben. — Umtriebe der Jesuiten in der Herrschaft Wiesbaden. — Johann Ludwig von Hadamar auf dem Friedenscongresse. — Graf Holzappel, Oberfeldherr des kaiserlichen Heeres. — Baiern entsagt dem Waffenstillstand. — Die Schweden werden aus Böhmen herausgedrängt. — Graf Holzappel in Hessen. — Marburg wird eingenommen. — Graf Holzappel entgeht einer großen Gefahr. — S. 435—456.

Viertes Kapitel.

Graf Holzappel zieht von Marburg über Fulda nach Franken. — Gustav Wrangel geht über den Main und vereinigt sich mit Türenne. — Das vereinigte kaiserlich-baierische und das schwedisch-französische Heer kommen einander nahe und Graf Holzappel findet bei Zusmarshausen seinen Tod. — Holzappels Leiche wird in die Familiengruft zu Holzappel gebracht. — Erben desselben. — Das schwedisch-französische Heer geht über den Lech und verwüstet Baiern. — Friedensschluß zu

Münſter und Osnabrück. — Verderblicher Einfluß deſſelben auf die Selbſtſtändigkeit des deutſchen Reiches. — Schwediſche Satisfactionsgelder. — Ausgleichung aller Streitigkeiten durch die Friedensexecutionshandlung zu Nürnberg. — Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg werden in den Fürſtenſtand erhoben. — Regulirung der Kloſterſachen. — Trauriger Zuſtand der Herrſchaft Wiesbaden und Idſtein während und nach dem Kriege. — Entvölkerung des Landes. — Die Pfarreien und Schulen werden allmählich wieder beſetzt. — Landesviſitation. — Viele zerſtörte Dörfer und Höfe werden nicht mehr aufgebaut und die Gemarkungen anderen Gemeinden zugewieſen. — Friedenspredigt des Dr. Schuppius und der Geiſtlichen im Naſſauiſchen. — Entlaſſung der beiden Naſſauiſchen Regimenter. — Die ſchwediſchen Commando's ziehen ab. — Schluß. — S. 456 bis 480.

Verzeichniß
der angeführten Schriftsteller.

Abhandlungen, Vermischte, und Anmerkungen aus der Geschichte. Marburg 1751.

Abicht, Geschichte des Kreises Wetzlar.

Adlzreiter, Joan., Annalium Boicae gentis III. Francof. 1710. fol.

Antiquar, Rheinischer, von von Stramberg. Coblenz.

Archiv, Patriotisches, für Deutschland. Mannheim 1780.

Arnoldi, Histor. Denkwürdigkeiten. Brockhaus 1817.

Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges. 2 Thle. Stuttgart 1843. 8.

Beschreibung der Belagerung der Stadt Hanau. 1695.

Bodmann, Rheingauer Alterthümer. Mainz 1818. 4.

Bodmann, die Schweden in Mainz. 1813. 8.

Caraffa, de Germania sacra restaurata. 12.

Chemnitz, Königlich Schwedischen in Deutschland geführten Krieges 1. 2. fol.

Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. gr. 8.

Dillenburger Intelligenznachrichten 1776—1780. 4.

Diplomatische Geschichte der Liga mit Urkunden. Erfurt 1800. 8.

Eichhof, die Kirchenreformation in Nassau-Weilburg. 1832. 1. u. 2.

Förster, Wallensteins Prozeß. Leipzig 1844. 8.

Freyberger, Germania perturbata et restituta. Frankfurt 1650—1653. 8.

Grotii, Hug., Epistolae. Amstelod. 1687. fol.

Häberlin-Senkenberg, deutsche Reichsgeschichte. Frankfurt 1790. 8.

Hanauer Magazin 1781. 8.

Häuser, Geschichte der Rheinpfalz. Heidelberg 1845. 8.

Hild, Militairchronik des Großherzogthums Hessen-Darmstadt. 8.

Hoffmann, Abhandlung vom vormaligen und gegenwärtigen Kriegsstaate. Lemgo 1769. 1. 2. 8.

Hundeshagen, Geschichte der Belagerung der Stadt Hanau. 1812.

Joannes, Scriptores Mogunt. I. II. fol.

Khevenhiller, Graf von, Annales Ferdinandei. Leipzig 1721—1726. I—XII. fol.

Lünig, deutsches Reichsarchiv. Leipzig 1710. fol.

Mailath, Graf Johann, Geschichte des östreichischen Kaiserstaats I—V. Hamburg. Perthes 1834. 8.

Massenius, continuatio Broweri Annal. Trevirenses. fol.

Meiern, von, Acta Pac. Westphalicae. Hannover 1734—1736. I—VI. 4.

Meliſſantes, Schauplatz denkwürdiger Geschichten. Frankf.

Pufendorf, Commentariorum de rebus Suecicis XXVI. Ultrajecti 1686. fol.

Ranke, die römischen Päbste. Berlin 1839. 3. B. 8.

Recueil de plusieurs pieçes; darin ist enthalten: Motifs de la France pour la guerre d'Allemagne.

Röse, Herzog Bernhard d. Große von Sachsen-Weimar. Weimar 1828. I. II. 8.

Rommel, Geschichte von Hessen 8. B. 8.

Schenck, Geschichtsbeschreibung der Stadt Wiesbaden. Frankfurt 1758. 8.

Schmidt's Geschichte der Deutschen. Frankenthal 1790.

Serarius, res Mogunt. fol.

Simplicissimus, Die Abenteuer des, ein Roman aus der Zeit des 30jährigen Krieges v. Bülow. Leipzig 1836.

Soldat, le, Suedois p. Spanheim.

Steubing, Geschichte der hohen Schule zu Herborn. Hadamar 1823. 8.

Steubing, Nass. Zeit- und Taschenbüchlein 1800. 1801. Hadamar.

Steubing, Topographie von Diez. Hadamar 1812.

Theatrum Europaeum von 1617 an. Frankfurt. fol.

Vogel, Beschreibung des Herz. Nassau. Wiesbaden 1843.

Vogel, Taschenbuch. 1832. Herborn.

Wachs, jährliches Erinnerungsfest. Hanau 1825.

Wagner, Schediasma primum de vita Adolph. Nassov. regis Romanorum.

Westenrieder, Beiträge.

Westenrieder, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 1804. 3 Thle. kl. 8.

Wicquefort dans l'Ambassadeur T. I. II.

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	15	von unten	statt Thorn lies Thron.
"	31	"	2	" oben	" Cordega lies Cordova.
"	33	"	18	" "	" von Hers lies von Hees.
"	66	"	1	" unten	" Frausburg lies Freusburg.
"	70	"	6	" "	" Offenheim lies Affenheim.
"	78	"	1	" "	" afficit lies affixit.
"	86	"	4	" "	" Rath Horn lies Rath Hoen, eben so S. 96. 104. 107. 208. 338.
"	101	"	13	" "	" Marienstoll lies Marienstatt.
"	121	"	6	" "	" Horn lies Hoen.
"	135	"	11	" "	" genagt lies zernagt.
"	135	"	10	" "	" gestört lies zerstört.
"	147	"	11	" oben	" alle lies alte.
"	161	"	6	" "	" Heimathsstriche lies Himmelsstriche.
"	176	"	6	" unten	" Trompeten lies Trompetern.
"	189	"	13	" oben	" Beilen lies Brilon.
"	209	"	1	" unten	" Dunanus lies Duraeus.
"	277	"	13	" oben	" Salven Quartier lies Salven-Quartien.
"	285	"	16	" "	" Rückern lies Stückern.
"	294	"	6	" "	" deß lies daß.
"	316	"	4	" unten	" Waldenburg lies Waldenburg.
"	385	"	13	" "	" Oranien lies Oraniers.
"	398	"	17	" oben	" Nürnberger lies Neuenburger.
"	414	"	5	" unten	" Mösen lies Miesen.
"	423	"	8	" oben	" Feuerworfen lies Feuerwerfen.
"	442	"	12	" "	" von lies vom.
"	445	"	9	" "	" Einwohner lies Einwohnern.

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfang des Krieges bis zur Ankunft der Schweden am Rhein.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Veranlaſſung des Krieges. — Weite Verbreitung der Reformation. — Gegenreformation. — Die verſchiedenen Regenten der Naſſauiſchen Lande. — Drei Parteien in Deutſchland. — Erſte Vorſichtsmaßregel wegen eines entſtehenden Krieges. — Chriſtliche Vorbereitung auf denſelben. — Friedrich von der Pfalz wird König von Böhmen. — Die Naſſauiſchen und Heſſiſchen Burgen und feſten Plätze werden in Vertheidigungsſtand geſetzt. — Erſte Truppenzüge durch die Naſſauiſchen Lande.

Eine Hauptveranlaſſung, welche den großen deutſchen Krieg entzündete, der dreißig Jahre hindurch die Fluren unſers Vaterlandes mehr als einmal gänzlich verwüſtet hat, war ohne Zweifel das Beſtreben der beiden herrſchenden Parteien, den im Jahre 1555 zu Augsburg geſchloſſenen Religionsfrieden nicht in allen einzelnen Punkten aufrecht zu halten. Die Proteſtanten waren zwar geneigt, die Vortheile dieſes Friedens anzuſprechen und von demſelben nichts aufzugeben, aber ſie wollten bei Einziehung der geiſtlichen Güter an die im Friedensſchluſſe aufgenommenen Beſtimmungen nicht gebunden ſein und dagegen ſuchte die katholiſche Partei den gehabten großen Verluſt durch eine weit verbreitete Gegenreformation wieder auszugleichen und Bekehrungen im größeren und kleineren Maßſtabe einzuleiten.

Denn auch nach dem bereits abgeſchloſſenen Frieden hatten die Lehren des Proteſtantismus eine immer weitere Verbreitung gefun-

den. Deutschland, die Wiege der Reformation, war bis zur zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit seinen Fürsten und Bewohnern zum größten Theile protestantisch geworden und wenn auch hier und da die Regenten der katholischen Kirche noch angehörten, so war doch die Bevölkerung der neuen Lehre entschieden zugethan.

In den [1] fränkischen Bisthümern war der bei weitem größte Theil des Adels und der bischöflichen Beamten, die Magistrate und Bürgerschaft der Städte und selbst die Masse des Landvolks übergetreten; in den rheinischen Erzstiftern hatte die protestantische Partei eine bedeutende Stimme; in Westphalen galten selbst viele Bischöfe für lutherisch, die Domkapitel waren mit Protestanten besetzt und die meisten Priester förmlich verheirathet. In Baiern war die größere Mehrheit des Adels den Lehren der Reformation zugethan; in Östreich, Böhmen und Schlesien kaum der dreißigste Theil seiner Bewohner katholisch geblieben. [2] Erzherzog Ferdinand soll 1596 in Gratz der einzige gewesen sein, der noch das Abendmahl nach katholischem Ritus empfing, ja in der ganzen Stadt fanden sich kaum mehr als drei Katholiken. Ähnlich war es in sämmtlichen Städten, Flecken und Dorfschaften von Steiermark, Kärnthen und Krain.

So hatte das protestantische Princip in ganz Deutschland ein unzweifelhaftes Übergewicht gewonnen!

Aber auch außer Deutschland war die Herrschaft des Protestantismus fest und sicher gegründet. In Dänemark, Norwegen und Schweden hatte sich derselbe um so unerschütterlicher festgesetzt, da hier die Einführung der Reformation mit der Gründung neuer Herrscherfamilien und der Umbildung der gesammten Staatseinrichtung zusammenfiel. In Preußen, Kurland und Liefland herrschte das protestantische Princip; der Adel der polnischen Nation war zum großen Theile dieser Richtung zugethan; in Ungarn und Siebenbürgen hatten sich mächtige Stimmen für dieselbe erhoben.

---

[1] Jäck Geschichte der Provinz Bamberg. 3 Thle. 1809. Ranke 2r Bd. S. 5 fg.

[2] Khevenhiller 1. 1355. „Die Evangelischen sind so stark gewesen, daß außer dem Hofstaat zu Grätz unter den Inwohnern nit mehr, denn drei katholische Personen gewesen und so in den Städten, Märkten und Dörfern von Steier, Kärnthen und Krain."

Die reformirte Kirche, durch ihre größere Einfachheit und unverkennbare Begünſtigung volksthümlicher und republicaniſcher Verfaſſungen noch in einem ſtärkeren Gegenſatz gegen die katholiſche Kirche ſtehend, hatte ſich von der Schweiz aus über alle Theile Frankreichs verbreitet und einen großen Theil der Bevölkerung für ſich gewonnen, ſelbſt in Italien hatte dieſe Kirche manche Sympathien, in Ungarn und Polen bildeten ſie ein bedeutendes Element der proteſtantiſchen Entwickelung. England hatte die Lehre dieſer Kirche zwar angenommen, dagegen Geiſtlichkeit und Kultus mit einem größeren Glanze umgeben, während ſich Holland und Schottland der Lehre und dem Ritus der Genfer (Puritaniſchen) Kirche zuwendeten. Bei den deutſchen Ständen reformirter Confeſſion entwickelte ſich mit dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ein ungemeines Leben, was wohl damit zuſammenhing, daß dieſe Kirche noch nicht anerkannt war und ſich erſt im deutſchen Reiche eine freie Stellung erwerben mußte.

Die Reformation war alſo dieſſeits der Alpen und Pyrenäen immer weiter vorgedrungen und ihre Grundſätze hatten ſich in die Herzen und überhaupt in die religiöſen Anſichten unzähliger Menſchen eingebürgert.

Längere Zeit hatte ſich das Pabſtthum und der Katholicismus gegen die Ausbreitung der proteſtantiſchen Kirche zwar abwehrend, aber doch leidend verhalten und konnte dem raſchen Umſchwung der Ideen keine geiſtige Macht mit Erfolg entgegenſetzen. Aber nach der Synode von Trient erwachte die katholiſche Kirche unverkennbar zu einem neuen Leben und man ging nun nicht mehr allein darauf aus, das bis dahin noch Gerettete vor neuem Abfall zu bewahren, ſondern auch das verlorne Gebiet allmählich wieder zu gewinnen. Der in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründete Orden der Jeſuiten, von dem Sinne des erneuten Katholicismus durchdrungen, leiſtete hierbei der römiſchen Kirche die größten Dienſte. Gegen 1551 ſehen wir die erſten Jeſuiten in Wien einziehen und zwanzig Jahre ſpäter iſt ſchon ihre Wirkſamkeit auf einen großen Theil Deutſchlands und anderer Länder ausgedehnt. Nun wurde eine Gegenreformation gegen die proteſtantiſche Kirche in umfaſſendem Sinne unternommen und durchgeführt.

Herzog Albrecht von Baiern war dafür zunächſt thätig. Der

Adel wurde allmählich zur katholischen Kirche zurückgeführt, die Magistrate gewonnen, die Lehranstalten mit streng katholischen Lehrern, meist Jesuiten, besetzt, die Klöster von neuem bevölkert, Wallfahrten und Prozessionen wieder angestellt, dagegen mußten alle, welche sich zu dem evangelischen Bekenntnisse hielten, ihre Habe gegen Zurücklassung des zehnten Pfennigs verkaufen und das Land räumen. Erzherzog Ferdinand, bevor er die Regierung seiner Lande antrat, hatte bei einer Reise, die er 1598 nach Italien unternahm, zu Loretto das Gelübde abgelegt, die katholische Religion in seinen Erblanden, auch mit Gefahr seines Lebens, herstellen zu wollen. Der [1] Pabst bestärkte ihn in Ausführung dieses Vorsatzes. Kaum war er zurückgekehrt, so legte er alsbald eifrig Hand ans Werk. Ein Artikel im Augsburger Religionsfrieden, dem die katholischen Stände am meisten widerstrebt hatten und der daher zu den bestrittenen Punkten gehörte, erhielt jetzt eine für die römische Kirche günstige Deutung.

Nach demselben sollte es nämlich in einem Lande auf den Willen des Fürsten, im Einverständnisse mit seinen Landständen, allein ankommen, zu welcher Religion sich das Land zu bekennen habe, welcher Artikel bei dem Fortgang der Bewegung nur zum Vortheil der protestantischen Kirche dienen konnte. Erzherzog Ferdinand hielt sich aber nach diesem Friedensschluß berechtigt, die bereits zur protestantischen Kirche Übergetretenen mit Gewalt zur katholischen Kirche wieder zurückzuführen. In [2] Steiermark, Kärnthen und Krain und später in Ober- und Niederöstreich wurden daher die evangelischen Prediger entfernt oder gefangen gesetzt, die Einwohner genöthigt, entweder des katholischen Glaubens zu leben oder das Land zu räumen. So erging es in allen deutschen Ländern, die von katholischen Reichsständen regiert wurden; durch Lehre, Überredung und Gewalt wurde hier der Protestantismus bei nachhaltigem Wirken allmählich überwunden und das katholische Bekenntniß wieder hergestellt.

Auch in den zum gegenwärtigen Umfang des Herzogthums Nassau gehörigen Landestheilen katholischer Fürsten wurde die Gegen-

[1] Khevenhiller 5. S. 1869. „Und ist zur Fortsetzung der angefangenen Reformation von päbstlicher Heiligkeit angemahnet worden."

[2] Khevenhiller S. 1871.

reformation eingeleitet. So war die frühere Grafſchaft Stolberg-Königſtein ganz proteſtantiſch und alle Kirchſpiele hatten ſchon ſeit den erſten Zeiten der Reformation lutheriſche Geiſtliche. Nach dem Tode des Grafen Chriſtoph von Stolberg, mit dem die Linie im Mannsſtamme erloſch, ließ ſich Kurmainz damit vom Kaiſer belehnen, welches auch davon 1581 Beſitz ergriff. Wiewohl nun den proteſtantiſchen Unterthanen in geiſtlichen Ländern nach dem Friedensſchluß freie Religionsübung ausgehalten war, ſo erlaubten ſich doch die geiſtlichen Fürſten in ihrer Landſchaft die Religion nach ihren Anſichten umzuändern, weil jener Artikel zu den beſtrittenen gehörte. Doch die Bewohner der Grafſchaft Stolberg-Königſtein waren lange in ihrem Bekenntniſſe ungekränkt geblieben. Dies änderte ſich aber, als Johann Adam von Bicken, ein Zögling des collegium germanicum in Rom, zum Kurfürſten von Mainz erwählt wurde (1601). Dieſer entwarf den Plan, die lutheriſche Kirche in ſeinem Kurſtaat auszurotten. Zu dieſem Ende wurden die Buchläden wiederholt unterſucht und die den Proteſtantismus begünſtigenden Bücher weggenommen. Den Adlichen an ſeinem Hofe ließ der Kurfürſt durch ſeinen Hofmarſchall entbieten, daß, wenn ſie ferner an ſeiner Tafel erſcheinen wollten, ſie ſeines Glaubens leben müßten. In das ganz proteſtantiſche Hofheim ſchickte er einen katholiſchen Prieſter, nachdem er bereits durch geeignete Männer die Gemüther zum Übertritt hatte geneigt machen laſſen. Am Schluſſe des Monats Juli (1603) begab er ſich in eigener Perſon auf das Schloß Königſtein. Als hier einer von ſeiner Hofdienerſchaft, welcher noch der lutheriſchen Kirche angehörte, plötzlich ſtarb, äußerte der Kurfürſt: [1] „wäre er Katholik, ſo würde ich ihn einbalſamiren und an einem anderen Orte beiſetzen laſſen, bevor ich ihn in dieſer ketzeriſchen Stadt mit lutheriſchen Gebräuchen beerdigen ließe.“ Da ihm aber auf dem Schloſſe die Geſänge in das Ohr drangen, mit denen die daſige lutheriſche Gemeinde den Verſtorbenen zur Erde beſtattete, rief er: [2] „mag ſie denn ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“ Er ließ darauf dem Magiſtrate zu Königſtein kund thun, die ganze Grafſchaft katholiſch zu machen

[1] Serarius res Moguntinae p. 972.

[2] Desgl. 973. „Sepeliant cum honore Synagogam.“ Hat der Kurfürſt deutſch geſprochen, ſo iſt die Ironie noch beißender!

und schon für den nächsten Sonntag (10. August) wurde ein Kanonicus von Mainz zum Hochamt und ein Jesuite zum Halten der Predigt herbeigerufen. In der bisher protestantischen Kirche wurde in Gegenwart des Kurfürsten ein solenner Gottesdienst abgehalten. Der bejahrte [1] lutherische Pfarrer zu Königstein, ein Sohn des bekannten Theologen Selneker zu Leipzig, wurde verjagt und einem katholischen Pfarrer und Lehrer Pfarrwohnung und Schulhaus eingeräumt. Zwölf Kirchspiele theilten dasselbe [2] Loos.

Diese strenge Durchführung der Gegenreformation in einem mit Nassau so enge verbundenen Lande machte überall einen sehr schmerzlichen Eindruck und erweckte große [3] Theilnahme an dem herben Geschicke so vieler Familien.

Indem aber von Seiten der katholischen Partei dahin allerdings gearbeitet wurde, den Protestanten die Vortheile des Religionsfriedens durch eine weit verbreitete Gegenreformation zu entreißen, war es aber auch auf Seiten dieser der Fall, daß sie denselben, namentlich in Ansehung des geistlichen Vorbehalts, nicht immer so strenge gehalten hatten. Nach demselben sollte ein Geistlicher, der sich zur protestantischen Kirche wenden würde, sei er Kurfürst, Bischof, Abt, Stiftsherr oder Pfarrer, seines Amtes oder Einkommens verlustig sein und eine neue Wahl angeordnet werden, gleich als wäre die Stelle durch einen Todesfall erledigt worden, die Stiftung aber sollte der katholischen Kirche erhalten bleiben. Allerdings wurde diesem geistlichen Vorbehalt ein hartnäckiger Widerspruch von Seiten der protestantischen Stände entgegengesetzt und obgleich er zuletzt noch in das Friedensinstrument mit aufgenommen worden war, so geschah es doch mit dem ausdrücklichen Beisatz, daß sich beide Theile über diesen Punkt nicht verglichen hätten. Daß man aber auch von protestanti-

---

[1] Melissantes Schauplatz S. 160.

[2] Die Kirchspiele, welche ihre protestantischen Geistlichen verloren und katholische erhielten, waren: Weißkirchen, Kahlbach, Oberursel, Bommersheim, Fischbach, Schloßborn, Oberjosbach, Oberhöchstadt, Bilbel, Marxheim, Cransberg und Wicker.

[3] Die beiden Spangenberge, Vater und Sohn, fanden im Nassauischen ein Asyl und erhielt Ersterer die Pfarrei Wörsdorf, der Sohn bekam das Diaconat zu Idstein. Landesarch. zu Idstein.

ſcher Seite die goldene Mittelſtraße verließ, oft zu rückſichtslos zu Werke ging, ganze Bisthümer, Abteien und Stifter reformirte und die Stiftung nicht ſelten zu ganz weltlichen Zwecken verwendete, das mußte nicht weniger die Erbitterung ſteigern, als die gewaltſamen Bekehrungen der Proteſtanten in Ländern geiſtlicher und nichtgeiſtlicher Fürſten. So wurden die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, ſo wie die Bisthümer Minden, Halberſtadt, Verden, Meißen, Merſeburg u. a. eingezogen, aber nun begnügten ſich die proteſtantiſchen Fürſten nicht damit, die Einkünfte derſelben zu genießen, ſondern ſie wollten auch die Reichsſtimmen, welche auf ſolchen Bisthümern hafteten, behaupten. Auch erlaubte man ſich oft mit dieſen geiſtlichen Stiftern willkürliche Abänderungen.

Um auch dies durch ein Beiſpiel aus unſrer Nähe zu belegen, ſo war die Naſſauiſche Grafſchaft Diez erſt nach dem Religionsfrieden zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten und hätte jenem ausdrücklichen, aber widerſprochenen, Artikel gemäß das Stiftungsvermögen der Klöſter Dierſtein (Oranienſtein) und Gnadenthal, ſo wie des Diezer Collegiat-Stiftes der katholiſchen Kirche verbleiben müſſen, aber ſtatt deſſen wurde dieſes Vermögen zu Gunſten der proteſtantiſchen Kirche und zu milden Stiftungen verwendet. Gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Stift Gemünden bei Weſterburg und den Klöſtern Beſelich bei Hadamar, Thorn bei Uſingen, Walsdorf bei Idſtein und Clarenthal bei Wiesbaden.

Dieſe und ähnliche Übergriffe, welche ſich in ganz Deutſchland wiederholten, mußten das Mißtrauen und die wechſelſeitige Erbitterung immer mehr ſteigern.

In den widerſprochenen Artikeln des Augsburger Religionsfriedens war der Keim zu einem lang dauernden Kriege gelegt, die erſt in einem anderen Friedensſchluß ihre vollſtändige Löſung finden konnten.

Schon längere Zeit hatte ſich Kurpfalz alle Mühe gegeben, die proteſtantiſchen Fürſten einander näher zu bringen, in der Abſicht, ihren Beſchwerden wegen gewaltſamer Zurückführung zum Katholicismus und anderer Reichsangelegenheiten, einmüthig und mit Nachdruck zu begegnen, bis ein ſolcher Bund unter dem Namen Union im Jahre 1608 wirklich zu Stande kam, durch den man ſich verpflichtete,

einander auf jede Weise, auch mit den Waffen, beizustehen. Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach wurde zum General und Fürst Christian von Anhalt zum General-Lieutenant der Union ernannt.

Dieser stellten die katholischen Kurfürsten und Stände unter dem Directorium des Herzogs Maximilian von Baiern die Liga entgegen, wodurch das unter der Asche glimmende Feuer neue Nahrung erhielt, bis es endlich zur hellen Lohe aufflammte.

Blicken wir auf die Verhältnisse, in denen die Nassauischen Lande damals standen, so sehen wir die sämmtlichen [1] Walramischen Landestheile unter dem Grafen Ludwig von Weilburg vereinigt, dem außer Saarbrücken auch Wiesbaden-Idstein, Usingen, Wehen und die Gemeinschaft Nassau zugefallen war. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Saarbrücken, doch befand er sich auch nicht selten in Weilburg, besonders auf der Festung Gleiberg, in Wiesbaden, Idstein, Adolphseck und andern Burgen des Landes, je nachdem ihn Staatsgeschäfte oder andere Angelegenheiten an einem oder dem anderen Orte länger zurückhielten. Derselbe war vermählt mit Anne Marie, geb. Landgräfin von Hessen-Cassel, wodurch er also mit Moritz, einer Hauptstütze der protestantischen Partei, nahe verwandt war. Er bekannte sich mit seinem Lande zur unveränderten Augsburgischen Confession.

Getheilter waren schon die Landestheile des Ottonischen Stammes, denn nach dem Ableben des Grafen Johann des Älteren zu Dillenburg († den 8. Oktober 1606), Bruder des Wilhelm von Oranien, welcher das Land unter seine Söhne theilte, finden wir mit dem Anfange der Periode, die uns beschäftigt, den Grafen Georg zu Dillenburg, Johann den Mittleren zu Siegen, Ernst Casimir zu Diez und Johann Ludwig zu Hadamar.

Die Nassauischen Grafen Ottonischer Linie, welche sich mit ihren Grafschaften zur reformirten Confession bekannten, betheiligten sich vorzugsweise bei dem Niederländischen Freiheitskampfe, ja sie waren die eigentlichen Träger desselben und den großen Helden Wil-

[1] Die Brüder Walram und Otto theilten sich 1255 in die Nassauischen Lande und erhielt Ersterer, von dem die Herzogliche Familie abstammt, die linke Lahnseite, Letzterer, von dem die Königlich Niederländische Linie, die rechte Lahnseite.

helm von Oranien und Ludwig, welche im Kampfe bereits gefallen waren, folgten noch andere Nassauische Grafen nach, welche ihr Leben der religiösen und politischen Freiheit zum Opfer brachten.

In Mainz finden wir in dieser Zeit den Kurfürsten Johann Schweickard aus dem Hause Cronenberg, der ein ungemeines Talent entwickelte und ein Hauptglied der Liga war. Es gelang ihm, die Gegenreformation in seinem ganzen Stifte zu vollenden.

Im Trier'schen lebte Kurfürst Lothar von Metternich, ein ausgezeichneter Fürst; Protestanten durften auch hier nicht mehr an seinem Hofe erscheinen.

In Darmstadt regierte Landgraf Ludwig, der unveränderten Augsburgischen Confession zugethan, ein Gegner der Union und als streng reichsmäßig dem Kaiser zugewendet. Bei der protestantischen Partei beargwohnt, auch wohl gefürchtet.

In Hessen-Cassel finden wir den Landgrafen Moritz, einen tüchtigen Fürsten, der reformirten Kirche zugethan und ein Hauptvertreter derselben. Sein Eifer für den Protestantismus führte ihn zuweilen über die Grenzen der Klugheit hinweg. Die Niedergrafschaft Katzenellenbogen und die Herrschaft Eppstein, jetzt Nassauisch, gehörten ihm zu.

Unter den Verwicklungen der Zeit hatten sich bis zum Anfange des Krieges, mit dem wir uns beschäftigen, im deutschen Reiche drei politische Parteien ausgebildet.

Die erste machte die Liga, unter dem Directorium des Herzogs Maximilian von Baiern, sämmtlich Katholiken und von dem Geiste der Gegenreformation geleitet, aus. Ihre Mitglieder waren durch keine persönliche Nebenabsichten entzweit, sondern ein Zweck, ein Wille vereinigte sie alle durch politische und religiöse Bande. Sie hatten den Kaiser, von welchem sie Ansehen und Ermunterung erhielten, zum Schützer, und in Maximilian besaßen sie ein Oberhaupt, das an Sachkenntniß, Muth und Gewandtheit, die Bundesglieder zusammenzuhalten und zu regieren, keinem Anderen an die Seite zu setzen war.

Die andere war diejenige, welche unter Anführung des Kurfürsten von der Pfalz, als dem Haupt der Union, dem Kaiser in allen Stücken entgegenstrebte und bestand vorzüglich aus Reformirten.

Diese Partei entfaltete ein ungemeines Leben, war aber der Ligistischen an innerem Zusammenhange und nachhaltiger Stärke ihrer Glieder nicht gewachsen.

Die dritte Partei machten die neutralen, meist lutherischen Stände des Reichs aus, deren Oberhaupt Kursachsen aus gewissen Staatsrücksichten mehr der ersten Partei zulenkte. Sie hatte unter dem Volke wenigen Anhang.

Die sämmtlichen Grafen von Nassau hatten nun bei dem Beginnen der Bewegung wohl zu überlegen, welche Stellung sie gegen die Union, die also eine der reformirten Kirche zugewendete Färbung hatte, oder gegen die Liga einnehmen sollten. Graf Ludwig von Weilburg, wiewohl sehr befreundet mit dem pfälzischen Friedrich (sein zweiter Sohn Philipp hatte der Vermählung desselben in London auf Friedrichs Wunsch beigewohnt) ließ sich indessen bei aller Wärme für die Sache des Protestantismus nicht beirren und erklärte sich von Anfang entschieden für die Neutralität; auch die Nassauischen Grafen Ottonischer Linie zogen sich von der Union, die ihnen wegen des reformirten Bekenntnisses sehr nahe lag und der sie mit großem Eifer ergeben gewesen waren, aus gewissen Staatsrücksichten vor dem Ausbruche des Krieges zurück, nur daß Johann der Mittlere von Nassau-Siegen sich an Friedrich von der Pfalz enge angeschlossen hatte und als General in seinen Diensten stand.

Es konnte indessen den sämmtlichen Grafen bei aller Neutralität nicht entgehen, daß auch ihre Landestheile von dem Strudel der Bewegung ergriffen werden würden. Im nahe gelegenen Kölnischen (Herzogthum Westphalen) wurde für Maximilian von Baiern ein neues Corps, in 3000 Mann Fußsoldaten und 600 Reitern bestehend, geworben. Da man wenigstens auf starke Durchmärsche rechnen konnte, so wurde der Ausschuß in allen Landestheilen mit Ober- und Untergewehr versehen, um im Augenblicke der Gefahr gerüstet zu sein. Auch hatte man die Vorsicht, überall die [1] Krämer, Wirthe, Bäcker und Bierbrauer dahin anzuhalten, daß sie sich mit guten Waaren und hinlänglichen Vorräthen versehen sollten, um jeder Verlegenheit bei vorkommenden Einlagerungen vorzubeugen.

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Dieſer [1] Landesausſchuß, den wir eben erwähnten, wurde in den alten und jungen eingetheilt und gehörten zu dem Erſteren die Männer von dem vierzigſten bis zum ſechzigſten, zu dem Letzteren aber vom ſechzehnten bis zum vierzigſten Jahre, welcher, wenn es nöthig war, auch außer Landes ziehen mußte, wogegen der alte Ausſchuß innerhalb der Landesgrenzen blieb. Er war in Compagnien zu mehreren hundert Mann eingetheilt, von denen die Hälfte mit Schießgewehr, fünfzig mit Seitengewehr oder Hellebarden, die übrigen aber mit Picken bewaffnet waren. Jeder Compagnie ſtand ein Hauptmann, ein Lieutenant und ein Fähndrich vor. Die ſämmtlichen Compagnien einer Grafſchaft wurden von einem Landhauptmann oder Oberſtlieutenant befehligt, der aus der Zahl der Oberamtleute erwählt wurde, wie denn auch die übrigen Officiere meiſtens in bürgerlicher Bedienung ſtanden.

So bekleidete dieſe [2] Oberſtlieutenantsſtelle für die Herrſchaften Wiesbaden und Idſtein — Amtmann Steinford zu Wiesbaden, in Weilburg — Oberamtmann von Stein, in Dillenburg, Hadamar und Diez — der Hofmeiſter von Waldmannshauſen, in Limburg — Johann Ludwig von Brambach, in Eppſtein — Oberamtmann Sartorius, ſpäter Chriſtian Marſilius Wolf von Todtenwart, in der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen — Oberamtmann von Berlepſch, ſo wie auch viele Beamten Hauptmannſtelle vertraten, wie die zu Dillenburg und Diez.

Dieſer Ausſchuß hatte auch ſeine berittene Abtheilung, wie denn der Lieutenant von Lindenfels in Langenſchwalbach eine Reiterſchwadron befehligte.

Wollte man dieſen Ausſchuß bei plötzlichen Überfällen ſchnell verſammeln, ſo wurde er durch Loſungsſchüſſe oder Zeichen mit der Sturmglocke zuſammengerufen.

Bereits im April und Mai 1619 wurden alle jungen Leute in die Muſterrollen eingetragen und wo der Eifer groß war, von geeigneten Officieren oder Trillmeiſtern in den Waffen geübt.

Die in Böhmen ausgebrochenen Unruhen, die beſonders wegen freier Übung der proteſtantiſchen Religion entſtanden waren, hatten

[1] Hild, Militärchronik S. 2.

[2] Ungedruckte Quelle.

die Mitglieder der Union gleich Anfangs mit großer Theilnahme beobachtet und die dortigen Bewegungen bekamen immer mehr Bedeutung, als Graf Ernst von Mansfeld in Böhmen ankam, um die Sache der Protestanten in dem Sinne der Union zu unterstützen. Nun wurden die Truppen des Kaisers allmählich aus Böhmen hinausgedrängt, Graf Thurn drang in Mähren ein und bedrohete endlich Wien.

Unter allen diesen Verwicklungen starb Kaiser Matthias den 10. März 1619 und mit großer Besorgniß sah man der Wahl eines neuen Reichsoberhaupts entgegen. Überall war jene ängstliche Spannung verbreitet, die sich bei zu erwartenden großen Ereignissen fast unwillkürlich des menschlichen Herzens bemächtigt. In vielen Ländern glaubte man sich daher durch ernste Buße auf das Bevorstehende vorbereiten zu müssen. Wir können die damalige Stimmung nicht besser würdigen und die Gewitterschwüle, welche dem bevorstehenden Ungewitter vorausging, nicht richtiger schätzen, als wenn wir diesem Gegenstande einige Augenblicke sorgfältiger Beachtung widmen.

Denn auch in den Nassauischen Landen regte sich der Wunsch, unter diesen großen Verwicklungen der Zeit und bei der Ungewißheit über den Ausgang derselben, sich einer ernsten Buße zu unterziehen. Graf Ludwig hatte sich daher von Saarbrücken zu Landgraf Ludwig von Darmstadt begeben, um sich mit demselben wegen eines anzuordnenden Bußtags oder vielmehr einer Betwoche zu vergleichen.

Einer solchen Anordnung glaubten aber diejenigen nicht das Wort reden zu können, welche die Gefahr noch nicht für so drohend hielten und bei der bevorstehenden Kaiserwahl das Beste für das Reich hofften. Als daher die [1] Superintendenten M. Weber zu Idstein und Stephani zu Weilburg von dem Grafen durch Schreiben vom 17. Mai 1619 von Saarbrücken aus zu Bericht gezogen wurden, da glaubte Ersterer einer solchen Betwoche, in der man sich täglich zum Gebete und zu frommen Betrachtungen versammelte, nicht das Wort reden zu können. Denn im biblischen Sinne seien solche Bußtage bei wirklich „eingetretenen Unglücksfällen, nicht aber bei Befürchtung derselben angeordnet worden." „Weil aber," so fährt er fort, „die Reichsstände in Deutschland, unserm geliebten Vaterlande, noch ruhig sind,

[1] Landesarchiv zu Idstein.

guten Frieden haben und sich stille halten und sonderlich die löbliche Gemeinschaft Nassau-Saarbrücken noch zur Zeit keine sonderliche Anfechtung hat, sondern man in guter Hoffnung steht, die Kurfürsten würden sich bei dem bevorstehenden Wahl- und Collegialtage wohl vergleichen, summa weil es in Deutschland noch nicht zum Äußersten gekommen ist, so ist meine Meinung, man hätte noch mit dem letzten Mittel zur Zeit einzuhalten. — Sollte jedoch die Noth in Deutschland so groß werden, daß man einen extraordinären Fasttag anstellen müßte, so wird wohl der nächste Weg sein, daß man sich mit benachbarten Grafen und Herrn de modo vergleiche. Und werden die Oberhäupter nach dem Exempel des Königs von Ninive die ersten sein, welche uns mit gutem Beispiel vorgehen, Ihre Hofhaltung also reformiren, daß daselbsten nichts Überzwerges vorgehe, sondern Jedermann Weibs- und Mannspersonen, Edel und Ohnedel zur christlichen Buß und Besserung des Lebens angewiesen, Stolz und Hofarth in Kleidung, Übermaß im Essen und Trinken und dergleichen Hofmängel cassirt und abgeschafft werde und wie Bet- und Fasttage zu halten, von Hof aus den Unterfassen ein Vorbild gegeben werde, damit es nach dem Sprichwort gehe: nach dem Beispiel des Herrschers richtet sich das ganze Land. Da im Gegentheil, wenn nur die Unterthanen mit ihrem Fasten und Beten das Unglück abwenden sollten, Gott sich nicht wird contentiren lassen. Endlich wird es bei jetzigen gefährlichen Zeitläuften, sonderlich, wenn die Gefahr, da Gott vor sei, sollte größer werden, eine Nothdurft sein, daß nicht allein auf die ordinären und extraordinären Fast- und Bettage unnöthige Mahlzeiten, sammt Musik, Tanz u. dergl. gemindert und nicht allein bei den Unterfassen, sondern auch bei den Obersten unterlassen werde, sonst ist es vergeblich, Fast- und Bettag zu halten, wenn man allein an einem Tage fasten und beten und die andere Zeit drunter und drüber leben will, wie auch Augustinus bezeuget: es nützt nichts, einen ganzen Tag zu fasten, wenn die Seele hernach wieder durch den Wohlgeschmack und die Menge der Speisen betäubt wird. Sollte aber hohe Intention dahin gehen, einen extraordinären Bettag einmal für allemal zu halten, könne derselbe entweder anjetzo zum Anfang oder zum Schluß, wenn der neue Kaiser wieder gewählt worden, zugleich als Danksagungsfest gefeiert werden und

es inzwiſchen bei wöchentlichen Erinnerungen zur Beichte verbleiben laſſen."

Ein freimüthiges Wort, das eben ſo ſehr den Regenten ehrt, der eine ſolche Sprache liebevoll aufnimmt, als auch den geiſtlichen Oberen, der ſie zu führen wußte!

Der große Bußtag wurde dieſſeits und im Weſtreiche (Saarbrücken) auf den 9. Juni 1619 ausgeſchrieben und mit gebührendem Ernſte begangen, nur daß hier und da die fortwährenden Truppenzüge die Feier hinderten. So mußte man in Eſch, Amts Idſtein, Degen und Büchſen zur Hand nehmen, weil am Sonntag 150 Mann vorüberzogen, Montags um Mitternacht 130 Mann ankamen und auf Dienſtag 200 Mann angeſagt wurden. Die Werbungen für die Union und Ligiſten führten fortwährend ſolche Truppenmärſche durch die Naſſauiſchen Lande.

Im Auguſt wurde in den ſämmtlichen Grafſchaften der Ottoniſchen Linie und in allen Heſſiſchen Landestheilen ein allgemeiner Bußtag gefeiert.

Im Herbſte nach der Rückkehr von der Kaiſerwahl verordnete [1] Lothar, Kurfürſt von Trier, im Hinblick auf die Gefahren, welche dem Reiche drohten, für alle Kirchen des Erzſtifts ein vierzigſtündiges Gebet. Auch in allen Kirchen des Erzbisthums Mainz wurden ähnliche Andachten vorgeſchrieben.

Was aber unter den Bewegungen der Zeit bei dem Volke die Furcht vor drohenden Gefahren noch beſonders ſteigerte, war das Erſcheinen eines [2] Kometen, welcher ſich mit ſeinem langen Schweife ſeit November am Himmel blicken ließ und in dem der Aberglaube der Zeit die Anzeigen meiſt unglücklicher Begebenheiten ſehen wollte. Von den Aſtrologen wurde aber als beſonders bedeutungsvoll hervorgehoben, daß dieſer Komet zwiſchen dem Planeten Mars und Merkur, zwei dem Kriege geneigte Geſtirne zuerſt erſchienen ſei und dreißig

[1] Massenius cont. Broweri 2. S. 465. „Nam cum praesagiret animo quanta tempestas immineret, publicas tota Archidoecesi quadraginta horarum preces indixit."

[2] Daſ. 2. S. 464. „Comedes cauda minaci, qui Novembri mense superioris anni (1619) Martem inter et Mercurium, amica bellis sidera, exoriens est."

Tage lang seine drohende Ruthe am Himmel ausgestreckt habe. Auch heftige Erdstöße vermehrten im folgenden Jahre die Furcht nicht wenig.

Die Wahl Ferdinands zum Kaiser war indessen weit ruhiger abgelaufen, als man vorausgesetzt hatte und er wurde den 9. September in Frankfurt gekrönt. Bei der Entschiedenheit, mit der bisher Ferdinand in seinen Erzherzogthümern die Gegenreformation durchgeführt und die katholische Religion zur einzigen Geltung gebracht hatte, konnte er bei den Böhmen nur auf geringe Sympathie bei der Wahl ihres Königs rechnen. Dagegen wurden die Böhmen bald auf einen anderen deutschen Fürsten aufmerksam. [1] Kurfürst Friedrich von der Pfalz nahm nämlich eine bedeutende Stellung unter den Protestanten der damaligen Zeit ein. Seine Gemahlin war die Tochter des Königs von England, die Nichte des Königs von Dänemark, sein Oheim war Prinz Moritz von Oranien und mit dem Haupte der Hugenotten, dem Herzog von Bouillon war er nahe verwandt. Er selbst stand an der Spitze der protestantischen Union. Auch schien er in der That manche gute Eigenschaften zu haben, die ihn fähig machten, das protestantische Interesse noch in einem weiteren Sinne zu vertreten, als er bisher gethan hatte. Nur war er zu stolz, voll hoher Gedanken, die sich in tausend weit aussehenden Entwürfen gefielen, dabei fehlte es ihm in den Augenblicken der Gefahr an Umsicht und Entschiedenheit.

Dies war die Lage der Dinge, als die Böhmen, die im Gefühle jener religiösen Gefahr, eine immer größere Abneigung gegen das Haus Östreich gefaßt hatten, Friedrich die Krone antrugen, indem sie Ferdinand verworfen hatten.

Dieser Antrag war allerdings so überraschend für ihn, daß er sich eine Zeitlang besann. Bei einer richtigeren Würdigung aller Umstände mußte er aber diese Krone entschieden zurückweisen. König Jakob hatte dazu seine Einwilligung noch nicht gegeben, mehrere Mitglieder der Union, Landgraf Moritz von Hessen, der Herzog von Würtemberg und Andere riethen ab, der Kurfürst von Sachsen fand die Sache sehr bedenklich, mehrere seiner vertrautesten Räthe waren entschieden dagegen, seine eigene Mutter, die kluge Louise Juliane

[1] Ranke 2. S. 451.

von Nassau-Oranien, gleich als wenn sie das künftige Unglück ihres Sohnes voraus ahnete, gab durch Thränen ihr Mißfallen an der Sache zu erkennen und wurde, als ihr guter Rath nicht fruchten wollte, vor Betrübniß krank. Auch hatte Friedrich wohl zu überlegen, wie es in der Geschichte des Reichs unerhört sei, daß ein deutscher Fürst einem andern eine demselben rechtmäßig zufallende Krone entzogen hätte. Aber Friedrich hörte lieber auf den Rath derer, welche ihm zur Annahme riethen. Fürst Christian von Anhalt, der in die Diplomatik jener Zeit tief eingeweiht war, meinte, er solle sich nur in den Stuhl setzen, man werde ihn sobald nicht heraustreiben; sein Oheim Moritz von Oranien, der gerne die ganze Welt gegen Östreich und Spanien bewaffnet hätte, rieth dazu, auch der Herzog von Bouillon stimmte damit überein; mehrere seiner vertrautesten Räthe feuerten ihn dazu an, sein Hofprediger Scultetus (Schultze) machte noch religiöse Gründe für die Annahme geltend. Seine Gemahlin, welche die Königstochter nicht vergessen konnte, erwartete keine Ablehnung; die Erreichung weit aussehender Hoffnungen, Ehrgeiz und Religionseifer thaten das ihre. Er nahm die Krone im August 1619 in seinem drei und zwanzigsten Lebensalter an.

Für die Sache des Protestantismus würde es von großer Bedeutung gewesen sein, wenn er sie behauptet hätte; der überall begonnenen Gegenreformation würden dann in ihrer weiteren Verbreitung bestimmte Schranken gesetzt worden sein. Aber im Rathe Dessen, der die Herzen der Menschen wie die Wasserbäche lenkt, war es anders beschlossen.

Sobald Friedrich den Entschluß die Krone anzunehmen gefaßt hatte, verließ er mit seiner Gemahlin Heidelberg unter vielen Thränen seiner Unterthanen und insonderheit seiner Mutter und zog dem ihm so verhängnißvollen Böhmen durch die Oberpfalz entgegen. Dem Grafen [1] Johann dem Mittleren von Nassau-Siegen, der früher mit Christian von Anhalt, Moritz von Oranien und Albrecht von Solms zum Vormundschaftsrath Friedrichs gehört hatte, wurde die oberste Stelle der Truppen in der Pfalz anvertraut.

Je mehr indessen hierdurch die Union zu gewinnen schien, um so

[1] Theatrum Europ. 1. S. 241 folg.

enger schloß sich Kaiser Ferdinand an Herzog Maximilian von Baiern, das Haupt der Liga an. Das Haus Habsburg, das schon oft in Zeiten der Gefahr eine wahrhaft bewunderungswerthe Macht und Energie entfaltet hatte, legte auch diesmal seine Probe ab. Der König von Spanien machte Hoffnung zu nachdrücklicher Hilfeleistung und Pabst Paul V. war zu sehr ansehnlichen Subsidien bereit.

Man kann denken, daß, wenn auch die Nassauischen Grafen eine neutrale Stellung einzunehmen für gut fanden, das Volk ganz anders gestimmt war. Es sah bei den fortwährenden Übergriffen der Jesuiten und der ganzen katholischen Partei es nicht ungern, daß es endlich einmal zum Losschlagen kommen möge und welche Partei es mit seinen Regenten zu ergreifen gedachte, konnte Niemand zweifelhaft sein. Es gereichte daher allen zur großen Befriedigung, als Johann der Mittlere von Nassau-Siegen, den wir als General bei den Pfälzern wissen, seine Brüder zu Hadamar, Diez und Dillenburg ermahnte: [1] „bei Zeiten die deßhalb zu nehmenden Vorsichtsmaßregeln nicht zu versäumen und alle mögliche Rettungs- und Sicherheitsmittel zu ergreifen.“ Er empfahl daher, daß der Ausschuß noch vor Einbruch des Winters in den Waffen recht geübt werde, damit man denselben im Falle der Noth in den Schlössern, Flecken und Wäldern gebrauchen könne; auch veranlaßte er seine Brüder ihrer Verpflichtung gegen Kurpfalz nachzukommen und zehn Lehenreiter ins Feld zu stellen.

Es wurden nun an allen festen Orten die Wallgräben ausgeschöpft und mit Wasser versehen, die Ringmauern hergestellt oder neu errichtet, Thore und Thürme befestigt und die Mannschaften in Städten und Flecken aufgeboten, um den gewöhnlichen Dienst zu verrichten. Besonders hatte man auf die Festungen des Landes ein wachsames Auge. In der Niedergrafschaft Katzenellenbogen war auf Veranlassung des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel der holländische Ingenieur [2] Christ. Janson erschienen, um die Festungen Eppstein, Hohenstein, Reichenberg und Rheinfels zu besichtigen und die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln zu treffen. Auch erschien in Dillenburg am 11. September 1619 der holländische Ingenieur, [3] Haupt-

[1] Landesarchiv zu Idstein.
[2] Rommel 7.
[3] von Pfau Dill. Intel. 1776. S. 439.

mann von Valkenberg, um das dasige Schloß zu untersuchen und in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Es konnten ihm indessen bei dieser Festung zwei Hauptmängel, welche eine ausdauernde Vertheidigung hinderten, nicht entgehen. Nach der einen Seite hin lag der Heidenwald, von dem aus sich die Burg sehr leicht beschießen ließe, auf der andern die Eberhard, die in dem Grade die Festung von der Nordseite her beherrschte, daß man von hier aus, weil man auf dem Walle gesehen würde, gar keine Kanonen gebrauchen könne, wenn man denselben nicht mit Redouten bedecken wolle. „Von diesem Berge," so setzte der Ingenieur auseinander, „könne der Feind die Gewölbe und Mauern des Rondels, auf welchen die Brustwehr sich befinde, ganz bestreichen und es sei zu befürchten, daß die Brustwehr mit den Gewölben durch die feindliche Artillerie zusammengeschossen und in den Graben herabgestürzt werde. Er halte es daher für nöthig, diesen Punkt gehörig zu befestigen, um sich von dieser Seite gegen einen möglichen Angriff sicher zu stellen."

„Auch das gegen den Heidenwald gelegene Hornwerk sei in der Art zu verbessern, daß der ganze Felsen dergestalt ausgebrochen würde, daß ein Terrain bleibe, um auf dasselbe eine Brustwehr von 18 Fuß Tiefe und 6 Fuß innerer Höhe aufzuführen. Die davor liegende Glacis (kleine Schütte) sollte endlich noch mit Minen zur Verhinderung der feindlichen Approchen angelegt werden."

Die sämmtlichen Vorschläge des Ingenieurs wurden bis auf die Minengänge wirklich ausgeführt.

Außer dem bereits vorhandenen Kriegsmaterial wurde für 1000 Gulden Pulver aus Köln und Frankfurt verschrieben, auch eine hinlängliche Menge calibermäßiger Kanonenkugeln von Siegen herbeigeführt. Dabei mußten Tannen- und Pappelholz-Dielen, Schanzkörbe, gefüllte Granaten, Pechkränze und Friesische Reiter in Masse herbeigeschafft werden.

Auch die übrigen befestigten Städte und Flecken, wie Weilburg, Limburg, Idstein, Wiesbaden, Montabaur u. a. wurden in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt und mit hinlänglicher Mannschaft versehen. Der zu [1] Östrich im Rheingau am 21. März 1619 ge-

[1] Bodmann S. 819.

haltene Rheinische Landtag verordnete, daß an den Bollwerken und Schlägen des Rheingaus alles Baufällige und Beschädigte ausgebessert werde und kein Weg oder Pfad außer den gemeinen Pforten und Pässen zugelassen sein solle. Das Gehen und Kriechen durch das Gebück wurde mit einer Strafe von zehn Goldgulden belegt.

Unter diesen Umständen hielt es die Liga für nöthig, sich immer mehr zu rüsten, um zur rechten Zeit einen Hauptschlag gegen die protestantische Partei führen zu können. Herzog Maximilian von Baiern hatte daher eine Zusammenkunft aller Ligisten auf den 1. Dezember 1619 nach Würzburg ausgeschrieben. Der [1] Kurfürst Johann Schweickard von Mainz rieth namentlich zu starker Heeresmacht. Er schlug vor, unter Genehmigung des Pabstes, die auch alsbald einlief, daß von der katholischen Geistlichkeit ein Geldbeitrag eingefordert würde. „Da nämlich diese Bewaffnung nicht allein zum Schutze katholischer Unterthanen, sondern vorzüglich zur Sicherheit der katholischen Geistlichkeit und ihrer Kirchen und Güter unternommen werde, so sei es billig, auch von derselben verhältnißmäßige Beiträge zu fordern." Es wurde demnach von jeder Kirche und Stiftung der zehnte Theil des Einkommens eingezogen und flossen von der Geistlichkeit der Diöcese Mainz 60,000 Goldgulden in die Kasse. Der Druck lastete also schwer auf dem am Main und Rhein her wohnenden katholischen Clerus! Noch wurde zu Würzburg bestimmt, [2] „daß auf Wein und Getreide eine Auflage gelegt und die Steuern der Landsassen und Unterthanen erhöht werden sollten. Und reiche das alles noch nicht hin, so wolle man bewegliches Gut an Land und Leuten, Kleinodien und Silbergeschirr, geweiht und ungeweiht, nicht verschonen."

Somit war denn der Krieg so gut, als erklärt und ganz Deutschland ein einziger großer Werbeplatz geworden. Die Ligisten zogen ihre Macht enger zusammen und die Union hielt sich schlagfertig.

Wirklich ließ auch Maximilian von Baiern am Schlusse des Jahres 1619 die Nassauischen Grafen um den Durchzug einiger tausend Mann geworbener Truppen aus dem Kurkölnischen bitten. Diese zogen auch über Hadamar und Limburg durch den Camberger Grund

[1] Westenrieder 1. S. 78.

[2] Diplomatische Geschichte der Liga S. 50.

nach Franken hin. Um jeder Unordnung vorzubeugen, war Graf Johann Ludwig von Hadamar denselben entgegen geritten, die Chefs zu begrüßen und durch seine Anwesenheit jeden unnöthigen Druck von den Unterthanen abzuhalten. Dergleichen Durchmärsche konnten auch nach den Reichsgesetzen von den einzelnen Ständen nicht ohne weiteres zurückgewiesen werden, nur mußten die Truppen bei Durchmärschen alles bezahlen, auch durften sie Niemand beleidigen. Aber dieser erste Durchzug gab schon den Fingerzeig an, wie man in Voraus alle nachfolgenden zu beurtheilen habe. Die Durchziehenden bezahlten nichts, brandschatzten die Einwohner, nahmen mit, was sie erreichen konnten und hängten selbst in Niederhadamar einen Mann so lange im Rauchfang auf, bis derselbe versprochen hatte, all' sein Geld herzugeben. Solche Gewaltthätigkeiten, welche sich die katholischen Soldaten gegen die reformirten Bewohner der Grafschaft Hadamar erlaubten, konnten unmöglich einen günstigen Eindruck bei den neutralen Ständen des Reichs für die Liga erwecken.

Zweites Kapitel.

Dem General Anholt wird der Durchmarsch durch die Nassauischen Lande verweigert. Derselbe zieht durch die Grafschaft Katzenellenbogen nach Franken zu. — Marquis von Spinola erscheint mit 25,000 Mann bei Frankfurt und geht dann in die Pfalz. — Die Unirten widersetzen sich den Spaniern mit geringem Nachdruck. — Prinz Friedrich Heinrich kommt aus den Niederlanden der Union zu Hilfe, ohne daß etwas ausgerichtet wird. — Die Union löst sich auf. — Graf Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig erheben sich für Friedrichs Sache. — Herzog Christian zieht an den Rhein. — Scharmützel im Busecker Thale. — Rückzug. —

Das Hauptcorps von 4000 Mann war aber unter dem ligistischen General, Johann Jakob Freiherrn von Anholt, Grafen von Bronckhorst in der Gegend von Montabaur und den übrigen Trierischen Landestheilen zurückgeblieben. Johann der Mittlere von Nassau-Siegen, General in Pfälzischen Diensten, entwarf nun den [1] Plan,

---

[1] Landesarchiv zu Idstein. Khevenhiller 9. S. 835. Rommel 7. S. 376.

dieſen Nachzug ganz aufzureiben. In dieſer Abſicht machte er dem Landgrafen Moritz von Heſſen den Vorſchlag, Limburg an der Lahn, das zur Hälfte an Heſſen verpfändet war, mit einer bedeutenden Beſatzung zu belegen und den Lahnübergang zu verhindern.

Moritz wäre gerne auf dieſen Vorſchlag eingegangen, aber die Unentſchloſſenheit der Union hinderte die Ausführung deſſelben. Wiewohl man nun nicht daran denken konnte, die noch zurückgebliebenen Regimenter aufzureiben, ſo wollte man ihnen wenigſtens den Durchzug durch die Naſſauiſchen Lande nicht geſtatten. Als daher Herzog Maximilian von Baiern den Antrag ſtellte, daß dieſen Regimentern der Durchzug über Hadamar zugelaſſen werden möge, ſo glaubte man dieſes ablehnen zu können. Hatte doch Graf Johann Ludwig an den bereits Durchgezogenen genug bekommen. Er ließ hierauf die Kirchhofsmauern im Hadamariſchen und Dieziſchen herſtellen, um hinter denſelben im Falle des Angriffs einen Vertheidigungspunkt zu finden, die Dörfer mit Schlagbäumen ſchließen und jedes Dorf mit Proviant- und Munitionswagen verſehen. Auch wurde in aller Eile der Ausſchuß von Dillenburg, Herborn und Löhnberg mit dem von Diez und Hadamar zuſammengezogen und die Grenzen nach dem Trier'ſchen hin beſetzt. Wirklich kamen auch nur kleine Haufen bei Limburg über die Lahn und war General Anholt genöthigt, einen anderen Weg einzuſchlagen. Er wählte daher im Januar 1620 den Weg von Naſſau her durch die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen über Wehen, Idſtein nach Eppſtein hin. [1] Plündernd und raubend zogen ſie hier durch nach Franken und nannten in ſpottenden Reden Friedrich von der Pfalz den Winterkönig und die Häupter der Union Bettelfürſten.

Eine eigentliche Armee hatte aber die Naſſauiſchen Lande noch nicht berührt, ſo viele kleine Heerhaufen auch durchgezogen waren. Dies änderte ſich aber im Sommer 1620, als es den unermüdlichen Bemühungen des Kaiſerlichen Geſandten in Madrid, des Grafen Khevenhiller gelungen war, den König von Spanien zu einem Hilfscorps gegen die Union zu vermögen, welches von den Niederlanden her in die Unterpfalz einfallen ſollte, um die Erblande des Kurfürſten Friedrich in Beſitz zu nehmen.

---

[1] Rommel 7. S. 377.

Dieses Einmischen eines fremden Volkes in die inneren Angelegenheiten Deutschlands haben wir als ein sehr unglückliches Ereigniß zu betrachten, das am Ende Östreich, ja dem ganzen Reiche zum größten Nachtheil gereichte. Denn nun wurde Deutschland der Tummelplatz von beinahe allen europäischen Mächten und es hing fortan von Ausländern ab, ob man dem verwüsteten und entvölkerten Lande nach dreißigjährigen blutigen Kämpfen den heißersehnten Frieden gewähren wollte oder nicht.

Marquis von Spinola, der in den Niederlanden stand, bekam auch wirklich den Auftrag, mit seinem spanisch-wallonischen Heere in die Pfalz zu ziehen und die Erblande Friedrichs in Besitz zu nehmen. Mit einem wohlgerüsteten Heere und einem guten Munitions- und Geldvorrathe machte er sich gegen den Rhein hin auf den Weg und gab bei seinem Eintritt ins Reich die Erklärung, „daß, wenn die Stände neutral blieben, sein Kriegsheer ihren Landen keinen Schaden zufügen würde.“

Unterdessen war [1] Spinola bei Engers, nicht weit von Coblenz, auf einer geschlagenen Schiffbrücke über den Rhein gegangen, um sich zunächst Frankfurts, insofern diese Stadt in den Absichten der Verbündeten liegen sollte, zu versichern. Der Weg dahin führte in der geradesten Richtung durch die Nassauischen Lande. Furcht und Schrecken erfüllte daher alle Gemüther, als man die Spanier diesen Weg wirklich einschlagen sah. Oberstlieutenant von [2] Waldmannshausen wurde eilends von Dillenburg nach Mengerskirchen, Diez und andere Festungen geschickt, um dieselbigen zu besichtigen und den fliehenden Landbewohnern darin ein sicheres Asyl zu eröffnen. Alle zum Ausschuß gehörige Mannschaften mußten sich überdies mit einem halben Pfund Pulver und 12 bis 13 Kugeln versehen, „dabei solle aber Niemand“, so ließ ihnen Johann Ludwig entbieten, „bei dem Durchmarsch einigen Anlaß zu einer Beleidigung geben, vielmehr solle sich Jedermann höflich gegen die Truppen erweisen.“ Der Dillenburger Amtmann von Langenbach wurde selbst zu Spinola geschickt, um wo möglich den Durchmarsch abzuwenden oder nöthige Schutzwachen zu erwirken. Doch wurde man bald wegen dieses Durchzugs beruhig-

[1] Khevenhiller 9. S. 1155. Theat. Europ. 1. 429.

[2] von Pfau 1776. S. 566.

ter, da letzterer die besten Zusicherungen ertheilte. Spinola, welcher den Weg über Limburg an der Lahn wählte, ließ am Mansfelder Kopf ein Lager abstecken. Das Heer lag aus diesem Grunde mehrere Tage fest in dieser Gegend. Das Heer wurde aus den benachbarten Grafschaften mit Rindern, Hammeln und andern Lebensmitteln reichlich versehen und um Spinola selbst bei guter Laune zu erhalten, wurden aus dem Beilsteinischen Wildpret nebst Forellen und Krebsen an ihn abgeschickt, auch mußte ihm Oberamtmann Naurath von Diez eine Ohm Wein zum Geschenk machen. Gegen alle ertheilte Schutzwachen und gethane Versprechungen hielten doch die Truppen schlechte Mannszucht und wurde namentlich den Orten Dauborn, Nauheim und Neesbach großer Schaden zugefügt.

Übrigens erweckte Spinola durch sein wohlgerüstetes Heer die Bewunderung Aller. Er führte 16 große Geschütze bei sich, von denen ein Jedes mit 12 bis 15 Pferden bespannt war; auch folgten dem Heere 1000 Wagen mit Munition und andern Kriegsbedürfnissen.

Spinola zog, um das Unionsheer irre zu führen, das bei Oppenheim eine gute Stellung genommen hatte, aber auch Frankfurt nicht aus dem Auge verlieren wollte, durch den [1] Wehener Grund den $\frac{17}{27}$ August, wendete sich dann zum Theil über Idstein, zum Theil über Wiesbaden, um Frankfurt zu erreichen.

Bei diesem Zuge wurde auch die, Hessen-Cassel zugehörige, Festung [2] Eppstein eingenommen. Diese sollte der junge Hauptmann Hermann Walrabe von Löwenstein mit 200 Mann vertheidigen. Aber es rückten 2000 Mann Spanier vor die Festung, worauf der junge Commandant, der noch im Kriegswesen unerfahren war, mit seiner Mannschaft capitulirte. In Eppstein wurde alles ausgeplündert und kaum konnte es der dasige Amtmann Sartorius verhindern, daß der Flecken in Asche gelegt wurde. Wegen der übereilten Capitulation konnte der junge Commandant einem Kriegsgericht nicht entgehen, das ihn aber in Betracht seiner Jugend und Unerfahrenheit (10. Oct. 1620) nur mit Absetzung bestrafte.

Graf [3] Ludwig von Nassau-Saarbrücken sah es nicht ungern, um das gute Vernehmen mit Spinola, der ihm mit seiner ganzen Hee-

[1] Landesarchiv zu Idstein.
[2] Rommel 7. S. 395.
[3] Ungedruckte Quelle.

resmacht ins Land gerückt war, aufrecht zu halten, daß ſein zweiter Sohn Graf Philipp unter den Spaniern Dienſte nahm und als Lieutenant in das Heer eintrat. Wirklich hatte dies auch die Folge, daß Wiesbaden gegen Erlegung einer gewiſſen Summe Geldes von aller Einlagerung frei blieb. Dies hinderte jedoch nicht, daß manche Officiere ſich dennoch in Wiesbaden einquartirten und daß die vor der Stadt liegenden Spanier Felder und Wieſen verheerten. Lange ſollte indeſſen der günſtige Eindruck, den Graf [1] Philipp auf Spinola machte, nicht fortdauern, denn derſelbe wurde bereits im folgenden Jahre zu Weilburg in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre von den Blattern dahingerafft.

Sobald die Unirten bemerkten, daß Spinola auf Frankfurt losgehe, eilten ſie über den Rhein und verſchanzten ſich auf der Sachſenhäuſer Seite am Main her; Spinola nahm hierauf ſeine Stellung gegenüber. Natürlich wurden die gereiften Früchte zur Unterhaltung des Heeres verwendet und in Gärten und Weinbergen großer Schaden gethan. Zwei Compagnien zu Roß von den Truppen der Union plünderten Schwanheim $\frac{25.\ \text{Aug.}}{4.\ \text{Sept.}}$ und als man am folgenden Tage ein Bienenhaus ausdämpfen wollte, um die Brut den Roſſen zu geben, entſtand eine Feuersbrunſt, die den Flecken größtentheils in Aſche legte. Dabei wurde Weißkirchen, Bürgel, Hauſen und der Stralenberger Hof, Frankfurter Gebiets, ganz ausgeplündert.

Wiewohl es nun in dem Lager der Unirten keineswegs an angeſehenen Kriegern fehlte und die dem Heere vorſtehenden Fürſten von Anſpach, Baden, Würtemberg nebſt vielen Grafen, den Spaniern gegenüber, recht wohl ihre Kraft hätten prüfen können, ſo wurden doch dieſe Herrn von einer thatenloſen Unentſchloſſenheit geleitet und es kam bei allen Drohungen und Großſprechereien nicht zum Kampfe.

Spinola, dem die Pfalz beſonders am Herzen lag, da er zu deren Eroberung den Zug unternommen hatte, benutzte dieſe Unentſchloſſenheit, brach plötzlich aus ſeinem Lager auf und führte ſein Heer bei Mainz auf einer geſchlagenen Schiffbrücke über den Rhein, worauf auch die Unirten in ihr vortheilhaftes Lager bei Oppenheim wieder

[1] Liegt in St. Arneval bei Saarbrücken begraben.

zurückeilten. Auch hier nahmen beide Theile eine beobachtende Stellung gegen einander ein. Da aber Spinola nicht gerne lange ruhte, ſo ſchickte er einen Theil ſeines Heeres in möglichſter Stille nach Kreuznach, das ſich ihm auch bald unterwerfen mußte. In Kreuznach wurde demnächſt eine Regierungsbehörde für die eroberte Pfalz niedergeſetzt. Oppenheim und Worms wurden dann von den Spaniern eingenommen, worauf man ſich nach der Bergſtraße wendete.

Die Unirten hatten unter dem Vorwand, daß ſie noch Hilfstruppen aus Holland erwarteten, den ſiegreichen Fortſchritten Spinola's bisher nur ein geringes Hinderniß in den Weg gelegt. Wirklich hatte man auch in den Niederlanden den Entſchluß gefaßt, ein Hilfscorps nach Deutſchland zu ſchicken, um Spinola, dieſen gefährlichen Gegner der Staaten, durch Hilfe der Union aufzureiben. Prinz Friedrich Heinrich, der zu dieſem Zuge auserſehen war, nahte auch mit 2600 Mann zu Fuß, meiſt in England geworbener Truppen, und 36 Cornet Reiter heran. Dieſer tapfere Krieger, einer der edelſten Männer ſeiner Zeit, war aus der vierten Ehe des Wilhelm von Oranien und der Luiſe, des Admiral Coligny Tochter entſproſſen, Bruder des Prinzen Moritz und Oheim des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz. Nicht eitler militäriſcher Ruhm oder ſelbſtſüchtige Zwecke führten ihn in den großen Kampf dieſer Zeit, vielmehr wurde er dabei von den reinſten Beweggründen, von warmem Eifer für Religion, Freiheit und Vaterland geleitet. Er war bei Coblenz über den Rhein gegangen und zog gegen den 30. September durch Montabaur, Limburg und Uſingen dem Main zu, den er zwiſchen Frankfurt und Hanau überſchritt, um ſich in Worms mit den Truppen der Union zu vereinigen. Es wird übrigens von dieſen Hilfstruppen ausdrücklich bemerkt, daß ſie auf ihrem Marſche alles bezahlten und zu keinen Klagen Veranlaſſung gaben.

Sobald Spinola von dem Herannahen dieſes Corps hörte, ſchickte er verſchiedene Regimenter aus, um dem Prinzen Friedrich Heinrich den Mainübergang zu verlegen, doch kamen dieſe zu ſpät, da derſelbe bereits am 4. Oktober überſchritten worden war. Auch ließ er den Grafen [1] Ernſt von Eiſenburg bei Walluf mit 1000 Mann zu

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Fuß und 500 Musketiren über den Rhein gehen, um diesseits eine beobachtende Stellung einzunehmen. In Schierstein wurde von diesen Spaniern übel gehaust, die Mühle zur Armen Ruhe ging in Flammen auf, worauf sich die Regimenter über Wiesbaden hin ausbreiteten und daselbst längere Zeit still lagen.

Wiewohl nun das Heer der Unirten durch die aus Holland erhaltene Hilfe stark genug war, etwas Entscheidendes zu wagen, geschah doch in der Hauptsache nicht mehr, als zuvor. Mehrmals hatten die Verbündeten die Spanier so umschlossen, daß es den kampflustigen Soldaten erwünscht gewesen wäre, eine Schlacht zu wagen, aber Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach, welcher den Oberbefehl führte, ließ sich auf nichts ein, wodurch er sich mit Recht großen Verdächtigungen aussetzte. Dagegen unterwarf sich Spinola in kurzer Zeit die festen Städte und Burgen am Rhein, Bacharach, die Pfalz, Caub, so wie den ganzen Hundsrück bis zur Mosel hin.

Prinz Friedrich Heinrich, aus Verdruß, zu gar nichts benutzt worden zu sein und durch die Unentschlossenheit der Häupter der Union den weiten Weg umsonst gemacht zu haben, übergab dem tapferen Horatio de Veere die Fußsoldaten und kehrte am Schlusse Novembers, weil es anfing kalt zu werden und man in Holland seine Hilfe nöthig hatte, mit seinen Schwadronen in großer [1] Eilfertigkeit durch die Wetterau nach Hause zurück. Nun bezogen die Unirten die Winterquartiere, obgleich die Spanier noch nicht feierten und den Winter hindurch ihre Eroberungen fortsetzten.

Unterdessen waren die vereinigten Kaiserlichen und Baiern in Böhmen eingerückt, um Friedrich von der Pfalz anzugreifen. Es kam auch den 8. November 1620 bei Prag auf dem weißen Berge zum Kampfe, der ganz unglücklich für Friedrich und die Verbündeten ausfiel. Diese Schlacht machte auf einmal der Gewalt des pfälzischen Friedrichs und allen seinen Entwürfen ein Ende. Die Freudenfeuer

[1] Westenrieder S. 166 und Senkenberg B. 24. 571. bemerken, daß durch die Eilfertigkeit, mit der Friedrich Heinrich das Heer der Union verließ und nach den Niederlanden zurückkehrte, das Sprichwort entstanden sein solle: „er geht durch, wie ein Holländer.“ Wenigstens zeigten seit jener Zeit die Niederländer mit Recht den größten Kaltsinn gegen die Union.

der ſpaniſchen Soldaten in Caub und an andern Orten verkündeten den Rheinbewohnern, daß Friedrichs Sache verloren ſei. Doch beſtellte er den Grafen Ernſt von Mansfeld noch zu ſeinem General und befahl ihm ein Heer zu werben. Er ſelbſt reiſte dann mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern in den Haag zu ſeinem Oheim Prinz Moritz von Oranien. Am 22. Januar 1621 wurde über ihn und einige andere Reichsſtände die Acht ausgeſprochen, weil er ſich „von des Kaiſers ungehorſamen Rebellen für ein Haupt hatte aufwerfen laſſen;“ zugleich wurde er für „einen Verächter und Verletzer der kaiſerlichen Hoheit und Majeſtät erklärt.“

Spinola ließ noch am Schluſſe des Jahres durch den Grafen von Iſenburg die in der Nähe von Frankfurt gelegenen Pfälziſchen Orte Neuenhain ꝛc. beſetzen, worauf die Spanier in die Wetterau und Lahngegend vorrückten, um die der Union zugethanen Grafſchaften und Städte, wie Friedberg, Gelnhauſen, Solms-Rödelheim und Braunfels nebſt Wetzlar für den König von Spanien in Beſitz zu nehmen. Namentlich betraf die Grafſchaft Solms-Braunfels ein hartes Geſchick. Graf Albrecht I, der ſich Friedrichs Sache ſehr angenommen und auf dem weißen Berge mitgekämpft hatte, verfiel in die Reichsacht; Braunfels und die Grafſchaft wurden am 19. Februar 1621 von den Spaniern in Beſitz genommen, und auch von denſelben zehn Jahre behauptet. Die ſpaniſchen Soldaten unterzogen ſich bei der [1] ſtarken Winterkälte um ſo freudiger dieſes Zugs, da ſich ſchon allgemein das Gerücht verbreitet hatte, Pfalzgraf Friedrich ſei in die Reichsacht verfallen.

Unterdeſſen laſtete durch die fortwährenden Lieferungen an die ſpaniſche Armee der Druck ſchwer auf den dieſſeitigen und jenſeitigen Naſſauiſchen Landen. Daher ſich auch Graf Ludwig von Naſſau-Saarbrücken an den Kaiſerlichen Hof mit der Bitte wendete, den Druck, welchen Spinola's Heer veranlaſſe, zu vermindern, was auch nach eingelaufenem Schreiben vom 6. Februar 1621 zugeſagt wurde, „weil der Graf, der jederzeit der Kaiſerlichen Majeſtät devot geblieben, darin auch wohl bleiben werde.“ Dergleichen Einwirkungen von Seiten des Kaiſerlichen Hofs halfen aber gewöhnlich nicht viel,

[1] Caraffa S. 95. Idque tanto alacrius actum est, quando evidentius constitit, Caesarem Viennae publice Palatinum proscripsisse.

denn die Klagen über ungewöhnlichen Druck laufen durch den ganzen Krieg hindurch, ohne daß die Generale auf Kaiserliche Fürsprache Erleichterung hätten eintreten lassen. Ebenso erreichten [1] Geschenke, wodurch man die Heerführer zu begütigen hoffte, nicht immer ihren Zweck; sie wurden zwar begierig angenommen, führten aber nicht immer die gewünschte Erleichterung herbei. So verpflichteten sich die Nassauischen Grafen Ottonischer Linie, so wie die Grafen von Wittgenstein, Wied und Westerburg, weil sie zum Theil als reformirte Stände des Reichs im Verdacht einer genaueren Verbindung mit den Unirten standen, dem Marquis von Spinola in drei Monaten 86,509 Gulden zu bezahlen, um ihre Lande von Durchmärschen und Einlagerungen der spanischen Truppen frei zu halten, aber das große Opfer entsprach nicht dem Erfolge und diese Grafschaften seufzeten unter einem nicht minder großen Drucke, als andere, die sich zu solchen Opfern nicht verstanden. Das Geld war schwer beizutreiben und als die Sayn'schen Häuser mit der Bezahlung saumselig waren und ihren Antheil in den nächsten Jahren noch nicht abgeführt hatten, so wurden die sämmtlichen Rentmeister von Dillenburg, Diez und Hadamar von dem spanischen Commandanten Don Alvaro de Lassada nach Wetzlar berufen, der sie alsbald arretiren und gefänglich nach Friedberg bringen ließ, wo sie so lange in Haft bleiben mußten, bis für die gänzliche Abführung der Summe gesorgt war. Übrigens hatte sich Spinola ausbedungen, „daß sich keiner der erwähnten Grafen auf die Pfälzische Seite oder zu den Unirten schlagen oder ihnen einigen Beistand und Hilfe verwilligen dürfe, vielmehr hätten diejenigen, welche sich in deren Diensten befunden, denselben in Zeit von einem Monat zu verlassen." Dieser Punkt verletzte in hohem Grade Johann den Mittleren von Siegen, der schon seit dreißig Jahren Pfälzische Dienste bekleidete und bei Friedrich in großem Ansehen stand. Er glaubte ohne Verlust seiner Ehre diese Dienste nicht verlassen zu können; es

[1] Von Idstein aus mußte die Tafel des Marquis von Spinola zu Kreuznach für die Fasttage mit Krebsen und Fischen versehen werden. Doch verschmähte Spinola für die Fastenzeit andere Leckerbissen nicht, wenn sie nur nicht aus gewöhnlichen Fleischspeisen bestanden. So ließ Amtmann von Layen im Februar 26 Feldhühner fangen und in sein Hauptquartier abliefern, „um bei dem Marquis desto bessere Affection zu erwerben." Landesarchiv zu Idstein.

bedurfte daher sehr dringender Vorstellungen von Seiten seiner Brüder, um ihn endlich zu diesem Schritte zu vermögen. Im März 1621 kehrte er zwar nach Siegen zurück, aber es geschah dies nicht ohne das wehmüthige Gefühl, die Vertheidigung der protestantischen Sache in einer Zeit aufgeben zu müssen, in der sie einer immer bedenklicheren Zukunft entgegen ging. Auch Graf Albrecht von Nassau-Dillenburg, welcher unter dem Regimente Friedrichs von Solms stand, und später im Niederländischen Kriege als holländischer Oberst bei Queckenbrücke gegen die Spanier fiel, mußte die Dienste der Unirten verlassen.

Bei dem Heere des Marquis von Spinola befand sich Johann der Jüngere von Nassau-Siegen, Sohn des ebenerwähnten Pfälzischen Generals, Johann des Mittleren. Derselbe war mehrere Jahre vorher (1612) in Rom zur katholischen Kirche übergetreten und alsbald zum Kaiserlichen Kämmerer ernannt worden. Von ihm gingen demnächst die Religionsbewegungen im Siegen'schen aus. Er war vermählt mit der Fürstin Erneſtine von Ligne und bei der Sitte, wonach die Krieger jener Zeit ihre Frauen mit ins Feld nahmen, hatte auch Erneſtine ihren Gatten begleitet und ihn in Oppenheim mit einer Tochter, [1] Clare Marie, beschenkt. Johann stand bei Spinola in großer Gunst. In Ingelheim, wo er mit seinen Küraſſieren im Quartier lag, bekam er den Auftrag, mit einigen Regimentern zur spanischen Armee nach den Niederlanden zu ziehen. Er nahm seinen Marsch durch die Nassauischen Lande und besuchte bei dieser Gelegenheit seinen alten Vater in Siegen, für dessen Grafschaft er bei Spinola Erleichterung verschaffte. Von Siegen aus zog er den Niederlanden zu.

Spinola wird uns sonst als ein äußerlich sanftmüthiger, aber dabei sehr schlauer Mann beschrieben, der durch [2] „gute Worte und rührende Erinnerungen an Weib und Kind, Hab' und Gut' den überall aufgebotenen Landesausschuß zu ihrem Acker, zu Kraut und Rüben zurückzuführen suchte." Die katholische Partei durfte zur Verfolgung ihrer Absichten eine Volksbewaffnung auf keine Weise dulden

---

[1] Spätere Gemahlin des Fürsten Albrecht Heinrich von Ligne.

[2] Rommel 7. Bd.

und mußte das in allen protestantischen Ländern so rege Leben des Landesausschusses möglichst gedämpft werden.

Die Glieder der Union thaten aber auch beinahe nichts, ihre so oft und laut verkündeten Absichten zu erreichen; sie standen mit wenigen Ausnahmen ihren Gegnern so schwach und rathlos gegenüber, daß diese mehr als Menschen hätten sein müssen, wenn sie ihre Vortheile nicht verfolgt und die Gelegenheit nicht benutzt hätten, sich wieder in den Besitz ihrer verlorenen Güter und Rechte zu setzen. Ja Markgraf Joachim Ernst von Anspach kam gar in den Verdacht der Untreue und eines heimlichen Einverständnisses mit den Spaniern. Kurfürst Johann Schweickart von Mainz und Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt übernahmen eine Vermittelungsrolle, und beredeten die Union zu einem schmachvollen Waffenstillstand zwischen ihr und Spinola, „wonach alle Feindseligkeiten aufhören, die Unirten dem Kurfürsten von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbar mit Geld, Volk und Rath beistehen, ihre Mannschaften entlassen und dem Kaiser treu und gehorsam sein sollten.“ [1] „Die Union,“ so drückt sich ein deutscher Geschichtschreiber aus, „welche gleich einer hellleuchtenden Sonne am deutschen Staatshimmel aufging, verschwand wieder gleich dem kleinsten, unbedeutendsten Sternchen, vielleicht gar von dem Glanze einiger spanischen Dublonen überstrahlt.“ Am 24. April 1621 löste sich die Union völlig auf. Alles, was sich zu Gunsten Friedrichs erhoben hatte, wurde niedergeschmettert und das katholische Princip war in dem oberen Deutschland und in Östreich wieder herrschend.

Die Unionstruppen wurden nun entlassen und alle Straßen wimmelten von fortziehenden Kriegern, die sich dann meistentheils in die Oberpfalz wendeten, wo Graf Ernst von Mansfeld zur Vertheidigung Friedrichs neue Werbungen anstellte.

Er sammelte auch ein neues 20,000 Mann starkes Corps unter seinen Fahnen, das um so furchtbarer für viele Provinzen werden mußte, da es nur allein vom Raube leben sollte. Ins Gedränge gebracht durch den Herzog Maximilian von Baiern, der als Vollstrecker der Reichsacht in die Oberpfalz eindrang, mußte Mansfeld aus dieser Gegend weichen, entrann glücklich dem nacheilenden ligistischen

[1] Häberlin-Senkenberg 25. S. 44.

General Tilly und warf ſich in die Unterpfalz, wo Gonſalvo von Cordega anſtatt des nach den Niederlanden zurückgekehrten Spinola befehligte.

Durch alle dieſe Umſtände dauerten die Einlagerungen in den verſchiedenen Naſſauiſchen Landestheilen, namentlich in den Herrſchaften Wiesbaden-Idſtein fort.

Dieſe hatten auch bei der damaligen Kriegführung eine ſehr ungünſtige Lage und konnten dem größten Drucke auf keine Weiſe entgehen. Wiesbaden lag unter den Kanonen der freilich erſt entſtehenden Feſtung von Mainz und hatte alle Wechſelfälle derſelben in dieſem Kriege zu erfahren. Das Oberamt Idſtein mit dem Wehener Grund war von den Bergfeſten Eppſtein, Königſtein, Falkenſtein, Reifenberg, Burgſchwalbach und Hohenſtein eingeſchloſſen. Wurden dieſe Burgen verproviantirt, ſo wurde das Oberamt durch ungeheure Lieferungen gedrückt und kam es zur Belagerung, ſo dehnten ſich die Truppen durch die ganze Herrſchaft aus. War auch im Kriege eine augenblickliche Ruhe eingetreten, ſo dauerte doch ein ununterbrochenes Hin- und Herziehen von dieſen Feſtungen fort.

Dadurch wurden denn die Landſtraßen ſo unſicher, daß jeden Tag Plünderungen vorkamen und man konnte nicht mehr ſicher von einem Flecken zum andern kommen. Zwar hatte [1] Naſſau im Verein mit dem Kurfürſten von Mainz, dem Landgrafen Ludwig von Heſſen und der Stadt Frankfurt unter dem 30. November 1620 einen Vertrag zur Erhaltung der allgemeinen Landesſicherheit abgeſchloſſen, „welcher Bewahrung ihrer Grenzen gegen allen Einbruch ſtreifender Rotten von beiden Kriegsheeren, die damals in der Pfalz ſtanden, Einſchleichung verdächtiger Perſonen u. d. m. bezweckte,“ und „ſollte der Ausſchuß mit einigen Reitern für Sicherheit ſorgen.“

Indeſſen war doch durch dieſen Vertrag nicht viel erreicht worden, denn es wird in einem amtlichen Schreiben über die ungeheure Unſicherheit auf der Höhe bis zum Amte Uſingen hin Klage geführt; „es ſei daher nöthig, daß die Straßen auf der Höhe zu Pferd und zu Fuß, bei Tag und bei Nacht beſtreift würden. Man habe ſich zwar nach Mainz gewendet, aber man werde nur mit Verſprechungen hingehalten.“

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Noch größeren Beſchwerden als die Herrſchaften Wiesbaden und Idſtein waren die Bewohner von Walluf wegen der öfteren Rheinüberſchreitungen, von Höchſt wegen des Mainübergangs, Diez, Limburg, Runkel und Wetzlar wegen der Lahnpäſſe unterworfen. Hier kamen unaufhörlich Überſchreitungen bis zum Ende des Kriegs vor und zuweilen ſtanden da ganze Armeen einander gegenüber. Wir werden noch öfter Veranlaſſung haben, auf dieſen Punkt zurückzukommen.

Herzog [1] Chriſtian von Braunſchweig, ein ähnlicher Abentheurer, wie Graf Ernſt von Mansfeld, der ſich gleich ihm zur Beſchützung der proteſtantiſchen Freiheit aufgeworfen hatte, von jugendlichem Feuer und wildem Übermuth erfüllt, unternahm es, ein Heer von 20,000 Mann ins Feld zu ſtellen, das nur vom Raube leben ſollte. Er war vom Domcapitel zu Halberſtadt zum Bisthumsverweſer erwählt worden, daher auch ſeine Truppen in den Acten und Kirchenbüchern die Halberſtädtiſchen genannt wurden und wiewohl er von einer geiſtlichen Stiftung ſeinen Unterhalt zog, war er doch ein unverſöhnlicher Feind der katholiſchen Geiſtlichkeit. Dieſer junge ein und zwanzigjährige kriegeriſche Fürſt, der dem Kaiſer ohnehin [2] grollte, weil er ihm die Belehnung der Bisthümer Halberſtadt und Minden verſagte, hatte zu Anfang des Jahres 1621 die ſchöne Eliſabeth von der Pfalz, Gemahlin des flüchtigen Königs von Böhmen kennen gelernt und deren Thränen fließen geſehen. Voll warmer Freundſchaft und tiefem Mitleid gegen die unglückliche Königstochter erfüllt, ergriff er einen Handſchuh, den ſie eben hatte fallen laſſen, ſteckte ihn auf den Hut und ſchwur ihr, denſelben nicht eher von ſich zu thun, bis er ihren Gemahl in ſeine Lande wieder eingeſetzt hätte.

Ungeachtet ihm Mutter und Bruder ſehr nachdrücklich von ſeinem gefaßten Plane abriethen, ſo ließ er ſich doch dadurch nicht beirren, ſondern wendete ſich nach dem Rheine hin, um ſich mit dem Grafen Mansfeld zu vereinigen.

Da man auf Jeden mit freudiger Hoffnung blickte, welcher mit einiger Kraft die ſchwankenden Hoffnungen der Proteſtanten wieder heben wollte, ſo wurde ihm von Landgraf Moritz von Caſſel der Durch-

[1] Theat. Europ. I. 550.

[2] Caraffa S. 140.

marsch durch sein Gebiet gestattet. Weit besonnener sah aber Landgraf Ludwig von Darmstadt dieses abentheuerliche Unternehmen an; er schlug ihm nicht nur den Weg durch sein Land ab, sondern er rieth ihm auch, von seinem Vorhaben abzustehen und seinen väterlichen Erinnerungen nachzukommen. Dieses Ansinnen hatte aber bei dem jugendlichen Krieger die entgegengesetzte Wirkung und er erklärte in seinem Schreiben an den Landgrafen: „er solle gewiß sein, daß, insofern seinem Kriegsvolk der geringste Schaden zugefügt würde, er im Landgräflichen Gebiete so hausen werde, daß Kind und Kindeskinder sich darüber beklagen würden."

Die Nachricht, daß dieser Abentheurer wirklich herannahe, erweckte in den Nassauischen Landen große Besorgnisse, da sich besonders das Gerücht verbreitete, derselbe wolle mit seinen Horden am Main und Rhein Standquartier nehmen. Die Grafen von Dillenburg und Hadamar schickten daher eilends ihren Hofmeister von Waldmannshausen an den Herzog und ließen ihn um Verschonung des Durchmarsches bitten. Auch Johann der Mittlere von Siegen schickte seinen Stallmeister von Hers an ihn, welcher ein Gleiches erlangen sollte. Von Weilburg aus war unter dem 27. November darüber Nachricht nach Idstein an den Grafen Ludwig ertheilt und demselben vorgeschlagen worden, die Miliz durch etliche neu anzuwerbende Rotten zu verstärken, um in dem Augenblicke der Gefahr gerüstet zu sein." Graf Ludwig wollte sich aber, um die Neutralität zu wahren, darauf nicht einlassen, jedoch wurde in Weilburg und Idstein alles in den gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt und die Wachen verdoppelt. Übrigens war es in jener Zeit schwer, kleine Mannschaften zusammenzuhalten, da diese nur zu bald von den größeren Heermassen angezogen wurden.

Herzog Christian war auf seinem Zuge durch das Hessische bis zu der Kurmainzischen Festung Amöneburg bei Marburg gekommen, deren Thore er mit Petarden sprengte, die Stadt einnahm und plünderte. Zu allem Glücke wurde aber diesmal den Halberstädtischen der Weg verlegt, denn Graf[2] Anholt war dem Herzog mit Baierischen, Spanischen und Hessen-Darmstädtischen Truppen bis zum Busecker Thal

[1] Landesarchiv zu Idstein.

[2] Theat. Europ. 1. 555.

bei Gießen entgegengezogen. Da er eine Wagenburg um sich gezogen hatte, so lockte ihn General Anholt durch ein, listiger Weise angefangenes, Scharmützel aus derselben heraus, zog dann mit seiner ganzen Macht auf ihn los und zwang ihn nach herzhafter Gegenwehr, wobei diesem ein Pferd unter dem Leibe todt geschossen wurde, mit Verlust einiger hundert Mann (20. Dezember) die Flucht zu ergreifen. Der Herzog hielt sich auch in dem festen Amöneburg nicht sicher und kehrte, nachdem diese Stadt nochmals geplündert, auch einige benachbarte Orte angesteckt worden waren, nach Westphalen zurück.

Drittes Kapitel.

Die ersten Bewegungen im Jahre 1622. — Herzog Christian von Braunschweig sucht sich für die erlittene Niederlage in den Westphälischen Erzstiftern zu entschädigen. — Graf Anholt zieht nach Westphalen und wird durch seine schlechte Mannszucht den Nassauischen Landen lästig. — Herzog Christian wendet sich nach dem Main. — Tilly und Cordova ziehen ihm entgegen. — Kriegsverfassung der damaligen Zeit. — Schlacht bei Höchst. — Die Schlacht geht für Herzog Christian verloren. — Flucht zu Mansfeld. — Beurtheilung der Schlacht. — Tilly bezieht in der Wetterau die Winterquartiere. — Bemühungen der Nassauischen Grafen, die drückenden Einlagerungen abzuwenden. — Herzog Christian von Braunschweig wird bei Stadtlohe geschlagen. — Haiger geht durch Unvorsichtigkeit der Soldaten in Flammen auf. — Veränderungen bei dem Hause Nassau, desgleichen in Kurtrier. — Adam von Herbersdorf wirbt 8000 Mann für die Liga. — Es herrschen ansteckende Seuchen, die Viele wegraffen. — Graf Johann von Nassau-Saarbrücken besucht verschiedene Höfe, um die drückende Einquartierung los zu werden, aber ohne Erfolg. — Großer Brand in Usingen.

Mit dem Anfange des Jahres 1622 wurde der Krieg im Elsaß und in der Pfalz mit abwechselndem Glücke fortgesetzt und während die Spanier unter Don Cordova und die Ligisten unter Tilly einen pfälzischen Ort nach dem andern wegnahmen, leistete Mansfeld den möglichsten Widerstand. Um dem Feldzug dieses Jahres eine größere Kraft zu verleihen, hatte Kurfürst Friedrich den Haag in Holland verlassen und war persönlich bei Mansfeld eingetroffen und alsbald nahm auch seine Angelegenheit eine günstigere Wendung. Die ganze

Bergstraße bis nach Darmstadt hin wurde besetzt und daselbst Landgraf Ludwig, den die protestantische Partei mit sehr argwöhnischen Augen betrachtete, gefangen genommen. Unvorsichtiger Weise ließ sich der mit Mansfeld verbundene Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen den 26. April 1622 mit Tilly und Cordova in einen Kampf ein, der ganz unglücklich für ihn ausfiel und ihm eine gänzliche Niederlage beibrachte. Mansfeld mußte daher nach Mannheim zurückgehen.

Unterdessen suchte sich Herzog [1] Christian von Braunschweig von seiner im Busecker Thale erlittenen Niederlage in den Westphälischen Erzstiftern wieder zu erholen. Er belagerte Lippstadt und Soest und eroberte diese Städte, brandschatzte die Ritterschaft von Münster mit 10,000 Rthlrn., nahm in Soest einen Schatz von 130,000 Rthlrn. weg, raubte aus der Domkirche zu Paderborn die silberne Bildsäule des h. Liborius und nahm den von der Äbtissin von Herse geflüchteten Schatz von 80,000 Rthlrn. in Beschlag. Von dem eingeschmolzenen Silber ließ er die bekannten Thaler mit der Umschrift prägen: Gottes Freund und der Pfaffen Feind. Sein Heer vermehrte sich dadurch immer mehr.

Da nun auch das Herzogthum Westphalen, welches zu Kurköln gehörte, von dem Herzog Christian bedroht wurde, so wollte dies Kurfürst Ferdinand mit einem Corps Truppen decken lassen. Der ligistische General Graf Anholt bekam daher den Auftrag, die Kölnischen Lande gegen alle feindlichen Anfälle in Sicherheit zu bringen und dem Herzog von Braunschweig in seinen weiteren Unternehmungen Einhalt zu thun. Ganz unerwartet rückte Graf Anholt den 30. Januar mit einem Corps von 12,000 Mann, die er aus der Bergstraße und Wetterau zusammenzog, in das Dillenburg'sche ein, um sich von da über Siegen nach dem Westphälischen zu begeben.

Graf Anholt lag in Haiger mit 800 Mann Reitern, alle andern Amtsortschaften waren mit Soldaten angefüllt, nur Dillenburg allein blieb wegen der Festung verschont. Diese Truppen aber hielten schlechte Mannszucht, weder Männer, noch Frauen waren vor diesen Unmenschen gesichert, die Weiber wurden in Gegenwart ihrer Män-

[1] Theat. Europ. 1. 629. 632.

ner genothzüchtigt, die Kindbetterinnen aus den Betten in die Wälder gejagt und die Männer furchtbar mißhandelt. Den Einwohnern wurde das Geld mit Gewalt abgepreßt. In Uckersdorf und Ebersbach mußten verschiedene Personen 50 bis 100 Rthlr. zahlen, Öfen, Fenster und Thüren wurden zerschlagen, die Lebensmittel in den Koth geworfen, Bettwerk und Hausgeräthe mit fortgenommen. Graf Anholt ließ sich überdies im Dillenburg'schen 126 Pferde liefern. Im Burbacher Grund griffen die Leute aus Verzweiflung zu den Waffen und vertheidigten sich gegen diese Unmenschen. Im Siegen'schen wurden die Leute bis auf den Tod geschlagen. Den Schultheisen von Ferndorf entkleideten sie völlig, jagten dessen Frau, eine Kindbetterin von drei Tagen aus dem Bette in den Wald und nahmen der Familie alles Geld ab. Noch im Februar lagen in Siegen dreißig Männer wegen Mißhandlung im Hospital, die Graf Johann heilen ließ, und berichten also die Chronisten jener Zeit sehr richtig, [1] „daß die Truppen des Grafen Anholt im Dillenburg'schen und Siegen'schen mit Rauben, Plündern, auch Schändung der Weiber, Jungfrauen und Kindbetterinnen sehr übel gehauf't." Der Schaden, welchen dieser Durchmarsch der Herrschaft Dillenburg verursachte, wird auf 50,000 und der von Siegen auf 80,000 Gulden berechnet.

So behandelte man von Seiten der Liga die neutralen Stände des Reichs! Was half es, daß sich die Grafen von Dillenburg und Siegen bei dem Kaiser und dem Kurfürsten von Köln über solche Gewaltthätigkeiten beschwerten?

Graf Johann der Mittlere, welcher lange genug im Felde herumgekommen war, um zu wissen, wie weit ein Soldat bei Durchmärschen zu gehen habe, wollte lieber Leib und Leben daran wagen, als einen solchen Durchmarsch wieder zuzulassen. Er legte daher dem Grafen Georg von Dillenburg einen Plan vor, wie ein Haus das andere mit seinem und der benachbarten Grafen von Sayn-Wittgenstein und Berleburg Ausschuß im Falle der Noth unterstützen sollte. Er setzte alsbald die Thürme und Thore der Stadt Siegen in den nöthigen Vertheidigungsstand und da er wohl einsah, daß sich auf die Bürgerwachen nicht zu verlassen sei und man öfters von zehn Mann,

[1] Theat. Europ. 1. 629.

welche am Thore ſtehen ſollten, kaum einen oder auch gar keinen fand, ſo vermehrte er ſeine Haustruppen, um mit dieſen die Stadt Siegen, im Falle eines gewaltſamen Angriffs, zu vertheidigen. Er ließ Kanonen aufſtellen, Granaden füllen und alle nur mögliche Vertheidigungsmaßregeln treffen, und wiewohl er ſchon kränklich war und kaum kleine Ausgänge machen konnte, ſo unterließ es doch der greiſe Krieger nicht, die Wachen, Stadtthore und Mauern täglich mehrmal in eigener Perſon zu viſitiren.

Graf Anholt erlitt indeſſen im Monat März von dem Herzoge Chriſtian einen nicht unbeträchtlichen Verluſt und bei Lippſtadt wurde ein Baieriſches Wallonenregiment von dem Braunſchweiger theils gefangen, theils verſprengt. Da man fürchten mußte, daß Anholt in das Naſſauiſche einbrechen werde, ſo wurde der Ausſchuß an den Grenzen zuſammengezogen und alle mögliche Sicherheitsmaßregeln angeordnet.

Herzog Chriſtian von Braunſchweig hatte nunmehr ſein Heer auf 20,000 Mann zu Roß und zu Fuß vermehrt, mit welchem er dem Pfälzer zu Hilfe zu ziehen beſchloß. Bei Hörter ging er über die Weſer, wendete ſich alsdann nach der Abtei Fulda, die er mit 60,000 Thlrn. brandſchatzte und rückte der Wetterau zu. Alles flüchtete nach Frankfurt, um dieſer räuberiſchen Horde zu entgehen, auch zwei junge Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt fanden ſich da ein, um abzuwarten, bis der Sturm vorüber ſei, während deren Vater noch immer von dem Pfalzgrafen Friedrich gefangen gehalten wurde.

Am 5. Juni ſtand Herzog [1] Chriſtian in der Nähe von Oberurſel, nachdem die herumſchweifenden Schaaren die Ämter Uſingen und Wehrheim ganz ausgeplündert hatten. Zwar hatte ſich ein kurmainziſcher Lieutenant, welcher zu Oberurſel in Garniſon lag, in die gehörige Haltung geſetzt, um ſich zu vertheidigen, aber kaum nahte die Gefahr heran, als er ſich eilends zurückzog, ſo daß die Braunſchweiger ohne Widerſtand in die Stadt einziehen konnten. Doch [2] „eine Soldateſca," die auf das Plündern hingewieſen war, verleugnete auch hier ihren Charakter nicht und „haben," wie uns der

[1] Theat. Europ. 1. 631 u. 632. Khevenhiller 9. S. 1620—1722.

[2] Landesarchiv zu Idſtein. In allen Acten aus jener Zeit kommt immer der Ausdruck „Soldateſca" vor.

Chronist erzählt, „in dieser Stadt mit Plündern und Verwüsten nach ihres Gefallens gehauset."

Nachdem der Herzog sein Quartier daselbst genommen, ließ er noch denselben Abend den Obersten von Kniphausen mit 1500 Musketiren, etlichen Petarden, drei Stück Geschütz und vier Compagnien zu Roß nach Höchst ziehen, „um sich dieses Städtleins als zur Schlagung einer Brücke über den Main und vermeinter Verbindung mit dem Mansfelder sehr gelegen zu bemächtigen." Die Stadt wurde während der Nacht umschlossen, so daß Niemand ein- oder ausgehen konnte, sobald aber die Soldaten und Bürger „bei Anbruch des Tages des Feindes ansichtig wurden, haben sie mit Doppelhacken und Musketen ohne Aufhören gefeuert" und wurde Oberst Kniphausen in den linken Arm verwundet. Nichts desto weniger blieb er bei seinen Truppen und ließ die Stadt unter der Bedrohung auffordern, daß „wenn sie mit stürmender Hand genommen werden müßte, selbst des Kindes nicht verschont werden solle." Dagegen wurde ihnen bei freiwilliger Übergabe Abzug mit Sack und Pack zugesagt.

Aber die Belagerten erklärten muthvoll, sich aufs äußerste wehren zu wollen und schossen auch so wacker auf die Braunschweiger los, daß sich Niemand durfte blicken lassen, wenn er nicht getroffen hinsinken wollte. Kniphausen verlangte daher mehr Soldaten, weil ihm schon Hunderte erlegt worden waren. Diesem Wunsche wurde auch alsbald entsprochen, aber, als nun die Belagerten den Feind Nachmittags gegen vier Uhr in Masse heranrücken sahen, so entfiel ihnen der Muth und sie waren auf schleunige Rettung bedacht. Soldaten und Bürger flüchteten mit Weib und Kindern und aller Habe, soviel sie nur fortbringen konnten, auf Nachen und Schiffen über den Main und retteten sich größtentheils nach Frankfurt und Mainz. Als nun die Braunschweiger die Stadt verlassen sahen, drangen sie am Main durch das Wasserthor hinein und alles wurde ausgeplündert, Kisten und Kasten beraubt, Fenster und Thüren eingeschlagen. Des andern Morgens kam Herzog Christian selbst an und bei dieser Gelegenheit wurden alle [1] Mainz'schen und neutralen Orte ausgeplündert und in Brand gesteckt.

[1] Die „Dorfschaften und Flecken Obererlenbach, Weiskirchen, Stierstadt, Schwalbach, Münster, Oberwestelich (wahrscheinlich ausgegangen), Kelkheim, Esch-

Bereits aber hatte Feldmarschall Tilly und Cordova auf die [1] Bitte des Kurfürsten von Mainz ihre ganze Macht bei Aschaffenburg zusammengezogen und am 6. Juni 2 Cornet Reiter, meistens Kroaten und 200 zu Fuß, um Höchst zu entsetzen, vorgeschoben. Diese wurden aber von einem unterhalb Hanau über den Main gesetzten Corps Braunschweiger angegriffen, sechzig niedergehauen, hundert mit einem Cornet gefangen genommen. Den 7. rückten die Ligisten und Spanier auf dem rechten Mainufer in Masse vor und lagerten sich zwischen Frankfurt und Hanau.

Indessen hatte der Herzog Christian Mittel gefunden, eine Schiffbrücke über den Main zu schlagen, aber sie hatte nur nothdürftig zu Stande kommen können, da es an Brettern, Eisenwerk und andern Materialien fehlte. Die Stadt Frankfurt nahm Anfangs Anstand, Herzog Christian mit dem Nöthigen zu versehen, bis die Ansicht die Oberhand behielt, daß man dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen müsse.

Während sich das Ligistische und Spanische Heer eine Meile oberhalb Frankfurt vereinigte, wurde von den Braunschweigern, wahrscheinlich um von beiden Seiten vor einem Anfall gesichert zu sein, [2] Oberursel, Nied und Sulzbach in Brand gesteckt. Am 9. Nachmittags zogen die Ligisten und Spanier, 15 Regimenter zu Fuß, 20,000 Mann stark und 6000 zu Roß, nebst 18 Stück Geschütz bei Frankfurt vorüber, den Braunschweigern entgegen und lagerten sich in der darauf folgenden Nacht auf dem rechten Ufer der Nidda. Am folgenden Tage ließ Herzog Christian die Munition, soweit man derselben nicht bedürftig war, mit einer Anzahl Bagagewagen über die Brücke, welche an demselben Morgen fertig geworden war, ziehen. Hier stand nun der ritterliche Herzog mit dem Handschuh auf dem Hute auf gegenwärtig Nassauischem Grund und Boden, um für seine schöne, aber unglückliche Gebieterin Elisabeth einen heißen Kampf zu wagen, der dann freilich unter den gegebenen Verhältnissen unglücklich genug

---

born, Kirterhof, Zeilsheim, Suffelheim (ausgegangen), Nied wurden durchstreift und wie von Türken und Tartaren, unerhörte Tyrannei mit Brennen, Rauben und Todtschlagen geübt." S. Khevenhiller 6. 9. S. 1985.

[1] Johannis Script. Mogunt. 1. 927.

[2] Oberursel soll damals seine ansehnliche Druckerei verloren haben.

ausfiel. Herzog [1] Chriſtian wird als ein Mann von einem großen und majeſtätiſchen Körperbau und voll Tapferkeit beſchrieben, den aber eine große Sonderbarkeit in allem ſeinem Thun begleitete. Er verachtete das Leben, das er ohne alle Rückſicht auf das Spiel ſetzte. Einige glücklich ausgeführte Unternehmungen flößten ihm aber eine viel zu hohe Meinung von ſeiner Perſon ein und diesmal lernte er wenigſtens die Wandelbarkeit des Glücks kennen. Unter allen proteſtantiſchen [2] Biſchöfen dürfte er wohl der Einzige ſein, der zugleich als Heerführer aufgetreten iſt. In ſeinen Unterredungen mit dem Landgrafen Ludwig von Darmſtadt, wie auch anderswo in ſeinen Briefen, zeigte er übrigens die rohen Sitten eines ganz gemeinen Kriegers und wiewohl er in Helmſtädt ſtudirt hatte, war er doch entblößt von den gewöhnlichſten Schulkenntniſſen.

Die Ligiſten rückten über Rödelheim, wo ſie das Schloß eingenommen hatten, heran und Chriſtian ſtellte ſich, ſobald er ſeinen Gegner herankommen ſah, in Schlachtordnung auf.

Bevor wir nun zur Schilderung des Kampfs ſelbſt übergehen, haben wir über die damalige Art Krieg zu führen, Folgendes vorauszuſchicken.

Die Fußſoldaten jener [3] Zeit beſtanden aus Musketiren und Pikeniren, die bei jedem Regimente an Zahl gleich waren. Letztere trugen auf dem Kopfe Pickelhauben, die mit einem Riemen ums Kinn befeſtigt waren. Die Schultern bedeckte ein eiſerner Halskragen, die Bruſt ein Halbküraß und der Unterleib war mit einer eiſernen Schürze verſehen. Ihre Hauptwaffe war eine 15—18 Fuß lange Lanze, deren Schaft aus Eichen- oder Eſchenholz beſtand und ſich in ein zugeſpitztes, auf beiden Seiten ſchneidendes Eiſen endigte. Sodann trugen ſie auf der linken Seite ein langes Schwerdt, das eben ſo gut zum Stoß, als zum Hieb anzuwenden war. Auch die Musketire trugen Pickelhauben, waren außer dem Degen mit einer fünf Fuß langen Muskete verſehen, die beim Gebrauche auf einem Gabelſtocke ruhend, vermittelſt einer Lunte abgefeuert wurde. Ein Regiment, das 1500 Mann ſtark war, wurde in einer Reihe von 150 Mann, zehn

[1] Senkenberg 25. B. S. 213.

[2] Von dem Volke wurde er „der tolle Biſchof" genannt.

[3] Gfrörer Guſtav-Adolph S. 916.

Mann tief aufgestellt. Den inneren Kern bildeten die Pikeniere, welche ihre Lanzen vorstreckten und von den Gliedern der Musketire umgeben waren. Von ihnen feuerte das erste Glied, dann schwenkte es, um dem zweiten Gliede Raum zu geben, zur Hälfte rechts, zur Hälfte links ab, marschirte um die Fronte oder die neun hinteren Glieder herum, trat wieder hinten in eine Reihe und lud von Neuem. Diese Vierecke, welche eine schwerfällige Masse bildeten, hatten besonders viel zu leiden, wenn schweres Geschütz gegen sie abgefeuert wurde.

Die schwere [1] Reiterei bestand aus Küraſſiren, welche nach alter Ritterart beinahe ganz mit Eisen bedeckt waren. Den Kopf schmückte ein mit Federn gezierter Helm, an welchem ein Visier angebracht war, das beim Gefecht niedergelassen wurde. Als Waffe bedienten sie sich eines langen, breiten, zum Stoß, wie zum Hieb eingerichteten Schwerdtes. Zwei Pistolen steckten in den Halftern, die zwei Fuß lang waren. Die Dragoner bildeten die leichte Reiterei, und bei den Kaiserlichen die Kroaten, damals Krabaten genannt, die, je nachdem es die Umstände mit sich brachten, sowohl zu Pferd als zu Fuß fechten mußten. Sie hatten keine Pistolen, sondern nur eine Muskete und ein Schwerdt. Die Kroaten bedienten sich als Schießgewehr der Karabiner und trugen ein Hackmesser an der Seite. Ein Reiterregiment bestand gewöhnlich aus fünf Schwadronen zu 150 Mann, also 750 Reitern. Auch bei dieser Waffengattung war die tiefe Stellung im Brauche.

Herzog Christian hatte sich unweit Höchst, jenseits dem Dorfe Sossenheim, in einer sehr günstigen Position, in den damals gebräuchlichen Vierecken aufgestellt. Das Centrum bildeten die Regimenter des Obersten Kniphausen, Sachsen-Weimar, Styrum, Isenburg-Büdingen, die übrigen Regimenter deckten die Flanken.

Gegen zehn Uhr Morgens den $\frac{1}{20}$ Juni nahte das vereinigte Kaiserlich-Ligistische Heer heran und befehligte Don Cordova mit den Wallonisch-Spanischen Regimentern den rechten, Graf Tilly mit den Ligistischen Regimentern den linken Flügel. Beide Feldherrn nahmen gleich Anfangs ihren Vortheil wohl in Acht und stellten ihre achtzehn

[1] Gfrörer S. 918.

Stück Geschütz, welche mit Hagel, 24 Stück zu drei oder vier Pfund in jeder Ladung, feuerten, in einem Triangel auf. Die Braunschweiger hatten dagegen nur drei Kanonen, von denen gleich Anfangs eine zersprang, die andere durch einen Gegenschuß unbrauchbar wurde und nur die dritte allein, aber ohne sonderlichen Erfolg feuern konnte.

Diese achtzehn im Triangel aufgestellten Geschütze richteten in den dicht gedrängten Massen der Braunschweiger solche Verheerungen an, daß die ganze Schlachtlinie die Position verändern und hinter eine Anhöhe sich zurückziehen mußte, wo sie nicht in dem Grade von dem feindlichen Geschütze bestrichen werden konnte. In dieser neuen Stellung lag das Dorf Sossenheim etwas vor der Schlachtlinie der Braunschweiger, wurde aber von denselben stark besetzt gehalten, um es, als im Centrum gelegen, unter jeder Bedingung zu behaupten. Die Wegnahme dieses Dorfes war aber für das Kaiserlich-Ligistische Heer im hohen Grade wichtig und hing von dem Besitze desselben die Entscheidung der Schlacht ab. Graf Tilly gab daher dem Oberstwachtmeister von dem Schmidt'schen Regiment, dem Franciskus Magnus den Befehl, mit seinen Musketiren Sossenheim anzugreifen und sich desselben, es gelte, was es wolle, zu bemächtigen. Zugleich rückte die ganze Schlachtlinie des vereinigten Heeres vor und nahmen die Kanonen wieder ihre vorige Stellung ein. Um das Dorf, welches bald in Flammen stand, wurde auf beiden Seiten tapfer gestritten und „war dasselbe mit fünf verschiedenen Retiraden fortificirt." Dem Franciskus Magnus wurde das Pferd unter dem Leibe todt geschossen, auch bekam er einen Musketenschuß auf dem Brustharnisch, daß er anscheinend todt zur Erde stürzte. Aber die Kugel war nicht durchgedrungen; er warf daher den Harnisch von sich, führte seine Soldaten zum Sturm auf das Dorf, das denn endlich nach tapferer Gegenwehr verlassen werden mußte. In der dritten Stellung, die hierauf genommen wurde, stritt man am heftigsten von beiden Seiten. Drei Stunden schwankte auch der Sieg hin und her und die Braunschweiger würden mit einigen Reiterregimentern und 16 Fahnen Fußvolk bei einem neuen heftigen Angriff durchgedrungen sein, wenn nicht die dazwischen liegende Sulzbach die anrückende Braunschweiger Küraſſiercolonne eine Zeitlang aufgehalten hätte, während die Truch-

ſeßſchen und Horelberg'ſchen Regimenter zur Verſtärkung der Ligiſten heraneilten und die Braunſchweiger abermals zurückwarfen.

Wiewohl die Braunſchweiger, namentlich die Fußſoldaten, ſich ſehr tapfer ſchlugen, ſo ſah doch Herzog Chriſtian nach einem ſechsſtündigen Kampfe ein, daß gegen die Übermacht nichts weiter auszurichten ſei. Nach abgehaltenem Kriegsrath wurde daher beſchloſſen, über die Brücke zu ziehen und ſich jenſeits des Mains in Sicherheit zu bringen. Allein hierdurch gerieth alles in Verwirrung. Die dazu gegebene Ordre wurde als ein Befehl zu fliehen angeſehen und Jeder wollte der erſte ſein, der ihn in Vollzug brächte. Das Gedränge auf der ziemlich ſchmalen Brücke wurde ſo groß, daß die Fliehenden haufenweiſe einander in den Fluß ſtürzten und ertranken, andere wollten über den Fluß ſetzen, geriethen aber in Untiefen und gingen unter. [1] Cluver und [2] Weſtenrieder erzählen, daß die Mainbrücke bei dem ungeheuren Gedränge zuſammengeſtürzt und 1500 Mann Reiter, unter welchen Graf Johann Caſimir von Löwenſtein war, nebſt vielen hundert Flüchtlingen zu Fuß in den Fluthen zu Grund gegangen ſeien, wovon indeſſen Khevenhiller und andere Chroniſten nichts erwähnen. Nur darin ſtimmen alle Geſchichtſchreiber jener Zeit überein, „daß mehr Volk im Waſſer, als auf dem Lande im Treffen umgekommen ſei."

Die Ligiſten benutzten Anfangs die Flucht nicht recht, weil ſie einen Hinterhalt vermutheten, und beharrten zwei Stunden in ihrer Schlachtordnung, bis ſie es ſpäter einſahen, daß es der volle Ernſt mit dieſer Flucht ſei, und erſt jetzt wurde den Fliehenden Franciskus Magnus mit 500 Musketiren und Oberſtlieutenant Hennet mit 500 Reitern zur Verfolgung nachgeſendet.

Herzog Chriſtian ſetzte mit fünf Cornet Reitern an einem Orte des Mains über, wo das Waſſer den Pferden nur bis an den Leib ging, auch Graf Styrum rettete ſich auf dieſe Weiſe. Dagegen wurde die Bagage im Stich gelaſſen, ein Theil derſelben, der glücklich über den Main gekommen war, gerieth bei Schwanheim in bruchi-

---

[1] Cluveri Epitome P. 662. „Tanto impetu festinant iter, ut scisso ponte absorberentur amnis vorticibus multi."

[2] Weſtenrieder 1804. S. 184.

gen Boden und blieb ſtecken; die Führer der Pferde ſpannten aus und machten ſich davon.

Graf Philipp von Mansfeld und Pfalzgraf Friedrich wurden von den Ligiſten gefangen, wovon aber Letzterer ſeine Freiheit bald wieder erhielt.

Während noch alles in den [1] Dorfſchaften an dem Main her und zu Mainz vor der bevorſtehenden Gefahr zitterte und das Volk in den Kirchen auf den Knieen in inbrünſtigem Gebete verharrte, welches bei einem Siege Chriſtians Gut und Leben gefährdet hielte, zeigten es die auf dem Main vorüberſchwimmenden Leichname an, daß der Feind beſiegt und die Gefahr abgewendet ſei.

Es wurde übrigens, wie uns erzählt wird, [2] „große Beute gemacht und haben insbeſondere die Fiſcher einen guten Fang gethan, indem ſie bei den, den Main und Rhein heruntertreibenden Leichnamen viel Geld, Ketten, Ringe und ſtattliche Kleidung bekamen.“ Die Kroaten haben am folgenden Tage viele der in Gebüſchen und Gärten verſteckten Flüchtlinge niedergemacht, woran dann die benachbarten Bauern wacker mithalfen, da ſie alle Urſache hatten, über die Räubereien der Braunſchweiger aufgebracht zu ſein. Namentlich wurden viele vom Troß, die gegen den Willen des Herzogs dem Heere nachgezogen waren, niedergemacht.

Graf Tilly ſendete den Oberſtwachtmeiſter Franciskus Magnus, welcher viel zu dem Siege beigetragen hatte, mit dieſer Siegesbotſchaft nach Wien. Bei den erſchwerten Transportmitteln jener Zeit bediente er ſich von Frankfurt aus der fahrenden Poſt und dürfte wohl in den erſten vierzehn Tagen nicht in Wien mit dieſer wichtigen Nachricht eingetroffen ſein. Der Kaiſer hocherfreut über dieſen errungenen Sieg, ſchlug ihn zum Ritter des römiſchen Reichs und ernannte ihn zum Kaiſerlichen Oberſten.

Jenſeits Darmſtadt erreichte Herzog Chriſtian den Grafen von Mansfeld, der mit 3000 Mann zu Fuß und fünf Cornet zu Roß zu ſpät herannahte. Nachdem der Herzog ſein Corps gemuſtert hatte, wurde es noch 5000 zu Pferd und 8000 zu Fuß ſtark befunden und waren demnach in dieſem Kampfe 7000 Mann eingebüßt worden.

[1] Weſtenrieder 1804. 185.

[2] Khevenhiller und Theat. Europ. a. a. O.

Übrigens hatte es im Braunſchweig'ſchen Heere an Ordnung gefehlt und viele Officiere waren zu ihrer Erholung nach Frankfurt und Hanau gegangen, weil ſie den entſcheidenden Kampf nicht für ſo nahe hielten und konnten nun bei dem ſchnellen Anrücken der Ligiſten nicht mehr zu ihren Regimentern kommen. Doch auch [1] Tilly hatte ſich nicht gehörig vorgeſehen, denn wären nur 1000 Mann zu Roß über den Main vorgeſchoben worden, ſo hätten wohl wenige durch die Flucht entkommen können. Auch ſprachen ſich Ligiſtiſche Officiere ganz offen darüber aus, daß ſie ſich dieſes Sieges nicht ſehr zu rühmen hätten, indem drei Mann gegen einen und ſechs Geſchütze gegen eins im Feuer geweſen ſeien. Dem Herzog Chriſtian legten ſie das Lob bei, „daß er ſich ritterlich erwieſen und bei den bedeutenden Streitkräften auf der andern Seite nicht ſogleich die Flucht ergriffen habe." Hätte indeſſen Chriſtian mehr militäriſches Talent, als Ritterlichkeit beſeſſen, ſo würde er unter keiner Bedingung die Schlacht angenommen haben.

Noch am Abend des Treffens wurde Höchſt von den Ligiſten eingenommen und alle Braunſchweiger, welche in der Stadt betreten wurden, niedergemacht. Die Burg war ſtark beſetzt und der Befehlshaber drohete, ſich mit den Soldaten in die Luft zu ſprengen, wenn ihnen nicht freier Abzug eingeräumt würde, aber der Sieger wollte dies nur mit weißen Stäben geſchehen laſſen.

Da aber die Soldaten tyranniſch in der Stadt gehauſ't, Weiber und Kinder niedergehauen und einen alten katholiſchen Prieſter verſtümmelt hatten, ließ ſie General Tilly auf Vorſchlag des Oberſtlieutenants Hennette, wie das Theatrum Europaeum berichtet, Alle über die Klinge ſpringen, wiewohl Khevenhiller meldet, daß dieſe 500 Kriegsgefangenen in dem Kaiſerlichen Heere Dienſte genommen hätten. Beide Nachrichten können wir wohl dahin vereinigen, daß zwar der Befehl ertheilt wurde, jedoch die Todesſtrafe durch Eintritt in die Ligiſtiſchen Dienſte abgewendet worden iſt.

In Cronenberg wurden noch 65 Braunſchweiger gefunden, die ſämmtlich vor den Flecken geführt und von den Ligiſten hingerichtet wurden.

---

[1] Khevenhiller a. a. O.

Nachdem die Ligisten sich nach Schwanheim, das zum Theil aus seiner Asche wieder erstanden war, begeben, es geplündert und Bürgel in Brand gesteckt und noch andere Mainzische, Hanauische und Darmstädtische Ortschaften ausgeplündert hatten, zogen sie dem Neckar zu, Don Cordova blieb aber mit seinen Spaniern zu Oppenheim.

Der [1] Landgraf von Darmstadt hatte den Vortheil von dieser Niederlage, daß er gegen einen zu Landau unterschriebenen Revers des Inhalts losgelassen wurde, „daß er sich bei dem Kaiser wegen Kurfürst Friedrichs Wiedereinsetzung in Landen und Würden verwenden wolle." Graf Mansfeld und Herzog Christian zogen aber in Begleitung des Kurfürsten Friedrich in das Elsaß, wo sie mehrere Städte eroberten und mit schweren Schatzungen belegten, worauf sie sich, nachdem sie Kurfürst Friedrich ihrer Verpflichtung entbunden hatte, der durch die eingeleiteten Verhandlungen zu Brüssel wieder zu seinen Erblanden zu gelangen hoffte, nach Lothringen wendeten, wo sie ihre Verheerungen fortsetzten.

Tilly bezog im November die Winterquartiere in der Wetterau, wo er in Assenheim bei Friedberg, an dem Zusammenfluß der Wetter und Nidda gelegen, auf den Gütern des Grafen von Solms sein Hauptquartier aufschlug. Dieser Punkt war nicht ohne kluge Berechnung gewählt. Von Assenheim aus ließen sich die zahlreichen Glieder der aufgelösten Union, wie Solms, Isenburg, Sayn, Wied, Westerburg, so wie die Nassauischen Lande, Ottonischer Linie, denen man wegen ihrer Verbindung mit Holland immer nicht traute, gehörig in Unterwürfigkeit halten, auch ließ sich von hier aus Hessen-Cassel leicht beobachten. Sodann war Assenheim, als das Herz der Wetterau mit seiner Umgebung reich an Getreide und Tilly pflegte diese Gegend nicht ohne Grund des römischen Reichs Kornkammer zu nennen.

Von Assenheim aus breiteten sich die Truppen über alle oben genannte Herrschaften bis Westphalen hin aus. Siegen blieb nur auf Verwendung Johann des Jüngeren von aller Einlagerung frei. Die in den Ämtern Usingen, Idstein und Wiesbaden liegenden Regimen-

[1] Häberlin-Senkenberg B. 25. 58.

ter hatten den Auftrag, sich Eppsteins, das von dem Hessen-Cassel'schen Commandanten Hermann Raphael von Rabenau vertheidigt wurde, von neuem zu bemächtigen, zugleich die Niedergrafschaft Katzenellenbogen zu besetzen, was indessen für diesmal noch nicht gelang. Moritz von Hessen-Cassel sollte zunächst für seine Anhänglichkeit an die Union büßen.

Die [1] Contributionen, welche den Tilly'schen Soldaten in den Winterquartieren an baarem Geld geleistet werden mußten, waren sehr bedeutend, auch mußten dabei die übrigen Lebensbedürfnisse geliefert werden, so daß eine Einlagerung von 300 Mann in einem Monat leicht einen Kostenaufwand von 20,000 Gulden machte. Eine höchst drückende Last, die oft acht Monate hintereinander fortdauerte, auch häufig im ganzen Jahre nicht aufhörte.

Da die Nassauischen Grafen diese Einquartirung abwenden wollten, so reiste Johann Ludwig von Hadamar im Januar nach Assenheim, um, in Abwesenheit des Grafen Tilly, wenigstens den Generalmajor von Herbersdorf zu sprechen. Derselbe empfing ihn und den Amtmann von Langenbach zwar sehr zuvorkommend und wurde, da die Noth der Nassauischen Lande auf eine sehr augenscheinliche Weise dargestellt worden war, Erleichterung zugesagt, aber es ging nicht ohne ein Geschenk von 1000 Rthlrn. an den General-Quartiermeister Mameran, ohne zwei Reitpferde und zwei kostbare Pistolen an den Generalmajor von Herbersdorf ab, nachdem ihm bereits Johann der Mittlere von Siegen ein schönes Reitpferd zum Geschenk gemacht hatte.

Im Diez'schen lagen die Fürstenbergischen Truppen. Da Johann Ludwig die Angelegenheiten der Grafschaft Diez für seinen in holländischen Diensten stehenden Bruder, den Grafen Ernst Casimir überwachte, so reiste er, um diese Regimenter zum Abmarsch zu brin-

[1] Ein Oberst bekam wöchentlich 200 Rthlr., ein Oberstlieutenant 150, der Major 50, der Kaplan 10, der Auditeur 10, der Profos mit seinem Personal 0, ein Rittmeister 80, ein Lieutenant 20, ein Cornet 20, ein Korporal 4 und der Gemeine 2 Rthlr. Die Lieferungen an Lebensbedürfnissen waren sehr bedeutend und erhielt z. B. ein Oberstlieutenant wöchentlich geliefert 280 Pfund Rindfleisch, 3 Kälber, 3 Hämmel, 6 Gänse, 14 Hühner, 200 Eier, 12 Maas Butter; Wein, Bier u. d. nach Bedürfniß, an Confect für 10 Rthlr. Nach den vorliegenden Befehlen über die Verpflegung der Truppen in den Acten des Landesarch.

gen, nochmals nach Aſſenheim und nahm eine goldene Kette von 2400 Gulden an Werth mit, um ſie Tilly zum Geſchenk zu machen. Aber es wurde ihm abgerathen, dem Feldmarſchall dieſes Geſchenk anzubieten, da derſelbe allen Beſtechungen fremd ſei. Gewiß eine ſehr gute Seite bei dieſem, ſo ſtrenge beurtheilten General, den auch ſeine erbittertſten Feinde keines Eigennutzes und keiner Beſtechlichkeit zeihen konnten, denn Geld, Wein und Weiber waren ſeine Sache nicht. Wegen Abmarſches der Fürſtenberg'ſchen Truppen konnte übrigens der Graf nichts weiter erreichen, als daß den Befehlshabern durch Quartiermeiſter Mameran möglichſte Schonung anempfohlen wurde.

Die Naſſauiſchen Lande wurden im April dieſer läſtigen Einquartirung los, da das Ligiſtiſche Heer aufbrach und durch Heſſen dem Herzog von Braunſchweig entgegenzog. Denſelben haben wir mit Mansfeld in Lothringen verlaſſen. Da Spinola den Krieg mit Holland wieder begonnen hatte, ſo wurden beide von den Holländern zu Hilfe gerufen, die auch mit 12,000 Mann bei denſelben ankamen. Jedoch ſuchten die Holländer dieſer koſtbaren Gäſte, ſobald wie möglich, wieder los zu werden, worauf ſie ſich nach den Weſtphäliſchen Stiftern wendeten. Am 6. Auguſt 1623 traf Tilly mit Herzog Chriſtian bei Stadtlohe zuſammen, wo er ihm eine blutige Niederlage beibrachte und zugleich die proteſtantiſchen Herzöge, die ſich an Braunſchweig angeſchloſſen hatten, namentlich Friedrich von Altenburg und Wilhelm von Weimar gefangen nahm.

Pfalzgraf Friedrich, der ſich, wie wir bereits geſehen haben, nach Brüſſel begeben hatte, hoffte durch die eingeleiteten Verhandlungen ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen und wieder zur Kurwürde und in den Beſitz ſeiner Erblande zu gelangen. Aber der Zweck dieſer Verſammlung wurde von dem Kaiſer durch künſtliche Vorwände vereitelt und auf der Zuſammenkunft zu Regensburg ſprach der Kaiſer im Januar 1623, zum Erſtaunen und im Widerſpruch anweſender Fürſten, Friedrich die Kurwürde auf immer ab und belehnte mit derſelben am 25. Februar den Herzog Maximilian von Baiern.

Dieſer unerwartete Schritt des Kaiſers und das ganze Auftreten der Liga machte alle evangeliſchen Stände des Reichs bedenklich

und konnte den Proteſtanten unmöglich eine gute [1] Meinung von ihren Gegnern oder einiges Zutrauen für ihre Verſicherung, daß der Augsburg'ſche Religionsfriede pünktlich gehalten werden ſolle, einflößen. Denn überall räumten die Ligiſten und Spanier den Katholiken nicht nur alles wieder ein, was ſie in Städten und Dörfern früher beſeſſen hatten, ſondern ſie verdrängten auch die proteſtantiſchen Einwohner oder führten ſie mit Gewalt zur katholiſchen Religion zurück. So mußten, ſobald Maximilian die Oberpfalz in Beſitz genommen hatte, 50 Jeſuiten daran arbeiten, die katholiſche Religion einzuführen, auch in der Unterpfalz, beſonders in Heidelberg, war man in dieſer Hinſicht nicht unthätig.

Tilly zog ſich bereits im Oktober aus Niederſachſen wieder zurück, das Heer wurde in die Winterquartiere verlegt, wobei auch die Naſſauiſchen Lande wieder ſehr gut bedacht wurden. Um dieſe Einlagerungen, ſo viel wie möglich, abzuwenden, reiſte Johann Ludwig von Hadamar im Anfang Oktober nach Darmſtadt zu dem Landgrafen Ludwig, weil er durch deſſen vielvermögende Fürſprache für die Naſſauiſchen Lande Erleichterung zu bewirken hoffte. Da der Kanzler Terel bei dem Landgrafen ein beſonderes Zutrauen genoß, ſo machte ihn Graf Ludwig mit ſeinem Anliegen bekannt, und um deſſen Fürſprache zu erwirken, ließ er ihm einen ſilbernen Becher im Werthe von 60 Rthlrn. verehren. Er fand auch den Landgrafen ſehr günſtig für ſein Anliegen geſtimmt und es wurde ihm die kräftigſte Fürſprache bei Tilly zugeſagt. Auch begab er ſich in das Hauptquartier nach Hersfeld. Doch mit leeren Händen konnte man damals nirgends in einem Kriegslager erſcheinen und es floſſen alsbald 125 Rthlr. Geſchenk in die Hände des General-Quartiermeiſters Mameran. Bei Tilly war aber nichts zu erreichen und dem Grafen Johann Ludwig wurde in der höflichſten Sprache angedeutet, daß die Einlagerung nicht abzuwenden ſei. Vier Compagnien von dem Baier'ſchen Reiterregimente von Nievernheim kamen in das Dillenburg'ſche und nach Hadamar; in Diez lagerte ſich der Oberſt Don Lorentzo de Maeſtro ein und in Camberg Oberſt Henette.

Dieſe Einlagerung trieb überall die größten Exceſſe und es wurden nicht ſelten Thüren eingeſchlagen und Geld erpreßt. Die Naſ-

[1] Weſtenrieder 1804 S. 201.

sauischen Grafen, welche sich vergeblich bemüht hatten, die Last abzuwenden, wollten wenigstens den Druck nach Kräften vermindern; sie kamen beinahe nicht mehr vom Pferde herunter, um überall Erleichterung zu bewirken, Streit zu schlichten und die Soldaten zufrieden zu stellen. Der Kur-Baier'sche General-Major von Lindeloh lag im Winter 1623 in Limburg, aber von Hadamar aus mußte seine Küche durch starke Lieferungen versorgt werden, für die 1203 Rthlr. aufgewendet wurden.

In Haiger lag damals der Rittmeister Lülsdorf mit einer Compagnie vom Regiment Don Lorentzo de Maestro. Als diese den [1] 8. November aufbrechen wollte, brach durch Unvorsichtigkeit der Soldaten in des Rittmeisters Quartier bei starkem Wind Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß in drei Stunden 70 Gebäude, darunter 40 Wohnhäuser mit allem Hausrath verbrannten, so daß sich die Einwohner kaum retten konnten. Feuereimer und Leitern waren gleich Anfangs von dem Feuer ergriffen worden, so daß es an allem Löschapparate fehlte. Auch waren die Schlüssel zu den Stadtthoren in der Verwirrung verloren worden. Da auf diese Weise zur Stadt gar nicht hinauszukommen war, so mußten Löcher in die Mauer gebrochen werden, um durch sie das Freie zu gewinnen. Ein Stadtthurm und ein Stadtthor brannten ganz ab und ein Theil der Stadtmauer wurde in dem Grade von dem Feuer beschädigt, daß diese einstürzte. 250 Personen hatten das Unglück dieses Brandes mitzuempfinden und der Schaden wurde auf 500,000 Rthlr. berechnet. Die Grafschaft Dillenburg mußte die Verunglückten mit Lebensmitteln versehen und für das Vieh Fütterung liefern.

Das Elend sollte aber in Haiger bis zum höchsten Grade steigen, denn es brach noch die Pest aus, welche viele Menschen wegraffte.

Im Laufe des Jahres 1623 kamen verschiedene Veränderungen in dem Gräflich Nassauischen Hause, Ottonischer Linie, vor.

Im August war auf dem Schlosse zu Dillenburg Graf Georg gestorben und sein Sohn Ludwig Heinrich, auf den wir noch oft zurückkommen werden, folgte ihm in der Regierung nach.

Auch Johann der Mittlere von Nassau-Siegen war nach einem vielbewegten Leben mit Hinterlassung von 17 Kindern im Sep-

[1] Ungedruckte Quelle. Theat. Europ. 1. 787.

tember mit Tod abgegangen und es fand ſich ſehr bald der älteſte Sohn, Johann der Jüngere ein, um die Grafſchaft für ſich allein in Beſitz zu nehmen, obgleich die beiden folgenden Brüder gleiche Anſprüche auf dieſelbe hatten. Graf Johann der Mittlere hatte nämlich bereits [1] 1607 ein Teſtament errichtet, wodurch das Recht der Erſtgeburt in ſeiner Familie eingeführt werden ſollte, aber ſeit dem Religionswechſel ſeines Sohnes mochte der ſtreng proteſtantiſche Vater anderen Sinnes geworden ſein, und er theilte durch eine zweite 1621 gemachte teſtamentariſche Verfügung ſeine Grafſchaft unter die drei älteſten Söhne. Johann der Jüngere, der aber in dieſem Jahre zum Kaiſerl. Hofkriegsrath ernannt worden war und überdies eine Kaiſerliche Verſicherung von 130,000 Gulden für geleiſtete Dienſte erhalten hatte, benutzte die erworbene Gunſt, das letzte Teſtament außer Kraft zu ſetzen und der erſten Beſtimmung gemäß die alleinige Erbfolge anzuſprechen. Die wachſende Macht des Kaiſerlichen Hauſes mußte aber für dieſe Abſicht entſcheidend ſein. Wegen Johann des Jüngeren Abfall fürchtete man übrigens ſchon längſt in Siegen bei der überall eingehaltenen Richtung eine gewaltſame Zurückführung zur katholiſchen Kirche. Die Einwohner ſuchten zwar dieſem Schritte dadurch vorzubeugen, daß Johann der Jüngere zu Lebzeiten ſeines Vaters einen Revers an Eidesſtatt den 31. Dezember 1617 ausſtellen mußte; auch hatte der alte Graf in ſeinem Teſtamente verordnet, daß nach ſeinem Tode in Religionsſachen nichts geändert werden ſolle. Doch werden wir weiter unten ſehen, daß dieſe getroffenen Vorſichtsmaßregeln wenig fruchteten.

[1] Johann der Mittlere hatte mit zwei Gemahlinnen 26 Kinder gezeugt, 14 Söhne und 12 Töchter, von denen ihn 17 Kinder überlebten. Von den Söhnen wurden als Krieger berühmt:

1) Johann der Jüngere geboren auf dem Schloſſe zu Siegen 1583, Kaiſerl. Feldmarſchall.
2) Wilhelm geb. daſ. den 12. Auguſt 1592, Feldmarſchall von Holland.
3) Johann Moritz geb. daſ. den 17. Juni 1604, Gouverneur von Braſilien, dann Statthalter in Cleve, endlich oberſter Befehlshaber aller Holländiſchen Truppen.
4) Wilhelm Otto geb. daſ. den 23. Juni 1607, General bei Herzog Bernhards Armee, fiel im Kampfe bei Wolfenbüttel den 23. Juni 1641.
5) Chriſtian geb. daſ. den 16. Juni 1616, Kaiſerlicher Oberſt, fiel im Kampfe bei Neus den 11. April 1644. Aus archivaliſchen Quellen.

Übrigens nahm er sich der Nassauischen Grafschaften liebevoll an. Er sah es ein, daß sie den Druck nicht mehr länger ertragen konnten und reiste daher selbst zu dem Grafen Tilly nach Hersfeld. Aber auch er konnte bei seiner sonst so viel vermögenden Fürsprache nichts ausrichten. Dagegen hatte er bei seinem bald darauf erfolgenden Aufenthalt in Spanien bei der Infantin die fernere Befreiung der Siegen'schen Lande von aller Einlagerung ausgewirkt.

Die übrigen Nassauischen Grafen mußten daher in Ermangelung auswärtiger Hilfe die Officiere durch Geschenke zu begütigen suchen, damit diese wenigstens für Ordnung bei den Soldaten sorgen sollten. So bekam ein Cornet in Driedorf, Amts Herborn, der sich mit seinen Soldaten sehr gut betragen hatte, ein Geschenk in einem Pferd und 130 Rthlrn. bestehend. In Ebersbach bekam ein Lieutenant von dem Grafen von Dillenburg ein Pferd mit Sattel und Zeug zum Geschenk; Major Aurias einen vergoldeten, silbernen Becher, 50 Rthlr. am Werth, zugleich 100 Rthlr. baar, nebst ein Paar Pistolen. General-Major Lindeloh, welcher bei seinen Truppen auf gute Mannszucht sah, wurde dafür auch sehr bedacht. Als Kenner und Liebhaber guter Gemälde wurden ihm von dem Grafen Johann Ludwig mehrere werthvolle Stücke, meist biblischen Inhalts, verehrt. Übrigens wußte er seine, dem Land geleisteten, Dienste sehr wohl anzuschlagen. Denn er gab zu verstehen, daß ihm eine Chaise mit vier Pferden angenehm sein würde. Die Grafen boten ihm ein Geschenk von 1000 Gulden an; da er aber kein Geld annehmen wollte, so wurden ihm vier Kutschenpferde nebst einem Reitpferde mit Sattel und Zeug, wobei sich ein Paar Niederländische Pistolen befanden, zum Geschenk gemacht, auch wurden ihm zu seinen 200 Rthlrn. noch wöchentlich 25 Rthlr. zugesetzt.

In Betreff der Trier'schen Landestheile, der Ämter Limburg und Montabaur u. s. w. ist noch zu bemerken, daß in diesem Jahre der fünf und siebzigjährige Kurfürst Lothar von Metternich starb. Zu seinem Nachfolger wurde der Bischof von Speier und Kaiserlicher Kammerrichter [1] Philipp Christoph von Sötern gewählt, der uns als „ein ältlicher, überaus großer, dabei blasser, magerer und kahlköpfiger Mann beschrieben wird, welcher bei seinem langen, dünnen

[1] Senkenberg. 25. B. S. 312.

Bart und hohlliegenden Augen keinen angenehmen Eindruck hinterließ.“ Übrigens war er ein ſehr geiſtreicher, kenntnißreicher Mann, aber von einem unbeugſamen Willen und der heftigſten Leidenſchaftlichkeit beherrſcht. Vielen Katholiken, die den Character dieſes Mannes kannten, mißfiel dieſe Wahl durchaus und der alte Kurfürſt von Mainz äußerte ſich, als er dieſe Wahl der Domherrn vernahm: [1] „Ihr habt einen für Euch und das ganze Reich gefährlichen Mann gewählt. Leichter wird ein Fuchs ſeine Haare, als dieſer ſeine Sitten verändern.“ Er ſtürzte auch das Land durch ſeinen eigenſinnigen Kopf und durch ſein rückſichtsloſes Auftreten in großes Unglück, woran er aber am Ende ſelbſt am meiſten zu tragen hatte. Die Feſtung Udenheim befeſtigte er aufs neue und nannte ſie nach ſeinem Namen Philippsburg. Sie wurde ein Hauptzankapfel in den ſpäteren Jahren dieſes langwierigen Krieges.

Um die eroberte Pfalz zu decken, ließ Maximilian von Baiern unter Adam von Herbersdorf ein Corps von 8000 Mann Soldaten werben, denen ein großer Theil der Naſſauiſchen Lande zum Sammel- und Werbplatz angewieſen war.

Da man in jener Zeit die gegenwärtigen Recrutirungen nicht kannte, ſo konnte ein Kriegsheer nur durch [2] Werbungen zuſammengebracht und vollzählig erhalten werden. Wollte man daher neue Regimenter errichten, ſo ſchloß man mit angeſehenen Officieren eine Capitulation ab, wonach dieſelben ſich verbindlich machten, eine oder mehrere Compagnien oder auch ganze Regimenter zu errichten und muſtermäßig aufzuſtellen. Zu dieſem Behufe erhielten ſie ein offenes Patent; es wurden ihnen Muſter- und Sammelplätze, Werb- oder Laufplätze angewieſen, auch ein beſtimmtes Werbgeld gutgethan.

Die niederen Grade der Officiere wurden gewöhnlich durch die Chefs bei Errichtung der Regimenter beſtellt; ſie erhielten ſogenannte Beſtallungsbriefe und mußten darauf einen Revers ausſtellen. Die Uniformirung war noch nicht allgemein eingeführt; die Officiere unterſchieden ſich im Äußeren von ihren Untergebenen nur durch die Fe-

[1] Massenius 2. P. 483. „Periculosum inquit vobis, totique imperio coopta-tis virum. Facilius enim pilos vulpes, quam mores permutabit.

[2] Hild S. 6.

derbüſche auf ihren Hüten und Helmen, durch die goldenen Halsketten und die beſſeren Schärpen oder Feldbinden.

Adam von [1] Herbersdorf ließ alſo im Auguſt 1623 die Werbetrommel in allen Städten und Dörfern von Wiesbaden bis zur Feſtung Gleiberg bei Gießen rühren; auch die Ottoniſchen Landestheile blieben nicht verſchont. Aus den Ämtern Weilburg und Gleiberg wird uns beſonders berichtet: „daß die Soldaten mit Gold und Silber verpoſſamantirt, neu gekleidet und mit köſtlichen Feldzeichen und Federbüſchen ausſtaffirt werden mußten. Pferde und Vieh wurde fortgetrieben und ſind die Gelderpreſſungen bei Oberſten und andern hohen Officieren theils unter dem Vorwand, die Werbung aus eigenem Säckel betreiben zu müſſen, theils wegen gehabten Schadens, theils wegen nöthiger Armirung des neugeworbenen Volks ſehr groß geweſen und auch der gemeine Soldat hat ſich nicht geſcheut dergleichen zu thun.“

Auch die in den Ämtern [2] Wiesbaden, Idſtein und Wehen angeworbenen Soldaten mußten völlig eingekleidet werden; ſie erhielten Koller und Feldzeichen, Sattelzeug, Piſtolen, kurz die ganze Rüſtung vom Lande geliefert; die ſchlechten Pferde vertauſchten die Reiter zwangsweiſe mit guten, dabei wurden den Einwohnern überall bedeutende Geldſummen abgepreßt.

Wie gut es ſich übrigens dieſe geworbenen Soldaten mit ihren Chefs ſein ließen, geht wohl aus Folgendem klar hervor. Werner von Tilly, ein Vetter des berühmten Generals lag ſeit November 1623 zu Erbenheim, Amts Wiesbaden; es wurden aber an denſelben wöchentlich geliefert: zwei Ochſen, vierzehn Hämmel, vierzehn Maas Butter, etliche hundert Eier, 28 Hühner, ein Fuder Wein, zwei Wagen Heu, 28 Sack Hafer, für 22 Gulden Weißbrod, Confect, Käſe u. ſ. w. Dabei mußte ihm der wöchentliche Sold mit 200 Rthlrn. berichtigt werden.

In Adolphseck war an Eſſen, Wein und baarem Gelde für einen Cornet des Herbersdorfiſchen Regiments in nicht ſehr langer Zeit 820 Rthlr. aufgegangen. Da ſich die Krieger auch noch auf andere Weiſe durch allerlei Kurzweil erholen wollten, ſo finden wir auch

[1] Filial-Archiv zu Weilburg.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

wohl das Begehren geſtellt: [1] „ein paar Windſpiele und zwei oder drei Suchhunde zur Exercirung der Jagd zu überſenden.“

Im Dillenburgiſchen ſehen wir dagegen die hohen Officiere die Auerhahnbalz in der Kalteiche und auf der Diezhölze beſuchen.

Um das Elend voll zu machen, herrſchten im Winter 16$\frac{23}{24}$ in der Herrſchaft Wiesbaden anſteckende Seuchen, die ſpaniſche Schwachheit genannt, welche viele Menſchen wegraffte.

Man hatte gehofft, daß die Herbersdorfer Regimenter im Frühjahr 1624 abziehen würden, aber dazu machte man gar keine Anſtalten. Graf Ludwig von Naſſau-Saarbrücken beſchloß daher, ſeinen Sohn Johannes an die Höfe zu Darmſtadt, Aſchaffenburg, München und zur Verſammlung der katholiſchen Stände nach Augsburg zu ſenden. In Begleitung des Raths Dr. Jäger von Idſtein begab er ſich unter dem 15. April auf die Reiſe und drang bei den genannten Höfen auf die Verlegung der Truppen, das einzige Mittel, wodurch die Landesbewohner bei Haus und Hof erhalten werden könnten. Beſonders hob er hervor, [2] „daß bei den bedeutenden Einquartirungskoſten noch die größten Unordnungen bei Vertheilung der Lieferungen geherrſcht hätten. So wären von den gemeinen Soldaten, nebſt Bier und Wein, noch Leckerbiſſen verlangt worden und man hätte ihnen ſolche auch verabreichen müſſen. Was nicht verzehrt worden, ſei wieder von den Soldaten zu ihrem eigenen Vortheil verkauft worden. Die Soldaten habe man nicht nur unterhalten, ſondern auch für ihre völlige Ausrüſtung ſorgen müſſen. Die armen Unterthanen ſeien daher ſo weit gekommen, daß ſie alles hätten verkaufen müſſen. Des nöthigen Unterhalts beraubt, würden ſie am Ende in Verzweiflung verſetzt, Haus und Hof verlaſſen und mit Weib und Kind jämmerlich verderben müſſen.“

Alle dieſe Vorſtellungen hatten aber gar keinen Erfolg; man ſchützte überall die unabweisliche Nothwendigkeit vor, die nichts abändern laſſe.

Den 29. Oktober 1624 zog zwar Werner von Tilly von Erbenheim weiter, jedoch rückte auch dafür der Baier'ſche Oberſt, Adam Philipp von Cronberg in die Naſſauiſchen Lande wieder ein. Die

[1] In einem Briefe an Oberamtmann von Layen.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

Einlagerung dauerte aus dem Grunde so lange fort, weil einige unbedeutende Unternehmungen ausgenommen, die Armeen das ganze Jahr hindurch still lagen.

[1] Kursachsen sah aber als Haupt der protestantischen Stände diese Bedrückungen, unter denen seine Glaubensgenossen seufzeten, sehr ungern und drang bei den Häuptern der Liga darauf, „daß die Truppen der Ligisten aus den Ländern der protestantischen Fürsten abgeführt werden möchten; auch wäre in den jetzigen Quartieren alles so aufgezehrt, daß eine Verlegung derselben ein dringendes Bedürfniß sei."

Aber es war ja alles auf Entkräftung der protestantischen Stände des Reichs, welche sich mittelbar oder unmittelbar der Bewegung angeschlossen hatten, abgesehen. Die Liga glaubte daher befugt zu sein, die Länder der katholischen Stände zu schonen und die Truppen dahin zu legen, wo man Feinde vermuthete oder wo man feindlichen Angriffen leicht begegnen konnte. Tilly gab auch, damit alles im bisherigen Gange belassen bleibe, die Erklärung ab, „daß diese Einquartirung den evangelischen Ständen nicht zur besonderen Last falle, sondern durch Beobachtung guter Mannszucht unschädlich sein werde." Unter solchen Umständen boten sich denn allerdings den kleineren Ständen des Reichs nur schlechte Aussichten für eine endliche Erlösung dar.

Noch haben wir nachzutragen, daß am 6. Mai 1624 [2] Ufingen von einem schweren Unglück heimgesucht wurde. Es zog nämlich bei ungewöhnlicher Schwüle ein starkes Ungewitter über der Stadt zusammen; der Blitz zündete und richtete große Verheerungen an. Es wird erzählt, „daß das Feuer, wie eine Schlange, in der Gasse fortgelaufen sei und unterschiedlich gezündet habe." Einhundert und achtzehn Wohnhäuser mit allem Hausgeräthe, ohne Scheunen und Ställe, brannten ab, auch kam vieles Vieh in den Ställen um.

[1] Diplomatische Geschichte der Liga S. 208. Westenrieder 1804 S. 236.

[2] Theat. Europ. 1.

Viertes Kapitel.

König Jakob von England rüſtet ſich zur Wiedereroberung der Pfalz. — Verſchiedene Ligiſtiſche Regimenter gehen an den Unterrhein, um die pfälziſchen Truppen aufzuhalten. — Höchſt günſtige Witterung im Januar und Februar während des Marſches. — Der Niederſächſiſche Kreis wählt den König von Dänemark zum Kreisoberſten. — Wallenſtein ſammelt ein Heer für den Kaiſer. — In die Naſſauiſchen Lande kommt Einquartirung vom Friedländiſchen Heere. — Die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen und Eppſtein werden von Darmſtadt in Beſitz genommen. — Die Naſſauiſchen Lande liegen voll Einquartirung, zugleich herrſcht die Peſt. — Starker Brand in Herborn. — Der Landgraf Ludwig von Darmſtadt und der Kurfürſt von Mainz gehen mit Tod ab. — Nachfolger derſelben. — Der Kurfürſt von Trier löſet die zur Hälfte verpfändete Herrſchaft Limburg an der Lahn ein und unterdrückt die proteſtantiſche Religion. — Johann der Jüngere führt in Siegen die katholiſche Religion ein. — Siegreicher Fortgang der Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Waffen.

Durch die Abtretung der Pfalz an Baiern war Friedrichs Schwiegervater, König Jakob von England, im hohen Grade verletzt worden; er drang daher auf Rückgabe der dem unglücklichen Friedrich entzogenen Länder. Das Parlament hatte ihm auch die Errichtung einer bedeutenden Land- und Seemacht bewilligt und Graf Ernſt von Mansfeld wurde in Dienſten genommen, um mit einem Heere von 12,000 Mann in die Unterpfalz einzufallen.

Sobald der Wiener Hof von dieſem Plane in Kenntniß geſetzt worden war, hielt er es für nöthig, ein Armeecorps an den Rhein zu ſenden, um Mansfeld zuvorzukommen. Unter dem Befehle des Herzogs von Lauenburg und der Oberſten Spinelli, Struppi und Cratz gingen Truppen nach den Niederlanden ab, auch wurde Graf Anholt an den Rhein geſendet, um Mansfeld den Übergang über dieſen Strom ſtreitig zu machen. Dadurch waren die Naſſauiſchen Lande wieder bedeutenden Durchmärſchen ausgeſetzt.

Dieſe Durchmärſche waren übrigens von einer ungewöhnlich günſtigen [1] Witterung begleitet. Im Anfang des Jahres 1625 wütheten zwar noch heftige Sturmwinde, aber dieſe wechſelten bald mit einer ſolchen Wärme ab, daß man in den Sommer verſetzt zu ſein

[1] Ungedruckte Quelle. Theat. Europ. 1.

glaubte. Schon im Januar blühten Blumen, die man in andern Jahren höchstens im April erwarten konnte; im Rheingau, in den Ämtern Wiesbaden, Hochheim und Höchst fand man überall die Mandelbäume und andere feine Obstsorten in voller Blüthe. Leider trat nur am Schlusse des Monats Februar kalte Witterung ein, um Pfingsten fiel in der ganzen Wetterau und an den Ufern des Mains her, auf dem Taunus ein tiefer Schnee, der dem blühenden Korn und den Obstbäumen verderblich wurde. Im Juni war es kälter, als im Januar und den ganzen Sommer hindurch blieb es kalt und windig.

Bei allen den drückenden Einquartirungen, von denen die Nassauischen Lande heimgesucht wurden, sah man unter diesen Umständen einer höchst sparsamen Ernte entgegen.

Um möglichen Unordnungen zuvorzukommen, waren die Nassauischen Grafen überall bei der Hand. Sie ritten den durchziehenden Regimentern entgegen, um die Chefs zu begrüßen und geeigneten Wünschen abzuhelfen.

Die [1] Durchzüge reihten sich in folgender Ordnung an einander. Am 16. Januar gingen 1500 Mann Sachsen-Lauenburger über Usingen, Camberg, Limburg nach Coblenz, denselben folgten den 18. Januar das Aventanische Regiment, am 19. Johann des Jüngern von Nassau-Siegen Regiment zu Fuß über Wiesbaden, Idstein, Limburg und ging nach Coblenz. Im Februar folgte Oberst Cratz von Scharfenstein, welcher von Wiesbaden herkam und sich ohne weiteres mit seinem Stab in Idstein einquartirte.

Eine solche Anmaßung machte großes Aufsehen. Denn nach den bestehenden Reichsgesetzen waren alle Residenzen von Einquartirung frei und es wurde nur in dem Fall eine Abänderung getroffen, wenn der Kaiserliche Quartiermeister mit dem regierenden Hause unterhandelt und die ausdrückliche Einwilligung dazu erlangt hatte. So wurden die Städte Wiesbaden, Idstein, Montabaur, Diez, Limburg, Weilburg, Dillenburg, Hadamar und Siegen als solche Residenzen angesehen; es lag daher der Stab, anstatt in obigen Residenzen, in den nahe gelegenen Orten, als Erbenheim, Walsdorf, Freiendiez,

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Elz, Niederhadamar, Herborn u. d. a. Dieſes bis dahin noch nicht erlebte Eindrängen machte in den Naſſauiſchen Landen alles bedenklich, weil nun kein Ort mehr zu finden war, wohin man das Seine in Sicherheit bringen konnte. Aus Wiesbaden zogen ſich ſchon damals einzelne Familien nach Mainz und ließen ihre Wohnungen leer ſtehen, um in der Folge nicht ſolchen Belaſtungen ausgeſetzt zu ſein.

Auch in Diez kam dieſe Zudringlichkeit vor, denn von dem Cordenbach'ſchen Regimente legte ſich der Major Montbeillon mit verſchiedenen Officieren, ungeachtet der dringenden Vorſtellungen des Amtmanns Naurath, in dieſe Stadt.

Je mehr die Soldatenherrſchaft zunahm, deſto weniger wurden die Reichsgeſetze beachtet und mußte ſich alles unter dem militäriſchen Druck beugen.

Wirklich fing auch das Jahr 1625 überall mit großen Kriegsrüſtungen an, beſonders ſetzten ſich die Niederſächſiſchen Stände in eine beſſere Verfaſſung und wählten auf einem Kreistag zu Lüneburg am 30. März den König von Dänemark, als Herzog von Holſtein, zum Kreisoberſten. Der Kaiſer hatte nämlich durch ſein Verfahren gegen die Proteſtanten in ſeinen Erblanden bei den evangeliſchen Ständen alles Zutrauen verloren; ſie fürchteten daher, daß er ſie alle, wenn ſie beſiegt worden wären, auf gleiche Art behandeln werde und zogen den Krieg einem unverbürgten Frieden vor.

Von Allen trat jetzt der König von Dänemark als Herzog von Holſtein zuerſt auf; er verlangte, daß ſich Tilly zurückziehen ſolle. Noch war man im Begriffe zu unterhandeln, als unvermuthet eine neue Armee, eine unmittelbar Kaiſerliche Armee, an ihrer Spitze Wallenſtein, der fürchterlichſte aller Heerführer, heranzog.

Der Krieg, welcher nämlich bisher außer den Grenzen Öſtreichs geführt worden war, wurde von den Ligiſtiſchen Truppen unter dem Namen Kaiſerliche Executionstruppen fortgeführt. Doch wünſchte nun auch die Liga, daß der Kaiſer ſich durch ein Corps betheiligen möchte, da ſie allein den vielen Feinden nicht mehr gewachſen wäre. Das war aber dem Kaiſer bei den völlig erſchöpften Kaſſen unmöglich. Da erklärte ſich Albrecht von Wallſtein oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Wallenſtein bereit, eine Armee aufzuſtellen, ohne daß es den Kaiſer viel koſten ſolle; nur hielt er ſich aus,

dieses Heer auf 50,000 Mann zu erhöhen, indem er sonst seinen Plan nicht ausführen könne. Der Wiener Hof ging hierauf ein und verlieh dadurch ähnlichen Räubereien, wie sie bei einem Mansfeld und Braunschweig vorgekommen waren, Kaiserliche Auctorität. Man wies Wallenstein einige Kreise in Böhmen zu Muster- und Sammelplätzen an und gab ihm die Vollmacht, alle Officiersstellen selbst zu vergeben. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er 20,000 Mann zusammengebracht. Die weiteren Werbungen versparte er auf das Reich, indem er in Schwaben und Franken Musterplätze auf Mansfeld'sche Manier aufschlug, während er selbst mit seinem gesammelten Heere nach Niedersachsen zog.

Wallenstein hatte auch über alles Erwarten großen Zulauf, da er ein ungewöhnliches Handgeld zahlte, den gemeinen Soldaten gute Quartiere und reiche Beute versprach und den Officieren baldige und glänzende Beförderungen in Aussicht stellte. Wirklich verließen auch manche hohe Officiere den Ligistischen Dienst und schlossen sich an Wallenstein an, weil sie sich entweder unter diesem großen General schneller emporzuarbeiten hoffen durften oder weil sie die vom Glücke begünstigte Partei für die bessere ansahen. So traten die beiden Herzöge von Sachsen-Lauenburg, Franz Albrecht und Ludwig Maximilian, sowie Herzog Adolph von Holstein aus den Ligistischen Diensten zu Wallensteins Heer über, welche sich dann zu sehr willigen Werkzeugen der vielen Gewaltmaßregeln gebrauchen ließen, unter deren Einfluß ganz Deutschland, besonders aber auch die Nassauischen Lande zu seufzen hatten.

Und doch war von diesen Grafschaften bis jetzt schon das Unglaubliche geleistet worden. Nach einer dem Kaiser vorgelegten genauen Berechnung, hatten die Herrschaften [1] Wiesbaden-Idstein, Weilburg und Gleiberg, das Westreich abgerechnet, bis zum Schlusse des Jahres 1625 an Kriegskosten 1,744,910 Rthlr. tragen müssen. Und die Grafschaften der Ottonischen Linie waren, mit Ausnahme von Siegen, noch mehr belastet gewesen. Unter diesen Umständen hielt man

[1] Dazu hatte unter andern beigetragen: 1) Das Amt Wiesbaden 294,089 Rthlr., 2) die Stadt Wiesbaden 53,829 Rthlr., 3) das Oberamt Idstein 202,506 Rthlr., 4) Weilburg mit Zubehör 1,004,449 Rthlr., 5) Hüttenberg 54,379 Rthlr., 6) Amt Kleiberg 135,613 Rthlr. Landesarchiv zu Idstein.

die Anwesenheit eines beständigen Geschäftsträgers zu Wien für nothwendig, und von dem Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken wurde der Secretär Matthias Clementz von da nach Wien geschickt, um wegen der von Jahr zu Jahr steigenden Kriegslasten die nöthigen Beschwerden am Kaiserlichen Hofe vorzubringen.

Wallenstein vergrößerte nun fortwährend sein ohnehin schon zahlreiches Heer, Obersten- und Officiersbestallungen wurden ohne Zahl ausgefertigt. Auch die Länder der Ligisten blieben nicht mehr von Einquartirungen verschont. Dabei wurden die stärksten Contributionen ausgeschrieben, die nicht allein zur Ausrüstung der neuen Regimenter dienten, sondern auch zum Theil in Wallensteins Kasse flossen, um den wahrhaft Königlichen Aufwand fortzuführen.

Diese übertriebene Vergrößerung des Friedländischen Heeres brachte auch den Nassauischen Landen nichts Gutes. Bereits im Januar [1] 1626 ersuchte der Herzog von Friedland die Nassauischen Grafen, mehrere Compagnien von des Herzogs Franz Albrecht zu Sachsen-Lauenburg angeworbenen Regimentern in ihren Landen aufzunehmen. Zwar wendete man alle Mittel an, um diese Einquartirung abzuwenden; es wurden selbst Reisen zu dem Herzog von Friedland nach Aschersleben unternommen. Die Bemühungen führten aber bei allen aufgewendeten Geschenken zu nichts und die Nassauischen Lande mußten diese neue Einquartirung tragen.

Um die Macht des Kaisers zu einer imposanten Höhe zu steigern, führte Graf Johann der Jüngere von Nassau-Siegen ein Corps von 10,000 Mann aus den Niederlanden herbei und marschirte mit solchen Anfangs Februar über den Westerwald nach Wetzlar zu. Der Graf hielt aber in seiner Heimath die beste Ordnung, auch waren die strengsten Befehle ertheilt, die Nassauischen Lande zu schonen. Wo dagegen die Friedländer lagen, fielen beständig Schlägereien zwischen den Soldaten und Einwohnern vor und es kam nicht selten zu starken Verwundungen.

Die Besitznahme der Niedergrafschaft Katzenellenbogen, bisher dem Landgrafen von Hessen-Cassel zugehörig, führte im Laufe dieses Jahres neue Veränderungen herbei. Moritz von Hessen sollte

[1] Landesarchiv zu Idstein.

das Fürstenthum Oberhessen mit Marburg nach einer Entscheidung des Reichshofraths zu Wien an Ludwig von Darmstadt abgeben, weil er in den ererbten Landestheilen die reformirte Kirche mehr begünstigt haben sollte, als es der Wille des Erblassers gewesen sei. Bereits hatte Ludwig die Universität Gießen seit 1623 nach Marburg verlegt und unter dem 3. Juni 1626 die alleinige Verwaltung derselben feierlich übernommen, aber es sollte auch noch an Darmstadt für gehabte Nutzungen in Oberhessen über eine Million Gulden bezaht werden. Diese harte Verfügung wies Cassel entschieden zurück; es wurde daher vom Reichshofrath für diese Summe der Besitz von Eppstein und der Niedergrafschaft an Darmstadt überwiesen.

Da sich aber Landgraf Moritz dieser unbilligen Verfügung widersetzte, so wurde Gewalt gebraucht und unter Leitung des Kurkölnischen Marschalls von Hövelich und zweier Darmstädtischer Commissarien von Schrautenbach und Herlingshausen mit Hilfe des spanischen Generals Verdugo die Grafschaft in Besitz genommen. Die [1] Beamten und Bewohner der Ämter Hohenstein, Reichenberg, Marburg und Katzenellenbogen hatten sich bereits unter dem 30. Juli zur Huldigung verstanden, als sich der Oberst Johann von Uffeln auf der Festung Rheinfels und Katz, seines dem Landgrafen Moritz geschwornen Eides eingedenk, nicht eher ergab, bis Don Verdugo die Festung so zusammengeschossen hatte, daß er nach sechswöchentlicher Belagerung capituliren mußte.

Die tapfere Besatzung zog mit fliegenden Fahnen und Kugeln im Munde am 4. September aus der Festung und kehrte über St. Goarshausen und Nastätten, wo sie einige Tage Rasttag machte, nach Oberhessen zurück. Landgraf Moritz, von Tilly stark bedrängt, mußte sich fügen, legte aber die Regierung nieder und trat sie seinem Sohne Wilhelm ab, der bei der Fortdauer des Krieges die Gelegenheit abwarten konnte, das verlorne Gebiet wieder zu gewinnen.

Übrigens war es bei dieser Eroberung gegen die Absicht des Landgrafen von Darmstadt nicht ganz ehrlich hergegangen. St. [2] Goar

[1] Theat. Europ. 1. Khevenhiller 9. 1264.

[2] „von Schrautenbach," heißt es daher in einem Briefe vom 28. Juli 1628, „ist bei dem Landgrafen Georg reprobirt und darf ihm nicht mehr unter die Augen kommen."

war geplündert worden und von Schrautenbach stand in dem wohlgegründeten Verdachte, 9000 Rthlr. unter dem Vorwande zu sich genommen zu haben, daß dieses Geld für die Soldaten sei, auch Rittmeister Ambsel hatte 800 Rthlr. für sich in Verwahrung genommen. Als dies später dem Landgrafen Georg zu Ohren kam, ließ er dem Commissär von Schrautenbach seinen vollen Unwillen fühlen.

Bei dieser Gelegenheit ging übrigens für Deutschland eine kostbare Antiquität verloren, die früher in der ganzen Umgegend große Verehrung gefunden hatte. Die Spanier öffneten nämlich in der Kirche zu St. Goar das tausendjährige Grab des h. Goar, der in dieser Gegend und besonders bei den Rheinfahrern als der erste Verbreiter des Christenthums gewirkt hatte. Die bei dem Heere stehenden katholischen Geistlichen bemächtigten sich dieser Reliquie und entführten sie dem deutschen Boden, um sie mit einer in der Sacristei aufgefundenen Büchersammlung mit sich nach Belgien oder nach Spanien zu nehmen. Diese Büchersammlung dürfte wohl jetzt noch in dem Winkel irgend eines Klosters verborgen sein, während die Gebeine des h. Goar eine Wallfahrtskirche recht in Gang gebracht haben werden. Indem die katholische Kirche dergleichen Reliquien oft zu hoch verehrte und dadurch nicht selten abergläubische Adoration förderte, war der Protestantismus bei seinem ersten Auslauf auf das entgegengesetzte Extrem gerathen und ließ dergleichen ehrwürdige Überreste ganz unbeachtet. Daher finden wir von Seiten der katholischen Kirche in diesem Kriege sehr oft das Bestreben, dergleichen Heilige aus protestantischen Ländern wegzuführen und ihnen eine andere Stätte der Verehrung zu weihen, wie auch Kaiser Ferdinand II. die Gebeine des h. Norberd aus Magdeburg wegbringen und ihnen in Böhmen eine andere Stätte der Verehrung bereiten ließ, weil er vernommen, „daß dieser Heilige in einer akatholischen Stadt ohne gebührende Ehre begraben liege."

Das Gebiet des Landgrafen von Darmstadt hatte sich also in diesem Jahre durch die Niedergrafschaft Katzenellenbogen und die Herrschaft Eppstein nicht unansehnlich vergrößert.

Die größte Plage für die Nassauischen Lande rührte von den Regimentern der friedländischen Armee her. Unter ihren Commandanten herrschte eine fortwährende Uneinigkeit und nicht einmal die

Schutzwachen des Herzogs von Friedland wurden gebührend geachtet. Die Chefs der Regimenter nahmen die Quartiere, wo sie wollten und ein Jeder suchte sich in denselben so lange zu behaupten, als es die Umstände erlaubten.

Es ereigneten sich daher die seltsamen Auftritte, daß Truppen von einer und derselben Armee feindlich einander entgegentraten. So wollte sich Herzog Adolph von Holstein mit Gewalt im Nassauischen behaupten und Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, eben derselbe, welcher später in den Verdacht kam, den Tod Gustavs Adolphs von Schweden in der Schlacht von Lützen herbeigeführt zu haben, wollte demselben nicht ausweichen. Den 10. Mai kam Ersterer mit etlichen Compagnien nach Hahnstätten, im Amte Diez, und legte sich in die dasige Burg, zog aber dann mit seinem ganzen Stabe nach Diez in das Schloß, während schon alles voll Lauenburger lag. Um nun wenigstens einen der Einlagerer wegzubringen, reiste Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg zu dem Herzog Franz Albrecht von Lauenburg nach Hanau, um die Einquartirung abzukaufen, was auch gegen Erlegung von 4000 Rthlrn. erreicht wurde. Da aber nun Herzog Georg von Lüneburg, welcher auch auf die Seite des Kaisers getreten war und daher der friedländischen Armee angehörte, eine gleiche Summe abpressen wollte, so ließ er, um dies zu bewerkstelligen, durch den Kapitain von Hepfenstein das Schloß Beilstein bei Herborn besetzen. Die Speicher wurden ausgeleert und alles Werthvolle fortgebracht. Bald aber mußte er vor dem Herzog von Holstein weichen, der Niemand anders in den Nassauischen Quartieren dulden wollte; er war daher genöthigt, sich im Amte Gleiberg bei Gießen mit fünf Compagnien niederzulassen. Die Sachsen-Lauenburger, welche nach dem abgeschlossenen Vertrage aus dem Diez'schen abziehen mußten, lagerten sich in dem Herbste 1626 um den Taunus herum. In Idstein lag Oberst von Bertzheim mit Fußsoldaten, die sich großer Bedrückungen schuldig machten. Zwar lief auch hier auf gemachte Vorstellungen unter dem 14. Nov. 1626 ein Schutzbrief von dem Herzog von Lauenburg ein, wonach das Land bei der Einquartirung, „so viel, als möglich geschont und groß und klein Vieh, Roß, Wagen u. d. m. nicht angetastet, noch hinweggeführt werden solle."

Auch von dem Herzog von Friedland wurden solche Schutzbriefe zugesendet, die aber gar nichts wirkten.

In dieser unglücklichen Zeit, in der der Druck so schwer auf den Bewohnern des Landes lastete, wüthete auch noch die Pest auf eine Schrecken erregende Weise in beinahe allen Theilen des Landes. Sie war durch die ab- und anziehenden Soldaten schnell nach allen Seiten hin verpflanzt worden. In [1] Dillenburg starben in zwei Monaten 246 Personen, was bei der geringen Bevölkerung dieser Stadt viel war. Der Graf flüchtete sich mit seiner Familie auf das Schloß Tringenstein. Ähnlich finden wir es in den andern Landestheilen. Erst im Jahre 1627 hörte die Pest ganz auf.

Zu diesem Unglück gesellte sich in Herborn, wo auch die Pest große Verwüstungen anrichtete, noch ein anderes. Am 20. August 1626 war nämlich durch die Unvorsichtigkeit eines Bedienten ein großer Brand entstanden. Derselbe war mit einem Lichte in den Stall gegangen, um seinem Herrn, der Officier war, die Pferde zu recht zu machen; da er aber nachläßig mit dem Lichte umging, so brach Feuer aus, das sehr bald überhand nahm, und nicht nur das Rathhaus mit allen Documenten, Gerichtsbüchern u. d. wurde ein Raub der Flammen, sondern es brannte auch noch die Begräbnißkirche mit der ganzen Hinter- und Neugasse, im ganzen 214 Gebäude ab.

Einige Veränderungen kamen noch im Laufe dieses Jahres vor. Während der Belagerung der Festung Rheinfels starb Landgraf Ludwig von Darmstadt (7. August.) Ihm folgte sein ältester Sohn, Landgraf Georg in der Regierung nach, der sich im folgenden Jahre mit Sophie Eleonore, des Kurfürsten von Sachsen Tochter vermählte. Seine politische Stellung, welche durch das Zerwürfniß mit Hessen-

[1] In Dillenburg brach die Pest den 18. Dezember 1625 aus und starben bis den 30. Oktober 1626 an derselben 378 Personen. Nach den Mortalitätsverzeichnissen raffte die Krankheit in den Sommermonaten die meisten Menschen weg, so

1)	vom 25. Mai	bis den	20. Juni	46	Personen
2)	" 21. Juni	" "	25. Juli	166	"
3)	" 26. Juli	" "	30. August	80	"
4)	" 1. September	" "	30. Oktober	49	"

In Idstein starben in zwei Monaten vom November 1626 bis zum Schlusse des Jahres 57 Personen; in Lorch am Rhein vom 11. August 1624 bis den 11. August 1625 nicht weniger als 204 Menschen. Ungedruckte Quelle.

Cassel bestimmt wurde und die er die erste Hälfte des Kriegs beibehielt, sollte zwar, wie die seines Vaters, eine neutrale sein, jedoch neigte er entschieden auf die Seite des Kaisers hin.

Am 17. November starb auch der Kurfürst von Mainz, Johann Schweickard von Cronenberg im 75. Jahre seines Alters. Es war ein für das Reich hochverdienter Regent, durch dessen Bemühungen viele Streitigkeiten beigelegt worden waren und der auch von den [1] Protestanten hochgeschätzt wurde. Sein Nachfolger war der Bischof von Worms, Georg Friedrich von Greifenklau, seinem Vorgänger nicht an Tugenden gleich. Ihm folgte schon 1629 Anselm Casimir aus dem Hause Wambold nach, der aber alle Schrecken des Kriegs bis zu seinem letzten Lebensjahre zu erdulden hatte.

In Trier trat Kurfürst Johann Philipp noch immer mit großer Kraft, wenn auch nicht ohne Leidenschaftlichkeit, auf. Er benutzte die herrliche Lage des gegen Coblenz liegenden Hermannsteins (Ehrenbreitstein), um denselben zu einer der größten Festungen Deutschlands zu machen.

Bereits am 30. Dezember 1624 hatte er die Einlösung der seit 1435 an Hessen verpfändeten halben Herrschaft und Stadt [2] Limburg an der Lahn ausgeführt. Diese Stadt hatte wegen des Lahnpasses eine zu große örtliche Wichtigkeit, als daß der Kurfürst nicht darauf hätte denken sollen, in den vollen Besitz derselben zu kommen. Dabei hatte das evangelische Glaubensbekenntniß hier Wurzel gefaßt und mehr als ein Drittel seiner Bewohner bekannte sich zum evangelischen Glauben. Dem streng katholischen Fürsten lag es daher am Herzen, die Gegenreformation in Limburg durchzuführen und das protestantische Bekenntniß hier, in Camberg und in andern Kirchspielen auszurotten. So sehr sich auch Hessen-Cassel gegen die Auslösung sträubte, so bestand doch der Kurfürst auf seinem Rechte und mußte die Pfandschaft gegen 12,000 Goldgulden ausgeliefert werden.

Auch erhielt er durch eine Kammergerichtsentscheidung die Herrschaft Frausburg mit den Kirchspielen Kirchen, Daaden, Frausburg

[1] Massenius 2. 483. „Plerisque etiam religionis studio dissitentibus gratissimus.“ —

[2] ibid. Quare civitatem Limburgensem, Hassiae Principibus 12 aureorum milibus oppignoratam, redemit.“ —

und Gebhartshain, worin er ebenfalls, wie wir weiter unten noch sehen werden, die katholischen Religionsübungen herstellte, wiewohl der Graf von Wittgenstein in Beziehung auf Daaden Einsprache dagegen erhob.

Ähnliche Erscheinungen traten auch im Nassauischen ans Licht. [1] Johann der Jüngere von Nassau-Siegen war nämlich, wie wir bereits erwähnten, zur katholischen Kirche übergetreten und es stand ihm nun nichts mehr im Wege, sein Glück zu machen und sich zu den höchsten Ehrenstufen emporzuschwingen. Um seine künftigen Unterthanen zu beruhigen, hatte er in dem bereits erwähnten Revers ausdrücklich erklärt, „daß er in Religionssachen nie etwas ändern und keine geistliche, noch weltliche Hilfe dagegen suchen wolle, mit dem Anfügen, daß, wenn er dagegen handle, seine Unterthanen von allem Gehorsam gegen ihn losgesprochen sein sollten." Als er nun nach dem Ableben seines Vaters die Huldigung annahm (1624), ließ er durch seine Räthe den besorgten Unterthanen versichern, „daß er entfernt davon sei, irgend einen Menschen in seiner Religion zu beeinträchtigen." Der päbstliche Nuntius am Wiener Hofe, Karl Caraffa suchte ihn aber in der [2] Folge über diese feierlichen Versprechungen hinwegzuführen und im Widerspruch mit denselben den Vorsatz einzuflößen, die katholische Religion in seiner Herrschaft einzuführen. Ohne Zweifel hatte auch darauf seine Gemahlin, Erneſtine geborne Fürstin von Ligne großen Einfluß. Kaum sah er sich durch die wachsende Macht des Kaisers in den Stand gesetzt, seinem falschen Religionseifer Nachdruck zu geben, als er alle eingegangenen Verbindlichkeiten aus den Augen setzte und Anstalten machte, das ganze Land zur katholischen Kirche zurückzuführen. Doch mußte der wegen seiner gegebenen Versprechungen sehr bedenkliche [3] Graf durch immer erneute Erinnerungen des Kaisers zum entschiedenen Handeln angetrieben werden, was uns Caraffa mit einer wahrhaft naiven Offenherzigkeit

[1] Häberlin-Senkenberg 25. Bd. S. 518.

[2] Caraffa S. 234. „Nimius metus Principi oberat."

[3] Im Anhang zur Germania sacra von Caraffa heißt es S. 41. 43. „Anno 1626 undecimo Julii comes Joannes de Nassau *per literas Caesareas* fuit admonitus ratione institutae reformationis in suis provinciis." — „Anno 1627 ultimo Augusti item comes Joannes *iterum fuit monitus*, ut reformationem religionis in opus dirigeret."

geſteht. Auch ſei die Abſicht auf eine ganz artige Weiſe erreicht worden. „Der Fürſt ſolle nämlich von ſeinen Unterthanen nur verlangt haben, von der reformirten Kirche zu der lutheriſchen, als einer ihm näher ſtehenden und im Reich zugelaſſenen Religion überzutreten, in der Hoffnung, ſie ſpäter auf eine leichte Weiſe zum katholiſchen Glauben zu führen.“ [1] Da aber, wie Caraffa erzählt, die Unterthanen dieſes merkten, ſo verlangten ſie, ſogleich zur katholiſchen Religion überzutreten, damit ſie nicht nach einigen Jahren wieder gezwungen würden, ihre Religion zu verändern. Ob der entfernt wohnende Italiener ſo treu berichtet, muß dahin geſtellt bleiben, nur unterließ Johann nicht, das einmal begonnene Bekehrungswerk mit großer Strenge durchzuführen. Denn bald erklärte er in einem Religionsedict allen ſeinen Unterthanen, „daß, da außer der katholiſchen Religion keine Seligkeit zu hoffen ſei, er für das Heil ihrer Seele unmöglich weniger thun könne, als zu befehlen:

1) [2] alle Kirchen der Stadt Siegen ſammt den Einkünften derſelben den Katholiken, für die ſie ehemals geſtiftet wurden, wieder zurückzugeben, jedoch ſo, daß den akatholiſchen Predigern annoch in der St. Martinskirche die Taufen, Trauungen und Leichenbegängniſſe, gleichwohl ohne alle dabei ſtattfindenden Reden, zu halten vergönnt bleibe,
2) ſolle der unkatholiſchen Prediger ganzes Amt, dieſe einzigen Stücke ausgenommen, in Siegen völlig aufhören bei willkürlicher Strafe, doch ſollte den Proteſtanten geſtattet ſein, außer der Stadt auf ihre Koſten einen Prediger zu halten,
3) ſollten alle Kirchenbücher, Kirchengeräthe u. d. m. ausgeliefert werden,
4) ſolle Niemand auf die katholiſche Religion ſchimpfen,
5) ſolle der neue Kalender eingeführt ſein und das Halten der Faſttage und der Gebrauch der Faſtenſpeiſe beobachtet werden. Zugleich ſolle jeder Hausvater mit den Seinigen den katholiſchen Gottesdienſt beſuchen oder doch Niemand an der Theilnahme deſſelben hindern.“

---

[1] Caraffa Germania S. 234. „Ne intra paucos annos iterum cogamur religionem mutare, et semper pueri esse.“ —

[2] Lünig's Spicil. Secul. Tom. 1. 701, datirt Siegen den 6. Juni 1626.

Die [1] reformirten Prediger wurden nun ihrer Stellen entlaſſen, dagegen aber katholiſche Prieſter angeordnet und Jeſuiten berufen.

Dieſe gewaltſame Einführung des Katholicismus erweckte in dem ſtreng reformirten Siegen große Unzufriedenheit. Einzelne wollten lieber Haus und Hof verlaſſen und in einer traurigen Verbannung leben, als ihren Glauben verleugnen; wirklich ſchickten ſich auch Viele zur Auswanderung an und ſuchten in dem benachbarten Dillenburg'ſchen und Heſſiſchen ein Aſyl zu finden, aber es erſchienen alsbald „Kaiſerliche Befehle (mandata de non emigrando), welche den Siegnern unterſagten, dahin auszuwandern, wo eine im Reich nicht anerkannte Religion geübt würde." So mußten ſich die Meiſten dem Drucke geduldig unterwerfen und eine Zeit abwarten, wo ſie wieder ihres Glaubens leben konnten.

Auch in Wetzlar wurden durch den Spaniſchen Commandanten die Franziskaner wieder eingeführt und mußten die Reformirten den Chor der Franziskanerkirche, welchen ſie bis dahin inne gehabt hatten, dem einziehenden Orden räumen. In der Grafſchaft Solms-Braunfels aber wurden aus den meiſten Kirchſpielen die evangeliſchen Geiſtlichen von den Spaniern vertrieben und katholiſche eingeſetzt.

So machte denn die Gegenreformation nach allen Seiten hin große Fortſchritte.

Wirklich hatte ſich auch der Krieg für die proteſtantiſche Partei

[1] In Siegen mußte der Inſpector und erſter Pfarrer Stoever 1626 vor den Jeſuiten fliehen und fand derſelbe eine Anſtellung zu Emmerich am Unterrhein; wahrſcheinlich verſah Heinrich Pithan die Diaconatsgeſchäfte, ſoweit es die Jeſuiten geſtatteten. In Krombach mußte Johann Buchius nach vierzehnjähriger Dienſtzeit weichen und fand derſelbe ein Aſyl im Anhaltiſchen, ſeine Stelle nahm Theodor Bergenthal als katholiſcher Pfarrer ein. In Netphen verlor Johann Dilph ſeine Stelle und finden wir denſelben ſpäter in Dreſſelndorf. In Oberfiſchbach wurde Heinrich Zeydenbach von den Jeſuiten verdrängt und im Hadamariſchen als reformirter Lehrer angenommen; der katholiſche Pfarrer Molitor rückte hier ein. In Freudenberg erſchienen nach Verjagung des reformirten Pfarrers, Johann Büſtenius und demnächſt Caspar Berghof als katholiſche Prieſter. Ungedruckte Quelle im Landesarch. zu Idſtein.

[2] Caraffa brevis enumeratio 34. „Anno 1628, vigesimo primo Februarii, Domino comiti Joanni de Nassau Caesarea patenta de non emigrando ad tales locos, in quibus prohibitae in S. Rom. Imperio doctrinae ac exercitia docentur contra suos subditos est transmissa." —

sehr ungünstig gestaltet. Die im Anfang dieses Abschnitts erwähnten großen Rüstungen von Seiten Englands wurden wegen König Jakobs Ableben aufgegeben. Tilly schlug den König von Dänemark am 27. August 1626 zu Lutter am Barenberge und Wallenstein verfolgte den Grafen Ernst von Mansfeld, nach dem siegreichen Kampfe bei der Dessauer Brücke, nach Schlesien und Ungarn hin. Doch dieser Parteigänger hatte seine Rolle ausgespielt. Auf dem Wege nach Venedig fand Mansfeld seinen Tod, nachdem ihm Herzog Christian von Braunschweig vorausgegangen war und Herzog Ernst von Weimar ihm nachfolgte.

So waren denn in diesem Jahre drei entschiedene Gegner des Kaisers und der Liga vom Schauplatze abgetreten.

Fünftes Kapitel.

Drückende Einquartirung des Friedländischen Heeres. — Zusammenkunft der Nassau-Saarbrück'schen Beamten zu Hestrich. — Oberst Görzenich's Gewaltthätigkeiten. — Duellsache des Grafen Johannes. — Der Superintendent zu Idstein und andere Angestellte werden fortgeführt. — Fürsorgliches Verhalten der Nassauischen Grafen bei den großen Bedrückungen von Seiten der Kaiserlichen und Ligistischen Heere. — Betragen der herrschaftlichen Beamten. — Lage der Landesgeistlichkeit. — Wallenstein und Tilly dringen in Holstein, Schleswig und Jütland ein. — Die Liga wird aufmerksam auf die wachsende Macht des Kaisers. — Oberst Görzenich wird vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet. — Kurfürstentag zu Mühlhausen. — Rath von Haagen begibt sich zu dem Herzog von Friedland. — Die Nassauischen Grafen stellen sich dem Durchmarsch der Verdugo'schen Regimenter entgegen. — Wallensteins strenge Befehle.

Der ganze Winter 16$\frac{2}{27}$ war für die Nassauischen Lande sehr traurig. Das Hauptquartier des Herzogs Maximilian von Sachsen-Lauenburg war zu Ossenheim in der Wetterau, von wo aus seit September die sämmtlichen Nassauischen Lande mit Truppen überzogen wurden. Dieser Herzog sollte 6000 Mann für Wallenstein anwerben; demselben wurden daher die meisten Nassauischen Grafschaften zu Werb- und Musterplätzen angewiesen. Zwar waren die Contributionen, welche die Wallensteiner zu fordern hatten, von denen

der Tilly'schen Regimenter nicht sehr verschieden, aber das Drückendste war die Willkür, wonach man sich an gar keine Bestimmungen band, sondern abpreßte, wozu man Lust hatte. Da auf diese Weise der Druck bis zum ungeheuersten gesteigert wurde und man fürchten mußte, daß sich die Einquartirung noch vermehre, so berief man die Beamten von Idstein, [1] Usingen, Weilburg, Gleiberg, Kirberg und Wehen zur Berathung nach Esch, verlegte aber von da am 8. Januar 1627 die Sitzung nach Hestrich, weil sich daselbst ein herrschaftliches Haus fand und da ungestörter verhandelt werden konnte, um sich wegen der neuerdings zugedachten Einquartirung zu besprechen. Man kam dahin überein, durch den Nassauischen Geschäftsträger Clementz in Wien bei dem Kaiser Erleichterung zu erwirken, zugleich wurde Hauptmann von Layen an den Herzog von Friedland gesendet, um eine Minderung der ungeheuren Kosten zu erbitten. Dienstag den 9. Januar, als die sämmtlichen Amtleute noch in Hestrich versammelt waren, kam Nachmittags der Beamte von Usingen, welcher die Nachricht mitbrachte, daß Oberstlieutenant Graf von Freysing die Mauern des Fleckens Walsdorf, welcher von dem Ausschuß besetzt war, überstiegen und sich daselbst niedergelassen habe. Auch Schloß Hasselbach sei besetzt worden. Es wurde daher beschlossen, daß drei Beamten nach Walsdorf gehen und dem Grafen Vorstellungen über dieses unerlaubte Eindrängen und über die übertriebenen Belastungen machen sollten. Dies aber sowohl, als die Absendung der Beamten von Gleiberg und Usingen nach Assenheim, blieb ohne allen Erfolg. Den 20. Januar 1627 wurde dem Beamten zu Idstein angedeutet, daß dem Grafen von Freysing 2000 Rthlr. Stabgeld unverzüglich zu entrichten sei. Zugleich erschien ein [2] Quartiermeister in Idstein, welcher Betten, zinnene Teller, Schüsseln, Leinwand, kurz alles Hausgeräthe für den Stab in Walsdorf requirirte, dem auch alsbald entsprochen werden mußte. Man brach in die leerstehenden Häuser in Idstein ein und alles Vorgefundene wurde weggenommen. Da die verlangte Contribution nicht sogleich abgeführt werden konnte, so wurde Freysing immer drohender. Den Leuten wurden die stärksten Lieferungen abgepreßt, fünf Personen von Seel-

[1] Landesarchiv zu Idstein.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

bach, die ihre Lieferungen nach Walsdorf bringen wollten, eingeſperrt, ihre Ochſen in Beſchlag genommen und, ſtatt zwei, 8000 Rthlr. Contribution von der Herrſchaft Idſtein gefordert. Alle Gewehre, welche man vorfand, wurden weggenommen und diejenigen, welche der Ausſchuß in Idſtein zu eigen beſaß, abgepreßt. Konnten die Dorfſchaften die angeſetzten Contributionen nicht entrichten, ſo wurden Menſchen und Vieh eingeſperrt und nicht zur Weide und Arbeit gelaſſen, wie dieſes zu Walsdorf, Seelbach, Strinz Trinitatis und Margrethä und andern Orten vorkam; die Bürgermeiſter wurden mißhandelt und deren Wohnungen ausgeplündert. Und dabei wurden tauſend andere Plackereien den Einwohnern zugemuthet, die keineswegs gering anzuſchlagen waren, ſo hatte z. B. die Gemeinde Eſch in einem halben Jahre 600 Botengänge thun müſſen und ſo nach Verhältniß die übrigen an der Straße gelegenen Ortſchaften. So hauſ'ten die Friedländer im Deutſchen Reiche!

Aber noch weit mehr hatten die Rhein- und Lahngegenden, wie der Taunus, von einem anderen raubſüchtigen Abentheurer im Friedländiſchen Heere zu erdulden. Es war dies der [1] Oberſt Adam Wilhelm Schelhardt von Donfurt, Freiherr von Görzenich, wahrſcheinlich in Geltern zu Hauſe, wo er wenigſtens Güter beſaß. Derſelbe hatte ein Regiment zu Roß und zu Fuß zum Dienſte der Friedländiſchen Armee aufgerichtet, preßte aber dabei die härteſten Contributionen unter dem Vorwande ab, daß er ſie an Wallenſtein abzugeben habe, behielt aber wohl das Beſte für ſich. Er machte aus dem Brandſchatzen ein wahres Geſchäft; wo er geweſen war, ließ er das Land verwüſtet zurück. Dabei mißhandelte er furchtbar die armen Einwohner und es kam vor, daß er die Leute in den Rauchfang aufhängen ließ. Während der Stab der Truppen des Herzogs Rudolph Maximilian von Sachſen-Lauenburg in Walsdorf lag, war Oberſt Görzenich im Frühjahr 1626 nach Idſtein gekommen und hatte ſich da, wiewohl es eine Reſidenz war, einquartirt. Innerhalb drei Wochen preßte er der Herrſchaft 18,000 Rthlr. ab und ſo erging es überall, wohin er ſich mit ſeinen Horden wendete.

Da auch der Herzog von Friedland nicht mehr länger taub blei-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

ben konnte gegen die lauten Klagen aller Länder, so erschien noch 1626 der Kaiserliche Befehl, daß Oberst Görzenich in keinem Lande mehr geduldet werden sollte. Als er daher die Grafschaften [1] Diez und Hadamar, vom Rhein her vordringend, durchziehen wollte, um dem Herzog von Friedland mehrere tausend Reichsthaler zur Unterhaltung seiner Tafel beizutreiben, wurde der ganze Ausschuß aufgeboten, um ihm den Durchmarsch zu verwehren. Auch war der Friedländische Oberst, Herzog Rudolph Maximilian, leicht zu vermögen, ihm anzudeuten, daß er den Durchmarsch durch die Nassauischen Lande nicht dulden würde. Görzenich aber antwortete, „daß er denselben erzwingen werde, wenn es ihm auch das Leben kosten solle." Er rückte daher gegen Ende September von Montabaur her immer näher. Da zog der Herzog Rudolph Maximilian seine Regimenter zusammen und stellte sich mit ihnen auf der Faulbacher Höhe auf, um Görzenich, der auf Limburg marschiren wollte, nicht durchzulassen. Er ließ alle Pässe im Hadamar'schen verhauen und Diez und Staffel besetzen. Auch Graf Johann Ludwig von Hadamar hatte seinen Ausschuß zusammengezogen und hielt das Schloß Hadamar besetzt. Aber Görzenich setzte, nachdem er Staffel und Aul ausgeplündert hatte, mit zehn Compagnien bei Staffel über die Lahn und legte sich in das Amt Kirberg. Herzog Rudolph Maximilian rückte ihm aber sogleich nach und verjagte ihn von da. Dafür bekam aber Idstein abermals diesen Freibeuter auf den Hals, wo er innerhalb fünfzehn Tagen (6. — 21. Okt.) 10,570 Rthlr. und 42 Pferde abpreßte, wobei alles verheert und geplündert wurde und nicht einmal die Kirchen verschont blieben. Auch von da vertrieb ihn Herzog Rudolph Maximilian, worauf er nach Wiesbaden kam und nach den Acten des dasigen Stadtarchivs folgende Gewaltthätigkeiten ausübte:

1) sei die Kirche erbrochen, die Kasten aufgeschlagen und herausgenommen, was man gewollt,
2) Schultheis, Bürger und ehrliche Mannspersonen gebunden, mit Füßen auf dem Leibe gestanden, gefänglich, um Geld zu erpressen, mitgeschleppt, Hände und Finger geschraubt, daß das Blut zu den Fingern herausgelaufen, in den Schornstein und Rauchfang gehängt,

[1] von Pfau Dill. Int. 1777. Ungedruckte Quelle im Landesarch. zu Idstein.

3) etlichen Weibsperſonen, deren Ehemänner mit Prügel verjagt und zu fliehen genöthigt, Unehre zugefügt und Gewalt angethan,

4) ihnen ſowohl, als den Mannsperſonen auf offener Straße der Kleidung, der Schuhe und Röcke ohne Scheu beraubt.

So hauſte Görzenich in Wiesbaden! Er ſelbſt gibt den Raub, welchen ihm der Zug durch das Naſſauiſche eingebracht, auf 200,000 Ducaten an. Von hier begab er ſich an den Unterrhein, um neue Entſcheidungen von Wien abzuwarten.

Doch Leute, wie Görzenich, waren einem Herzoge von Friedland die brauchbarſten Subjecte, denn wenn ſie ſich auch keineswegs ſelbſt vergaßen, ſo unterließen ſie es am wenigſten, dem mächtigen Manne einen Theil ihres Raubes zur Unterhaltung der wahrhaft königlichen Tafel zu überſenden. Görzenich erhielt daher im Januar 1627 abermals von dem Kaiſer Ferdinand den Auftrag, zwei Regimenter für Friedland zu werben. Der Kaiſerliche Commiſſarius [1] Metzger, ein höchſt mächtiger Mann, dem Fürſten und Grafen den Hof machen mußten, beſtimmte abermals die Naſſauiſchen Lande zum Werb- und Sammelplatz. Vergeblich machten Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg und Heinrich Volrad von Stolberg im Auftrage der Wetterauer Grafen eine Reiſe zu dem Herzog von Friedland, umſonſt wendete man ſich wiederholt an den Kaiſerlichen Kriegscommiſſär Metzger zu Frankfurt. Der Herzog Rudolph Maximilian konnte nun dem Oberſten nicht mehr entgegen ſein, da ausdrückliche Befehle von Wallenſtein vorlagen, ihn zu ſchützen. Ja es half ſelbſt nichts, daß die Naſſauiſchen Grafen mit dem Kurfürſten von Trier Philipp Chriſtoph in Verbindung traten, in dem Johannes Wenz von Lahnſtein einen gemeinſamen Kriegscommiſſär unterhielten und monatlich einige tauſend Thaler an die katholiſche Liga bezahlten, keine Macht auf Erden, ſelbſt der Kaiſer nicht, konnte Görzenich zurückweiſen, da Wallenſtein denſelben in Schutz genommen hatte. Walsdorf war zwar von dem Kaiſerlichen Kriegscommiſſär Metzger zum Hauptquartier beſtimmt, aber es wurde doch Idſtein dafür gewählt. Die Ämter Weilnau, Uſin-

[1] Er war aus Kuſſel in der Rheinpfalz gebürtig, Kaiſerl. Notarius, Amts Kinckler.

gen, Stockheimer Gericht, Reichelsheim kauften ſich die Einquartirung gegen eine wöchentliche Contribution von 300 Rthlrn. ab, während in den andern Ämtern, wo dies nicht geſchehen war, die Görzenich'ſchen Soldaten bis zur Burg Gleiberg bei Gießen hin, lagen.

Bei allen Bedrückungen, unter denen das Land durch Oberſt Görzenich zu ſeufzen hatte, wurde der junge Graf Johannes (Hans), zweiter Sohn des Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken, der ſich gewöhnlich zu Idſtein aufhielt, noch in eine [1] Duellſache verwickelt, die wir als einen kleinen Beitrag zur ſittlichen Würdigung jener Zeit nicht unerwähnt laſſen wollen.

Die ungeheuern Gewaltthätigkeiten, die ſich Oberſt Görzenich gegen die Bewohner Naſſau's erlaubte, hatten den jungen Grafen mit großem Unwillen erfüllt und er hatte ſich mit gerechter Indignation über des Oberſten mordbrenneriſches, räuberiſches Betragen an dem Hofe des Kurfürſten von Mainz bei der Tafel geäußert, wo noch andere Officiere von dem Friedländiſchen Heere ſpeiſ'ten. Dies wurde alsbald dem Oberſten Görzenich hinterbracht, aber er war zu klug, für ſich ſelbſt in die Schranken zu treten, da er wohl wußte, daß ein unglücklicher Ausgang eines Zweikampfs mit dem Sohne eines angeſehenen Reichsſtands ihm am verderblichſten werden würde. Dafür hatte er aber in ſeinen Regimentern Officiere genug, die für ihn in die Schranken treten konnten. Wirklich bekam auch Graf Johannes nach einigen Tagen von dem Rittmeiſter Karl Alexander von Enſé, Herr von Mandelberg, des deutſchen Ordens Ritter, welcher zu Weſterfeld, im Amte Uſingen, im Quartier lag, in aller Form eine Forderung, indem er ſich über jene gethane Äußerung als der beleidigte Theil ſtellte. Der Graf nahm die Forderung an und beſtimmte, daß das Duell jenſeits des Rheins, in der Nähe von Kreuznach am 19. Mai 1627, Morgens 9 Uhr vor ſich gehen ſollte, weil „Oberſt Görzenich dieſſeits des Rheins mit ſeinem Volke liege, das ſich noch von von Tag zu Tag vermehre." Es wurde feſtgeſetzt, daß der Zweikampf zu Pferd, ohne Wams im bloßen Hemde, ohne Piſtol, mit dem Säbel vor ſich gehen ſolle und wurden die beiden Rheingrafen von Johannes zu ſeinen Secundanten eingeladen. Wirklich verfügte ſich auch der Graf

[1] Ungedruckte Quelle.

mit ſeinen Secundanten nach Kreuznach, um die Sache abzumachen, aber der Streit hatte eine ganz andere Löſung gefunden. Bei den Idſteiner Räthen erweckte nämlich dieſe Duellſache großes Bedenken, denn ſie mochte ausgehen, wie ſie wollte, immer mußte ſie für das Gräfliche Haus und das Land unglücklich ausfallen. Würde nämlich der Graf bleiben, ſo war die Hoffnung des Landes dahin, denn derſelbe wurde als eine Hauptſtütze der künftigen Landeswohlfahrt betrachtet; würde aber ein Officier aus dem Friedländiſchen Heere bleiben, ſo werde dieſes das Land ſehr zu empfinden haben. Dieſes Bedenken veranlaßte die Idſteiner Räthe, ſich insgeheim an den Kurfürſten von Mainz zu wenden, der ſeiner Stellung nach eine ſehr gewichtvolle Stimme in allen Reichsangelegenheiten hatte, und ihn um ſeine Vermittelung zu bitten. Derſelbe fand ſich auch dazu bereit und ſchrieb eigenhändig unter dem 17. Mai an den Oberſten Görzenich, „daß das Naſſauiſche Haus ſchon Jahre lang das Land voll Truppen habe und der Graf ſo viel habe leiden müſſen. Wenn man ſich aber nun erlaube, ſeine Söhne anzugreifen und die Sache mit der Fauſt und dem Duell auszumachen, inſofern ſie nicht Jedem ihren Willen thun wollten, ſo werde dies Kaiſerliche Majeſtät nicht gerne ſehen. Zudem auch zu beſorgen ſei, der Ausgang falle aus, wie er wolle, daß daraus nicht geringe Unzuträglichkeiten erfolgen dürften, ſo werde Oberſt Görzenich erſucht, dem Handel ohne große Weitläuftigkeiten zuvorzukommen.“

Graf Johannes, über dieſe Verhandlungen unkundig, war indeſſen mit den Rheingrafen auf dem Wahlplatz erſchienen, aber es fand ſich Niemand ein, und ſo blieb die Forderung ohne Erfolg. Oberſt Görzenich durfte auch auf keine Weiſe ſeine ohnehin gefährliche Stellung noch verſchlimmern und es war ihm leicht, da die Quartiere der Soldaten aus dem Amte Uſingen verlegt wurden, Rittmeiſter von Enſé zu dislociren, ſo daß er mit dem Grafen in keine weitere Berührung mehr kommen konnte.

Mittlerweile hatten einzelne Compagnien von Görzenichs Regimentern den Weſterwald und die Wetterau durchſtreift. Die Schilderungen, welche wir über dieſe Raubzüge in den Acten finden, ſind wahrhaft erſchütternd. „Alle Dorfſchaften, wie Brandoberndorf, Reißkirchen, Ober- und Niedercleen, Atzbach, Dorlar u. a., durch welche

sie zogen, hatten sie geplündert und beraubt, den armen Leuten Pferde und Vieh weggenommen, Schultheisen und Unterthanen gefänglich eingezogen, damit sie sich mit schweren Geldsummen wieder lösen möchten. Wo sie Wein in den Kellern fanden und ihn nicht alle austrinken konnten, haben sie ihn auf die Erde laufen lassen; die armen Leute haben sie geprügelt, geschlagen, in den Rauchfang aufgehängt, in Summa ärger als die Türken gehauf't. Man könne von einem Dorf und Flecken zum andern ziehen, die Hofraithen besichtigen und man werde finden, daß Fenster, Öfen, Thüren, Kisten und Kasten zerschlagen, das Getreide in den Scheunen und auf den Böden weggenommen und die Pferde dergestalt geraubt seien, daß in Dörfern, wo sonst hundert und mehr Pferde gewesen, kaum noch drei und vier und dabei noch untaugliche gefunden würden."

Um die Hälfte des Monats Mai finden wir [1] Görzenich im Diez'schen mit acht Compagnien zu Roß und zwei Compagnien zu Fuß. Er nahm sein Quartier in dieser Grafschaft ohne Vermittelung eines Kriegscommissärs nach Gefallen und ließ sich durch keine Drohungen abschrecken. Seine Soldaten beraubten die Kirche zu Oberneisen und sämmtliche Dorfschaften, wie Hahnstädten, Niederneisen, Lohrheim und Netzbach, wurden ausgeplündert. Im Juni zog er in die Grafschaft Hadamar, die Leute flüchteten vor dieser räuberischen Soldatesca mit ihren Habseligkeiten in die Wälder; in den Dörfern, wo diese Horden gelegen hatten, fand man keine Fenster und Öfen mehr, alle Böden und Wände waren eingeschlagen, Kühe, Kälber, Schafe und Pferde fortgeführt, die Menschen furchtbar mißhandelt. Nun wollte er durch das Trier'sche über den Rhein ziehen und im Herzogthum Zweibrücken sein Standquartier nehmen, aber es wurde ihm von Don Verdugo der Weg verlegt; er zog deswegen den Rhein herauf, kam in die Nähe von Wiesbaden, überstieg bei nächtlicher Weile die Stadtmauern, erbrach die Häuser mit Gewalt, beraubte die Einwohner und belegte die anwesenden, fremden Badegäste mit schweren Geldschatzungen. Die Thüren des Rathhauses wurden aufgeschlagen, die Acten und Urkunden zerstreut und zerrissen. Als in der

[1] Ungedruckte Quelle im Landesarchiv zu Idstein. Von Pfau Dillenb. Int. 1777. Wiesbadener Stadtacten.

Stadt durch die Schuld seiner Soldaten Feuer ausbrach, hinderte er die Bürgerschaft am Löschen. Nach einem zehnwöchentlichen Aufenthalt zog er, nachdem er der Stadt bedeutende Summen abgepreßt hatte, auf den Taunus. Nun wurden die Dorfschaften von neuem ausgeplündert. In Idstein wurde wieder das Hauptquartier aufgeschlagen. Hier wüthete der rohe Haufe auf das grausamste und da das Land die geforderte Contribution nicht bezahlen konnte, so wurde Superintendent M. Weber von Idstein, Amtmann Dieffenbach zu Weilnau, Landgerichtsschreiber Weiland und neun Schultheisen und Bürger gefänglich eingezogen, bei dem Abzug mit fortgeführt und unterwegs sehr hart behandelt. Ähnliches würde er ohne Zweifel in den Grafschaften Diez und Hadamar gethan haben, wenn nicht die dortigen Grafen einen neuen Einfall durch Vermittlung des Kriegscommissärs Metzger mit 6000 Rthlrn. abgekauft hätten. Nun musterte Metzger die Görzenich'schen Regimenter und führte sie zur Armee, welche in Holstein damals ihr Standquartier hatte, wo wir wieder auf sie zurückkommen werden.

Die unglücklichen Gefangenen, Superintendent Weber, Amtmann Dieffenbach u. a. wurden unterwegs übel behandelt und endlich zu Fulda, gegen ein Lösegeld von 5000 Rthlr., wofür der Abt sich selbst verbürgt hatte, losgelassen und kamen arm und entblößt im Nassauischen wieder an. Dieffenbach überlebte nicht lange die erlittenen Mißhandlungen, [1] Superintendent Weber wurde Monate lang auf das Krankenlager danieder geworfen und es wird mit den anderen Gefangenen, von denen uns die Nachrichten fehlen, nicht besser ergangen sein.

Kaiser Ferdinand hatte auf die vielen beweglichen Vorstellungen der Reichsstände unter dem 3. Mai 1627 dahin Bescheid gegeben, „daß, da die Klagen über die Regimenter des Herzogs Rudolph Maximilian von Sachsen-Lauenburg wegen nicht mehr zu tragender Contributionen, unerträglicher Exactionen und Pressuren zu stark

[1] Superintendent Weber schreibt an den Grafen Johannes unter dem 28. April 1628: „Ego per menses septem continuos valde infirmo sum corpore. Uxor mea similiter. Est hic effectus captivitatis meae Görzenichaneae, quae Dieffenbachium e medio sustulit, me vero diuturno lecto, per morbum hunc chronicum, afficit.“ — Landesarchiv zu Idstein.

seien, auf Linderung gedacht werden müsse. Es sei deßhalb nach Vernehmung mit dem Herzog von Friedland am besten gehalten worden, allem weiteren Übel durch eine Commission abzuhelfen, die dem Landgrafen Georg zu Hessen und dem Grafen von Nassau-Saarbrücken aufgetragen werden sollte, damit dieselben gründlich erwägen und berathen möchten, wie die Quartiere am leichtesten ausgetheilt, die Soldaten mit der bloßen Nothdurft versehen und sonder Beschwerde des armen Landmannes noch auf eine kurze Zeit unterhalten werden könnten." Es ist aber zu bezweifeln, daß sich die Kaiserlichen Generale dadurch haben beschränken lassen, vielmehr wird von neuem dem Geschäftsträger in Wien geschrieben, „wie sich der Oberstlieutenant der Cavallerie Graf von Freysing in Idstein betragen habe. Allein aus dieser Herrschaft, Wehen und Miehlen abgerechnet, habe er 84 Vorspannpferde, die besten im Amte mitgenommen und nur mit Lebensgefahr sei ein Theil gerettet worden, jedoch seien noch 34 zurück, die sammt dem Geschirr 1400 Rthlr. werth gewesen. Ungeachtet Graf Freysing die Rückgabe der Pferde dem Grafen Johannes selbst zugesagt, so sei es doch nicht geschehen. Diese Einquartirung koste dem Amte Idstein 50,000 Rthlr. und Wiesbaden 30,000, wozu noch die Görzenich'schen Einquartirungen kämen." Was konnten aber alle diese Vorstellungen helfen, da Raubgier und unbeschränkte Herrschsucht der oberste Grundsatz der Heerführer selbst war?

Aus der bisher gegebenen Darstellung geht zur Genüge hervor, daß die Nassauischen Landestheile an ihren Regenten sehr kräftige Vertreter fanden. Sie waren bei allen Truppenzügen zugegen, begrüßten die Chefs der Regimenter, begleiteten sie durch das Land, scheuten entfernte Reisen und bedeutende Geldopfer nicht und kamen in Zeiten der Gefahr fast nicht vom Pferde. Dies änderte sich aber in den Saarbrück'schen Landestheilen. Graf Ludwig, der sich mit so großem Eifer für seiner Unterthanen Wohlfahrt bemüht hatte, hielt sich meistens in Saarbrücken auf und konnte durch seine fortwährende Kränklichkeit in den letzten Jahren vor seinem Tode keinen thätigen Antheil an den Regierungsgeschäften mehr nehmen. Das Wohl der diesseitigen Landestheile lag also in den Händen der Beamten, die nicht immer mit der Energie und Umsicht zu Werke gingen, welche

doch die Landeswohlfahrt in so schwierigen Zeiten erforderte und die Graf Ludwig und seine Söhne durchaus wünschten.

Doch was von den Einwohnern oft am schmerzlichsten wahrgenommen wurde, war die große Gleichgültigkeit der herrschaftlichen Diener bei herannahender Gefahr. Sie ließen es zwar nicht an Zusammenkünften fehlen, wo denn bei allen wohlwollenden Berathungen für der Unterthanen Erleichterung weidlich gezecht und der letzte Nothpfennig völlig aufgetrieben wurde; — nahte aber nun die Gefahr heran, so brachten sie sich, statt den einrückenden Truppen entgegen zu gehen und sie durch freundliche Zuredungen von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, am ersten in Sicherheit, kamen aber erst wieder aus ihrem Verstecke hervor, wenn der arme Unterthan völlig geschunden und ihm die Haut, so zu sagen, über den Kopf gezogen war. Nun aber thaten sie mit den hohen Officieren gewaltig freundlich, wohnten ihren Saufgelagen und Hazardspielen bei, fuhren mit ihnen in Kutschen umher und thaten, als wenn die Einwohner in Saus und Braus lebten. So hatten sich die Beamten in Wiesbaden auf und davon gemacht, als die Sachsen-Lauenburger und Görzenicher herannahten; alsbald war die Stadt von den Soldaten erstiegen und dann wahrhaft verwüstet worden, während sie wohl um den kleinen Kaufpreis von einigen tausend Reichsthalern zum baldigen Abzug hätten gebracht werden können. Im Oberamte Idstein war es bei den verschiedenen Einfällen der Lauenburger und Görzenicher nicht besser ergangen.

Niemand litt aber darunter mehr, als der arme Geistliche. Das Pfarrhaus war ohnehin in jedem Dorfe der Ort, wo sich die Officiere am besten aufgehoben fanden. Da fehlte es nicht an guter Aufwartung für den Soldaten und an Futter für die Pferde. Aber nun sollten die Geistlichen bei den Contributionen eben so beitragen, als wären die Pfarrgüter Eigenthum, und bei den Einquartirungen wurden sie am besten bedacht. Was blieb ihm da bei einer oft zahlreichen Familie übrig? Wollten sie nun bei der Behörde für sich und die Pfarrgenossen ein gutes Wort einlegen, so wurden sie meistens schnöde zurückgewiesen, besonders seitdem Ludwig, Graf von Nassau-Saarbrücken, sein Leben beschlossen hatte und die Regierung der verschiedenen Landestheile in den Händen der Angestellten ruhte. Nach

Nachrichten aus jener Zeit [1] „hüteten sich die weltlichen Räthe, die arme Priesterschaft in ihrer Drangsal nur mit einem Worte zu trösten, ihre mündlichen und schriftlichen Beschwerden zu beachten; ja sie wurden selbst sauer angesehen, wenn sie ihre und des Volks Beschwerden vorbrachten, also daß man sie weder grüßet, noch anspricht, noch auch mit denselben begehret zu essen und zu trinken, wenn die Geistlichen vor ihnen zu Wiesbaden, Idstein und Weilburg gepredigt haben." Anders war dies allerdings in den früheren Jahren unter der unmittelbaren Aufsicht des Grafen Ludwig gewesen, bei dem sie sich eines sehr kräftigen Schutzes zu erfreuen hatten, soweit es die Ungunst der Zeiten erlaubte.

Diese Theilnahmlosigkeit der angestellten Räthe an den Leiden des Volks wollten denn zwei wahrheitsliebende Geistliche nicht unerwähnt lassen, aber sie hatten an den Folgen schwer zu büßen. Pfarrer Fell aus dem Amte Wiesbaden hatte nach der dort stattgehabten Plünderung nachdrücklich über die Pflichtvergessenheit einiger weltlichen Beamten geredet, „wie sie landkundige Ärgernisse schon viele Jahre zugesehen, mit verhaßten Leuten täglich umgegangen, in Kutschen mit ihnen umhergefahren seien, sich von ihnen hätten zu Gast laden lassen." Auch ein Pfarrer vom Lande im Oberamte Idstein, welcher es zur Genüge hatte erfahren müssen, „wie sein Vater und Schwiegervater mit andern vornehmen Patrioten gefänglich eingezogen und aus dem Lande hinweggeführt worden waren," wollte das Erlebte nicht unerwähnt lassen. Da er nun gerade am 3. Sonntage nach Epiphaniä in der Idsteiner Stadtkirche über das Evangelium von dem Hauptmann zu Capernaum zu predigen hatte und die Bedienstete ermahnte, daß, „wie der Hauptmann Christo in Zeiten entgegengegangen sei und seinem Hauskreuz vorgebeugt, also seien Obrigkeiten auch schuldig, den Kriegern entgegenzugehen und allerhand Verderben vom Vaterlande abzuwenden," wurde dieser Kanzelvortrag von dem Saarbrücker Rathe Johann Adam von Haagen, Amtmann zu Kirchheim, der gerade in der Kirche war, mit angehört und der Regierung in Weilburg so vorgetragen, als habe der Geistliche dies auf ihn und seine Collegen deuten wollen, während er nur einige notorisch

[1] Landesarchiv zu Idstein.

gewissenlose Beamte, welche sich bei den Brandschatzungen von Görzenich sehr feige benommen hatten, an ihre Pflicht hatte erinnern wollen. Alsbald wurden die beiden Geistlichen ihrer weltlichen Wirksamkeit entbunden und die Übrigen durch ein schriftliches Edict verwarnt, „daß sie sich solcher Strafpredigten müßigen sollten." Es stellte sich aber klar heraus, daß die beiden Geistlichen dies nicht im entferntesten auf die Regierung des Landes hatten deuten wollen. Den ernsten Bemühungen der beiden Superintendenten Weber und Stephani, die in einem Schreiben vom 25. Juli 1628 mit aller Schärfe nachweisen, wie die weltlichen Räthe nicht befugt seien, „den Geistlichen in seinem ihm von Gott übertragenen Strafamte zu stören," war es zu verdanken, daß sie bald wieder zu ihrer amtlichen Wirksamkeit zurückkehrten; denn durch Verfügung des Grafen Wilhelm Ludwig zu Saarbrücken, der nach dem Ableben des Vaters die Regentschaft führte, wurden sie wieder in ihre Stellen eingeführt.

Der König von Dänemark ließ den Krieg, so sehr er auch durch die Schlacht bei Lutter geschwächt worden war, fortdauern, da ihm von dem Obersten Morgan 6000 Engländer zugeführt wurden, er auch 4000 Franzosen anwerben durfte. Es war ihm besonders darum zu thun, Tilly von dem Übergang über die Elbe abzuhalten, wiewohl er an denselben einen Paß nach dem andern aufgeben mußte. Wallenstein kehrte aus Ungarn zurück, trieb die Dänen vor sich her, überschwemmte gleich einer Fluth ganz Holstein, drang in Schleswig ein und besetzte Jütland.

Durch sein Glück wahrhaft übermüthig gemacht, trat nun Wallenstein immer anmaßender auf und hielt nichts mehr für unmöglich. Wiewohl er die Vollmacht eines Dictators auf keine Weise von dem Kaiser empfangen hatte, so trat er doch als solcher auf und selbst Tilly mußte Wallenstein überall den Vorrang lassen. Endlich ließ sich derselbe mit dem Herzogthum Mecklenburg belehnen und nannte sich selbst [1] „des oceanischen und baltischen Meeres General." Am Ende dieses Jahres wehten die Kaiserlichen Fahnen an der Ost- und Nordsee.

Unter allen diesen Umständen war des Kaisers außerordentlich

[1] Westenrieder 1805. S. 52.

wachsende Macht nicht nur den Protestanten, sondern auch den Katholiken bedenklich geworden.. Wallenstein selbst hatte sich verlauten lassen: „man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr; wie in Hispanien und Frankreich ein König ist, also soll auch in Deutschland nur Ein Herr sein.“ Doch von dieser Seite war im Grunde nicht viel zu fürchten. Denn Wallenstein war bei seiner Herrschsucht und seinem Eigennutze am wenigsten der Mann, der solche Ideen verwirklichen konnte; er streckte ja, sobald sich nur eine Gelegenheit dazu darbot, seine Hände gierig nach einem Herzogthum aus, um den beabsichtigten Bau deutscher Einheit sogleich wieder zu untergraben, und Kaiser Ferdinand II., der nur auf Unterdrückung der protestantischen Kirche bedacht war, besaß viel zu wenig Spannkraft und Kühnheit des Geistes, einem solchen Unternehmen seine ganze Kraft zu widmen.

Indessen hielten doch die katholischen Stände eine Berathung deshalb nöthig, und sie veranlaßten eine Zusammenkunft in Würzburg, deren Verhandlungen selbst dem päbstlichen Nuntius geheim gehalten wurden. Doch wissen wir aus anderen Quellen, daß hier namentlich verhandelt wurde, wie man sich dieser zunehmenden Macht entgegenzusetzen habe und sich von den zu großen Bedrückungen der Wallenstein'schen Truppen befreien könne. Viele Jahre waren nämlich die Länder der Ligisten von Einquartirungen meistens frei geblieben und die neutralen Stände des Reichs hatten alle Beschwerden des Krieges ertragen müssen, ohne doch in denselben verflochten zu sein. Das hatte sich aber durch Wallenstein's Übermacht sehr geändert. Görzenich hatte im Kurtrier'schen selbst viele Menschen niedergemacht, im Mainzischen ein Dorf abgebrannt, Einlagerungen Friedländischer Truppen hatten die Erzbisthümer vollauf gehabt. Man kam daher dahin überein, eine [1] Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken und demselben noch einmal die erlittenen Bedrängnisse und Unbilden vorzustellen; „man könne nur dann Erleichterung von dem erlittenen und noch drohenden Drucke hoffen, wenn man das Volk aus ihren Landen schaffe.“ Auch wolle man den Kaiser auf die vielen Gefahren aufmerksam machen, „welche die übermäßigen Werbungen Wallenstein's, besonders durch einen Görzenich, nach sich ziehen könnten.“

[1] Diplomatische Geschichte der Liga. S. 220.

Der Kaiser ging auf diese Vorstellungen ein, erließ das Nöthige an Wallenstein, der dann wieder von seiner Seite ein scharfes Schreiben an den Obersten Aldringer sendete, die Soldaten und Officiere durch die härtesten Strafen im Zaume zu halten.

Dadurch erhielten denn die Nassauischen Lande eine Genugthuung, die selbst Wallenstein, so sehr er auch seine Creaturen zu schützen suchte, diesmal aus Klugheit nicht hintertreiben konnte, noch wollte.

Die Acten über die ungeheuren Bedrückungen, welche sich Oberst Görzenich in allen dem Rhein und der Lahn nahe liegenden Ländern erlaubt hatte, waren nämlich von den betreffenden Grafen nach Prag, wo damals der Kaiser sein Hoflager hatte, übersendet worden und nun mußte man doch endlich dem allgemein ausgesprochenen Unwillen Rechnung tragen.

Wie bereits bemerkt worden, hatte der Kaiserliche Obercommissär Metzger im August 1627 Musterung über Görzenich's Regimenter gehalten und sie dann nach dem Niedersächsischen Kreise fortgeführt. Im Lager von [1] Rendsburg angekommen, wurde Görzenich unerwartet daselbst arretirt und 1) „wegen der nicht respectirten Kaiserlichen Sauvegarden, 2) wegen der im Kurtrier'schen ausgeübten Feindseligkeiten und der daselbst niedergemachten Unterthanen, 3) wegen des im Mainzischen niedergebrannten Dorfes, 4) wegen der im Würzburgischen und Fulda'schen eingetriebenen vielen Gelder, 5) wegen der in dem Lande der Nassau-Ottonischen Grafen Johann Ludwig und Ludwig Heinrich unternommenen dreien feindseligen und landesverderblichen Einfällen und der mit Gewalt bemächtigten Residenzen Wiesbaden und Idstein und der ganz unerhört ausgeübten Gewaltthätigkeiten, als ein ehrenvergessener, ungehorsamer, muthwilliger Verbrecher, mörderischer Übelthäter, Schelm, Dieb und Böswicht angeklagt."

Durch ein in jenem Lager abgehaltenes Standrecht am 9. Oktober 1627 wurde ihm das Urtheil gefällt, „daß derselbe mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht, sein Körper aber auf das Rad gelegt und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt werden solle."

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777. Landesarchiv zu Idstein.

Dieſes Urtheil wurde denn auch an ihm am 14. Oktober 1627 im freien Felde bei Rendsburg vollſtreckt. Der Schrei der Verzweiflung von ſehr angeſehenen Reichsländern ließ diesmal Wallenſtein der Volksſtimme nicht länger entgegentreten und die Gerechtigkeit hatte hier ihren Verlauf.

Oberſt Leo de Medicis wurde Inhaber der Görzenich'ſchen Regimenter.

Bereits oben iſt bemerkt worden, wie viel die proteſtantiſchen Geiſtlichen, beſonders auf dem Lande in dieſen drangſalsvollen Zeiten zu erdulden hatten, da die Angriffe der katholiſchen Partei immer zunächſt auf ſie gerichtet waren. Zum Belege laſſe ich hier noch Einzelnes folgen.

So wird uns aus den Ämtern Weilburg und Gleiberg berichtet, „daß die meiſten Pfarrer ihr Weißzeug, ihre Hemden, Kleidungsſtücke u. dergl. zur Bezahlung ihrer Quota hingegeben, ja der alte Pfarrer Rauch zu Weilmünſter, der in ſeinem hohen Alter nebſt vielen anderen Pfarrern mit dem Waſſerkrug vorlieb nehmen müſſe, habe einen von ſeinen Voreltern ererbten ſilbernen Becher als das letzte Beſitzthum von aller ſeiner Habe den Quartiermeiſtern abtreten müſſen. Auch ſeien Viele jämmerlich zerhauen, von den Pferden danieder gerennt, mit den Füßen an den Sattel gebunden und geſchleift worden." Die Pfarrer in den Ämtern Weilburg, Gleiberg, Burgſchwalbach u. ſ. w. hatten außer der Verpflegung von ihren Beſoldungen in einigen Jahren 4500 Rthlr. an die Soldaten zahlen müſſen, die drückenden Reichscontributionen abgerechnet.

Die katholiſchen Feldgeiſtlichen nahmen gewöhnlich bei ihren evangeliſchen Amtsbrüdern ihr Quartier und beſtand zwiſchen beiden Theilen, ſo viel wir haben auffinden können, ein recht anſtändiges Verhältniß, da auch Viele vom katholiſchen Clerus den langen und blutigen Krieg verabſcheuten. Es fehlt auf beiden Seiten nicht an rührenden Beiſpielen chriſtlicher Theilnahme und Hilfeleiſtung. Doch ging auch zuweilen die Geduld aus, wenn die Zahl der einquartirten Geiſtlichen zu groß war. So ſagt Superintendent Weber in einem Briefe ganz mißſtimmt: [1] „an welchem Tage ich ſechs Pfaffen zu alimentiren gehabt habe, darunter M. Forſt einer iſt geweſen."

[1] Brief v. 28. Juli 1628.

Noch erwähne ich über den großen Druck, unter welchem die Geistlichkeit seufzete, beispielshalber den Pfarrer Roßbacher zu Oberrod im Amte Idstein, der durch die Nähe der Heerstraßen und der Festungen Königstein, Eppstein, Falkenstein und Reifenberg die schwersten Drangsale zu erdulden hatte. Derselbe wendete von Advent 1623 bis Fastnacht 1624, also kaum in drei Monaten, bei seiner Einquartirung an baarem Geld und Essen 547 Rthlr. auf, „nicht zum schärfsten, sondern aufs knäpplichste berechnet.“ Es lag bei ihm ein Ligistischer Cornet, Freiherr von Dietrichstein, mit seinen Reitern vom Herbersdorf'schen Regimente, der auch später in Hessen von dem Commandanten Uffeln zu Cassel wegen seiner Rohheiten zurechtgewiesen werden mußte. Diesen hatte er nicht nur mit baarem Gelde zu versehen, sondern es wurden ihm auch von demselben Pferde und Ochsen mitgenommen. Eine Compagnie Wallonen und Sachsen-Lauenburger nahmen auf Martini 1626 fünf Viertel Ohm Wein, eine Ohm Bier gewaltsam hinweg. Auch hatte er den Pfarrhof voller Soldaten, so lange noch etwas zu finden war. Einen ganzen Ochsen im Salz, eine Tonne Käse u. s. w. wurde von den Soldaten in Beschlag genommen und fortgeschleppt. Töpfe, Teller und Krüge wurden zertrümmert, Eimer, Fässer, Scheuernthor und Wagen flogen ins Feuer. 1631 hatte Junker Möllner von Wied sein Standquartier im Pfarrhause, acht und dreißig Pferde kamen auf einmal in den Pfarrhof, drei Fuder Hafer wurden von den Soldaten ausgedroschen, eine Ohm Wein, eine Ohm Bier ausgetrunken und waren im Ganzen vierzig Personen täglich zu versorgen. Was Wunder, daß Pfarrer Roßbacher in der Folge nach Königstein floh und daselbst den Folgen des ungeheuren Drucks (1635) unterlag.

Der im Oktober 1627 von dem Kaiser nach Mühlhausen berufene Kurfürstentag, auf welchem sich die Kurfürsten zum Theil in eigner Person einfanden, andere aber sich vertreten ließen, konnte ruhig seinen Fortgang finden. Von Dillenburg wurde Rath Horn und von Saarbrücken Rath von Haagen dahin gesendet. Es wurde aber auf diesem Collegialtag nichts ausgemacht, die Reise dahin war vergeblich und die drückenden Einlagerungen dauerten fort.

[1] Rath von Haagen war angewiesen, sich mit dem Geschäftsträger Clementz zu Wien von Mühlhausen zu dem Herzog von Friedland zu begeben. Zu Reichenberg in Schlesien erreichte er ihn zwar, aber er konnte doch erst zu Gütschin in Böhmen am 10. Dezember 1627 Audienz erhalten. Er stellte dem Herzog von Friedland den jammervollen Zustand vor, worin die Nassau-Saarbrück'schen Lande diesseits und jenseits des Rheins durch die fortwährenden Kriegslasten und die Verheerungen der Soldaten sich befänden. Friedland entgegnete gnädig: „er solle seinem Herrn alles Gute von seinetwegen sagen und wo es ihm möglich sei, wolle er ihm alle Freundschaft erweisen. Den Officieren, welche die bestehenden Gesetze überträten, wolle er es noch stärker machen, als Görzenich. Die Nassau-Saarbrück'schen Lande wolle er so viel verschonen, als es möglich sei." Maximilian von Wallenstein war das Factotum bei dem Herzog und bei demselben mußte alles gehörig eingeleitet sein, wenn man etwas durchsetzen wollte. Da man bei Wallensteins Canzlei nicht erscheinen durfte, ohne Geschenke zu machen, so brachte von Haagen für Austheilung des Befehls zur Abführung gewisser Truppentheile eine schöne Geldsumme dar und versprach zugleich, daß noch eine andere von 300 Rthlrn. folgen werde. Rath von Haagen konnte nun zurückkehren und seinem Herrn eine ganze Tasche voll leerer Worte mitbringen; das Geld war verreis't und die gewünschte Erleichterung nicht eingetreten.

Nachträglich kam noch von dem Kurfürsten von Sachsen aus der Schulpforte ein Schreiben, worin die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen wurde, daß den unerträglichen Belastungen endlich wohl Grenzen gesetzt sein würden.

Die in dem Fränkischen Kreise neu aufgerichteten Regimenter des Obersten Don Verdugo und Fernamont kamen im Oktober 1627 in die Wetterau, um von da in die Niederlande zu ziehen. Diese Truppen, welche in dem Hanauischen die Glocken und Uhren aus den Thürmen genommen, solche zerschlagen, alle Früchte ausgedroschen, ganze Dörfer abgebrannt hatten und auf eine unerhörte Art mit den dasigen Einwohnern umgegangen waren, wollten nunmehr in die Nassauischen Lande eindringen.

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Bereits hatten sie schon im Amte [1] Kleeberg sich niedergelassen. Die Dorfschaften wurden von ihnen ausgeplündert und die Einwohner mißhandelt. Um den Hausvätern Geld abzupressen, wurden diese in die Keller gesperrt. Bei solchen Gewaltthätigkeiten ging den Einwohnern aber zuletzt die Geduld aus. Die Bauern zogen sich zusammen, nahmen den Soldaten die Bagage ab, trugen ein Ecce homo zum Spotte herum und ein Kaiserlicher Cornet wurde völlig ausgeplündert. Über diesen kleinen Bauernaufstand beschwerte sich Don Verdugo sehr nachdrücklich bei der Regierung in Weilburg und verlangte die strengste Genugthuung; die dasigen Räthe hatten auch alles zu thun, um den Spanier wieder zu beruhigen.

Da aber diese neue Einlagerung der mit Kurtrier unter Kaiserlicher Protection eingegangenen Verbindung und den dieser wegen bezahlten monatlichen Contributionen durchaus widersprach: so schlugen die Nassauischen Grafen den Obersten Don Verdugo und Fernamont bei solchen Gewaltthätigkeiten nicht allein den verlangten Durchmarsch ab, sondern Kurtrier ließ auch den beiden Obersten durch den Commissarius Wentz von Lahnstein erklären, daß dergleichen Durchmärsche nicht würden zugelassen werden. Die Nassauischen Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg und Johann Ludwig von Hadamar zogen den ganzen Ausschuß zusammen und hielten alle Pässe an der Dill, besonders den von Wetzlar nach Dillenburg wohl besetzt. Auch der Kurfürst von Trier schickte den Kapitain Zanten mit 300 Mann nach Herborn und die sämmtlichen Westerwälder Grafen hielten den Westerwald mit dem Ausschuß besetzt. Der Kaiserliche Kriegscommissär von Ossa wollte dies aber nicht zugeben, indem er sonst die beiden Regimenter des Obersten Don Verdugo und Fernamont, welche von einem Orte zum andern verjagt würden, nicht mustern könne. Dieser verlangte von den Nassauischen Grafen, daß sie den Landesausschuß, welchen sie mit Kanonen und Gewehr versehen, sogleich auseinander gehen ließen und den durchmarschirenden Regimentern keinen Schaden zufügen sollten. Allein die Nassauischen Grafen erklärten, daß sie dies nach dem vom Kaiser genehmigten Vertrag mit Trier thun könnten. „Da sie nun sähen,“

[1] Landesarchiv zu Idstein.

erklärten sie, „daß man absichtlich beflissen sei, ihre Länder gänzlich zu verwüsten, so wären sie gezwungen, diese ganz undisciplinirten Truppen von ihren Grenzen abzuhalten. Sie wären übrigens nicht gesonnen, die Waffen gegen den Kaiser zu ergreifen und nur darauf bedacht, gewaltsame Einfälle von ihren Landen abzuhalten.“ Allein der Herzog von Friedland sah die Sache ganz anders an. Derselbe, welcher sich gerade zu Prag am Kaiserlichen Hofe befand, wollte das mit Trier geschlossene Bündniß nicht gelten lassen und nahm die Zusammenziehung des Ausschusses sehr übel. Er bedrohete daher die Grafen, insofern sie nicht ohnverweilt mit Armirung der Bauern nachlassen und alle dabei befindliche Artillerie zurücknehmen wollten, er sich genöthigt sehen werde, 3000 Mann nach dem Westerwalde zu schicken, um die aufrührerischen Bauern niederhauen zu lassen. Er wollte von den Geldzahlungen an die Liga nichts wissen und hielt die Vereinigung für eine Rebellion gegen den Kaiser.

Diesen gewichtigen Worten war denn freilich nichts mehr entgegenzusetzen; man mußte sich daher fügen und die Regimenter durchs Land ziehen lassen.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg dauert fort, weil der Kaiser den Frieden nicht um einigen Nachtheil erkaufen will. — Leo Capello de Medicis lagert sich mit seinen Regimentern in die Nassauischen Lande. — Furchtbarer Druck durch dieselben. — Amtmann Naurath flüchtet sich nach Limburg, um nicht weggeführt zu werden. — Graf Johannes von Nassau-Saarbrücken begibt sich zum Kaiser nach Prag und zu Wallenstein nach Gütschin. — Rath Horn von Dillenburg begibt sich nach Prag. — Markgraf Georg von Brandenburg errichtet im Nassauischen ein neues Regiment. — Maria Caraffa wird Wiesbaden zur großen Last. — Die Söhne des Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken theilen sich in die Hinterlassenschaft des Vaters. — Gnadenthal wird wieder von Nonnen des Cistercienser-Ordens in Besitz genommen, Beselich von Prämonstratenser. — Häufiger Übertritt zur katholischen Religion. — Graf Johann Ludwig von Hadamar geht nach Wien und wird katholisch. —

So hatte denn der unselige Krieg lange genug in Deutschland gedauert und bei dem sehnlichsten Wunsche Aller, endlich zum Ziele desselben zu gelangen, wurde er doch noch dem bedrängten Vaterlande auf

lange vorenthalten. Auch [1] katholische Schriftsteller jener Zeit schreiben nicht undeutlich die Schuld davon dem Kaiser zu, der mit einigem Nachtheile den Frieden Aller hätte erkaufen können. Aber eine neue, sehr harte, Maßregel schob die Aussicht auf denselben noch sehr weit hinaus.

In diesem Jahre verkaufte nämlich der Kaiser die dem Pfalzgrafen entrissene Oberpfalz, so wie die Unterpfalz diesseits des Rheins mit Heidelberg, von welcher er behauptete, daß sie ein ihm heimgefallenes Land sei, an den Kurfürsten Maximilian von Baiern für dreizehn Million Gulden, welche Baiern von dem Kaiser für gehabte Kriegskosten zu fordern hatte, so daß also durch diesen Verkauf die Schuld ausgeglichen war. Dieser unselige Handel war in späterer Zeit ein Haupthinderniß des Friedens. Hätte aber auch der siegreiche Kaiser noch friedliche Gesinnungen gehegt, so wurden diese doch durch seine Umgebung völlig ausgelöscht. Denn war es nicht sein Beichtvater Lämmermann (Lamormain) und der päbstliche Nuntius Caraffa, die nicht aufhörten dem Kaiser vorzustellen, es gäbe keinen besseren Zeitpunkt mehr, die Ketzerei in ganz Deutschland auszurotten, als wenn man jetzt den Sieg so weit als möglich verfolge? Dabei stellte Wallenstein dem Kaiser wiederholt vor, die Gelegenheit würde nicht so leicht wiederkommen, die Macht der Stände des Reichs zu unterdrücken und sie ganz von der des Kaisers abhängig zu machen. Was Wunder, wenn der Krieg mit erneuter Kraft fortgesetzt wurde und selbst die Stadt Stralsund genöthigt werden sollte, sich der Oberherrlichkeit des Kaisers zu unterwerfen, wäre sie auch, wie Wallenstein sagte, mit ehernen Ketten an den Himmel geschlossen.

Mit dem Anfang des Jahres 1628 wurden die sämmtlichen Nassauischen Lande von einer sehr drückenden Einquartirung geplagt. Wie bereits erwähnt, war von den Regimentern des hingerichteten Obersten Görzenich, Leo Capello de Medicis Inhaber geworden und so kam denn diese rohe Soldateska, welche dem Nassauischen schon viele Verwüstungen bereitet hatte, abermals in seine Grenzen. Unerwartet zog nämlich Oberst de Medicis den 15. Januar in Herborn ein und

[1] Adlzreitter An. 3. 12. „Non est ista virtus, quae mavult pacem privatim minus commodam, quam bellum cruentum, quod geritur publicis populorum incommodis.“

wollte daselbst Quartier nehmen. Wiewohl man es weder an Worten, noch an Geschenken fehlen ließ, ihn zum Abzug zu bringen, so blieb doch de Medicis da liegen und verlangte von den Westerwäldischen Grafen 51,000 Rthlr. Contribution unter dem Bedrohen, sich selbst bezahlt zu machen, wenn er nicht dieses Geld in ganz Kurzem erhalten würde.

Die Lage der sämmtlichen Nassauischen Lande war in dieser Zeit höchst traurig. Die Früchte waren in dem Jahre vorher schecht gerathen und bei den unaufhörlichen Lieferungen waren alle Vorräthe aufgezehrt. Und doch sollte nun noch die bedeutende Summe an Leo de Medicis abgeführt werden, während drei Compagnien seines Regiments wöchentlich 1500 Rthlr. an baarem Gelde, ohne die Fütterung, kosteten. Dabei wollten die Officiere sehr gut aufgewartet haben und [1] Leo de Medicis führte eine wahre Hofhaushaltung.

Die ungeheuren Contributionen und Lieferungen setzten besonders die Beamten in große Verlegenheit, da sich die Regiments-Chefs zunächst an sie hielten. Auch Amtmann Naurath zu Diez wurde in eine solche Verlegenheit versetzt. Leo Capello de Medicis hielt sich nämlich bei den angesetzten Contributionen zunächst an ihn und er stand daher in Gefahr, bei der nächsten Gelegenheit, wenn er die Brandschatzungen nicht mehr richtig abführen konnte, weggeführt zu werden. Die Schultheisen in der Grafschaft Diez warnten ihn daher, sich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, indem sie ihn nicht wieder auslösen

---

[1] Die Suite des Obersten bestand aus einem Gesellschafter von Adel, einem Haushalter, einem Cornet, einem Hofmeister, einem Kammerdiener, einem Secretär, einem Geistlichen nebst einem Jungen, einem Tafeldecker, einem Aufwärter, drei Pagen, einem Trompeter, einem Koch mit seinem Jungen, einem Schneider, zwei Sattlern und einem Pferdeschmied mit Frauen, einem Feuereinmacher, einem Aufwärter in der Küche, einer Küchenfrau, einer Menge anderer Domestiken und Musikanten, im Ganzen 51 Personen. Wöchentlich mußte an seine Hofhaushaltung geliefert werden: 206 Pfund Fleisch, 50 Pfund Butter, 270 Eier, 4 Mltr. Korn, 6 Mltr. Gerste, 18 Mltr. Hafer, 46 Centner Heu, 413 Gebund Stroh, ½ Meste Erbsen, ½ Meste Linsen, 1½ Ohm Wein à 24 Rthlr., 2½ Ohm Bier à 2 Rthlr., 3½ Pfd. Baumöl, 16 Pfd. Lichter, 40 Stück Nürnberger Kuchen, 1½ Pfd. Feigen, ½ Loth Safran, für 20 Albus Brantwein, 7 Maas Milch, 6½ Pfd. Stockfisch, ein welscher Hahn, ein Holländ. Käse, Speck, Gänse, Hühner, Fische u. d. nach Bedürfniß. S. von Pfau Dill. Int. 1777.

könnten, wie es bereits im August 1626 bei dem Aufbruch des Holsteinischen Regiments geschehen sei. Da ihm nun sein Landesherr, der Holländische General Graf Ernst Casimir, anbefohlen hatte, seine Person bei eintretender Gefahr in Sicherheit zu bringen, und ihm bereits die sichere Nachricht geworden war, daß ihn der in Kirberg liegende Lieutenant gefangen nehmen sollte, so mußte er auf seine Rettung denken. Nachdem daher Amtmann Naurath alle wichtigen Papiere in Sicherheit gebracht und einen zuverlässigen Stellvertreter ernannt hatte, flüchtete er sich in der Nacht mit Frau und Kindern nach Limburg an der Lahn, wo er unter Kurtrier'schem Schutze nichts zu fürchten hatte, auch von da aus die dringendsten Geschäfte seines Amtes erledigen konnte. Kaum war Amtmann Naurath in Sicherheit, so erschien der oben erwähnte Lieutenant mit einem Commando Reiter am Thore, nahm dem Pförtner unter vielen Schlägen die Thorschlüssel ab und ließ sich von demselben die Schlüssel zur Burgfreiheit und zum Hahnthor einhändigen. Das Schloß wurde sogleich besetzt und die herrschaftlichen Speicher ausgeplündert. Den Stadtgeistlichen wurde alles Vieh weggenommen, Schmiede und Müller mißhandelt. Die meisten nur einigermaßen wohlhabenden Einwohner von Diez verließen ihre Wohnsitze und brachten sich im Kurtrier'schen und anderswo in Sicherheit.

Aber auch in Limburg war Amtmann Naurath noch nicht vollständig gesichert, Oberst Leo Capello de Medicis wollte denselben heimlich von da abholen lassen. Heinrich von Rabenscheid wurde daher an den Kurfürsten von Trier geschickt und dieser mußte vollkommenen Schutz und Sicherheit bei dem Obersten de Medicis auswirken. Erst gegen Ende des Monats Mai kehrte er nach Diez zurück.

Mit der [1] Regierung war mittlerweile bei der Walramischen Linie eine Veränderung eingetreten. Graf Ludwig, dessen Regierungsjahre durch die Stürme des Kriegs so sehr getrübt worden waren, der aber mit unermüdlicher Anstrengung daran arbeitete, das harte Loos seiner Unterthanen zu erleichtern, war, nach längerer Kränklichkeit, seiner Gemahlin Anne Marie, Landgräfin von Hessen, an demselben Tage (8. November 1627) nachgefolgt, an dem diese ein Jahr vorher

[1] Ungedruckte Quelle im Landesarch.

gestorben war. Seine vier Söhne führten bis zum Januar 1629 die Regierung gemeinschaftlich und der älteste Bruder Wilhelm Ludwig war zugleich Vormund über die zwei jüngsten Brüder Ernst Casimir und Otto.

Im Auftrag seiner Brüder begab sich Graf Johannes (Hans) im Februar 1628 an den Kaiserlichen Hof, der sich damals in Prag aufhielt, um durch persönliche Einwirkung manche wichtige Familienangelegenheiten zu ordnen und für das schwer heimgesuchte Land eine Erleichterung zu erwirken. Das Westreich (Saarbrücken) war durch den Obersten Cratz von Scharfenstein und dessen Bruder furchtbar verwüstet worden. Ein und zwanzig Höfe und Dörfer waren in den Herrschaften Saarbrücken und Saarwerden ganz oder zum Theil eingeäschert. Nach amtlicher Schätzung belief sich der Schaden auf 250,000 Rthlr., die eingebüßten Renten der Kirchen, Pfarreien und Schulen ungerechnet. Sodann sollte um eine Erleichterung der ungeheuren Lasten in den diesseitigen Landen nachgesucht werden und endlich war noch nach dem Absterben des Vaters die übliche Belehnung der Saarbrückischen Reichslehen und der Herrschaft Wiesbaden nebst Zugehör einzuholen. Das Geld zu dieser Reise wurde von dem Kaufmann Porsch zu Frankfurt, Hessen-Darmstädter Kammerrath, dem Rothschild der damaligen Zeit, mit 1500 Rthlr. dargeliehen.

Die Kaiserliche Gewalt stand damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht und herrschte von dem Adriatischen Meere bis an die Ostsee, beinahe unumschränkt. Der Kaiser war gerade in Prag wegen Einweihung der auf dem weißen Berge der siegreichen Jungfrau Maria errichteten Kirche und anderer wichtigen Reichsangelegenheiten beschäftigt. Dort fand Graf Johannes einen glänzenden Kreis von Großen der Erde versammelt. Er fand da die Nuntien des Pabstes, den Großherzog von Florenz, den katholischen Pfalzgrafen von Neuburg, die Bevollmächtigten Maximilians von Baiern, sowie einige protestantische Stände des Reichs, den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Grafen von Lippe-Bückeburg, welche meistens in gleichen Absichten, der Unterthanen hartes Loos zu erleichtern, am Kaiserlichen Hofe erschienen waren.

Am 19. Februar war Johannes (Hans) in Prag mit einem Gefolge von sieben Personen angekommen und erhielt am 21. Februar,

Morgens 9 Uhr die erste Audienz bei dem Kaiser. Er meldet ihm den tödtlichen Hintritt seines Herrn Vaters, bat um Renovatur der Lehen sowohl insgemein, als auch um Beförderung der bisher verbliebenen Belehnung über die Herrschaft Wiesbaden, worauf er zum Vortrag über die Kriegsbeschwerden in genere, wie auch in specie der Cratzischen kam. „Ihre Majestät," so berichtete er hernach an seine Brüder, „hat sich darauf huldreichst vernehmen lassen, daß Sie von dergleichen noch keine Wissenschaft habe, wofern aber etwas vorkomme, sollte es unverhalten sein, daß Sie zur gnädigsten Willfahrung bereit sei." In der Anticamera des Kaisers fand er den General Colalto, Pappenheim, Isolani u. a., die schon oft den Nassauischen Landen ihre große Übermacht hatten fühlen lassen, doch wurde er von denselben sehr zuvorkommend behandelt.

An den folgenden Tagen hatte er noch Audienz bei den Fürsten von Eggenberg, Grafen von Fürstenberg und Herrn von Stralendorf. Mit dem Herzog Franz Albrecht zu Sachsen-Lauenburg, den er schon früher in den Nassauischen Landen zur Genüge hatte kennen gelernt, dem Markgrafen Hans Georg von Brandenburg und dem Grafen Ernst von Wittgenstein reiste er im folgenden Monat zu Wallenstein nach Gütschin, um demselben wegen der Verheerungen, welche Oberst Cratz von Scharfenstein im Westreich hatte angerichtet, sowie wegen der fortwährenden Einquartirungen des Obersten Leo Capello de Medicis und des Don Verdugo Klage zu führen und um Abführung der Truppen zu bitten.

Wirklich war auch Wallenstein überaus gnädig, denn er versprach ihm sogleich das Beste und es ergingen alsbald die strengsten Erlasse aus seiner Canzlei an den Grafen Mansfeld hervor, „damit derselbe die unterhabenden Commandanten gehörig zurechtweisen könne." So sollten nach einem Erlasse vom 12. März 1628 die beiden Cratze wegen der im Reiche verübten, großen unverantwortlichen Bedrückungen citirt und der Prozeß gegen sie erhoben werden; in Betreff des Obersten de Medicis, der unstatthafte Ordonanzen ertheilt, solle er diese Überschreitungen alsbald einstellen und „dafern er das geringste weiteres wider Gebühr vornehmen würde, sollte ihm das Regiment genommen und er in Verhaft gebracht werden, da dessen Geldgeiz weltbekannt sei; in Betreff der Einquartirungen, welche auf des Grafen Güter

lägen und dieselben nicht nur verwüsteten, sondern auch noch Geldcontributionen abnöthigten, so solle Mansfeld, da Graf Johann von Nassau-Idstein gut kaiserlich gesinnet sei, dessen Güter der Moleste entheben. Endlich sollten die ungebührlichen Gelderpressungen eingestellt und des Grafen Güter, so viel sich nur möglich thun lasse, verschont werden." Graf Johannes verweilte drei Stunden im Gemach bei Wallenstein, logirte mit den andern fürstlichen Personen im Schlosse und wurde königlich bewirthet.

Bei seiner Anwesenheit in Gütschin wurde er übrigens von der Canzlei an die 300 Rthlr. erinnert, die der Saarbrücker Rath von Haagen im Jahr vorher versprochen hatte. Am 21. März hatte Johann die zweite Audienz bei dem Kaiser, worauf die bei den Ministern folgte und von Allen wurden freundliche Zusagen und Versprechungen gemacht. [1] „Überall," so erzählt Johannes, „war am Kaiserlichen Hofe von nichts anderm, als von Frieden die Rede; es war auch eine erwünschte Gelegenheit dazu, da der Kaiser unter harten Bedingungen sich die Stände hätte verbinden und Dank verdienen können, aber der Jesuiten Geiz und des Herzogs von Friedland hohe Anschläge warfen solche gute Entschlüsse über den Haufen."

Ob auch Johannes in Beziehung seines Glaubens Zumuthungen gemacht worden sind, wird nicht erzählt; die lutherischen Stände des Reichs waren dieser Gefahr weniger ausgesetzt, als die reformirten. Es bestand am Kaiserlichen Hofe eine förmliche Propaganda, die es sich angelegen sein ließ, ankommende protestantische Fürsten und Herrn zur katholischen Religion herüberzuziehen. Hohe Würdenträger der Kirche, wie Damen des Hofs wirkten dahin gemeinsam, dem Kaiser diese Seelenfreude zu bereiten. Aus dem Leben des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel wissen wir, wie fein man die Schlingen zu legen wußte. Außer dem Kaiserlichen Beichtvater Lämmermann waren in den Gärten des Herzogs von Friedland, Cardinal von Harrach, Slawata, Fürstenberg, Kolowrath und deren Damen in dieser Beziehung sehr geschäftig. Ob dem ausgeprägten, streng protestantischen Character des Grafen dergleichen Zumuthungen gemacht worden sind, wird mit Stillschweigen übergangen; sie würden wenigstens nur einen

[1] Moser 1. 265.

geringen Eindruck gemacht haben. Johannes reiste am 4. April über München, Nürnberg, Frankfurt nach Wiesbaden, wohin er seine Räthe von Idstein beordert hatte, um sich von da zu seinen Brüdern nach Saarbrücken zu begeben und denselben über den Erfolg seiner Reise zu referiren. Superintendent Weber von Idstein hatte ihn bereits in Frankfurt über seine glückliche Rückkehr von Prag durch eine schöne lateinische Ode begrüßt. Wollte der Graf im Frühjahr noch persönlich mit bedeutenden Generalen verhandeln, so hatte er dies nahe, denn Graf Tilly hielt sich bis Ende Juni in der Kur zu Wiesbaden auf, wo er der Stadt in kurzer Zeit 840 Rthlr. Unkosten machte, worauf er sich in die Kur nach Langenschwalbach begab. Die hohen Generale betrugen sich schon damals wie die französischen Marschälle der neueren Zeit; sie führten eine wahre Hofhaushaltung, überließen es aber Andern, die Kosten zu tragen.

Auch von Dillenburg aus war von den Nassauischen Grafen Ottonischer Linie, Rath Horn nach Prag geschickt worden, dem später Heinrich von Rabenscheid nachfolgte. Er konnte aber nicht so viel erreichen, als Graf Johannes von Idstein, da man am Kaiserlichen Hofe die jüngere Nassauische Linie mit sehr mißtrauischen Augen ansah, indem sie sich als Reformirte zu einer im Reiche noch nicht einmal anerkannten Kirche bekannten und man ihre Sympathien für die Union, für Holland und den Pfälzer noch nicht vergessen hatte. Der Herzog von Friedland wollte ihnen keine Erleichterung zugestehen und Graf Johann der Jüngere von Siegen, der damals auch in Prag anwesend war, gab es Rath Horn zu verstehen, „daß man sich nicht wundern müsse, wenn die Grafen von Nassau der jüngeren Linie feindlich behandelt würden." Er zeigte dabei große Unzufriedenheit, daß diejenigen der Siegen'schen Unterthanen, welche die katholische Religion nicht hätten annehmen wollen, in dem Dillenburg'schen bei ihrer Auswanderung Schutz gefunden hätten. Ja er drohte sogar, von dem bekehrungssüchtigen Religionseifer jener Zeit erfüllt, ein Kaiserliches Mandat auszuwirken, nach welchem alle diese Nassauischen Einwohner zur katholischen Religion gezwungen werden sollten. Durch seinen Eifer für Verbreitung der katholischen Religion, verbunden mit seiner übrigen Tüchtigkeit, stieg übrigens Graf Johann der Jüngere immer mehr und er wurde im Sommer 1628 zum General-Feldmarschall bei der Kaiserlichen Armee ernannt, welche Charge er zugleich als Gene-

ral der Cavallerie bekleidete. Zugleich wurde ihm durch ein Kaiserliches Mandat, mit Übergehung der letzten testamentarischen Verfügung seines Vaters, der alleinige Besitz der Grafschaft Siegen zugesprochen; auch wurde er zum Ritter des goldenen Vließes ernannt.

Heinrich von Rabenscheid brachte es übrigens endlich durch ein dem Grafen von Fürstenberg verliehenes Geschenk von 300 Ducaten dahin, daß Graf Wolfgang von Mansfeld dem Obersten de Medicis die Ordre ertheilte, unverzüglich aus dem Nassauischen aufzubrechen, wobei ihnen aber angedeutet wurde, daß sie hiergegen eine gleich starke andere Einquartirung übernehmen müßten. Den 15. April erfolgte auch der Aufbruch des Obersten Leo Capello de Medicis. Er hatte den Nassauischen Landestheilen zum wenigsten 80,000 Rthlr. Unkosten gemacht. Es wurde hierauf das Regiment des [1] Markgrafen Hans Georg von Brandenburg in das Nassauische gelegt und der Stab in Herborn einquartirt. Kaum hatten aber diese Soldaten ihre Quartiere bezogen, als der Markgraf von dem Kaiser Ferdinand den Auftrag erhielt, ein Regiment zu Fuß von 1500 Mann anzuwerben und sollte dann sein Reiterregiment abgedankt werden. Dergleichen Abdankungen und Aufrichtungen neuer Regimenter waren in jener Zeit nichts neues. Wenn heute drei Regimenter entlassen wurden, so wurden morgen auf Kosten anderer Reichsstände eben so viele neue Regimenter errichtet. Die Chefs hatten jedesmal den größten Vortheil dabei, denn sie bekamen doppelte Löhnung bei Entlassung der alten, und doppelte Löhnung bei Anwerbung der neuen. — Der Markgraf machte daher diesen von Kaiser erhaltenen Auftrag den Grafen von Nassau bekannt mit dem Anfügen, sich auf Geld zu stellen, weil bei Abdankung des Regiments den Officieren und Gemeinen doppelter Sold müßte bezahlt werden, und eröffnete darauf sogleich seine Werbung in Herborn unter öffentlichem Trommelschlag. Im September zog nun der Markgraf sein Reiterregiment zusammen und begab sich mit demselben nach Wetzlar, wo es entlassen wurde. Er kehrte von da wieder sogleich in das Nassauische zurück und setzte seine neuen Werbungen fort; hatte er 100 Recruten zusammen, so wurden sie alsbald weiter geführt. Das Regiment wurde beinahe im Nassauischen vollzählig gemacht. Jede

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777.

Compagnie kostete wöchentlich 420 Gulden ohne Servis. Der Markgraf erhielt wöchentlich baar 300 Gulden, der Oberstlieutenant 50 Gulden, der Major 30 Gulden. Dabei mußte denselben Wein und sonstige Lebensmittel im Überfluß geliefert werden. Die Einquartirung dauerte bis den 11. Oktober, worauf Hans Georg mit seinen Truppen weiter zog. Man sieht an allem, daß sich die Verhältnisse der Nassau-Ottonischen Linie immer ungünstiger gestalteten und sich in Wien allmählich gegen sie ein Ungewitter zusammenzieht, welches sich einst zu ihrem Verderben entladen sollte.

Den Winter $16\frac{28}{29}$ über lagen alle Theile des Landes, die Trierischen und Mainzischen Landestheile ausgenommen, voll Einquartirung. Montecuculi kam über den Westerwald und nahm sein Quartier in Weilburg und in der Umgegend, in andern Theilen lagen Sachsen-Lauenburger und nahmen auch die Truppen des Markgrafen von Brandenburg wieder ihre Quartiere daselbst. Die Truppen Maria Caraffa's und Colalto's, welche vom 25. Januar 1629 bis in den Mai in Wiesbaden lagen, machten der Stadt viel zu schaffen. Der Oberstlieutenant forderte bei seiner Ankunft die Schlüssel der Stadt. Die Soldaten trieben mit kommendem Frühjahr die Pferde zu 16 Stück in die Wiesen, mähten das Gras ab, wo und wie sie es fanden. In den Häusern wollten sie gut aufgewartet haben und auch mit baarem Gelde versehen sein. Sie nahmen die Badehäuser in Beschlag und verdrängten die Gäste daraus hinweg. So lag z. B. im Gasthof zur [1] Blum Oberstlieutenant von Caraffa mit drei Laquaien, einem Pagen, einem Kutscher, drei Knechten, dreizehn Hunden, siebzehn Pferden. Man berechnete die Unkosten, welche Caraffa der Stadt gemacht hatte, auf 6632 Gulden, so wie eine Zusammenstellung aller Kriegskosten der Herrschaft Wiesbaden vom Jahre 1618 — 1629 eine Summe von 635,123 Gulden beträgt.

In diesem Jahre theilten auch die Söhne Ludwigs die Saarbrücker Lande diesseits und jenseits des Rheins.

Der älteste Bruder Wilhelm Ludwig erhielt Saarbrücken nebst Zubehör, Johannes die Herrschaft Wiesbaden-Idstein, Sonnenberg, den

[1] Folgende Badehäuser werden noch genannt, die starke Einquartirung hatten: zum Adler, zur Krone, zur Rose, zum Spiegel, zur Glocke, zum Bock, zum Rindsfuß, zum Helm, zum Schwanen, zum Hirsch u. d.

Wehener Grund, das Amt Burgschwalbach und Miehlen, Ernst Casimir die Herrschaft Weilburg, Gleiberg, Merenberg, die Gemeinschaften Hüttenberg, Sonnenberg, Cleeberg und Löhnberg. Der jüngste Bruder Otto erhielt Usingen, Neu-Weilnau und das Stockheimer Gericht nebst Kirchheim und Stauff.

Graf Johannes trat in diesem Jahre mit Sybille Magdalene, Markgräfin von Baden-Durlach in die Ehe, deren Schwester bereits seit 1615 mit dem ältesten Bruder Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken vermählt war; eine Verbindung, die der politischen Richtung beider Brüder ein besonderes Gepräge aufdrückte. Diese Fürstin war nämlich die Tochter des eifrig protestantischen Markgrafen Georg Friedrich von Baden, der 1622 von Tilly in der Schlacht von Wimpfen besiegt, beinahe sein ganzes Leben zubrachte, für die Sache des Protestantismus einzustehen. Sie war eine höchst gebildete und muthige Fürstin, die in den furchtbaren Kämpfen, von denen sie später umgeben war, selbst den Soldaten Muth einzusprechen wußte, auch wohl die Büchse zur Hand nahm, um sich, wenn es nöthig war, persönlich zur Wehr zu setzen. Doch für die ersten fünf Jahre war noch den Neuvermählten eine glückliche Ehe beschieden, so weit es die Ungunst der Zeiten erlaubte. Johannes wählte zu seiner Residenz Idstein, ein Ort, der für das Haus Nassau nicht ohne große [1] Bedeutung war, da hier alter Überlieferung gemäß die Wiege des Kaisers Adolph gestanden hatte. Das zum Theil niedergelegte Schloß zu Idstein ließ der Graf so weit fortbauen, als es die Stürme der Zeit zuließen. Graf Johannes wirkte mit großer Thätigkeit in allen Zweigen der Regierung. Der Geistlichen, die so lange unter dem furchtbaren Drucke der Einquartierungen und Contributionen geseufzt hatten, nahm er sich liebevoll an und half ihren gerechten Klagen ab. Denn den 2. Januar 1630 verordnete er, [2] „daß die Geistlichen sowohl von den Pfarr- als ihren Privatgütern keine Contribution mehr zu entrichten hätten, auch sollten sie von allen Einlagerungen frei sein.“ Dieses Gesetz wurde auch auf die studirten Schullehrer und Rectoren ausgedehnt. Zugleich wurde eingeschärft, daß „die Geistlichen bei den betrübten Zeiten besonders darauf sehen sollten, die früheren Verordnungen wegen Aufwands bei

[1] Wagner de vita Adolphi Nassovici.

[2] Ungedruckte Quelle.

Eheverlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen aufrecht zu halten;" eine Verordnung, die sich bei jedem neuen Regentenantritt jener Zeit wiederholt. Doch freilich die erstere Verordnung kam leider etwas zu spät, denn der Wohlstand der Geistlichen war bei dem langwierigen Drucke gänzlich ruinirt und das Gesetz war ohnehin in den folgenden Jahren nicht mehr durchzuführen, und die andere Verordnung wurde ganz überflüssig, denn bei den betrübten Zeiten, welche bald eintraten, konnte von Hochzeitsfesten und Kindtaufsschmäusen wohl nur dann die Rede sein, wenn die Menschen zuweilen ihr beispielloses Unglück durch eine heitere Stunde vergessen wollten.

Im Jahre 1629 wurden die Nassauischen Lande nicht nur von vielen Einquartirungen geplagt, sondern die herumstreifenden Parteien ließen auch Niemand mehr auf den Landstraßen fortkommen. Dem Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg wurde damals ein Weintransport, welchen derselbe von Frankfurt kommen ließ und der aus sechs mit Wein beladenen Wagen bestand, an der Dill bei Daubhausen von einer solchen Partei angegriffen. Dem Führer dieses Transports wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen und er verlor außerdem seinen Sattel, seine Pistolen, 10 Rthlr. an baarem Geld u. d., die ihm mit Gewalt abgenommen wurden. Überhaupt vergingen in jener Zeit wenige Tage, an denen nicht Reisende oder Unterthanen auf dem Felde ausgeplündert wurden, indem beständig kleine Commando's durch das Nassauische zogen, welche allen Muthwillen ausübten.

Drei Regimenter Montecuculi, welche wir am Anfang des Jahres bei Weilburg fanden, zogen von dort aus dem Rhein zu und belästigten durch ihre ungeheuern Brandschatzungen die Unterthanen. Sie strengten sich auf ihrem Marsche nicht an, denn sie zogen täglich nur $1\frac{1}{2}$ Meilen, dann blieb jede Compagnie einige Tage liegen; ein Major erhielt da, wo er im Quartier lag, 100 Rthlr., ein Capitain 60 Rthlr. u. s. w. Zudem wurden zuweilen einzelne Ortschaften plötzlich mit Soldaten überschwemmt, die gleichsam aus der Erde hervorzuwachsen schienen. So kamen am 26. April 1629 um sieben Uhr Morgens, als eben die Leute die Köpfe zum Fenster hinausstreckten, ganze Massen von Reitern in Breithardt, Amts Wehen, an, von denen man nicht wußte, wer sie seien, wo sie herkamen, wo sie hinwollten, denn sie redeten größtentheils in einer ganz unverständlichen Sprache. Es waren Spa-

nier unter Aquar, der mit tauſend Pferden und etlichen Fußſoldaten bei Walluf über den Rhein gegangen war, und nun den Weg von Bärſtadt aus über Breithardt nach Limburg nahm. „Nun ſind wir," heißt es in einem beim Oberamte eingelaufenen beweglichen Schreiben, „arm und bloß, iſt weder Bier, noch anderes Getränk, inſonderheit keine Hafer vorhanden. Wir ſelbſt haben nicht das trockene Brod, geſchweige andere Speiß, wollen ſich doch die Reiter nicht abweiſen laſſen, ſondern alles genug haben, ſelbſt Wein, Hafer und Geld."

Die große Übermacht des Kaiſerlichen Hauſes eröffnete nun überall den Jeſuiten einen größeren Einfluß und es erzeugte ſich immer mehr unter den Proteſtanten die Beſorgniß, daß man ſie mit Gewalt katholiſch machen wolle. Wo die Katholiken wieder Terrain gewannen, wurde der Beſitz mit einer Art Oſtentation ergriffen. So waren noch nach dem Religionsfrieden die Klöſter Gnadenthal bei Diez, Beſelich bei Hadamar, das Stift Gemünden in der Herrſchaft Weſterburg, ſeculariſirt worden, weil die ganze Umgegend proteſtantiſch geworden war. Kaum hatte aber der Kurfürſt Philipp Chriſtoph von Trier vernommen, daß man in Wien damit umgehe, alle nach dem Religionsfrieden eingezogenen Klöſter wieder den verſchiedenen Orden zurückzugeben, als er die Rückgabe dieſer Klöſter im Jahre 1628 durchſetzte und ſo ſah denn Gnadenthal, welches in ein adliches Fräuleinſtift verwandelt worden war, unter Einfluß der Abtei Marienſtoll, die Nonnen des Ciſtercienſer Ordens, Beſelich die Mönche dieſes Ordens und Gemünden ſeine Stiftsherrn wieder einziehen. Dieſe Beſitzergreifungen geſchahen aber gewöhnlich unter großem Gepränge, indem man unter Begleitung der katholiſchen Geiſtlichkeit ſingend und in feierlicher Proceſſion von dem entzogenen Kirchengut Beſitz ergriff, was in einer ganz proteſtantiſchen Gegend einen eigenen Eindruck machte.

Beſonders wurden manche Stände des Reichs und Officiere im Kaiſerlichen Heere zur katholiſchen Kirche herübergezogen. So hatte auch Graf [1] Wolfgang von Mansfeld, in Sächſiſchen Dienſten ſtehend, bei ſeinem Übertritt zum Kaiſerlichen Heere die Religion gewechſelt und wie wir bereits oben geſehen haben, wurde ihm alsbald in Oberdeutſchland das Commando eines ſehr anſehnlichen Corps über-

[1] Caraffa 367.

tragen. Sobald aber ein geiſtlicher Herr ſich den Beſitz eines proteſtantiſchen Landestheils erwarb, da geſchah dies nicht, ohne alsbald die katholiſche Religion einzuführen. So hatte, wie bereits bemerkt worden, Trier die Belehnung über die Herrſchaft Freusburg mit den Kirchſpielen Fiſchbach, Daaden, Kirchen und Gebartshain erhalten. Alsbald wurden die proteſtantiſchen Geiſtlichen entfernt und die Pfarreien mit katholiſchen beſetzt. Es kam namentlich in der Herrſchaft [1] Freusburg der ſeltene Fall vor, daß ein im 120. Jahre ſeines Alters ſtehender Mann, der ſeit ſeinem ſiebzigſten Jahre keinen katholiſchen Gottesdienſt mehr geſehen hatte, ſeine Freude, demſelben wieder beizuwohnen, laut bezeugen konnte. Derſelbe trat nämlich dem Pater, welcher den Predigtſtuhl verlaſſen hatte, freudig mit den Worten entgegen: „mit Wonne begrüße ich wieder das Heiligthum, welches ich nun in funfzig Jahren, ſeitdem der alte Glaube nicht mehr an dieſer Stätte verkündet wurde, zu betreten unterlaſſen habe.“ Die Jugendeindrücke waren alſo ſehr lebendig geblieben.

Der [2] Eifer des Kurfürſten Philipp Chriſtoph, die Gegenreformation in ſeinem ganzen Erzſtift durchzuführen, ging ſo weit, daß er ſelbſt die Einwohner ſolcher Ortſchaften, worin Trier die Gemeinſchaft mit proteſtantiſchen Ständen hatte, zur römiſchen Kirche zurückzuführen ſuchte. So beſaß Trier den Flecken Wehrheim mit Obernhain und Anſpach im Amte Uſingen, welche ſchon ſeit 1528 der proteſtantiſchen Kirche angehörten, mit Naſſau-Dillenburg zur Hälfte, und auch hierher ſendete er Prieſter, um wieder das katholiſche Bekenntniß herzuſtellen. [3] „Doch geſchah dies nicht,“ wie uns der Chroniſt erzählt, „ohne große Hartnäckigkeit der Andersgläubigen, von denen Einzelne, beſonders die Weiber, während der Predigt ſich zu erheben, öffentlich zu widerſprechen, die Lehrer des Irrthums zu zeihen wagten, ſo daß im Anfang alle Hoffnung der Bekehrung verloren zu ſein ſchien.“ Ja es ſollen ſogar Lebensbedrohungen ausgeſtoßen worden ſein, wenn man nicht von dem Beginnen abſtehen wolle. „Aber am Ende ſcheiterte

[1] Massen. 2. 498. 50. „Exultans reviso ecclesiam, quam, ubi hoc loco antiqua fides nostra praedicari desiit, per annos quinquaginta deserui.“

[2] Massen. 2. 483. „Hac industria inter primos orthodoxae fidei Zelatores hac aetate apud Romanos sit numeratus!“

[3] Ibid. 2. 492.

doch aller Widerspruch an der Standhaftigkeit und dem Eifer der Missionäre, die durch Klugheit, Umsicht und Leutseligkeit herbeizuführen suchten, was hier bei der gemischten Bevölkerung mit Gewalt doch nicht durchzuführen war."

Die Spannung zwischen beiden Kirchen war also bis zum Höchsten gestiegen und die Protestanten als der unterliegende Theil sahen überall Abfall und Unterdrückung ihrer Religion voraus. Besonders blickten die reformirten Stände des Reichs ängstlich der Zukunft entgegen, da ihre Confession noch nicht einmal Anerkennung im Reiche gefunden hatte, indem nur die unveränderte Augsburgische Confession Geltung besaß. Sie sahen es immer mehr ein, daß der erste Schlag ihnen gelten werde.

Auch in den reformirten Theilen der Nassauischen Lande gab dies zu großen Besorgnissen Veranlassung, da sich die Grafen bei ihrer genauen Verbindung mit den Niederlanden für doppelt bedroht hielten. Man stellte daher Berathungen an, [1] „ob und inwiefern man der unveränderten Augsburg'schen Confession beistimmen und mit der Lutherischen Kirche in ein corpus sich begeben könne ohne Gottes und des Gewissens Verletzung." Johann Ludwig von Hadamar unterzog auch diese Bekenntnißschrift, die ihm bis dahin ganz fremd sein mochte, einer genauen Prüfung und fand sich zu der Erklärung angetrieben, daß keine so große Verschiedenheit darin enthalten sei, als daß die Reformirten dieselbe nicht „mit gutem Gewissen" annehmen könnten. Erstaunen mußte er sich gewiß, daß, wiewohl die Reformation in Deutschland und in der Schweiz ganz unabhängig von einander angefangen worden war, beide Bekenntnißschriften so übereinstimmend ausgefallen waren. Auch in andern Landestheilen wurde dieser Gegenstand von der Geistlichkeit in besonderen Synoden berathen.

Schon hielt man sich einer großen Gefahr entronnen und durch die abgegebene Erklärung in den Religionsfrieden eingeschlossen, als mit dem Anfang des Jahres 1629 ein neuer Schlag herannahte, der die ganze Existenz des Gräflichen Hauses zu untergraben drohte.

Wie wir gleich im Anfange dieses Krieges gesehen haben, hatten die Grafen Ottonischer Linie auf Veranlassung Johann des Mitt-

[1] Landesarchiv zu Idstein.

leren von Siegen Kurpfalz zehn Lehenreiter ins Feld geſtellt, weil ſie ihrer Lehenspflicht nachkamen und aus einer leicht zu erklärenden Sympathie Kurpfalz nicht ganz ohne Unterſtützung laſſen wollten. Da man aber in Wien geneigt war, die reformirten Stände des Reichs zunächſt zu beſeitigen, ſo wurde das Unbedeutendſte, das man längſt vergeſſen glaubte, aufgegriffen, um gegen ſie vorzuſchreiten und den beabſichtigten Zweck zu erreichen. Wirklich erhielten auch die [1] Grafen die ganz unerwartete Nachricht von Wien, daß ein Prozeß wegen verletzter Majeſtät bei dem Reichshofrath gegen ſie eingeleitet ſei und wurden die Grafen Ernſt Caſimir von Diez, Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg vorgeladen, in Wien vor dem höchſten Gerichtshof des Reichs zu erſcheinen.

Wie ein Donnerſchlag wirkte dieſe Nachricht auf die ſtark bedrohten Grafen. Man trat daher alsbald auf dem Schloſſe Dillenburg zuſammen, um zu berathen, wie die Gefahr abzuwenden ſei. Dort beſchloß man einen Geſandten an den Kaiſer zu ſchicken, um durch deſſen perſönliche Einwirkung die Gefahr abzulenken und wählte dazu den Grafen Johann Ludwig von Hadamar, der durch ſeine feine Sitte, durch ſeine Sprachkenntniſſe, ſein redneriſches Talent und ſeine ganze Haltung am beſten zu einer ſo wichtigen Miſſion ſich eignete. Die Abſicht einer Reiſe nach Wien theilte man auch an die Höfe zu Weilburg und Idſtein unter dem Erbieten mit, für dieſe Landestheile Erleichterung von der Einlagerung zu erwirken, was auch nach eingelaufenem Schreiben vom 22. Mai 1629 mit Dank angenommen wurde. Graf Johann Ludwig von Hadamar und Rath Horn von Dillenburg machten ſich alſo reiſefertig, um in Wien das heranziehende Ungewitter zu beſchwören. Dieſe Reiſe nach Wien war aber für den Grafen mit einer ſo bedeutenden Veränderung verbunden und hat auf Jahrhunderte hin der Grafſchaft Hadamar ein ſo anderes Gepräge gegen früher aufgedrückt, daß wir zur Aufhellung dieſes Gegenſtandes etwas weiter ausholen müſſen.

Graf [2] Johann Ludwig war auf dem Schloſſe zu Dillenburg

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Außer den vorliegenden Acten über Johann Ludwig iſt auch noch zu benutzen Vita et gesta Joannis Ludovici Nassovico-Hadamariensis ex Manuscriptis Theod. Schmal S. J. Residentiae Hadam. Sacerdotis, compilata a Joseph Thüringer

den 12. Auguſt 1590 geboren, Sohn des Grafen Johann des Älteren und der Johannette, geb. Gräfin von Sayn-Wittgenſtein. Der Vater hatte durch ſeine Verbindung mit Holland und der Schweiz veranlaßt, bei der ſtarken Ausprägung der Lutheriſchen Abendmahlslehre durch die Ubiquität ſich zu der reformirten Kirche hingewendet, dieſelbe bei der allgemeinen Abneigung gegen die Concordienformel mit leichter Mühe in ſein Land eingeführt und viel für Ausbreitung dieſer Lehre gewirkt. Dieſe Kirche zog auch damals durch ihre noch größere Einfachheit und durch ihr chriſtliches Gemeindeleben viele talentvolle Köpfe an und wurde durch ihren nur auf chriſtliche Belehrung eingerichteten Gottesdienſt und ihre ſtrenge Kirchenzucht für wahre Gottſeligkeit ſehr förderlich gehalten. Der Graf hatte übrigens die demokratiſche Spitze der reformirten Kirchenverfaſſung durch Beibehaltung des Conſiſtoriums abgebrochen und die Macht des Presbyteriums ſehr gemindert. Graf Johann Ludwig war mit ſeinen Brüdern bereits in der reformirten Lehre erzogen worden, hatte gleich ihnen auf der von ſeinem Vater gegründeten Academie zu Herborn, dann zwei Jahre zu Sedan in Frankreich und zuletzt in Genf ſtudirt und ſich demnächſt auf Reiſen durch Frankreich, England und Holland gebildet. In Paris hatte er ſich Heinrich IV. und in England dem König Jakob vorſtellen laſſen, worauf er ſich nach Holland begab, wo ihm ſein Vetter Moritz von Oranien eine Hauptmannſtelle verlieh. So ſehr ſich indeſſen ſeine Brüder an den Kämpfen der Zeit betheiligten, und zum großen Theile auf dem Felde der Ehre für religiöſe und bürgerliche Freiheit fielen, ſo wenig war doch der blutige Waffentanz ſeine Sache und bei einer ſchicklichen Veranlaſſung kam er nach Dillenburg, um nicht wieder nach Holland zurückzukehren. Bei der Theilung des väterlichen Nachlaſſes fiel ihm die Grafſchaft Hadamar mit der Herrſchaft Eſte und den Gemeinſchaften Camberg, Altenweilnau und Kirberg zu und nachdem er noch in London der Vermählungsfeier des Kurfürſten Friedrich mit Eliſabethe von England beigewohnt hatte, vermählte er ſich mit der reformirten Gräfin [1] Urſula, Tochter des Grafen Simon von Lippe, die,

Dieſe Lebensbeſchreibung iſt in der Handſchrift vorhanden, aber mit großer Vorſicht zu gebrauchen, da ſie viele hiſtoriſche Verſtöße enthält.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

wie wir weiter unten sehen werden, durch ihre Geistesstärke, Sittenreinheit und frommen Sinn ein Gegenstand der Verehrung für Alle wurde, die ihr nahe standen. Nach dem Tode seiner Mutter siedelte er 1620 von Dillenburg nach Hadamar über, baute daselbst das Schloß, worauf er 100,000 Gulden verwendet haben soll.

Ein Mann, der auf der blutigen Bahn des Krieges keine Lorbeeren erringen konnte, mußte sich allerdings bei seinem hohen Ehrgeiz und Hange zu äußerem Glanze in dem kleinen Lande sehr eingeschränkt fühlen, aber dafür nahm er sich auch desselben mit der aufopferndsten Liebe an, scheute weder Aufwand, noch Anstrengung, um den Druck des Krieges von seinen schwer belasteten Unterthanen abzuwenden. Dabei brachte er die reformirte Kirche in seinem Lande zu einer schönen Blüthe, berief den gelehrten Dänen Christoph Johannides Dalby von der Insel Seeland, als Redner, Schriftsteller und tüchtiger Lateiner ausgezeichnet, nach Niederzeuzheim und übertrug ihm an der Stelle des altersschwachen Inspectors Eberhard Artopäus die Ephoralgeschäfte. Durch öftere Kirchenvisitationen und Synoden, die auch während des Krieges fortdauerten, wurde für eine tüchtige Bildung der Kirchendiener gesorgt. Graf Johann Ludwig war auch ein recht religiöser Mann, der gerne über die Unterscheidungslehren der verschiedenen Kirchen sprach, die polemischen Schriften jener Zeit fleißig studirte und bei einem Aufenthalt in Coblenz mit den Jesuiten verkehrte, die ihm durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Kunst im Disputiren imponirten. Diese Neigung zum Disputiren, die sich mehr und mehr in ihm regte, setzte aber seinen bisherigen Glauben einer unverkennbaren Gefahr aus, denn die Theologen der Protestantischen und Katholischen Kirche trieben dieses Disputiren als eine gewisse Kunst und namentlich wußten die Jesuiten die Controversen höchst geistreich zu behandeln und durch eine gewisse Dialektik den Gegner zu überwinden. Ein Laie stand aber einem Theologen gegenüber im großen Nachtheil und er durfte darauf rechnen, im angesponnenen Kampfe zu unterliegen, wenn tüchtige Klopffechter von der einen oder der anderen Seite mit ihm in die Schranken traten. Es war nicht sowohl die Wahrheit, welche man bei diesen Kämpfen suchte, als das Bestreben, bei einer aufgestellten Controverse den Gegner auf eine glanzvolle Weise zu überwinden, denn

ſolche Gründe, welcher man ſich damals für die eine oder andere Behauptung bediente, würde man ſich nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaft in unſern Tagen nicht erlauben.

Doch der Graf ſtand bis jetzt noch auf dem Boden der reformirten Kirche, nur daß vielleicht die Getheiltheit der proteſtantiſchen Kirche und der Mangel an Anſchaulichkeit bei dem öffentlichen Gottesdienſte ſeinem ſo phantaſiereichen Kopfe nicht ganz zuſagen mochte.

Vor ſeiner Abreiſe erhielt er von dem Kurfürſten von Trier und dem Grafen Tilly Empfehlungsſchreiben nach Wien; auch begab er ſich nach Mainz, um ſich bei dem Kurfürſten ein Vorſchreiben bei dem Kaiſer zu erwirken. Hier gerieth er mit dem Beichtvater des Kurfürſten, dem Jeſuiten Joh. Ziegler, der früher der reformirten Kirche angehört hatte, in eine theologiſche Disputation. Dieſer tüchtige Polemiker bemerkte bald, [1] daß der Gegner in den Controverſen noch nicht feſt ſitze und empfahl in einem Schreiben dem Kaiſerlichen Beichtvater Lämmermann (Lamormain) zu Wien das an dem Grafen bemerkte Schwanken zu benutzen und deſſen Apoſtaſie zur Vollendung zu bringen.

Nach allen dieſen Vorbereitungen [2] reiſ'te Graf Johann Ludwig mit Rath Horn nach Wien, um die Ungnade des Kaiſers abzuwenden, den Prozeß bei dem Reichshofrath zu beſeitigen und den Naſſauiſchen Landen eine Erleichterung von der drückenden Einlagerung zu erwirken.

In den bald darauf erhaltenen Audienzen bei dem Kaiſer und den Miniſtern legte er ſeine Bitte in Betreff des begonnenen Prozeſſes und der Einquartirung vor, wies nach, „daß ſich die Grafen von Naſſau von dem Anfange des Krieges an zur völligen Zufriedenheit des Kaiſers benommen hätten, wie aber ein eingeleiteter fiscaliſcher Prozeß ihre Exiſtenz bedrohe und überdies die bisherige Austheilung der Contributionen und Einlagerungen das Land gänzlich ruiniren müſſe." Es wurden zwar manche Verſprechungen gemacht,

[1] Vita et gesta Joannis Ludovici etc. „Monito in commendationis Litteris ut hanc fidei rem ulterius vigilaret et ad maturitatem perducere conaretur."

[2] Sein Bruder Graf Moritz ſchrieb übrigens ſchon unter dem 20. Septbr. 1629 aus Holland: „man habe faſt wunderlich von dem Grafen Johann Ludwig geſprochen, der Teufel mag die Accomodiſten holen."

aber die [1] Sache wollte doch nicht nach Wunsch gehen und weder im Gange des Prozesses, noch in der Einquartirung wurde das Mindeste geändert.

Doch jetzt gewann die ganze Angelegenheit auf einmal eine andere Gestalt. Die Empfehlungsschreiben an den Kaiserlichen Beichtvater waren abgegeben worden und dieser mochte bei einer Unterredung erkannt haben, daß bei dem Grafen etwas auszurichten sei, wenn der Kaiser sein Bemühen unterstütze.

Wir würden uns gar nicht in diese Bestrebungen des Wiener Hofes hineindenken können, wenn uns nicht Khevenhiller im 12. Bande der Annalen Ferdinands II. die Äußerungen des Beichtvaters Lämmermann über die Liebe des Kaisers zur katholischen Religion aufbewahrt hätte. „Es ist nicht leicht zu erzählen," sagt er, „was der Kaiser für eine Freude empfand, wenn er vernahm, daß etwan einer aus seinen fürnehmen Herrn und Landleuten die Irrthümer verlassen und sich wieder zur wahren Religion begeben hätte. Nicht nur beflisse er sich, selbsten die großen Herrn zum wahren Glauben zu locken und dieselben tauglichen Geistlichen zum Unterricht zu übergeben, sondern er pflegte auch solche geistliche Lehrmeister zu sich zu berufen, dieselben an die Beschaffenheit derer, die sie zu unterrichten hatten, zu erinnern und ihnen Weise und Wege anzudeuten, dadurch er vermeinte, daß jenen möchte geholfen werden. Wann aber einer zur wahren Kirche sich begeben thäte, pflegte er ihn mit besonderen Gnaden und Freuden zu empfangen. Dem Rudolph von Tiefenbach schrieb er 1623, als derselbe katholisch geworden war: ich wollte Euern Kopf küssen, wenn ich bei Euch wäre."

Wenn ein mächtiger Kaiser so für seine Kirche zu wirken suchte und sich solcher Mittel bediente, so konnte ein kleiner Reichsstand nicht lange widerstehen, sobald man nur die schwache Seite entdeckt hatte, durch die man Eingang bei ihm finden konnte. Und diese war bei Johann Ludwig nicht schwer zu suchen. Er besaß nämlich neben Eigennutz auch Ehrgeiz und große Prachtliebe und hier wußte man seinen Mann zu fassen. Bei seiner hohen Bildung, seiner reichen Phantasie durfte man ihm nur geistreiche Männer entgegenstellen,

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777. S. 725.

die auf theologiſche Controverſen eingeübt waren und bei einem an ſich religiöſen Gemüthe konnte es nicht fehlen, daß er bei den glänzenden Ausſichten, die man nebenher ſeinem Ehrgeize eröffnete, am Ende in den Hafen der Alleinſeligmachenden einlief.

Die Gelegenheit, den Grafen für die katholiſche Religion zu gewinnen, führte auch der Kaiſer ſelbſt herbei.

Zu der feierlichen Grundſteinlegung eines neuen Mönchskloſters auf dem Calenberge wurde der Graf auch eingeladen und nach der Feierlichkeit wurde ihm die hohe Ehre zu Theil, mit dem Beichtvater Lämmermann allein zur Kaiſerlichen Tafel geladen zu werden. Durch dieſe Auszeichnung waren aber des Grafen fernere Schritte im Voraus beſtimmt, denn wie hätte er einer Kaiſerlichen Majeſtät gegenüber deren heißeſten Wünſchen entgegentreten können. Wirklich war auch an der Tafel zwiſchen dem Grafen und Lämmermann die Disputation über den Glauben bald in vollem Zuge und dieſe wurde mit ſolchem Eifer betrieben, daß ſie an [1] ſieben Stunden währte und konnte der Kaiſer gewiß zu ſeiner nicht geringen Freude vernehmen, wie ſein Beichtvater ein Bollwerk des Glaubens nach dem anderen einnahm, bis am Ende die ganze Burg zu wanken anfing. Die ganze Disputation endigte auch in der That damit, daß der Beichtvater den Grafen bei der Rückkehr nach Wien nicht mehr in deſſen Logis, ſondern geradezu in das Profeßhaus führte, „damit er ſich im daſigen Fürſtenzimmer (in regali cubiculo) eine Zeitlang aufhalten und [2] fern vom Hofleben (und andern gefährlichen Einwirkungen) den Glaubensſachen ruhig nachdenken könne.“ Gewiß nicht aus Zufall, ſondern wahrſcheinlich wohl berechnet, fand er bei ſeinem Eintritt den Jeſuiten Caspar Wiltheim, einen gebornen Naſſauer, dem denn die weitere Sorge für ſeine völlige Bekehrung übertragen wurde. Noch erhielt er zu ſeiner Lectüre einige Controverſsſchriften, beſonders die des Cardinals, Fürſten von Dietrichſtein und aus ſeiner Wohnung wurde noch die von Piscator ausgefertigte

[1] Vita et gesta Joannis Ludovici. „Et quidem eo fervore, ut congressus iste primus septem horas tenuerit.“

[2] Vita etc. Joannis Ludovici. „Ut occasio esset, procul arbitris in fidei arcana quietius penetrandi.“

Herborner Bibelüberſetzung und eine [1] Erbauungsſchrift herbeigeholt, die ihm eine Äbtiſſin zu Poitiers, Tochter Wilhelms von Oranien einſt mit den Worten übergeben hatte, den Eindrücken, die dieſelbe auf ihn machen werde, nicht auszuweichen; eine Schrift, die ſeit jener Zeit ſein unzertrennlicher Reiſegefährte war und deren geheimerer Sinn ihm erſt jetzt recht klar werden konnte.

In dieſem Profeßhauſe, worin die Brüder die Bedienung übernahmen, konnte nun nach Herzensluſt disputirt werden. Pater Wiltheim widerlegte ihm auch alle von ihm in der Herborner Bibel gemachten Randgloſſen und unterſuchte noch mit ihm viele andere Gegenſtände. Der Eifer zur theologiſchen Unterhaltung war auch ſo groß, daß ſelbſt während der Tafel fortwährend geſtritten wurde und als ſich der Pater auf Befehl des Probſtes Philipp Heinrich während der Eſſenszeit zurückziehen mußte, ſo diente dies nur dazu, den Eifer des Grafen deſto mehr zu entflammen. Genug, der Graf hatte ſich in eine Lage verſetzt, in der er nicht mehr zurückkonnte und doch erweckte ihm der Gedanke an ſeinen wirklichen Abfall große Scrupel. Nachdem er ſieben Tage im Profeßhauſe verweilt, traf ihn Pater Wiltheim eines Morgens ſehr niedergeſchlagen. Seine Geſichtszüge waren verändert und er wurde unverkennbar von großen Sorgen gequält. Auf die Erkundigung nach der Urſache brach er in die Worte aus: „ich habe kein geringes Bedenken (angor non parum), denn ich weiß wohl, daß die katholiſche Religion die wahre iſt und erkenne im Calvinismus viele Irrthümer und doch iſt es mir [2] ſo ſchrecklich wie der Tod, zu einer fremden, meinen Brüdern und Verwandten verhaßten Religion überzutreten.“ Er ließ darauf an dieſem und an dem folgenden Tage einige Meſſen für ſich leſen und nach Vollendung der zweiten Meſſe rief er dem vom Altare zu ihm auf den hohen Chor tretenden Prieſter zu: mein Vater, ich bin katholiſch, ich bin katholiſch, und ſo will ich leben und ſterben. Als er nun nach der Urſache dieſer plötzlichen Entſchließung befragt wurde, ſchrieb er dieſelbe einer unmittelbaren Gnadenwirkung Gottes zu, die er ſich während der Wandlung durch ein äußeres und inneres Zei-

[1] Franz von Sales Schrift: Introduction de la vie devote.

[2] Vita etc. Joannis Ludovici. „Tamen ab ea (religione), cui innutritus sum, ad peregrinam fratribusque meis et cognatis exosam transire, mortis genus est.“

chen erfleht habe. Denn nachdem er inbrünſtig gebetet, ſo erzählte er ſelbſt, „überfiel mich ein Schauer am ganzen Leibe, alle meine Glieder und Gebeine wankten von h. Zittern, ich wurde warm und im Inneren von ſolchem Lichte durchfloſſen, daß ich mich frei von allen Zweifeln über dieſes Geheimniß fühlte und den gegenwärtigen Gott gleichſam mit Händen fühlte.“ Wie durch einen Salto mortale war der Graf auf einmal in der katholiſchen Kirche und damit alle Scrupel und Zweifel, die ihn bisher ſo ſehr beunruhigt hatten, abgeſchnitten. Er beichtete nun bei dem Pater Lämmermann und beſtimmte ſelbſt den Tag von Mariä Geburt (den 8. September) zur Ablegung ſeines Glaubensbekenntniſſes. Er war neun und dreißig Jahre alt, als er ſeine väterliche Religion abſchwur und ſich zur katholiſchen Kirche bekannte.

Der Kaiſer, der Schritt für Schritt über den Fortgang der Bekehrung belehrt worden war, empfand die höchſte Freude. Als aber der Graf am folgenden Tage ſelbſt am Hofe erſchien, wurde er mit ſolchen Ehrenbezeugungen empfangen, gleich als ob etwas Merkwürdiges ſich begeben oder eine Siegesnachricht eingetroffen ſei. Alle Geſandten der katholiſchen Höfe, viele Magnaten des Reichs und der päbſtliche Legat wünſchten ihm Glück, und beſonders konnte Letzterer nicht Worte genug finden, ſeine Schritte zu beloben.

Glänzende Ehrenſtellen und andere weltliche Vortheile waren nun die nächſten Folgen dieſes Schrittes. Der Reichsſtand eines kleinen Ländchens wurde an einem der erſten Höfe Europa's alsbald zum Kaiſerlichen Kämmerer ernannt.

Aber nun verlor auch der Graf ſein Land nicht aus dem Auge. Er ſtellte nämlich dem Kaiſer vor: [1] „er habe ſich nunmehr zu der katholiſchen Kirche begeben. Seine Pflicht erfordere es, allen möglichen Fleiß anzuwenden, daß dieſe Religion auch von ſeinen Unterthanen angenommen werde. Ihre Kirchen ſeien mit den zum katholiſchen Glauben erforderlichen Zierrathen nicht verſehen, das Land ſei arm, von allem Handel entblößt und ſeit neun Jahren durch ſchwere Durchmärſche und Einquartirungen äußerſt erſchöpft. Der Muſterplatz für das Brandenburgiſche Regiment ſei noch nicht ganz

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777. S. 726.

aus dem Hadamariſchen genommen und ſeine Unterthanen könnten daher für Anſchaffung von Zierrathen kein Geld beitragen, falls dieſe Einquartirung und Geldabgabe länger fortdauern ſollten, zumal da ſolche lieber aus dem Lande ziehen, als die katholiſche Religion annehmen möchten, indem ſie ſich vor den benachbarten Ländern wegen Veränderung ihrer Religion ſchämten. Er bäte daher, die Grafſchaft Hadamar von allen Einquartirungen und Contributionen und andern Kriegslaſten zu befreien und zu dem Ende das Nöthige an die Infantin zu Brüſſel, desgleichen an den Kurfürſten von Mainz, den Herzog von Friedland, den Grafen Colalto, wie auch an den Kaiſerlichen Feldmarſchall Johann den Jüngeren von Naſſau-Siegen, den Kriegscommiſſär von Oſſa, König genannt von Mohr und die Spaniſche Regierung zu Kreuznach zu erlaſſen, weil ſich ſeine Unterthanen, durch ſolche Vortheile gereizt, um ſo williger zur Annahme des katholiſchen Glaubens entſchließen würden."

Kaiſer Ferdinand nahm auch keinen Anſtand, die Hadamariſchen Lande ohne Unterſchied von allen Einquartirungen, Muſterplätzen, Durchmärſchen, Contributionen und Kriegsbeſchwerden, wie ſie auch Namen haben möchten, gänzlich zu befreien und erließ ſofort das erbetene deßfallſige Schreiben. Er erwähnte darin, daß er um ſo mehr in alle Befreiung habe einwilligen müſſen, weil ſein Kämmerer Graf Johann Ludwig von Naſſau ſich bemühen wolle, die katholiſche Religion in ſeinen Landen einzuführen. Zugleich wurde an den General-Commiſſär von König der Befehl erlaſſen, die paar tauſend Gulden, welche Hadamar an Contribution zu zahlen habe, nicht weiter einzufordern.

Noch ehe alſo Graf Johann Ludwig nach Hadamar zurückkehrte, wurde auf einmal die Grafſchaft von allen Kriegsbeſchwerden befreit, die Kriegscommandos mußten abmarſchiren, die Contributionen wurden nicht mehr eingefordert und mochten ſich wohl die Unterthanen nicht genug über den vielvermögenden Einfluß ihres Grafen am Wiener Hofe erſtaunen.

Nachdem der Graf die Befreiung ſeines Landes von der drückenden Einquartirung und den ſtarken Brandſchatzungen erwirkt hatte, ſchritt er zu dem noch wichtigeren Punkt, der ihn eigentlich nach Wien geführt, nämlich den fiscaliſchen Prozeß wegen beleidigter Majeſtät

gegen ihn und ſeine Brüder abzuwenden. Auch dieſes Verlangen wurde erfüllt und der Prozeß durch hohes Mandat vom 9. Oktober wirklich niedergeſchlagen. Aber nun wollte auch der Graf die erhaltene Gunſt ſo viel als möglich ausbeuten und dadurch einen Zuwachs an Land und Leuten gewinnen. Unter dem Naſſauiſchen Adel waren nämlich die Brüder [1] Burkhardt und Hermann von Waldmannshauſen in den Augen des Wiener Hofes am meiſten compromittirt. Sie hatten ſich nicht allein als reformirte Stände an die Union angeſchloſſen, ſondern waren auch Friedrich von der Pfalz nach Böhmen gefolgt, hatten in der Schlacht am weißen Berge gegen den Kaiſer gekämpft und gegen Wallenſtein an der Deſſauer Brücke geſtritten. Auch dieſe waren in den Pön beleidigter Kaiſerlicher Majeſtät verfallen und hatten alle Güter und Nutzungen verwirkt. Graf Johann Ludwig bat den Kaiſer um Aſſignation dieſer Waldmannshauſiſchen Güter und auch dieſer Wunſch wurde ihm erfüllt.

Graf Johann Ludwig verweilte indeſſen ſo lange in Wien, daß weder deſſen Gemahlin, noch ſonſt Jemand im Lande die wahre Urſache ſeiner langen Abweſenheit entdecken konnte, bis endlich Einer der Gräflichen Bedienten im Vertrauen an Einen der Prediger im Lande ſchrieb, „daß der Graf die [2] römiſch-katholiſche Religion in Wien angenommen habe.“ Dies veranlaßte jenen Prediger, bald eine Zuſammenkunft der Hadamar'ſchen Geiſtlichen zu berufen, worin er ihnen die erhaltene Nachricht im Vertrauen mittheilte und mit denſelben berathen wollte, was unter ſolchen Umſtänden zu thun ſei. Beſonders wünſchten Alle, daß die Gemahlin des Grafen, die man mit Recht als ein Muſter chriſtlicher Tugend und „eine eifrige Liebhaberin und Beförderin der Ehre Gottes, ſeines Wortes, der wahren Religion zu betrachten habe, von dieſer Begebenheit Nachricht haben möchte.“ Es war hier um ſo mehr Vorſicht anzurathen, da die Gräfin zärtlicher Conſtitution war und eine ſo unerwartete Nachricht in ihren dermaligen Umſtänden leicht nachtheilige Einwirkungen haben konnte. Da bot ſich Johann Jakob Nieſener, reformirter

[1] Nach dem vorliegenden Schreiben des Grafen an Ludwig Heinrich zu Dillenburg vom 18. Dezember 1630 im Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Johann Jacob Nieſener, eine Verfolgungsgeſchichte, im Manuſcript vorhanden. Siehe auch Vogels Naſſ. Taſchenbuch 1832.

Pfarrer zu Rennerod, „ein cordater Mann," an, diesen Vorgang der Gräfin beizubringen. Der Eindruck, welcher durch diese unerwartete Nachricht auf den streng protestantischen Sinn der Gräfin hervorgebracht wurde, war höchst bedenklich. So vorsichtig auch Niesener das Vorgegangene mittheilte, so geschah es doch, daß die Gräfin über das, was sie hörte, in Ohnmacht fiel. Sobald sie wieder zu sich gekommen, „hat sie Niesener zur Standhaftigkeit ermahnt und sie ermuntert, nicht ihres Gemahles Beispiel zu folgen." Worauf sie auch die tröstliche Versicherung ertheilte: „daß Niemand in der ganzen Welt so etwas von ihr erleben sollte, indem sie sich eher von ihrem Eheherrn scheiden, das Land quittiren und ihr Vaterland wieder suchen, als ein solches thun wolle." Zugleich ertheilte sie Niesener das Versprechen, daß „dieweil er der erste wäre, der ihr diese Begebenheit in unterthänigem Vertrauen vermeldet habe, so solle er sich, so lange er lebe, ihrer Gnade versichert halten und wenn er auch mit den übrigen Predigern des Landes gegen Vermuthen seines Pfarrdienstes entsetzt und aus dem Lande gejagt werden sollte, so wolle sie ihm eine Unterkunft im Pfarrdienste in ihres Bruders, des regierenden Grafen von Lippe Landschaften, auswirken." Dies Versprechen hat sie auch später treulich gehalten.

Johann Ludwig hatte zwar sein Glaubensbekenntniß abgelegt, aber dies war ohne viele Zeugen geschehen. Doch nun sollte er sich auch öffentlich als Glied der katholischen Kirche bewähren und den Triumph derselben erhöhen. Die Firmelung gab dazu eine schickliche Veranlassung. Der Kaiser erbot sich nämlich selbst als Firmelungspathe einzustehen, und so wurde ihm denn in der Hofkirche am 6. Dezember von dem Cardinal Clesel in zahlreicher Versammlung, namentlich des Kaisers, des Königs von Ungarn, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Primas des deutschen Reichs, der Neophyten Wilhelm Wolfgang von Neuburg, Graf von Würtemberg, Graf Wolfgang von Mansfeld und der ganzen Kaiserlichen Familie die Firmelung ertheilt. Heiße Glückwünsche, feierliche Danksagungen und milde Spenden an den h. Ignatius beschlossen diesen bedeutungsvollen Tag.

Bevor Johann Ludwig von Wien abreis'te, meldete er seiner Gemahlin den Übertritt zur katholischen Religion, auch ließ er die

Diener des Landes von diesem Schritt in Kenntniß setzen. Ersterer fügte er aber die Versicherung bei, daß sie ihren Hofprediger zum Privatgottesdienste beibehalten dürfe und die Töchter in der protestantischen Religion erzogen werden könnten.

Die Nachricht von diesem Schritt, auf den man schon vorbereitet war, erweckte sowohl am Hofe, als auch bei dem ganzen Nassauischen Hause einen sehr schmerzlichen Eindruck und wir sehen das zarte Verhältniß, welches bisher bestanden hatte, durch diesen Schritt tief erschüttert.

Der Winter war indessen mit seiner ganzen Strenge eingetreten und Johann Ludwig mußte nach langer Abwesenheit auf seine Rückreise denken. Der Kaiser hatte ihn schon seiner unerschütterlichen Zuneigung versichert und ihm die bedeutungsvollen Worte gesagt: „theurer Graf, ich liebe Sie und werde Sie bis zum Grabe lieben.“ Der Beichtvater Lämmermann gab ihm das Geleite bis zum Kloster Neuburg, wo sie sich unter wechselseitigen Umarmungen von einander trennten. Das Eine, was dem Grafen von der höchsten Wichtigkeit war, hatte er gewiß erlangt, nämlich daß man in Wien mit Bewunderung von ihm sprach und seine ausgezeichneten Tugenden belobte.

Über München, Nürnberg legte er den Weg zurück und kam kurz vor Weihnachten gesund in Hadamar an, wo er unter Thränen seiner hochschwangeren Gemahlin und des ganzen Hofes empfangen wurde. Doch darauf war der Graf schon vorbereitet und Thränen konnten ihn nicht mehr umstimmen. Seine erste Sorge war daher, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen. Durch seine Ankunft wurde auch das gestörte Verhältniß sehr gemildert. Johann Ludwig war beredt genug, den ganzen Schritt als wohlüberlegt und nothwendig darzustellen und so mußte man geschehen lassen, was man nicht ändern konnte.

Aber er unterließ nun auch nicht, die nöthigen Anstalten zu machen, um die katholische Religion in seinen Landen einzuführen. Bald nach seiner Rückkehr besuchte er den [1] Kurfürsten von Trier zu Coblenz, unter dessen geistliche Aufsicht er sich und seine Grafschaft stellte und empfahl sich seiner väterlichen Fürsorge. Zugleich erbat er sich

[1] Massenius 2. 497.

von dem dortigen Provincial einige Jesuiten. Der Kurfürst belobte den Plan des Grafen sehr und ermahnte ihn, daß er sich durch keine Schwierigkeit und Gefahr von seinem Entschlusse sollte abwendig machen lassen und sagte ihm willig alle Hilfe von seiner Seite zu. Auch wurden ihm alsbald die beiden Jesuiten Johannes Ringel und Heinrich Prack, die im Schlosse Logis und Tisch erhielten, zugesendet, um mit diesen das Bekehrungswerk zu betreiben, an dessen glücklichem Erfolge er um so weniger zweifelte, da er nicht allein von dem Kaiser, sondern auch von dem Kurfürsten von Baiern bei seiner Anwesenheit in München mündlich die Zusage erhalten hatte, „daß, wenn er bei Einführung der katholischen Religion militärischer Hilfe benöthigt sein sollte, er sich nur an den Grafen Tilly wenden möge, der von ihm deßhalb die nöthige Weisung erhalten werde." Wirklich erhielt auch Johann Ludwig von dem Grafen Tilly aus Stade an der untern Elbe die Zuschrift, [1] „wie er erfreulich vernommen, welcher gestalt er die alleinseligmachende katholische römische Religion angenommen und Willens sei, seine Unterthanen zu reformiren und zu besagter Religion zu bringen. Diese Intention gereiche zu Gottes Lob und Ehre und den Unterthanen zum Seelenheil und Wohlfahrt und werde er kraft des empfangenen Kurfürstlichen Befehls Unterstützung und Beistand leisten und Land und Leute mit Einquartirung und Kriegspressuren verschonen."

So war denn die drohende Gefahr, welche in diesem Jahre über der Nassau-Ottonischen Linie schwebte, zwar glücklich abgewendet worden, aber um einen Preis, dem die Gräflichen Brüder und Vettern die entschiedenste Mißbilligung entgegensetzten und wodurch unter vielen Bewohnern der Grafschaft Hadamar sehr schmerzliche Eindrücke hervorgerufen wurden.

[1] Schreiben vom 15. Februar 1630 im Landesarchiv zu Idstein.

Siebentes Kapitel.

Johann Ludwig von Hadamar führt die katholiſche Religion in ſeiner Grafſchaft ein. — Fortgang derſelben. — Betrachtung über ihre ſchnelle Ausbreitung. — Die anderen Naſſauiſchen Landestheile haben durch die Einführung des Katholicismus in Hadamar größern Druck zu erdulden. — Das Reſtitutionsedict erſcheint. — Große Unruhe, welche die Einführung dieſes Edicts veranlaßt. — Die Ligiſten verſtärken ſich bedeutend. — Zuſammenkunft der Naſſauiſchen Beamten zu Idſtein. — Gedrückte Lage der Bewohner von Miehlen.

Der nächſte Schritt zur Einführung der katholiſchen Religion war nun, daß Johann Ludwig die ſämmtlichen Prediger ſeines Landes im Schloſſe zuſammenkommen ließ und folgende Anrede an ſie richtete:

[1] „Sie würden ſich zu entſinnen wiſſen, daß ſie bisher ſeine Unterthanen und Prediger, auch ihm jederzeit gehorſam geweſen. Er wäre nun vom Ab- und Irr- auf den rechten Weg geleitet und aus der Finſterniß zum Lichte durch Gottes beſondere Gnadenfügung gelangt, wohin er auch ſeinen Landespflichten gemäß alle ſeine Unthanen zu ihrem wahren und ewigen Heile zu bringen geſonnen, weil wem das Land, auch dem die Religion zugehöre. Wenn dann nun auch nach ſeinem als des Landesherrn Beiſpiel ſie die Prediger auch die wahre chriſt-katholiſche Religion anzunehmen ſich verſtehen und bequemen wollten, ſo wüßten ſie zwar wohl, daß ſie, weil ſie in der Ehe lebten, unter den Katholiſchen der geiſtlichen Bedienung unfähig wären. Doch wolle er alsdann ihr gnädiger Landesherr und Vater nach wie vor ſein und bleiben und ſie alle mit politiſchen Bedienungen, folglich mit einem hinlänglichen Unterhalt für Weib und Kinder verſorgen; wo ſie ſich aber ihre Religion zu changiren, die katholiſche hingegen zu acceptiren weigern würden, ſo müßten ſie ihre Gemeinden quittiren, die Pfarrhäuſer evacuiren und das Land binnen Kurzem räumen.“

Dieſe Zumuthung machte alle Pfarrer in dem Grade erſtaunt, daß ſie gar kein Wort vorbringen konnten, bis endlich Pfarrer Nieſener das Stillſchweigen unterbrach und ſagte:

[1] Johann Jakob Nieſener, eine Verfolgungsgeſchichte, im Manuſcript. Siehe auch: Vogel's Taſchenbuch von 1832.

„Was Eure Gräfliche Gnaden uns, als die wir die göttliche Wahrheit so lange unverfälscht von allen Kanzeln gepredigt, zuzumuthen belieben, ist eine Sache, die nicht uns, sondern Gott im Himmel angehört, dem man mehr als Menschen gehorchen muß, und wenn wir hierin Eurer Gräflichen Gnaden Folge leisteten, so würden wir eine Lästerung gegen die göttliche Majestät und eine in alle Ewigkeit unvergebliche Sünde begehen. Er erinnere sich der Worte unseres Heilandes Matth. 6, 23: wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein?"

Der Graf aber erwiederte hierauf: „Es sei dem allem, wie ihm wolle, so bleibe er bei seiner gefaßten Resolution und es sei ihnen hiermit der Befehl ertheilt, daß, wenn sie nicht katholisch werden wollten, sie innerhalb vier Wochen die Pfarrhäuser räumen und ein Jeder sein Glück, wie, wo und so gut er könne, anderswo suchen solle, mit welchem Bescheid er sie dimittirte."

Unter dem 31. Januar 1630 versammelte der Graf auch die Bewohner der Stadt Hadamar und erklärte ihnen in einer Rede, daß er gesonnen sei, die vor [1] 70 Jahren aus seinen Landen verdrängte katholische Religion wieder einzuführen und ermahnete sie zu williger Folgsamkeit in Allem, was man deßhalb vornehmen werde. Nach ihm trat der Jesuit Pater Heinrich Prack auf, der wahrscheinlich in glänzender Rede die Vorzüge der katholischen Religion vor der protestantischen schilderte. So wenig es aber auch beiden Männern an Beredsamkeit fehlen mochte, so soll doch diese Zumuthung im höchsten Grade mißfallen haben und nur durch die ganz eigenthümlichen Verhältnisse, in denen sich Hadamar befand und auf die wir später zurückkommen werden, läßt es sich erklären, daß diese Zumuthung zu keinen betrübenden Auftritten führte. Bereits am 3. Februar 1630 wurde von den beiden Jesuiten Ringel und Prack der erste katholische Gottesdienst in der bisher reformirten Kirche zu Hadamar gehalten.

Der Graf hatte, wie bereits oben bemerkt, den Landesgeistlichen einen vierwöchentlichen Termin festgesetzt, in dem sie sich für die

[1] Es waren nahe an hundert Jahre. Der Graf erwähnt irrthümlich nur 70 Jahre, vielleicht auch mit Anspielung auf die 70 Jahre dauernde babylonische Gefangenschaft.

Annahme oder Verwerfung der katholiſchen Religion erklären ſollten, indeſſen konnte derſelbe doch nicht ſo genau feſtgehalten werden und es ging noch der ganze Januar hin, bis man zu weiteren Schritten überging. Jetzt aber wurde das Begonnene mit ſtrenger Conſequenz durchgeführt. Am Anfang des Monats Februar wurde auf gräflichen Befehl von den Schultheiſen den Unterſaſſen bei dem Ausgang aus der Kirche bekannt gemacht: [1] „Demnach Ihre Gnaden aus göttlicher Vorſehung und Regierung zur römiſch katholiſchen Religion und derſelben Kirche gehorſam ſich erkannt, bekannt und ergeben, dannenhero ſich ſchuldig erfinden, der katholiſchen Ordnung, Befolg und Gewohnheiten im äußerlichen Leben und Gebräuchen ſich ſelbſt gemäß zu bezeigen, deßgleichen ſeine Unterthanen insgemein ebenmäßiger Erweiſung anzuhalten, verordnet:

1) in bürgerlichen und anderen Sachen den Gregorianiſchen Kalender anzunehmen,
2) die verordneten Feſt-, Faſt- und Feiertage nach katholiſcher Weiſe und Herkommen im Eſſen und anderem anzuhalten,
3) bei einem abgeläuteten von Kirch oder Kapellen gegebenen Glockzeichen, Morgens, Mittags und Abends, ſoll ein Jeder den engliſchen Gruß und Vater Unſer beten.“

Man ſieht, daß man klugerweiſe anfangs nur mit dem Äußeren vorſchritt, um hernach zum Innern oder der Lehre überzugehen. Die meiſten dieſer Punkte waren nicht der Art, große Beſorgniſſe zu erwecken. Denn was die Einführung des Gregorianiſchen Kalenders betrifft, ſo war derſelbe zweckmäßig, da dieſer Kalender ein verbeſſerter war; die Proteſtanten hielten ſich damals darum noch an den alten Julianiſchen, weil man die Vorſchriften des Pabſtes Gregor nicht für bindend erachtete. Die Verſchiedenheit des Kalenders gab aber zu großen Unordnungen Veranlaſſung, denn wenn in einer Stadt, wo Proteſtanten und Katholiken gemiſcht untereinander wohnten, die Katholiken ihr Oſter- und Pfingſtfeſt begingen, kamen die Proteſtanten zehn Tage mit der Feier hinten nach. In dieſer Beziehung war Conformität gewiß zu wünſchen, was auch ſeit dem Jahre 1700 in allen proteſtantiſchen Ländern durch Annahme des Gregorianiſchen Kalenders erzielt wurde. Die anderen Punkte, z. B. das

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Beten des Vater Unser bei einem Glockenzeichen war Protestanten keineswegs so unbekannt, als daß sie sich dazu nicht hätten verstehen sollen.

Unterdessen mußten die sämmtlichen evangelischen Geistlichen die Pfarrwohnungen verlassen und sich später aus dem Lande [1] ins Elend begeben. Mit welcher Wehmuth mögen so manche treue Seelenhirten von ihren geliebten Pfarrkindern geschieden sein! Einzelne höchst günstige Zeugnisse, die ihnen der Graf bei ihrem Abzug nicht vorenthalten konnte, liegen noch in den Acten vor und heißt es von dem Stadtpfarrer Gottfried Wenckenbach, der auch zugleich Informator der Gräflichen Kinder war, „daß er fleißig seines Dienstes abgewartet, Uns gehorsamlich gewesen, in seinem Leben und Wandel ohnärgerlich und ohnverweißlich gegen männiglich sich bezeiget und erwiesen hat." Doch wird es nicht an Pfarreien gefehlt haben, in denen zwischen den [2] Geistlichen und den Gemeinden ein minder günstiges Verhältniß bestand und wo die Ablieferung der Kirchenschlüssel keine schmerzlichen Empfindungen hervorrief. Inspector Dalby fand bald durch seinen Ruf eine Unterkunft am Niederrhein zu Wesel. Die erledigten Pfarreien nahmen sogleich katholische Geistliche ein, die man aus dem Trierischen berief und soll der achtundachtzigjährige emerirte Inspector Artopäus zu Lahr dem eintretenden katholischen Geistlichen gesagt haben: [3] „Bist Du Christi Diener, so sollst Du mein Lehrer sein; ich weigere mich nicht in meinem hohen Alter Dein Schüler zu sein." Dafür wurde wenigstens der altersschwache Greis in Ruhe gelassen.

Sobald die Pfarreien mit katholischen Geistlichen besetzt waren, wurde durch Unterricht, Hausbesuche, feierliche Gottesdienste, Predigten, Processionen u. d. mit unermüdlichem Fleiße gewirkt, die

---

[1] Die ins Elend gewanderten Geistlichen sind folgende: Inspector Dalby zu Niederzeuzheim, — G. Wenckenbach in Oberhadamar, — Joh. Georg Piscator in Niederhadamar, — Joh. Textor in Mengerskirchen, — Wilh. Siebenborn zu St. Blasii bei Frickhofen, — Joh Jak. Riesener, Pfarrer zu Rennerod, — Magnus Theodericus Ludwig zu Elsoff, — Erasmus Floretus in Horn, — Johannes Zeiler in Rotzenhan, — Philipp Athleta in Oberweyer, — Simon Rivius zu Dillhausen, — Eberhard Artopäus, emerirter Inspector und Philipp Salbach, Pfarradjunct in Lahr, Schwiegersohn des Ersteren. — Vogel's Taschenbuch 157.

[2] Massenius 2. 498.

[3] Vita Joannis Ludov.

katholische Religion einzuführen und, wenigstens im Äußeren, blieb das Bemühen nicht ohne Erfolg. Nicht so wollte es aber in der Esterau, welches Hadamar zu ¾ und Nassau-Saarbrücken zu ¼ besaß, glücken. Zu Esten (Holzappel) hatte zwar der Landschultheis Veit Priester von Isselbach am 7. Februar die Bewohner von Esten bei dem Ausgang aus der Kirche aufgefordert, die oben angegebenen Punkte zu halten, aber Johann Lotz, Pfarrer zu Esten, und Johann Lotz, Saarbrücker Schultheis daselbst, meldeten diese Zumuthung nach Idstein und erhielten von da die Weisung, „wie sie sich auf keine Weise auf solche Bekehrungsversuche einzulassen hätten." Dadurch entstand alsbald ein Conflict in der Esterau, indem Pfarrer Lotz die Charwoche und das Osterfest nach dem alten Kalender feierte, während die Filialen sich für den neuen Kalender bereits erklärten und Ostern 10 Tage früher begingen. Da aber auf diese Weise kein ordentlicher Gottesdienst zu Stande gekommen war, so wurde ihnen von Hadamar aus gestattet, „das alte Osterfest noch einmal zu feiern, um die Lehre von der Auferstehung Christi zu hören." Dadurch, daß diese Herrschaft mit Nassau-Saarbrücken in Gemeinschaft besessen wurde, konnte Hadamar in der Esterau mit der Religionsveränderung nicht eher vordringen, bis das Walramische Viertel gegen Altweilnau ausgetauscht worden war. Von dieser Zeit an wurde die katholische Religion eingeführt und der Gottesdienst durch Priester von der Abtei Arnstein gehalten. Die Vogtei Isselbach mit Eppenrode war dagegen schon 1630 zur katholischen Religion übergetreten.

Gar keine größere [1] Freude konnte nun dem Grafen werden, als

[1] Der Jesuite Heinrich Prack zog in den einzelnen Kirchspielen umher, um das Bekehrungswerk zu betreiben. In folgender Zeitfolge wurde in den bisher reformirten Kirchen katholischer Gottesdienst gehalten: 1) den 2. Februar in Ober- und Niederhadamar von den Jesuiten Prack und Ringel, demnächst erhielt Niederhadamar Johannes Thochoven zum Pfarrer, 2) den 18. April in Eppenrode, 3) den 20. Mai in Lahr, 4) den 23. Juni in Mengerskirchen von Wilhelm Holthausen aus Münster, 5) den 22. Juli in Horn von Joh. Schorn, 6) den 17. November in Elsoff von Anton Thelen, 7) den 19. Dezember in Weyer, 8) den 12. Januar 1631 in Rennerod von L. Lulstorf, 9) den 1. Juni zu Rotzenhan. Noch finden wir Joh. Winnäus Canonicus aus Bonn zu Weyer, Sanderus zu Frickhofen, Jodocus Mahsen aus Lugerode zu Horn, ohne daß die erste Zeit ihrer Wirksamkeit näher angegeben wäre. Archivalische Nachricht.

wenn er vernahm, daß sein Unternehmen Fortgang habe; ihm machte jede günstige Nachricht einen solchen freudigen Eindruck, als habe man einen großen Schatz gefunden. Er selbst wirkte für Verbreitung des Katholicismus mit unermüdlicher Thätigkeit, lud die Angestellten zu Hadamar an seine Tafel und suchte durch seine beredte Darstellung die Abneigung gegen die katholische Religion wenigstens etwas zu vermindern. Einen höchst unangenehmen Stand hatten aber die im Land zurückgebliebenen reformirten Geistlichen, welche noch keine auswärtige Anstellung hatten finden können. Auch sie wurden zur Gräflichen Tafel eingeladen. Wie durch Zufall wurde dann von dem Grafen oder den Jesuiten eine Controverse angesponnen, um sie so unvermerkt in die Disputation hineinzuziehen und in die Enge zu treiben. Sie wählten aber die beste Partie, daß sie nämlich schwiegen und den Jesuiten ihre Sophismen ließen, auch bei der [1] Gefahr, als Unwissende verschrieen zu werden.

Die katholischen Geistlichen, welche also nun die bisher protestantischen Pfarrhäuser einnahmen, hatten indessen noch mit manchen Gefahren zu kämpfen. Streifende Parteien, welche von Westphalen herannahten, fielen in die Dorfschaften ein und führten die Geistlichen fort. Es wurde daher der Befehl gegeben, daß sich die Pfarrer in Privathäuser einlogiren und in bürgerlicher Kleidung herumgehen sollten, aber nach einiger Zeit wußten auch die Streifparteien die auf diese Weise versteckten Geistlichen herauszuholen. Ein geheimer Gegner dieser Proselytenmacherei, vielleicht der Hadamar. Rath M. Sprenger, soll den streifenden Parteien den Aufenthaltsort mitgetheilt haben, was derselbe, nachdem er sich nach Hachenburg in Sicherheit gebracht hatte, dem Grafen entdeckte, um den deßhalb unschuldig verfolgten und nach Köln in Gewahrsam gebrachten Pfarrer Niesener von Rennerod wieder zu befreien.

Was war es aber nun, was dem Katholicismus in der Grafschaft Hadamar eine so rasche und in spätern Jahren eine so nachhaltige Aufnahme verschaffte? In Hadamar hatte am frühesten in sämmtlichen Nassauischen Landen das Licht des reinen Evangeliums geleuchtet. Denn schon 1524 widersetzte sich [2] M. Gerh. Lorich zu

[1] Vita Joannis Lud. „Ne inscitia pateret."

[2] Steubing. 27.

Hadamar öffentlich und in Predigten den eingeriſſenen Religionsmißbräuchen, lehrte, daß Ceremonien nicht Religion ſei und daß man Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten müſſe. Bis zum Jahr 1540 war die ganze Grafſchaft der proteſtantiſchen Lehre zugethan. Ohne Zweifel hatte aber das Hinneigen der Naſſauiſchen Grafen, Ottoniſcher Linie, zur reformirten Kirche Manche für ihr neues Bekenntniß nicht günſtig geſtimmt und wir ſehen noch bis zum Jahre 1603 einige Unzufriedenheit darüber vorwalten. Der Übertritt zu einer andern Confeſſion war daher für die Bewohner zu Hadamar nicht ſo fremd, da ein großer Theil denſelben früher erlebt und mitgemacht hatte. Sodann ſcheint [1] Johann Ludwig in hohem Anſehen bei ſeinen Unterthanen geſtanden zu haben. Er war ohne Zweifel der Thätigſte, um den Druck des Krieges von den armen Leuten abzuwenden. Er ſcheute dabei keine Anſtrengung, keine Aufopferung, keine Gefahr, wochenlang kam er, ſo zu ſagen, nicht mehr vom Pferde herunter, um möglichen Unordnungen und Bedrückungen vorzubeugen. Wenn er nun bei ſeinen Unterthanen ſeit vielen Jahren als ein Vater des Vaterlandes galt, der ſich zum Übertritt zu einer andern Confeſſion entſchloß, fand man ſchon darin einen nicht unwichtigen Grund, ſich der neuen Ordnung zu bequemen, von der man ohnehin in jener Zeit wähnte, daß ſie mit Gewalt in ganz Deutſchland eingeführt werden würde. Wie groß das Anſehen Johann Ludwigs bei dem Volke war, geht auch aus einer Äußerung des Pfarrers Lotz zu Eſten hervor, der ausdrücklich nach Idſtein berichtete: [2] „Hadamar könne die Unterthanen der Herrſchaft Eſten mit einem Haar weiter ziehen, als Saarbrücken mit Ketten.“ Die an ſich nicht ungünſtige Stimmung fiel noch in jener Zeit mit der herrſchenden Unterwürfigkeit zuſammen, mit der man den Anordnungen des Landesherrn, auch in Sachen der Religion, folgen zu müſſen glaubte (cujus regio, ejus est religio). Hierzu kommt noch die große Klugheit und der unermüdliche Eifer, mit dem Jeſuiten ihr Bekehrungswerk zu treiben pflegten. Zunächſt

[1] Massen. 2. 497. „Qui insigni inter suos prudentiae atque aequitatis laude, hac subditorum imbuerat opinione animos, non temere, nisi deprehensis erroribus a parentum suorum coeptis ad proavorum consilia Ecclesiamque rediturum fuisse.“

[2] Ungedruckte Quelle im Landesarchiv zu Idſtein.

kommt es ihnen darauf an, daß man ſich den äußeren Formen der Religion unterwirft und genau die Ceremonien und Gebräuche der Kirche beobachtet, ſodann wiſſen ſie durch ihre Vorträge die Menge zu feſſeln. Ihre Kirchen ſind ſchon darum die angefüllteſten, weil ſie kein Mittel verſchmähen, die Zuhörer für ſich zu gewinnen und durch allerlei Redekünſte Aufſehen zu machen; [1] trafen ſie irgendwo einen bibelfeſten Proteſtanten, ſo mußte er Rede ſtehen, er mochte wollen oder nicht; ſie wendeten alles an Feinheit, Geſchmeidigkeit, auch wenn es ſein muß Derbheit, um gerade Denjenigen zu bekehren, der im Anſehen bei ſeinen Glaubensgenoſſen ſtand; ſie weichen nicht den ſchwierigſten Fragen aus, ſuchen ſie vielmehr abſichtlich auf, und bei ihrer Übung in Controverſen ſchlägt ihnen dieſes ſelten fehl. Dabei wiſſen ſie ſich die [2] Liebe des Volks dadurch zu erwerben, daß ſie die Pfarrgenoſſen in ihren Wohnungen beſuchen, Kranke heilen, Feinde ausſöhnen, die einmal Gewonnenen durch öftere Unterredungen feſtzuhalten ſuchen. Auch locken ſie die große Menge durch feierliche Kirchenfeſte herbei, geſtatten der Sinnlichkeit einen gewiſſen Spielraum, indem ſie durch äußern Glanz die Sinne betäuben und durch Proceſſionen und Umzüge die Herrlichkeit des katholiſchen Cultus erblicken laſſen. Selbſt an Mirakeln fehlt es unter ihrem Einfluſſe nicht. So ſprudelte bald zwiſchen Elz und Hadamar eine Quelle hervor, zu der Tauſende zuſammenſtrömten und die Blinde, Lahme und Preßhafte aller Art geheilt verließen. Nehmen wir dies alles zuſammen, dann kann es uns nicht auffallend ſein, daß die Grafſchaft Hadamar, wenigſtens in ihrer äußeren Erſcheinung, raſch zum Katholicismus gebracht wurde.

Am wenigſten günſtig für die übrigen Naſſauiſchen Landestheile war die Befreiung der Grafſchaft Hadamar von aller Einquartirung und Contributionsgeldern, denn dieſe wurden ſogleich den übrigen Grafſchaften auferlegt. So hatte der Herzog von Friedland ſieben Compagnien vom Regiment Witzleben in die Naſſauiſchen Lande verlegt, aber die 119 Mann, welche davon Hadamar hätte tragen

[1] Ranke 2. 404.

[2] Massen. 2. 498. „Profuit ad amorem plebis conciliandum Patribus, quod gregarios quosque adire, in morbis adsistere, vinculis conclusos solari visi – ita ut nullius humilitatem aspernarentur.“

müssen, wurden unter die übrigen Grafen vom Westerwalde und dem Taunus vertheilt. Im Dezember mußten zwar diese sieben Compagnien des Witzleben'schen Regiments zur Belagerung von Hanau unter Commando des Obersten Ossa aufbrechen, da unter großem Widerspruch des Grafen Philipp Moritz diese Stadt Kaiserliche Garnison in ihren Mauern aufnehmen sollte. Es rückten aber sogleich wieder drei Compagnien von dem neu aufgerichteten Anhaltischen Regimente in Diez und Dillenburg ein und mußte nicht allein das vor Hanau liegende Witzleben'sche Regiment, sondern auch das neuerrichtete Anhaltische Regiment von den Nassauischen Grafen bezahlt werden.

Die Früchte waren in diesem Jahre wieder nicht gerathen und konnten die Leute kaum die Aussaat bestreiten und gereichte die Unterhaltung der vorbemerkten Regimenter den sämmtlichen Landen zur größten Beschwerde.

Dabei waren die [1] Aussichten der Protestanten sehr hoffnungslos. Ganz Niedersachsen war von dem Kaiserlichen Heere eingenommen, bis an den Kategat standen Wallenstein's Truppen; Mecklenburg war in den Händen des kaiserlichen Feldherrn, Brandenburg und Pommern waren besetzt und die wichtigsten Punkte des Protestantismus von einem katholischen Kriegsheere überwältigt. Und wie fest wollte man sich in diese protestantischen Theile festsetzen? Der kaiserliche Prinz Leopold Wilhelm ward zum Bischof von Halberstadt und Bremen vorgeschlagen und der Pabst ernannte ihn zum Erzbischof von Magdeburg. So wie sich einmal ein Österreichischer Erzherzog da niederließ, war es um den Protestantismus geschehen.

Nachdem die protestantische Partei so ganz darnieder geworfen war, glaubte der Kaiser noch das letzte in Ausführung bringen zu müssen, um der katholischen Kirche den vollständigen Sieg zu verleihen, nämlich das Restitutionsedict ins Reich ergehen zu lassen. So sehr auch der Kaiser von seinem Beichtvater Lämmermann, dem päbstlichen Nuntius Caraffa, den Jesuiten und den geistlichen Kurfürsten zu dieser Ausführung bestimmt wurde, so ließen sich doch am Kaiserlichen Hofe Stimmen vernehmen, die sich sehr ernst dagegen erklär-

[1] Ranke 2. 518.

ten. So bemerkte Feldzeugmeister [1] Colalto dem Kaiser selbst: „er sei zwar kein Rechtsgelehrter, müsse jedoch seiner Pflicht nach erinnern, daß ein solches Edict eine große Widerwärtigkeit sei, ja gar einen Religionskrieg erregen könne.“ Eben so sah diese Sache der größte der damaligen Staatsmänner, die in Kaiserlichen Diensten standen, Khevenhiller an, der dieses Edict dem Kaiser durch einen auswärtigen Cardinal (Richelieu) eingeben läßt, um ihm auf der einen Seite Feinde zu erwecken, auf der andern ihn in eine Lage zu versetzen, wodurch er denselben nicht genugsamen Widerstand leisten könne. So viel steht fest, daß man dem Kaiser nichts schädlicheres anrathen konnte, als die Ausführung solcher Maßregeln.

Aber Kaiser Ferdinand ließ sich durch nichts in seinem einmal gefaßten Plane zurückhalten und so erging denn dasselbe am 26. März 1629 ins Reich. Es waren in demselben sehr verletzende Stellen für die Protestanten enthalten; die protestantischen Stände wurden Aufwiegler genannt, [2] „welche hochschädliche Eingriffe vorgenommen, Raub begangen, mit ihren Machinationen das ganze Reich in Flammen gesetzt hätten.“ In diesem Edict wurde den Ständen bei Pön des Religions- und Landfriedens geboten, alle seit dem Passauer Vertrag der Kirche entzogenen Güter zurückzugeben; zugleich sollten sie den Commissarien, welche der Kaiser ins Reich senden werde, hilfreiche Hand reichen. Es war nämlich deßhalb in jedem Kreise eine Kaiserliche Commission, bestehend aus einer Person vom Fürstlichen, einer vom Grafen- und Herrenstande, einem Prälaten und Reichsritter oder auch Gelehrten ernannt worden. Diese sollten für die Restitution der Güter, Klöster u. d. sorgen, in nöthigen Fällen aber die Kaiserliche und Ligistische Armee um Hilfe ansprechen, damit dem Befehle sofort entsprochen würde.

Dieses Edict war denn auch für die Nassauischen Lande von großer Wichtigkeit.

Das Walburgisstift zu Weilburg mit dem Pfannstiel war bereits vor dem Religionsfrieden eingezogen und die Einkünfte der Klostergüter zum Vortheil des dasigen Gymnasiums und der evangelischen Kirchen verwendet worden. Diese blieben denn auch dem Edicte

[1] Khevenhiller 11. 183.

[2] Theat. Europ. 2. 48.

gemäß unangefochten und der proteſtantiſchen Kirche wurde der rechtliche Beſitz nicht beſtritten.

Die übrigen Klöſter des Landes waren allerdings erſt nach dem Religionsfrieden eingezogen worden, weil die reformatoriſche Bewegung damals noch ihren Fortgang hatte, aber wo ſich ringsum alles zur proteſtantiſchen Kirche wendete, konnten die Klöſter nicht mehr in ihrer bisherigen Beſtimmung verbleiben oder es wartete ihnen nur ein ſehr kümmerliches Daſein, wie bei dem alt Naſſauiſchen Kloſter [1] Schönau, das bis in dieſes Jahrhundert in einer beinahe ganz proteſtantiſchen Gegend fortbeſtand. In den übrigen Klöſtern hatten die meiſten Mönche und Nonnen ihre Clauſur verlaſſen, viele Prieſter Frauen genommen, auch wenn es nur ihre Köchinnen waren und zum Theil wieder geiſtliche Bedienung angenommen, andere waren geſtorben und verdorben. Nach dem gemeinen Rechte mußten alſo dieſe Klöſter dem Fiscus anheimfallen. Es lag daher ganz in der Natur der Sache, daß die Proteſtanten dem geiſtlichen Vorbehalt im Religionsfrieden entgegen waren und daß dieſer Artikel zu den widerſprochenen gehörte. Doch wurden dieſe Kloſtergüter im Naſſauiſchen nirgends zu Staatszwecken verwendet, ſondern der [2] Kirche und den unter ihrer Aufſicht ſtehenden Schulen und milden Stiftungen überwieſen; von der Kirche wurde aber die Verwaltung geleitet und überwacht und bei ihr die von den beſtellten Kloſterkellern geführten Rechnungen jährlich abgelegt. So wurden die Einkünfte der Nonnenklöſter Thron, Beſelich und Dierſtein zur Stiftung der hohen Schule zu Herborn, die Stifter zu Diez und Idſtein zur Unterhaltung der daſigen Pfarreien, lateiniſchen Schulen u. d., die adlichen Nonnenklöſter zu Gnadenthal, Keppel und Walsdorf zu adlichen Fräuleinſtiftern, worin zugleich Töchter aus den gebildeten Ständen eine chriſtliche Erziehung erhielten, Clarenthal bei Wiesbaden zu einem Landeshoſpitale beſtimmt, worin 200 Kranke und dürftige Perſonen unterhalten wurden. Eben ſo hatte Philipp der Großmüthige

[1] Schönau, ein Kloſter Benedictiner Ordens, von den Ahnen des Naſſauiſchen Hauſes geſtiftet, wurde erſt 1803 aufgehoben.

[2] Die eingezogenen Kloſtergüter wurden ſo gewiſſenhaft verwaltet, daß dieſelben allein für die Lehranſtalten im Jahre 1816 achtzig Tauſend Gulden abwarfen.

das Benedictinerkloster Gronau in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen zu einem Hospitale für Arme und Kranke männlichen Geschlechts bestimmt und auch die Revenüen vom Kloster Berbach dahin überwiesen.

Gewiß erfüllten diese Anstalten weit mehr ihren Zweck, als das müßige, beschauliche Leben der früheren Klostergeistlichen und Nonnen. Diese Art Verwendung der Klostereinkünfte wurde auch überall von dem Volke mit großer Vorliebe aufgenommen; die neue Academie zu Herborn, die Gymnasien zu Weilburg und Idstein standen bereits in hoher Blüthe und die Protestanten verdankten diesen überall ins Leben getretenen Anstalten ihre fortgeschrittene Bildung. Diese Fonds aber jenen Anstalten entziehen und sie wieder mit Mönchen und Nonnen bevölkern zu wollen, hieß nichts anders, als die Protestanten zur Finsterniß des Mittelalters zurückzuführen.

War nun schon dieses Edict nach dem Urtheil uneingenommener Katholiken unklug und voreilig, so war es die ungestüme, höchst kränkende Art, womit es vollzogen wurde, noch ungleich mehr. Ohne die bisherigen Nutznießer auch nur davon in Kenntniß zu setzen, ward an den Kirchen und Rathhäusern der Orte, wo sich solche Klöster und Stifter befanden, wie Wiesbaden, Walsdorf, Diez und Idstein das Kaiserliche Edict angeschlagen; die für den Kreis ernannten Commissarien erschienen auch alsbald an Ort und Stelle, schlossen mit den Klosterkellern die früheren Rechnungen ab, inventarisirten das vorhandene Vermögen und nahmen die Klöster förmlich in Besitz. Die Revenüen flossen denn freilich einstweilen in die Casse der Kaiserlichen Commissäre. Daß viele Professoren und Lehrer der höheren und niederen Lehranstalten mit einem Schlage brodlos wurden, war eine natürliche Folge dieser Gewaltmaßregel.

Wie bereits erzählt, hatte sich Kurtrier schon im vorigen Jahre mehrerer eingezogenen Klöster und Stifter bemächtigt und dieselben wieder mit Nonnen und Stiftsherrn besetzt, mit den übrigen sollte durch den Kaiserlichen Commissär in diesem Jahre vorgeschritten werden. Wirklich mußte auch die protestantische Äbtissin, Anna Elisabethe von Liebenstein, mit den übrigen Klosterfrauen und Töchtern gebildeter Eltern Walsdorf verlassen und Kirche und Kloster dem katholischen Gottesdienst zurückgeben.

Dieſes Edict war denn ein Donnerſchlag für das geſammte proteſtantiſche Deutſchland und brachte eine furchtbare Aufregung hervor. „Für den Pabſt, kurzſichtige Eiferer, Mönche und Jeſuiten war dies," wie der ſonſt gut katholiſche [1] Schmidt ſagt, „ein Stoff zu außerordentlichem Frohlocken; auf alle Fälle aber ein ſicheres Mittel, die gänzliche Beruhigung Deutſchlands noch auf lange hinauszuſchieben." [2] „Sobald mit dieſer Güterforderung," ſagt ein Schriftſteller jener Zeit, „an der Proteſtanten Stachel wie mit einem Kieſelſtein geſchlagen, ſind genugſame Funken in den Zunder gefahren, die von wenigem Schwefel ſich ſo entzündet haben, daß Vieler Häuſer ſind davon angeſteckt worden." Die durch dieſes Edict veranlaßte Aufregung wurde noch vermehrt, da auf dem abgehaltenen ligiſtiſchen Conventstage beſchloſſen wurde, das Bundesheer auf 40 Compagnien zu Roß und 27,000 Mann zu Fuß zu vermehren, das dann zum Theil auf Koſten des Bundes, noch mehr auf die der beſetzten Länder unterhalten werden ſollte. Das begonnene Werk ſollte bis auf den letzten Punkt mit eiſerner Conſequenz durchgeführt werden.

Alles dieſes wirkte denn äußerſt niederdrückend auf die Proteſtanten und man ſah bedenklich der Zukunft entgegen. Viele Familien hatten ſich, um dem unerträglichen Drucke der Einquartirung und den immerwährenden Lieferungen zu entgehen, aus dem Naſſauiſchen weggezogen; die Bevölkerung hatte auch ſchon bedeutend abgenommen und bereits ſtanden jetzt in der Herrſchaft [3] Idſtein 55, in der Herrſchaft Wiesbaden 115 leere Häuſer, in Wiesbaden allein 34. Durch dieſes alles entwickelte ſich denn unter den öffentlichen Beamten eine große Unbehaglichkeit, die ſich in den Acten durch eine heftige Gereiztheit kund thut. Sobald aber derſelben nicht Grenzen geſetzt wurden, konnte ſie nur dem Lande nachtheilig werden.

Es wurde daher eine Zuſammenkunft ſämmtlicher Beamten, Walramer Linie, nach Idſtein ausgeſchrieben, um wegen Quartier und Lieferung eine billige Ausgleichung zu treffen, auch entſtandene Zerwürfniſſe auszugleichen. [3] „Es waren nämlich ſehr gefährliche Differentien unter den Dienern entſtanden, ſo noch continuirten, daher es die gräflichen Brüder für dringend nöthig hielten, daß brüderliche Ein-

[1] Geſchichte der Deutſchen von Schmidt 9. 314 u. 321.

[2] Theat. Europ. 2. 48.

[3] Landesarchiv zu Idſtein.

tracht unter ihnen zurückgeführt und die Forſetzung vertraulichen Weſens und Gehorſams der Beamten und Unterthanen geweckt werde.“ Dieſe Zerwürfniſſe hatten außer dem bereits Angeführten auch in der Meinung ihren Grund, daß jeder Theil am bedrückteſten zu ſein glaubte und darauf bedacht war, neue Einlagerungen ſich ſobald, als möglich, von dem Halſe zu ſchaffen und ſie den Nachbarn zuzuweiſen. Es wurde daher für nöthig gehalten, [1] „daß man zu einer gleichmäßigen Vertheilung der Einquartirung komme, wobei die Fortpflanzung brüderlichen Vertrauens in den Herrſchaften ſelbſt, als auch die Conſervirung des ganzen Corporis erzielt werden müſſe.“

Mit Recht wurde aber bemerkt, daß eine genaue Ausgleichung der Einlagerungslaſten ein höchſt ſchwieriges Geſchäft ſei. Man ſehe gewöhnlich auf die Stärke der Einquartirung, welche aber noch keinen gehörigen Maßſtab zur Ausgleichung darbiete.

Es iſt vorauszuſetzen, daß dieſe Zuſammenkunft ihre gute Wirkung nicht verleugnet haben wird.

Einzelne Landestheile ſtanden unter einem beſonderen Druck, denen aber doch nicht weiter geholfen werden konnte. So namentlich das Amt Miehlen, das, in der Nähe der Feſtung Rheinſtein gelegen, durch Einquartirungen und Lieferungen völlig zu Boden gedrückt worden war. Dies geht aus einer [1] Sollicitation hervor, welche unter dem 13. Dezember 1629 vom Landſchultheiſen und Gericht abgefaßt, an das Oberamt Idſtein gerichtet wurde. Der Flecken Miehlen hatte auch ſehr gelitten. Im Jahre 1625 war das Korn in der Blüthe erfroren, wovon man den Schaden auf 20,000 Gulden berechnete. Die Pferde waren von den Kriegern entführt worden und ſo mußte das meiſte Ackerland wüſte und unbebaut liegen bleiben. Dabei die drückende Einquartirung. „Miehlen“ heißt es, „hat

1) durch ſeine Lage in der Nähe von St. Goar mehr, als viele andere Orte gelitten, da ſie wöchentlich 100 Rthlr., anderer Victualien zugeſchweigen, zu erlegen gehabt; wobei
2) wohl zu bedenken, daß die beſten Güter zu Miehlen, achtzehn an der Zahl, gräflichen, adlichen oder geiſtlichen Beſitzthums ſeien, die gar nichts beitrügen, daher ſie bei den ſchweren Abgaben in dem benachbarten Trieriſchen und Landgräflichen ſo viel an Geld

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Frucht und Vieh hätten borgen müssen, daß Niemand mehr unbeschwert sei und sie genöthigt gewesen, das Kirchengut zu versetzen und

3) wie groß und volkreich auch Miehlen möge gerechnet werden, so seien doch nicht über dreißig Hausgefäß mehr da, die noch etwas zur Unterhaltung der Soldaten an Geld geben könnten, auf welchen die Last einzig und allein liege, die anderen seien entweder ausgewichen oder in das Trierische und Hessische gezogen und bei den noch Anwesenden sei nichts als die leidige Armuth zu sehen, die Häuser seien leer, Kleider und Baarschaft umgeschlagen und alle Mittel, sich ferner zu ernähren, hinweg.

Aus allen diesen Gründen hofft man Miehlen von den angesetzten Kriegscontributionen befreit zu sehen."

Aber leider mußten solche sehr gegründete Klagen unter dem allgemeinen Drucke der Zeiten ungehört verhallen.

Achtes Kapitel.

Hungersnoth und großes Elend im Nassauischen. — Der unselige Wahn des Hexenwesens. — Gehäufte Hinrichtungen der Hexen. — Führung der Hexenprozesse. — Wahrscheinliche Entstehung dieses Wahnes. — Verminderung dieser Prozesse. — Belehrungen der Geistlichkeit über diesen Gegenstand. — Streifende Commandos aus Westphalen beunruhigen die Nassauer Lande. — Der Jesuite Wilhelm Holthausen wird von den Streifern fortgeführt. — Die katholischen Geistlichen müssen der streifenden Parteien wegen von Dorf zu Dorf begleitet werden. — Die steigende Macht des Hauses Östreich macht die Liga bedenklich. — Die Absetzung Wallensteins wird verlangt. — Der Kaiser muß nachgeben. — Jubiläum der Augsburgischen Confession. — Convent zu Leipzig. — Versuch einer Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten. — Fortgang des Katholicismus in Hadamar. —

Die Früchte waren im Jahre 1629, wie auch im vorhergehenden Jahre, schlecht gerathen. Dadurch war denn auch das Elend im Jahre 1630 sehr groß und in allen Theilen des Landes starben Menschen vor Hunger. Man backte Brod aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln und doch war der Hunger nicht zu stillen. Dabei herrschten in verschie-

denen Theilen des Landes ansteckende Seuchen und Krankheiten, die viele Menschen wegrafften.

Was indessen diese unheilvollen Zeiten am besten charakterisirt und das Elend bis zum Übermaß gesteigert zeigt, ist der unglückliche Wahn des Hexenwesens, welcher sich nie mehr zu einer solchen Höhe erhob, als in diesen, ohnehin schon unglücklichen Jahren. Die Anzahl derjenigen, welche vom [1] Jahre 1628 bis 1632 als das traurige Opfer dieses Wahnes in allen Theilen des Landes fielen, ist kaum glaublich. An den verschiedenen Hexengerichten wurden jährlich ganze Massen hingerichtet und ich erwähne nur des Beispiels halber, daß von 1629 bis 1632 in Dillenburg 35, in Herborn 90, in Driedorf 30 Personen als Hexen hingerichtet oder wie man sich damals ausdrückte, justificirt wurden. Vom Amts Keller zu Camberg finden wir vom 28. November 1630 die Nachricht, „daß, wenn über die Zauberer Verhör gehalten wurde, alles auf Kosten der Hexen gehe und man sich nichts fehlen lasse. Kost und Wein würden bei dem Wirthe geholt." Da gewöhnlich das Vermögen der Gerichteten eingezogen wurde, so ließen es sich die Richter auf Kosten der Angeklagten recht wohl sein und wenn man sich gütlich gethan hatte, ließ sich der Prozeß durch einige Daumenschrauben und Fußeisen um so schneller beendigen.

Unter den zu Herborn vom Jahre 1629 bis 1632 Hingerichteten befinden sich eilf Zauberer, zehn Wittfrauen und 65 zum größeren Theile alte Weiber. Dabei kommen oft die traurigsten Auftritte vor. Ein Mädchen aus Amdorf, Kathrine Jung hatte sich ihrem Vater, gewiß unter vielen Thränen, als Hexe bekannt und sein Gewissen trieb ihn an, daß er den 1. Mai 1631 nach Herborn ging und seine Tochter als Hexe angab, die denn sofort zur Untersuchung gezogen und schon am 11. hingerichtet wurde. In allen Theilen des Landes kam es vor, daß zu gleicher Zeit Mutter und Tochter, oder Vater, Mutter und Tochter, oder Bruder und Schwester als Zauberer und Hexen hingerichtet wurden. Auch junge Mädchen kamen in dieser Zeit häufig zur Untersuchung und wurden gerichtet, wie Hans Steubings Tochter von Bicken 23 Jahre alt und andere von gleichem Alter. Später machte man mehr alte Frauen, besonders Wittwen, zum Gegenstand der Verfolgung.

[1] Landesarchiv zu Idstein. Dillenb. Int. Nach. 1779.

Es geſchah nicht ſelten, daß man die Angeklagten nach ſtarker Tortur am andern Morgen todt im Gefängniß fand, aber das konnte nach dem Wahne der damaligen Zeit von Niemand anders herrühren, als vom Teufel. Die Entſeelten waren aber durch einen ſolchen Todesfall keineswegs dem Gerichte entzogen, vielmehr mußte der Leichnam dafür büßen und derſelbe wurde vom Scharfrichter verbrannt. In Herborn fand man Hans Martin Stein's Wittwe, die wegen Hexerei in Unterſuchung ſtand, am andern Morgen todt im Gefängniß, nachdem ſie den Tag vorher gefoltert worden war. Das konnte aber nicht mit richtigen Dingen zugegangen ſein; erinnerte man ſich doch, daß beim Foltern eine Speckmaus, ſo groß, wie eine Taube, in den Thurm geflogen kam, und nun war man ſicher, daß der Teufel mit im Spiele geweſen. Ja es legten ſelbſt die berühmten Ärzte Roſenbach und Knopius bei dreien Frauen, die nach angewendeter Tortur todt im Gefängniß gefunden wurden, das visum repertum ab, daß die eine Margrethe Löſer nicht an der Folter, noch an einer Krankheit geſtorben, ſondern daß ihr der Hals herumgedreht worden ſei, die zweite müſſe Gift erhalten haben und von der dritten wiſſe man nicht, wie es zugegangen. Um alſo der ferneren Qual zu entgehen, hatte ſich die Erſte wahrſcheinlich erwürgen laſſen, die Zweite hatte ſich vergiftet und auch bei der Dritten hätte man über die Todesart bald klar werden können, wenn man nur ſehen wollte, denn der armen Frau war ein Stück vom Rocke geriſſen und der Hals war ihr gewaltſam zugezogen worden. Sie hatte ſich alſo, um es nach unſrer Redeweiſe auszudrücken, erdroſſelt, aber der Wahn der Zeit ließ es nicht zu, eine ſo gemeine Todesart bei einer Hexe vorauszuſetzen. Dies alles kam in Herborn vor und doch war dieſe Stadt in jener Zeit der Sitz ausgezeichneter Intelligenz und Roſenbach war als Schriftſteller im Naturfach in ganz Deutſchland berühmt. Eine Frau von Langenaubach hatte in der Nacht vor der Execution das Stroh unter ſich angezündet und war dann an dem Rauche des gewiß feuchten Strohs erſtickt, dafür wurde ihr Leib von des Scharfrichters Hand verbrannt.

Unterſuchen wir nun, wie es damals mit der Führung ſolcher Prozeſſe ging, dann werden wir auch darin einen Grund von der erſtaunlichen Menge und der Schnelligkeit dieſer Hinrichtungen finden. In jedem Dorfe beſtand nämlich ein Ausſchuß, aus verſchiedenen Män-

nern bestehend, die man öffentliche Ankläger nannte. Diese mußten auf das Hexengeheimniß Acht geben und wo es ein Gemurmel gab, dem Hexencommissär die Anzeige davon machen. Dieser war ein dafür berufener Mann, der aus einem Amte in das andere zog und alles aufgreifen ließ, was in dem Rufe der Hexerei stand. Die Größe seines Rufs hing dann davon ab, daß er recht Viele justificiren ließ. Um den Taunus herum verwaltete Andreas Sagenwart, genannt Fuchs, Notarius zu Frankfurt dieses Amt, im Siegen'schen Hermann Schneid, im Dillenburg'schen Otto Wilhelm Appeler aus Herborn. Diese Commissarien hielten aber bei diesem traurigen Geschäfte, bei dem dem Volkswahne so manches Opfer gebracht werden mußte, nicht lange aus, worauf die Kaiserlichen Notarien diese Stelle zu versehen hatten.

Nach dem Gerichtsgebrauche, der sich auf den malleus maleficiarum stützte, erkannte man dem Angeklagten, besonders, wenn er durch die Folter zum Geständniß gebracht worden war, das Schwerdt zu und verbrannte hernach den Leichnam. Die, welche gleich Anfangs gestanden hatten, wurden nach der Enthauptung begraben. In zweifelhaften und wichtigen Fällen verschickte man die Acten auf auswärtige Universitäten. Hatte der Angeklagte nach allem Foltern nichts eingestanden, so wurde er entweder gegen Caution losgelassen oder nach geschworner eidlicher Urphede des Landes verwiesen. Noch finden wir in dieser Zeit eine Todesart, die uns sonst nirgends, außer in den vorliegenden Acten, vorgekommen ist. Margrethe Jakob von Merkenbach wurde nämlich, „weil sie unschuldige Leute angezeigt, in eine Hütte geführt, darin strangulirt und (wahrscheinlich mit derselben) verbrannt." Kein von dem Gericht oder dem Landesherrn unterschriebenes Urtheil findet sich bei den Acten aus jener Zeit, sondern der Tag der Execution und die Todesart ist einfach an den Rand bemerkt. Der ganze Prozeß dauerte vierzehn Tage, in einzelnen Fällen ein Vierteljahr, selten länger.

Vorsichtiger wurde in dieser Zeit schon der Prozeß bei dem [1] Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt behandelt und erkennt man hier den Einfluß einer Landesuniversität auf den Gang desselben. Jedes von dem verordneten Ausschuß eines Kirchspiels gefällte Urtheil wurde

[1] Landesarchiv zu Idstein.

der Juristenfacultät zu Marburg vorgelegt und von derselben bestätigt; die Todesstrafe durfte aber erst nach gefällter Landgräflicher Sentenz vollzogen werden. Die Prozesse kommen daher hier weit seltener vor. Der Oberamtmann Tilmann Regensdorf zu Reichenberg hatte nach den vorliegenden Acten die Prozesse für die Niedergrafschaft und die Gemeinschaften mit dem Ausschuß der Kirchspiele zu leiten und wurden auch hier im Jahre 1629 auf ausdrückliches Verlangen der Gemeinden in allen Kirchspielen, wie Kördorf, Dornolzhausen, Singhofen, Holzhausen und Klingelbach Ausschüsse gebildet, um „dem gräulichen Wesen der Hexerei" entgegenzuarbeiten. Bei dem von dem Ausschusse zu Dornolzhausen gefällten Todesurtheile der Gertraude Friedrich, die im Oktober 1631 wegen Hexerei eingezogen worden war, wird von der Facultät beglaubigt: „daß dieses Urtheil den Rechten und uns zugeschickten Acten gemäß, bezeugen wir Decanus und andere Doctoren der Universität Marburg urkundlich unsres aufgedrückten Insiegels." Dadurch war wenigstens dem frivolen Hinrichten eine wohlthätige Schranke gesetzt.

In dem Hexenwesen fand man die Ursache aller herrschenden Krankheiten, des Viehsterbens, des verwüstenden Ungewitters, aller Haus- und Landplagen. War dann eine Gemeinde von einem solchen Unglück heimgesucht, dann konnten einzelne Personen bald verdächtig genug erscheinen, als ob sie dies durch ihre Zaubereien herbeigeführt hätten. Das Hexenpulver spielte bei der Untersuchung eine Hauptrolle. Sollte dies auf die Bäume gestreut worden sein, so verdarb das Obst, auch wenn der Wurm die Blüthe genagt oder der Maifrost sie gestört hatte; sollte es das Feld empfangen haben, so entstand Mißwachs; die Luft, dann kamen schädliche Gewitter.

Jede Gegend hatte nach dem Volkswahne ihre besonderen Orte, wo die Hexentänze gehalten wurden, so zwischen Diez und Limburg — die Limburger Heide; bei Dillenburg — die Herrenwiese; bei Idstein — die Klippelsheide und die Altenburg; bei Nastätten — die Deißighafer Heide bei der Eiche. Da kamen denn nach Aussage der Acten die Hexen und Zauberer auf Ofen- und Mistgabeln oder Böcken reitend, auch in einem Wagen von vier schwarzen Katzen gezogen, zusammen, ließen sich schaarenweise zum Tanze nach der Querpfeife, der

Trompete oder Trommel nieder. Hier wurde denn eine reiche Saat der Sünde und des Verderbens ausgeſtreut.

Ohne Zweifel hatte aber das Unglück der Zeiten den meiſten Antheil an dieſem geſteigerten Wahne. Bei dem furchtbaren Drucke, unter deſſen Einfluß das Volk ſtand, wo jeder Tag neue Sorgen und Plagen mit ſich brachte, war das Gemüth derer, welche nicht in den Tag hinein lebten, leicht einer tiefen Melancholie ausgeſetzt. Der Wahn von dieſem Hexenweſen war aber ſo tief in den Geiſt der Zeit eingedrungen, daß bei dem Hange des Menſchen zum Wunderbaren, Niemand an dem Vorhandenſein dieſes Zauberweſens zweifelte. Trübgeſtimmte Perſonen, von wilden Kriegern geängſtigt, von ungeheuren Abgaben zu Boden gedrückt, jeden Tag mit Mangel kämpfend, von peſtartigen Krankheiten, die beſonders das Hirn angriffen, zerrüttet, wähnten Anfangs vom Teufel verſucht zu werden und dann Beſuche deſſelben zu erhalten und von ihm zu dieſem oder jenem Böſen angereizt zu werden. Gewiß hatte der, durch viele traurige Umſtände geſteigerte, Nervenreiz einen Zuſtand des Träumens und des Wahnwitzes hervorgebracht, der den Gedanken an ſolche Teufelseinwohnungen begünſtigte und den einmal angenommenen Wahn ganz unheilbar machte. Bedenkt man noch, welche [1] rohe Horden durch den langwierigen Krieg umhergeſtreut wurden, die von allerlei magiſchen Künſten Kenntniſſe hatten und nicht unterlaſſen haben werden, bei dem Volke den Glauben daran zu befeſtigen, dann iſt es kein Wunder mehr, daß ein ſolcher Wahn gerade im Laufe dieſes Kriegs zu einer unglaublichen Höhe geſteigert wurde. Auch dürften die damals ausgeprägten Parteien unter dem Volke, von dem ein Theil für das Kaiſerhaus ſchwärmte, der andere deſſen Macht verabſcheute, der augenblicklich herrſchenden Partei die Mittel an die Hand gegeben haben, die Gegenüberſtehenden als Zauberer und Hexen aus dem Wege zu räumen. Dabei waren die Jahre von 1625—1630 ſehr unfruchtbar und ungeſund, ſo daß entweder Hungersnoth und Peſt herrſchten oder heranzunahen drohten. Wie leicht konnte es nun der Volkswahn dem Hexenpulver zuſchreiben, wenn die Ernten mißriethen und die Weiden kein Gras lieferten oder wenn die Kühe das naß eingeſcheuerte Futter nicht freſſen wollten?

[1] Cluver Epit. Hist. 1630.

Auch miſchten ſich ſehr oft Fleiſchesſünden in den Wahn jener Zeit. Der Teufel wird uns als ein galanter Mann mit einem Federhut beſchrieben, der bei dem weiblichen Geſchlechte ungleich mehr Glück machte, als bei dem männlichen. Wodurch glaubte aber ein verführtes Mädchen ſeine Schande beſſer beſchönigen zu können, als wenn es behauptete, der Teufel habe ihr Gewalt angethan, um nicht einzugeſtehen, als habe ſie mit einem bebuſchten oder unbebuſchten Krieger Umgang gepflogen? Wenn wir dieſe und ſo viele andere in der Ungunſt der Zeiten gegründeten Veranlaſſungen ſorgfältig beachten, ſo kann es uns nicht länger zweifelhaft ſein, woher gerade in dieſen Jahren das Hexenweſen ſo tief in das Elend der Zeiten eindrang.

Doch bekam daſſelbe einen ſtarken Stoß, als auch vornehme und angeſehene Perſonen in Gefahr ſtanden, in dergleichen Prozeſſe verwickelt zu werden. So war der geheime Secretär Dr. Hön zu Dillenburg, den der Graf zu den wichtigſten Miſſionen an Höfen und in Hauptquartieren gebrauchte, von einer wegen Hexerei in Unterſuchung gezogenen Perſon in Eibach angezeigt worden, daß er als Hexenmeiſter dem Hexentanz nicht nur beigewohnt, ſondern ſich auch ſonſt noch übel aufgeführt habe. Auf der Limburger Heide ſollten die Vornehmſten aus der Umgegend bei dem Hexentanz geweſen ſein, ja man fand gar einmal bei einer vermeintlichen Hexe den ſilbernen Becher eines vornehmen Herrn, worin der Wein bei einem ſolchen Gelage credenzt worden ſein ſollte. Wohin hätte es geführt, wenn auch hier die Richter überall hätten klar ſehen wollen? Das war die gerechte Rache, die der arme, unterdrückte Theil des Volks an den Vornehmen und Reichen nahm, die bisher dem Hexenbrennen und Kopfabſchlagen gefühllos zugeſehen und darin einen Act der Gerechtigkeit hatten erblicken wollen. Jetzt wurde man auf einmal vorſichtiger und mit dem frivolen Hinrichten ging man ſparſamer zu Werke.

Auffallend iſt es immer, daß mit dem Jahre 1632 das Hexenbrennen und Hinrichten der Zauberer ſehr nachließ. Das Glück der Schwediſchen Waffen hatte vielleicht bei Proteſtanten und Katholiken der Phantaſie eine andere Richtung verliehen. Auch war der Wahn des Hexenweſens den [1] Schweden ganz fremd und ſie lernten ihn

[1] Später wurden auch die Schweden von dieſem Wahne angeſteckt, nament-

erst in Deutschland kennen, daher im Anfang von Schwedischen Generalen diesen Verfolgungen entgegengearbeitet wurde. Überall dachte man seitdem milder über die Erscheinung der Zeit und man verhehlte es sich nicht mehr, daß manchen Angeklagten schweres Unrecht geschehen sei. Auch bei dem immer mehr steigenden Elend der folgenden Jahre nahmen die Hinrichtungen ab. Erst 1638 regte sich wieder bei der eingetretenen Ruhe dieser Wahn und auf ausdrückliches Verlangen des Volks wurden von neuem Ausschüsse gebildet, namentlich in der Grafschaft Siegen. Dem Schultheisen zu Freudenberg wurde nach den vorliegenden Acten ein Verweis ertheilt, weil er den öffentlichen Anklägern keine Folge gegeben. Viele Hinrichtungen scheinen indessen nicht vorgekommen zu sein und liegt namentlich ein Schreiben des Grafen Johann Ludwig von Hadamar vom 20. Juli 1639 an die Räthe daselbst vor, das Laster der Zauberei zu strafen, wo es sich kund thue, dagegen aber darauf hinzuarbeiten, [1] „daß keinem Unschuldigen weder an Ehr, Leib und Seel zu kurz oder mehr geschehe, wie man gemeiniglich zu thun pflege. Dabei sei großer Fleiß, Sorge und Fürsichtigkeit zu gebrauchen und solches mit gottesfürchtigen, verständigen und gelehrten Theologen und Rechtsgelehrten zu berathschlagen, auch unverdächtige, gottesfürchtige, verständige Leute zu Commissären zu gebrauchen, damit die Bosheit gestraft und die Unschuld beschützt werde.“ Erst in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreichte dieser Wahn noch einmal seinen Höhepunkt, um dann auf immer zu ersterben.

In der Zeit, von der wir reden, wurden überall die Geistlichen protestantischer, wie katholischer Confession angewiesen, die Leute vor dem Hexenwesen zu warnen und wird uns in den Acten gemeldet, daß Superintendent M. Weber den 5. November 1630 zu Idstein auf Befehl der Landesherrschaft eine Synode abhalten mußte, worin den sämmtlichen Geistlichen anempfohlen wurde, ihre Gemeinden

---

lich ließ Wrangel die Scheiterhaufen wieder rauchen. Eine eigene Beweisführung bringt in dieser Beziehung eine Person bei dem großen Hexenprozesse zu Idstein im Jahre 1676 vor, um ihre Unschuld zu constatiren: sie sei lange mit Wrangel (wahrscheinlich als Marketenderin) umhergezogen, der habe auch Hexen brennen lassen; sei sie eine Hexe, dann wäre sie schon lange nicht mehr da.

[1] Ungedruckte Quelle im Landesarchiv zu Idstein.

nachdrücklich vor den „vermaledeiten Zaubereiſünden und Hexenweſen zu warnen.“ Auch mußte Jeder auf Andreastag durch eine Predigt „vor ſolchen teufliſchen Laſtern abmahnen und auf das große Unheil aufmerkſam machen, ſo zeitlich und ewig daraus entſtehe.“ Die katholiſchen Geiſtlichen waren ohnehin durch die Bulle Innocenz' VIII. dazu verpflichtet. Da das Hexenweſen in das Bereich der Criminaljuſtiz einſchlug und den Geiſtlichen gegen das ausgeſprochene Urtheil derſelben keine Stimme zuſtand, ſo lag es wenigſtens im Geiſte chriſtlicher Liebe, vor ſolchen dahin zielenden oder Verdacht erregenden Verirrungen zu warnen.

Wir würden jene unglücklichen Zeiten nicht richtig auffaſſen, wenn wir von dieſem traurigen Wahne, der den Kopf des armen Volkes verwirrte, hätten abſehen wollen.

In dieſer Zeit hatten die Naſſauiſchen Lande von einer Seite her [1] Beſchwerungen zu erfahren, die insbeſondere den katholiſchen Bewohnern ſehr läſtig wurden. Es lag nämlich zu Soeſt in der Grafſchaft Mark ein holländiſches Korps unter dem Oberſten Baron von Gent, welcher nicht ſelten kleine Commandos in und durch die Naſſauiſchen Lande ausſendete. So wurde im Auguſt 1629 die in Wetzlar liegende ſpaniſche Garniſon, welche aus einer Compagnie Reiter beſtand, von einem aus Soeſt ausgeſchickten holländiſchen Commando überfallen und zu Gefangenen gemacht. Dieſes Commando war, um nicht entdeckt zu werden, in drei verſchiedenen Colonnen durch das Heſſiſche, über den Weſterwald und durch Dillenburg gezogen. Der in Braunfels commandirende ſpaniſche Hauptmann von Tyras hegte deßhalb den Verdacht, daß Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg dabei im Spiele geweſen ſei und die Dispoſitionen zu dieſem Überfalle gemacht habe. Dies ſollte aber nicht ungerochen hingehen. Er ſchickte nämlich den 13. Auguſt ein Commando von 15 Reitern und 50 Mann Musquetiren von Braunfels aus auf den herrſchaftlichen Hof Sinn bei Herborn und ließ von da 600 Schafe, 50 Schweine, 13 Pferde nebſt 160 Stück Rindvieh wegführen. Viele Leute wurden bei dieſem Überfall verwundet und bis auf den Tod geſchlagen. Da aber Graf Ludwig Heinrich gar

[1] Landesarch. zu Idſtein.

nicht bei diesem Unternehmen betheiligt war, so wurde es durch Verwendung bei der Infantin von Spanien dahingebracht, daß der gehabte Raub bis auf 106 Stück Schafe und 4 Pferde zurückgegeben wurde.

Dieser glücklich ausgeführte Überfall scheint beinahe allerlei Freibeuter veranlaßt zu haben, auf eigene Rechnung solche Züge zu unternehmen, wobei es besonders auf katholische Geistliche abgesehen war. So wurden aus dem Amte [1] Freusburg, welches, wie bemerkt, Trier zur katholischen Religion zurückführen wollte, von solchen streifenden Parteien die katholischen Pastoren und Schultheisen hinweggeführt; gleiches Schicksal hatte der Prior in dem Jungfrauen-Kloster Altenburg bei Wetzlar, der Pastor zu Gemünden, der Pater des Klosters Beselich, so wie viele Geistliche in den Grafschaften Siegen und Hadamar. Die Gefangenen wurden gewöhnlich lange umhergeführt, übel behandelt, bis sie endlich durch ein beinahe unerschwingliches Lösegeld ihre Freiheit erkaufen mußten. Die Amtleute zu Ehrenbreitstein, Limburg, Montabaur und Freusburg bekamen daher unter dem 29. Januar 1630 von Coblenz aus den Befehl, daß sie mit Hilfe von Commandos die streifenden Parteien verfolgen sollten.

Zur Wiedervergeltung der oben erwähnten Überfälle ließ der Commandant von Braunfels, Hauptmann de Upart den alten reformirten Pfarrer Kaps zu Dauborn im Dieziſchen am Ostermontag aus dem Bette holen und ihn nach Braunfels führen, um dadurch seinen Landesherrn, den holländischen Feldmarschall Grafen Ernst Casimir von Diez, zu nöthigen, die streifenden holländischen Parteien zurückzuhalten. Der alte Mann mußte auch so lange in Braunfels sitzen, bis er 900 Rthlr. Lösegeld herbeigeschafft hatte, welche Summe auch der Prior von Altenburg an die holländische Partei hatte hinterlegen müssen.

Ein beinahe noch traurigeres Schicksal hatte der Jesuit Wilhelm Holthausen in der Grafschaft Hadamar, welcher, als er am 12. März von Weyer nach Steinbach gehen wollte, um Gottesdienst zu halten, von der Straße hinweggeholt wurde. Derselbe war am Morgen

[1] Kurf. Kriegsacten im Archive zu Coblenz und im Landesarchive zu Wiesbaden.

ohne Begleitung von Haus hinweggegangen, aber ſeitdem verſchwunden, ſo daß man anfangs glaubte, er ſei heimlich aus dem Wege geräumt worden, bis er endlich von Emrichenhain ein Lebenszeichen von ſich gab. Er meldete nämlich von da aus dem Grafen ſein Unglück und bat denſelben dringend, für ſeine Auslöſung Sorge zu tragen. Der Graf ſetzte auch alsbald alles in Bewegung, dieſen eifrigen Diener ſeiner Kirche wieder zu befreien, aber vergeblich. Er war von Streifern, in [1] Soldatenkleidung vermummt, durch Hecken und Wälder umhergeſchleppt und bis nach Attendorn im Herzogthum Weſtphalen fortgeführt worden. Man hatte ihn mit Ohrenabſchneiden und endlicher Tödtung bedroht, wenn er nicht ein Löſegeld von 1600 Rthlr. herbeiſchaffe. Als er nun mit den Streifern in Attendorn einzog, bemerkte die Schildwache an dem niedergeſchlagenen Blicke eines der Einziehenden, ſeinem Gange, ſeiner geringen ſoldatiſchen Haltung, daß er, ungeachtet mit Gewehr und Pulverhorn bewaffnet, kein Soldat ſein könne und fragte ihn: ob er nicht der weggefangene Jeſuit ſei. Da er dies nun bejahte, wurde er alsbald in Freiheit geſetzt, die Räuber ergriffen und drei davon in Arensberg hingerichtet. Dreihundert Bewaffnete holten Holthauſen den 24. April von Siegen wieder ab und führten ihn, weil dieſer Raub als Parteiſache behandelt wurde, wie im Triumphe nach Hadamar zurück.

Da auf dieſe Weiſe kein katholiſcher Geiſtlicher mehr ſicher war, ſo ließ ſie Graf Johann Ludwig von einem Orte zu dem andern durch den Ausſchuß begleiten, auch während des Gottesdienſtes durch den Ausſchuß die Kirchen umſtellen, um dieſelben gegen die Gewaltthätigkeiten der Parteien zu ſchützen.

Damit aber dieſem Unfug ein endliches Ziel geſetzt werde, wendeten ſich Kurtrier und Hadamar in nachdrücklichen Schreiben an den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien und an den Oberſten Baron von Gent zu Soeſt, damit von dort aus ſolche Streifzüge unterſagt würden. Erſterer antwortete aber von dem Haag aus, „daß er gewiſſenhaft die Neutralität aufrecht zu halten geſonnen ſei, auch

[1] Massen. 2. 498. „Ergo patrem militari utcunque habitu vestitum, sclopeto onerant et thecas pulverarias ex collo suspendunt.“

ſehe [1] Baron von Gent dieſe ſtreifenden Parteien für herrenloſes Geſindel an, das mit ihm in keiner Verbindung ſtehe und eben ſo gut von Kaiſerlichen Truppen herrühren könne." Es erging daher unter dem 21. Mai 1630 von dem Kurfürſten von Trier die Aufforderung an die ſämmtlichen Grafen des Weſterwaldes, mit ihm dahin zu wirken, „dieſe Streifparteien in ihren Zügen aufzuhalten, damit die katholiſchen Geiſtlichen fortan ihren Gottesdienſt ſicher und unturbirt verrichten könnten."

Wirklich ergab es ſich auch immer mehr, daß dieſe Parteien aus einer Menge Ausreißer und liederlichem Geſindel beſtanden, welche oft zu 400 Mann in die Dorfſchaften einfielen. Die Grafen des Weſterwaldes waren daher genöthigt, auf allen Anhöhen und im freien Felde, vor jedem Dorfe und an allen Grenzpäſſen, ſtarke Tag- und Nachtwachten mit ihrem Ausſchuß zu unterhalten, alle Fremde genau zu erforſchen, die verdächtigen Perſonen ſogleich einzuziehen, um dem Übel endlich ein Ziel zu ſetzen. Auch wurden die Gemeinden, welche eine ſolche ſtreifende Partei aufnehmen würden, mit 100 Rthlr. Strafe bedroht.

Die ungeheure Macht, welche Wallenſtein dem Kaiſerlichen Hauſe zugewendet hatte und die geheimen Abſichten deſſelben, die Reichsſtände der Herrſchaft des Öſtreich'ſchen Hauſes zu unterwerfen, hatten der Liga immer mehr die Augen geöffnet. Dieſes einmal eingetretene Mißtrauen, das noch von der franzöſiſchen Geſandtſchaft gefördert wurde, leitete auch die Kurfürſten auf dem vom Kaiſer Ferdinand berufenen Reichstag zu Regensburg im Sommer 1630, der ſeinen Sohn zum Römiſchen König gewählt zu haben wünſchte. Gerne wollte der Kaiſer in manchen Sachen nachgeben, um nur dies Eine gewiß zu erreichen. Aber die an ſich mißtrauiſchen Kurfürſten wurden durch den diplomatiſchen Gehilfen des franzöſiſchen Botſchafters Leclerc de la Tremblay, bekannt unter dem Namen Pater Joſeph, in ihrem Mißtrauen beſtärkt. Wirklich forderten auch die katholiſchen Kurfürſten, die auf der einen Seite eben ſo ſtrenge auf Durchführung der Gegenreformation, beſonders des Reſtitutions-Edicts

[1] Baron von Gent ſchreibt: que la plus part de excedz, dont ceux de sa garnison se trouvent accuséz, se furent par les gens de l'Empereur mesmes.

bestanden, auf der anderen Seite die Absetzung Wallensteins, der sich als unumschränkter Dictator gerirte und dessen weitaussehenden Entwürfen sie mißtrauten. Besonders führten die beiden Directoren Maximilian von Baiern und Anselm Casimir von Mainz eine sehr nachdrückliche, beinahe drohende Sprache. Maximilian sprach mit einer gewissen Heftigkeit von dem Kaiserlichen General, [1] „dem die Fürsten fröhnen müßten, der die Einwohner ganzer Länder zu Bettlern mache und sie zwinge, unter Schrecken und Elend ihr Leben zu durchseufzen." Kurfürst Anselm Casimir sagte laut: „daß nichts von dem Collegialtage zu hoffen sei, wenn der Dictator Dictator bleibe." Beide forderten mit den übrigen Ständen den Kaiser auf, jetzt, da es noch Zeit sei, „die Ruthe, womit man die Deutschen bisher gepeitscht habe, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen und den General zu entfernen."

So mußte denn der Kaiser im Zenith seiner Macht nachgeben, ohne daß sein Sohn zum römischen Könige gewählt wurde. In dem Augenblicke, da der kriegslustigste, gefährlichste Feind herannahte, mußte der Kaiser den Feldherrn mit seinem Heere abdanken, der allein im Stande gewesen wäre, ihn zu vertheidigen.

Mit Wallenstein wurde auch wirklich der größte Theil des Heeres bis auf 40,000 Mann entlassen; die Contributionsforderungen der Generale, die bisher in deren Willkür gestanden hatten, einer Ermäßigung der Reichskreise unterworfen. Indem Wallenstein von der Spitze des Heeres abtrat, wurde dem Kaiserlichen Heere, das auf den Namen Wallenstein zusammengebracht war, die ganze moralische Kraft benommen. Dagegen war die Liga darauf bedacht, sich noch mehr zu rüsten und die Zahl ihrer Regimenter zu vermehren.

Auch die Nassauischen Grafen waren auf dem Reichstage zu Regensburg erschienen. Von Idstein fand sich Graf Johannes ein, demselben wurde der Antrag gestellt, [2] „etliche tausend Mann für die Dienste der Liga aufzubringen." Da er aber dieses mehr für eine Partei- als Reichssache hielt, so wurde dieses Begehren von

[1] Diplomatische Geschichte der Liga. S. 273.

[2] Mosers pol. Arch. 1. 197.

ihm abgelehnt. Sonst drangen die Grafen darauf, eine Erleichterung von Einlagerungen und Contributionen zu erhalten, sie konnten aber keine andere erreichen, als die Graf Tilly ohnehin allen Kreisen hatte zusichern müssen.

Johann Ludwig von Hadamar hielt sein Unternehmen, den Katholicismus in sein Land einzuführen, so weit gesichert, daß auch er sich nach Regensburg begab und zwar in Gesellschaft des Kurfürsten von Trier. Von dort wendete er sich an den Pabst Urban VIII., der ihn schon in einem früheren Schreiben mit der Anrede: dilecte fili beehrt hatte, und bat ihn, ihm zur Gründung eines Jesuitencollegs und eines Knabenseminars zu Hadamar, die Klostergüter von Beselich, Dierstein und Gnadenthal, worüber doch seine Agnaten gleiche Berechtigung anzusprechen hatten, zur freien Verfügung zu stellen. Wiewohl die bereits wieder eingezogenen Prämonstratenser nach der ursprünglichen Stiftung die meisten Ansprüche auf den Besitz hatten, so ging doch der Pabst über diese gerechte Anforderung hinweg und entschied unter dem 12. April 1631 zu Gunsten des Grafen. Wir werden aber unten sehen, daß dergleichen päbstliche Breve's nicht viel fruchteten, daher die Jesuiten, wie bisher, im Schlosse ihre Unterkunft suchen mußten.

Bei seiner Rückkehr von Regensburg besuchte er in Fürstenau seine Schwester Magdalene, Gemahlin des Grafen Georg Albrecht von Erbach, bei der er auch seine unverheirathete Schwester Emilie antraf. Beide hatte er seit seiner Religionsveränderung noch nicht gesehen. Da schallte ihm bei der Begrüßung aus der Schwestern Mund das Wort: „Mameluck" entgegen, denn die eifrig reformirten Töchter eines Johann des Älteren konnten sich am wenigsten in den gethanen Schritt ihres Bruders finden. Doch bald war wieder ein freundliches Verhältniß hergestellt und Johann Ludwig unterließ nicht, bei den Freuden der Tafel mit beredtem Munde die Herrlichkeit der katholischen Kirche zu preisen.

Noch im Laufe dieses Jahres wurde eine kirchliche Feier begangen, die bei den zweifelhaften Hoffnungen, denen sich die Protestanten hinzugeben hatten, eine eigene Bedeutung erhielt. Es waren nämlich gerade 100 Jahre, seitdem die Augsburg'sche Confession dem Kaiser und Ständen übergeben worden war und das Andenken da-

an wollte man um so weniger unangeregt lassen, da alles darauf nkam, daß in dieser Zeit der Protestantismus zum Bewußtsein sei- er inneren Macht und zum Gefühle seiner Gemeinsamkeit gelangte. Der Kurfürst von Sachsen hatte diese Sache in Anregung gebracht nd von ihm war eine Einladung zur Feier des 25. Juni an alle rotestantische Stände des Reichs ergangen. Auch wurde ungeachtet er traurigen Kriegszeiten, so viel es mitten unter den überall her- mliegenden Kaiserlichen und Ligistischen Kriegsheeren anging, das ubelfest in ganz Deutschland gefeiert.

Die nächste Anregung zu dieser Feier in den Nassauischen Lan- en ging von Saarbrücken aus, von wo vorgeschlagen wurde, [1] „ei- en extraordinairen Lob-, Dank- und Bittag am 25. Juni feierlich u celebriren, weil an selbigem Tage eben vor hundert Jahren vor- emerkte Augsburg'sche Confession der damaligen regierenden Römisch aiserlichen Majestät, Carl V. in der Reichsversammlung zu Augs- urg vor etlichen Kurfürsten, Ständen und Städten übergeben, öf- ntlich abgelesen und hierauf in unterschiedliche Sprachen bei König- ichen, Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften ausgebreitet, auch isshero durch Gottes väterliche Vorsorge wunderlich erhalten und rtgepflanzt worden."

Dieser Festtag wurde denn auch in den Nassauischen Landen ierlich begangen. Man konnte sich auch um so mehr dieser Feier ingeben, da die Einquartirung nicht mehr so drückend war, indem ie Kaiserlichen und Ligistischen Truppen zum großen Theile im süd- chen Deutschland oder an der Ostsee standen, wo sich bald große inge entwickeln sollten. Denn an demselben Tage, an dem die bergabe der Augsburg'schen Confession im protestantischen Deutsch- nd gefeiert wurde, landete Gustav Adolph mit 25,000 Mann auf r Insel Usedom, wodurch denn der Krieg auf einmal wieder eine ndere Richtung erhielt.

Der Kurfürst von Sachsen veranlaßte im Februar 1631 einen onvent zu Leipzig für die protestantischen Stände des Reichs, um h wegen Restitution der Klostergüter zu besprechen. Die protestan- schen Stände hatten sich auch in zahlreicher Menge eingefunden; ese Versammlung war eine durch die Fortschritte des Königs von

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Schweden sehr gehobene, freudig bewegte Versammlung. Hier wurde auch bereits beschlossen, [1] „daß sich die anwesenden Fürsten und Stände nach Maßgabe der Kreisordnungen in einige Verfassung setzen sollten, auch dabei die Ritterschaft und den Ausschuß des Landes bereit halten möchten, jedoch nicht zu Jemands Beleidigung, sondern zum rechtmäßigen Schutze. Und wenn diesemnach ein Kreis gegen die Reichsgesetze angegriffen werden sollte, wollten sie demselben nach Möglichkeit entgegenkommen, dabei aber in des Kaisers Gehorsam verbleiben."

Auch kam es auf diesem Convent zu einem Religionsgespräch, da es dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Landgrafen von Hessen-Cassel sehr daran gelegen war, eine Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten herbeizuführen. Von sächsischer Seite erschien der bekannte Hofprediger Dr. Matth. Hoe von Hoenegg von Dresden und die Professoren Dr. Leyser und Dr. Höpfner aus Leipzig, von reformirter Seite Hofprediger Dr. Bergius aus Berlin und Dr. Crocius aus Cassel. Wirklich belebte auch die Theologen diesmal mehr als sonst der Geist des Friedens und der Versöhnlichkeit; man verständigte sich so ziemlich über alle Controversen, die Lehre vom h. Abendmahle ausgenommen, „ging jedoch mit der Hoffnung auseinander, daß auch deßhalb noch eine Ausgleichung zu finden sein werde." Diese Annäherung in religiösen Dingen hatte denn auch natürlich auf das politische Einverständniß den wichtigsten Einfluß.

Was in dieser Zeit die Einführung des Katholicismus bei dem Volke in der Grafschaft Hadamar sehr begünstigte, war die Befreiung von aller Einlagerung und allen Kriegslasten, wodurch denn diese Religionsveränderung auch ihren pecuniären Vortheil hatte. Wirklich ging man in diesem und dem vorhergehenden Jahre in dem beabsichtigten Zwecke einen bedeutenden Schritt weiter. Eine Masse von Fahnen wurde angeschafft, um die früher in Gebrauch gewesenen, aber nun beinahe seit hundert Jahren unterlassenen Bittgänge und Processionen wieder herzustellen. Nachdem die Bewohner von [2] Niederhadamar die erste Schaam überwunden hatten, was

[1] Häberlin-Senkenberg 26. 226. Theat. Europ. 2. 295.

[2] In der Vita Joannis Lud. heißt es: „Primi Niederhadamarienses, excussi *turpi pudore*, ad Pagum Oftheim cum venerabili sacramento suppliciter iverunt."

ihnen, dem Bekenntniß der reformirten Kirche früher angehörend, schwer fallen mochte, zogen sie zunächst in feierlicher Procession nach Offheim. Nun wurden Bittgänge um die Felder zur Segnung der Ernte wieder angestellt; ein Muttergottesbild, früher durch Wunder berühmt, wurde in zahlreicher Versammlung mit großem Pompe nach Niederhadamar zurückgebracht und Processionen zu den Gebeinen des h. Lubentius nach Dietkirchen unternommen.

Allen diesen Zügen wohnte der Graf, dem Venerabile zu Fuß und mit unbedecktem Haupte folgend, unausgesetzt bei. Die Ordnung und der Anstand soll auch, wie uns erzählt wird, bei solchen Zügen so ausgezeichnet gewesen sein, daß alle Katholiken an dem Betragen dieser Neugläubigen ein Beispiel hätten nehmen können.

Ohne Zweifel hatte der ruhige Ernst und der kirchliche Anstand, womit Reformirte ihrem sonst sehr einfachen, aber erbaulichen Gottesdienste beizuwohnen pflegen, seinen wohlthätigen Einfluß in den neuen Cultus mit hinübergenommen.

Doch wir werden weiter unten sehen, ob der Katholicismus bei all' diesem äußeren Gepränge so tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

Neuntes Kapitel.

Gustav Adolph, König von Schweden, tritt als kräftige Stütze der protestantischen Freiheit auf. — Derselbe verbindet sich mit Brandenburg und Kursachsen. — Schlacht bei Breitenfeld. — Folgen dieses Sieges. — Gustav Adolph rückt in Franken ein. — Hält seinen Einzug in Frankfurt. — Charakteristik Gustav Adolphs. — Der Kaiser verbietet den Nassauer Landen, den siegreichen König zu unterstützen. — Die ersten Schweden an der Lahn und der Dill. — Die Nassauischen Grafen begeben sich zum König von Schweden. — Der Rheingau wird besetzt. — Große Angst in Mainz bei dem Herannahen der Schweden. — Gustav Adolph geht über den Rhein. — Mainz ergibt sich. — Freude der Protestanten über den Sieg der schwedischen Waffen. — Die Schweden in Limburg an der Lahn. — Große Verlegenheit des Grafen Johann Ludwig von Hadamar. — Die Klostergeistlichen flüchten sich. — Schwedische Regimenter nehmen in und um Wiesbaden die Winterquartiere und ruhen von ihren Strapatzen aus. —

Zwölf Jahre waren schon die Ligisten und Kaiserlichen mit Mord und Plünderung von einem Ende Deutschlands zu dem andern gezo-

gen und die Angelegenheiten der Protestanten hatten eine immer bedenklichere Wendung genommen. Da richteten viele unterdrückten Stände des Reiches auf jenen nordischen Helden, König Gustav Adolph von Schweden, sehnsüchtig ihre Blicke und er war auch im vorigen Jahre mit einer zwar kleinen, aber in unzähligen Kämpfen erprobten und von ihres Anführers Geist und Zuversicht erfüllten Schaar an Deutschlands Küste angekommen. Der Krieg hatte auch alsbald durch seine Ankunft eine ganz andere Gestalt gewonnen. Ausdrücklich hatte er in seiner rührenden Abschiedsrede an die Reichsstände zu Stockholm gesagt: „Der Kaiser leistet meinen Feinden Vorschub, verfolgt meine Glaubensbrüder, die deutschen Protestanten, die unter dem Joche des Pabstes seufzen und Hilfe flehende Hände nach uns ausstrecken. Wenn es Gott gefällt, so soll ihnen diese Hilfe zu Theil werden." Diese Hilfe ist auch den deutschen Protestanten in reichem Maße geworden und mit Recht erkennen sie in diesem Helden den kräftigsten Beschützer ihrer evangelischen Freiheit.

Ohne Zweifel war auch Gustav Adolph der größte Feldherr seiner Zeit. In der Kriegskunst machte er sehr wichtige Verbesserungen, theilte die Reiterei in kleinere Haufen, als es bisher gebräuchlich gewesen war, damit sie sich leichter und schneller bewegen konnte und ließ sie mit Fußvolk abwechseln, das in kleine, leicht bewegliche Massen getheilt war. Die fliegende Artillerie war besonders seine Erfindung und der Gebrauch des groben Geschützes wurde durch ihn verbessert. Dabei wachte der König mit eben der Sorgfalt über die Sitten der Soldaten, wie über ihre kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Geistlichen schließen und unter freiem Himmel seine Andacht halten und selten entzog sich der König diesen Andachtsübungen.

Die beiden protestantischen Kurfürsten waren aber keineswegs geneigt, dem König so bereitwillig entgegenzukommen, als er selbst erwartet hatte. Der Anschluß an einen fremden Beherrscher mochte ihnen für das Reich und für sie selbst gefahrvoll erscheinen. Den Kurfürsten von Brandenburg mußte er, wiewohl es sein Schwager war, zu diesem Bündniß nöthigen, auch Sachsen widerstrebte lange. Diese Zögerung sollte aber Tausenden verderblich werden. Denn bald durchlief ein Schrei des Entsetzens das ganze protestantische

Deutſchland bei der Nachricht von dem harten Schickſal Magdeburgs durch Tilly's Eroberung und nun war bald eine Vereinigung des ſchwediſchen und ſächſiſchen Heeres bewirkt.

Bei Breitenfeld auf den welthiſtoriſchen Ebenen Leipzigs fand die erſte entſcheidende Schlacht Statt und der alte Tilly, der in 36 Kämpfen geſiegt hatte, lernte hier zum Erſtenmale fliehen. Das Schickſal des Tages ward von dem Könige durch die trefflichgebildete Schlachtordnung, durch den unerſchütterlichen Muth ſeiner Soldaten und vor allem durch die plötzlichen und blitzähnlichen Eingebungen auf dem Schlachtfelde, wodurch alle großen und kriegeriſchen Genies ſich auszeichnen, entſchieden. Der Kern des feindlichen Heeres wurde vernichtet und der Glaube an ſeine Unbeſiegbarkeit auf immer zerſtört.

Wirklich wirkte auch dieſe gewonnene Schlacht bei Breitenfeld, wie Rommel ſagt, gleich einem electriſchen Schlage nicht nur zur Wiederaufrichtung der Proteſtanten und ihres Glaubens, ſondern auch aller derer, welche in der bisherigen blutigen Kriegführung, in dem immer mehr ſteigenden Einfluſſe der Jeſuiten und in der wachſenden Macht des Kaiſers den Untergang der religiöſen und politiſchen Freiheit erkannten. Bereits hatte ſich [1] Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel an dieſe kräftige Stütze des Proteſtantismus angeſchloſſen. Mit dem Heſſen-Rotenburger Zweige „hatte er ſich mit Herz und Mund verbunden, bei Guſtav Adolph — ihrem nahen Blutsfreund — deſſen königliches und ritterliches Amt es ſei, die Ehre Gottes und unſchuldig bedrängter chriſtlicher Mitglieder zu vertheidigen, Schutz und Schirm zu ſuchen."

Guſtav Adolph rückte nach glücklich erfochtenem Siege Franken zu, nahm Würzburg ein und wendete ſich dann nach Aſchaffenburg hin. Das Herannahen des ſchwediſchen Heeres ſetzte die fränkiſchen Erzſtifter in die größte Angſt und die Vornehmſten unter der Geiſtlichkeit flüchteten den Main und Rheinſtrom hinunter nach Köln und andere ſichere Orte. Beinahe alle Klöſter und Stifter wurden verlaſſen und nur die niedere katholiſche Geiſtlichkeit blieb bei ihren Gemeinden, was ſie um ſo mehr thun konnte, da Guſtav Adolph Niemand der Religion wegen Anfechtung erleiden ließ.

[1] Rommel 8. 111.

Der schwedische Oberst Hubald war zur Eroberung von Hanau vorausgegangen. Derselbe kam auch schon am 1. November vor die Stadt, eroberte sie und machte die Besatzung zu Gefangenen. Der König selbst nahte über Aschaffenburg heran. Am 17. November hielt er in Begleitung des Herzogs Bernhard von Weimar unter dem Frohlocken der ganzen Bevölkerung seinen Einzug in Frankfurt. In Sachsenhausen blieb eine Besatzung von 600 Mann. Bei dem Durchzug durch die Stadt hat sich aber [1] „der König mit Entblößung des Hauptes sehr freundlich gegen die Bürgerschaft erwiesen, also daß Jeder männiglich eine gute Zuneigung auf ihn warf und seiner Ankunft sich freute."

Noch an demselben Tage berannten die Schweden [2] Höchst, die 300 Mann starke Besatzung capitulirte den 17. Abends 10 Uhr und nahm sogleich schwedische Dienste. In Höchst unterhandelte der König mit dem Landgrafen Georg zu Darmstadt wegen Einräumung der Festung Rüsselsheim, welche er ihm auch am 10. Dezember übergab, sich jedoch aushielt, „in Kaiserlicher Devotion und Neutralität zu verharren." Die [3] Hofkapelle zu Höchst ließ der König zum evangelischen Gottesdienste einrichten und in ihr ein Dankfest wegen der bisherigen Siege halten.

Da wir Gustav Adolph auf nunmehr Nassauer Boden wissen, so dürfte es geeignet erscheinen, den Mann, welcher eine Hauptrolle auf dem Schauplatze der deutschen Geschichte spielt, näher ins Auge zu fassen und ihn so darzustellen, wie ihn uns mehrere Zeitgenossen, als Landsberg und der sonst so streng katholische Burgus, so wie unter den Neueren Tegner beschreiben.

Gustav Adolphs Persönlichkeit war in jeder Beziehung eine ausgezeichnete. Kräftig und hochaufgewachsen, war er eine imposante Erscheinung. An Körpergröße übertraf ihn keiner in seinem Heere und nicht leicht konnte ein Pferd gefunden werden, das stark genug gewesen wäre, ihn in seinem schweren Harnisch zu tragen. Er hatte ein schönes Ebenmaß seiner Glieder und sein ganzer Körperbau verrieth

[1] Theat. Europ. 2, 489 — 490.

[2] Adlzreitter Annal. 12, 246. „Inde ventum ad Hoechstam, quod 300 Caesarini, transitione ad Suecos facta, flagitiose dediderunt."

[3] Chemnitz 241.

eine dauerhafte Stärke. Seine Gesichtsbildung war höchst angenehm, seine Nase groß und gebogen, das Haupthaar sammt dem Bart ins Röthliche spielend, seine Augen blau und sobald der Mund zum Sprechen sich öffnete, seine Beredsamkeit hinreißend. Er gehörte zu jenen Heldennaturen, von denen uns die Weltgeschichte zwar nur einzelne, aber in ihrer Art unübertreffliche Muster und Vorbilder hinterlassen hat. Gleich einem Alexander und Cäsar unter den Alten, einem Friedrich d. G. und Napoleon unter den Neueren war er das reichste und umfassendste Genie seiner Zeit und er würde ungleich tiefer in die Entwicklung derselben eingegriffen haben, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre. Im Kampfe war er überall der Erste, wenn es galt, eine kaum zu überwindende Schwierigkeit zu besiegen oder wenn der Augenblick der Entscheidung herannahte; unerschrocken bis zur Verwegenheit liebte er die Gefahr, schaute er dem Tode ruhig und gefaßt ins Auge. Die Auszeichnung, welche alle kriegerische Genies mit einander theilen, gleichsam ihren Geist der Umgebung einzuhauchen, besaß er im reichsten Maße und in seinem ganzen Heere vom Ersten bis zum Letzten fand sich Keiner, der sich unter seinen Fahnen nicht für unüberwindlich gehalten hätte. Und wie hoch steht er, wenn wir die Reinheit seiner Absichten, die edle Beschaffenheit seiner Gesinnungen und die Frömmigkeit seines Herzens betrachten. Er hatte die feste, unerschütterliche Überzeugung, daß ihn Gott zu seinem Werke berufen habe, daß es die Sache Gottes sei, die er auf Erden führe. In einer wilden, rohen Zeit, in der der Krieg allgemein mit Grausamkeit geführt wurde, drang er stets, sowohl durch Wort, als Beispiel auf eine milde Behandlung der Überwundenen. In den Sprachen war er sehr bewandert, so daß er ohne Schwierigkeit lateinisch, deutsch, italienisch und französisch reden konnte. Bei aller Religiosität war er doch sehr tolerant und das größte Glück machte ihn nicht übermüthig. Es fehlte ihm zu einem Helden, wie wir ihn uns wünschen, nichts, als daß er nicht ein Deutscher war und daß er dem großen Kampf, dem er sich unterzog, nicht für Deutschlands Interesse, für seine Selbstständigkeit und Nationalität führte.

Das war denn der Mann, der das stolze Gebäude des Jesuitischen Staats- und Kirchendespotismus in seinen Grundfesten erschütterte und der zwar nach dem Willen der Vorsehung schon im nächsten

Jahre vom Schauplatze abtreten sollte, aber doch unbesiegt diese Welt verließ und die unleugbarsten Verdienste für Erhaltung des Protestantismus in Deutschland gehabt hat, die auch durch alle nachfolgende, oft höchst unglückliche, Kämpfe nicht mehr verwischt werden konnten.

Bevor Schweden das Nassauische besetzt hatte, wollte [1] Kaiser Ferdinand in aller Eile noch einige Vortheile aus demselben ziehen. Er untersagte zunächst den Nassauer Grafen, die schwedischen Truppen mit Proviant, Munition, Geld, Kriegsvolk u. d. m. zu unterstützen und der damals zu Wiesbaden liegende Kaiserliche General-Lieutenant von Eckstädt mußte sogar von dem 1. November an eine monatliche Contribution an 2000 Gulden von den einzelnen Grafschaften fordern. Die Gelder sollten nach Wiesbaden geliefert werden und das entfernt liegende Amt Haiger sollte noch besonders 500 Gulden bezahlen. Aber alles vereitelte die Ankunft der Schweden. Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel ermahnte namentlich die Wetterauischen Grafen, [2] „ihr Bestes zu bedenken und sich mit ihm zu vereinigen und nach dem Beispiel der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mit dem Könige von Schweden zur Aufrechthaltung der Religionsfreiheit sich in einen Vertrag einzulassen." Der König schickte auch den Grafen von Nassau Schutzwachen und Landgraf Wilhelm von Hessen that ein Gleiches.

Im November kamen die ersten Schweden in Nassau an. Von Hanau ging ein Theil ab, um überall kaiserliche und ligistische Truppen aufzuheben. So war bereits am 5. November ein schwedischer Hauptmann, der aus Herborn gebürtig war und der junge Messerschmied genannt wird, in Herborn angekommen, um 80 Mann vom Pappenheimischen Regimente aufzuheben. Nach Siegen scheinen die ersten Schweden die Eder herauf gekommen zu sein. Seit dieser Zeit eilten überall die Kaiserlichen und Ligisten hinweg und es hörte endlich die so viele Jahre getragene drückende Einlagerung auf.

In Höchst hatte sich bereits Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel mit Gustav Adolph vereinigt, der von Friedberg her mit vier Regimentern zu Fuß, dreizehn Fähnlein zu Roß und 1300 Landwehrmännern (Ausschuß) nahte und bei Cronenberg ein Lager bezog. Alsbald wurden von demselben die Festungen Königstein umschlossen,

[1] Landesarchiv zu Idstein. [2] Rommel 8. 114.

Reifenberg und Falkenstein eingenommen, worauf Wilhelm mit Herzog Bernhard von Weimar vereinigt an dem Main her über Wiesbaden nach dem Rhein zog. Ein anderer Theil Bernhard'scher Truppen besetzte [1] Limburg an der Lahn. Da aber diese Stadt, zum Kurfürstenthum Trier gehörend, keine Schutzwache besaß, so kam sie weniger gut, als die übrigen Nassauischen Städte weg. Der Magistrat wollte das Einziehen in die Stadt mit einigen hundert Thalern abkaufen, aber der Akkord kam nicht zu Stande. Die Pforten wurden hierauf eingeschlagen, die Stadt geplündert und die zusammengebrachte Geldsumme mit fortgenommen. Hierauf wurde Hadamar besetzt, jedoch war diese Stadt durch die erhaltene Schutzwache vor Gewaltthätigkeiten geschützt. In Königstein, welches vom Oberstlieutenant von Motz umschlossen wurde und sich bis den $\frac{14}{24}$ Dezember hielt, sollen Pappenheims verwahrte Schätze erbeutet und unter die Soldaten vertheilt worden sein.

Die Herrschaft Königstein wurde darauf von dem Könige Gustav Adolph wieder an den Grafen von [2] Stolberg zurückgegeben, worauf denn die dasigen Pfarreien protestantische Geistliche erhielten. Die Bewohner wendeten sich auch wieder zur evangelischen Kirche, der sie seit dem Beginnen der Gegenreformation, also seit acht und zwanzig Jahren hatten entsagen müssen.

Während Landgraf Wilhelm Hochheim und Kostheim durchzog und einen glücklichen Angriff auf die Mainspitze machte, näherte sich Herzog Bernhard dem Rheingau. Da aber dieser schöne Landstrich von sehr festen Vertheidigungswerken umschlossen war, so wurde er in seinem [3] Zuge eine Zeitlang aufgehalten.

[4] Der Rheingau war nämlich von dem Gebück umgeben, das sich an einem tiefen Graben und hochaufgeworfenen Walle herzog und durch die Jahrhunderte hindurch in einander geflochtenen Bäume und Sträuche so zusammen gewachsen war, daß es vor einem jähen Überfall besser, denn eine Mauer schützte. Von Niederwalluf am Rheine bis nach Neudorf waren mehrere feste Bollwerke aufgeführt und dabei die Eingänge zu Neudorf und Niederwalluf, wo die Landstraßen

[1] Ungedruckte Quelle. [2] Melissantes Schauplatz 168.

[3] Kindlinger Manuscript.

[4] Bodmanns Rheingauer Alterthümer 818.

von der offenen Seite durchliefen, besonders befestigt. Doch das Gebück wurde von den Schweden an einer uns [1] unbekannten Stelle unter Führung eines Wegweisers durchbrochen, Niederwallauf mit stürmender Hand eingenommen und die kleinen spanischen Besatzungen, wo sie sich fanden, niedergehauen. Auch die Rheingauer, welche sich von den Spaniern zur Gegenwehr hatten bereden lassen, betraf ein gleiches Schicksal. Die schuldigen Dörfer mußten 45,000 Rthlr. Brandschatzung bezahlen und erhielten dann das Versprechen, ruhig und ungestört in ihren Dörfern bleiben zu dürfen, wenn sie dem König von Schweden dieselben Steuern, wie früher dem Kurfürsten von Mainz, entrichten würden. Herzog Bernhard von Weimar bemächtigte sich des Schlosses Ehrenfels, nahm den Mäusethurm weg, besetzte Bingen, während Oberst von Uffeln, Gutenfels und die Pfalz einnahm. Caub wurde am 1. Weihnachtsfeste 1631 von 400 Hessen besetzt. Die Spanier aber stellten sich zur Wehr und schossen fleißig aus der Festung Gutenfels. Nachdem aber von Ußlar mehrere Kanonen auf die Festung richtete, mußte sie sich ergeben.

Auch aus der Wetterau, welche seit dem Winter 1631 von den Spaniern besetzt gehalten wurde, waren seit dem Übergang der Festung Hanau die Ligisten und Spanier hinweggeeilt. Wetzlar, Gelnhausen und Friedberg, schon längst des spanischen Joches müde, erhielten schwedische Besatzung. Das Schloß Braunfels, wohin sich die spanische Besatzung von Friedberg gezogen hatte, wurde noch im Dezember von dem schwedischen Obersten Hubald umschlossen.

In [2] Mainz war man aber in keinen geringen Schrecken gerathen, als bereits die Schweden am 10. November Höchst in Besitz nahmen. „Jeder," so erzählt uns Bodmann, „zitterte, sah bereits den Feind vor den Thoren, berieth sich, wie er sein Leben sichern, wohin fliehen und wie er seine Habe retten könne? Der Theil des Adels, welcher die Stadt noch nicht verlassen hatte, floh noch in der Nacht. Andern Morgens erhielt die Klerisei allgemeinen Urlaub dahin zu gehen, wohin jeder wolle; die Hohe Schule erklärte sich für

[1] Le soldat Suedois läßt uns S. 227 in Zweifel, wo das Gebück durchbrochen wurde; er sagt „Les Suedois trouverent moyen en ce temps a la passer par un chemin inconnu dans le Rheingau a la faveur d'un guide."

[2] Bodmann die Schweden in Mainz.

ſuspens und ihre Lehrer ſtellten den Unterricht ein; auch die Klöſter beiderlei Geſchlechts wurden leer, indem jeder zu ſeinen Verwandten flüchtete und nur wenige, wegen Mangel an Lebensmitteln in der Fremde oder körperlicher Schwäche und Alter dort noch ausharrten." — „Am 26. November Nachmittags ſah man ſtrommeiſe Leute der kurfürſtlichen Dienerſchaft, des Dikaſterialſtandes, verkleidete Stifts- und Kloſtergeiſtliche, Bürger, Studenten, Juden u. d. zu Pferde, zu Fuße, in und auf Wagen, andere mit ihrer beſten Habe, — andere pythagoriſch, wie ſie gingen und ſtanden, — alle in voller Geiſtesbetäubung, über und über die Stadt verlaſſen und ſich meiſtens in die kölniſchen, andere in die trieriſchen, luxemburgiſchen u. a. Landestheile, manche aber blindlings und ohne es ſelbſt zu wiſſen, wohin, in die Fremde zerſtreuen, aus welchen ein überaus beträchtlicher Theil nie mehr nach Mainz zurückkam, ſondern unter mannigfaltigem Elend dort den Zoll der Natur bezahlte."

Inzwiſchen konnte ſich der Kurfürſt Anſelm Caſimir leicht die Rechnung machen, daß es den Schweden um ſeine Reſidenzſtadt zu thun ſei, indem er vernahm, daß der [1] König zu Höchſt eine Schiffbrücke über den Main habe ſchlagen, viele Schiffe und Nachen zum Transport des Geſchützes habe dahin bringen, die Schiffe mit hohen und dicken Bruſtwehren von eichenen Bohlen und Brettern verſehen, überdies auch eine große Anzahl von Schaufeln, Pickeln und dergleichen Geräthſchaften habe zurüſten laſſen.

In höchſter Eile ließ er daher bei Tag und Nacht an Ausbeſſerung der am Rheine liegenden Vertheidigungswerke arbeiten, an der Ausmündung des Mains bei Koſtheim zur Verhinderung der Annäherung der ſchwediſchen Schiffe viele Pfähle einrammeln und große mit Steinen beladene alte Schiffe dahin verſenken, welches Unternehmen gleichwohl fruchtlos blieb, indem es die Schweden nicht aufhielt, anderswo über den Rhein zu ſetzen; auch alle dieſe Hemmniſſe nachher leicht weggeſchafft werden konnten.

Der Kurfürſt nahm zu der kleinen Garniſon noch 2000 Spanier in die Feſtung auf, die ſich denn verlauten ließen: ſie wollten bis auf den letzten Mann fechten, ja die Stadt eher in die Aſche legen, als des Königs von Schweden Gewalt übergeben.

[1] Chemnitz 241. Theat. Europ. 2. 490. Pufend. 3. 39.

Die Schwedische Hauptarmee lag in und um Frankfurt. Mit dieser brach Gustav Adolph am 1. Dezember 1631 bei schneidender Kälte auf und ging durch Sachsenhausen über Darmstadt, Gernsheim auf Stockstadt zu, um von da aus den Rhein zu überschreiten. Nachdem eine hinlängliche Anzahl Soldaten auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt hatte, ließ der [1] König, bevor er mit der ganzen Armee hinübersetzte, die Reiter absteigen und in rührender Melodie das Morgenlied: Aus meines Herzens Grunde ꝛc. von der ganzen Armee feierlich absingen. Nach dessen Beendigung folgte der Befehl des Königs, das grobe Geschütz und noch etliche Regimenter zu Pferd und zu Fuß hinüberzusetzen. Oppenheim wurde mit Sturm genommen und 500 Spanier niedergehauen, woran die des Spanischen Jochs höchst überdrüssigen Bürger treulich mithalfen. Die Spanier verließen nun alle kleinen Orte, welche sie besetzt hielten und flohen entweder nach Frankenthal oder zogen sich nach Mainz zurück.

Jetzt hielt sich der Kurfürst, der bis dahin treulich ausgehalten hatte, nicht mehr sicher in Mainz und verließ am 8. Dezember in Begleitung der Bischöfe von Würzburg und von Worms, mit der Hofdienerschaft und einigen vornehmen Stiftsgeistlichen und Räthen die Stadt und fuhr über Kreuznach und Simmern der Mosel zu, worauf er sich auf dem Rhein nach Köln wendete, um daselbst einen sichern Aufenthaltsort zu finden.

Am 9. Dezember Morgens brach nunmehr die ganze schwedische Armee von Oppenheim auf und rückte auf Mainz los. Die Spanier wehrten sich zwar Anfangs tapfer; als aber an dem Gauthor eine Petarde angeschraubt, die Leitern, Pickeln und Hacken herbeigeschafft worden und alles zu einem förmlichen Sturm vorbereitet war, entfiel der Besatzung der Muth, die weiße Fahne wurde aufgesteckt und der Spanische Commandant erklärte sich zur Übergabe bereit. Er erhielt mit seiner 2000 Mann starken Besatzung freien Abzug und wurde dieselbe nach Lützelburg (Luxemburg) geleitet. Der König hielt noch am nämlichen Tage seinen Einzug, nahm sein Quartier in dem kurfürstlichen Residenzschlosse der St. Martinsburg. Am andern Morgen wurde in der Schloßkirche eine gottesdienstliche Feier gehalten, um vermittelst einer Dankpredigt und den abgesungenen Lie-

[1] Theat. Europ. 2. 493. Chemnitz 244.

Liedern: Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc. und Nun lob' meine Seele den Herrn ꝛc. Gott für den Sieg der ſchwediſchen Waffen zu danken. Der König, der Stab und mehrere zurückgebliebene Mainzer von Rang wohnten dieſer Feierlichkeit bei; eine dreifache Salve um die Stadt und ein feſtliches Banquet bei Hofe beſchloß dieſen feſtlichen Tag. Jedem Unterofficier und Gemeinen wurde zur Belohnung der Betrag eines Wochenſoldes gereicht. Die ſchwediſche Reichsfahne wehte von dem hohen Thurme der Domkirche. Mainz wurde der Sitz der Regierung aller bereits occupirten und noch zu beſetzenden Länder und Städte am Rheinſtrome und der königliche Oberhof in Juſtizſachen.

Der Sieger fand in der Stadt 80 Stück Geſchütze, 120 Tonnen Pulver und große Vorräthe an Lebensmitteln und Weinen. Der Bürgerſchaft wurde für Abwendung der Plünderung und Brandſchatzung 80,000 Rthlr. angeſetzt, die Geiſtlichkeit ſollte eine gleiche Summe bezahlen, die [1] Juden wurden aber noch beſonders beſchatzt.

Der [2] König viſitirte in eigener Perſon alle Poſten und Wachen der Stadt und ertheilte bei dem ungeheuren Andrang von Fürſten und Abgeſandten öftere Audienzen, ſo daß es zu verwundern war, wie er ſie alle geben konnte. Die Jeſuiten machten übrigens gute Miene zum böſen Spiele und beteten in der Kirche von der Kanzel für den König. Doch ſetzt der Berichterſtatter hinzu: „wie es aber gemeint und von Herzen gehet, iſt leichtlich zu erachten, wie denn dieſer Tage ein Schuß aus einem Rohr in des Königs Saal, nicht weiß man, von wem, geſchehen.“

Die Einnahme von Mainz, wie überhaupt der ſiegreiche Fortſchritt der ſchwediſchen Waffen erweckte in den Naſſauiſchen Landen, beſonders bei dem proteſtantiſchen Theile der Bevölkerung große Freude, ähnlich derjenigen, womit man im Jahre 1813 die Ankunft der Preußen begrüßte. Denn der Druck, welcher von der Liga und dem Kaiſerlichen Heere ausgeübt worden war und der von Jahr zu Jahr ſich ſteigerte, die Beſorgniſſe, daß der proteſtantiſche Glaube noch einmal ganz unterdrückt werden würde, ließ auch hier Guſtav Adolph als den ſiegreichen Beſchützer der proteſtantiſchen Freiheit er-

[1] Le sold. Sued. 227. „Le juifs firent secouez plus rudement.“

[2] Pat. Arch. 8. 541.

scheinen. Er wurde daher auch im Nassauischen als ein zweiter [1] Gideon bezeichnet. Aber freilich war es anders in den katholischen Landestheilen.

Denn so wie die Kaiserlichen und Ligisten dieselben möglichst geschont und vorzugsweise die Protestanten gedrückt hatten, so wurde nun der katholischen Bevölkerung von Seiten der Verbündeten reichlich wiedervergolten, so sehr dies auch dem milden und toleranten Sinne des Königs zuwider war. Schutzwachen halfen hier wenig. So fiel in Camberg eine Compagnie Reiter von dem Regimente des Grafen Johann Conrad von Solms ein, plünderte die Stadt und nahm den Einwohnern Pferde und Früchte weg, nachdem dieser Flecken bereits am 25. November eine bedeutende Plünderung hatte erleiden müssen. Auch das Kloster Gnadenthal, das seit 1628 wieder mit Gewalt in Besitz genommen und mit Nonnen des Cistercienser Ordens besetzt worden war, wurde von einem Commando überfallen. Die Klosterjungfrauen wurden in die größte Angst versetzt. Unter der Bedrohung, das Kloster abzubrennen, wurde alles aus demselben fortgeführt, das Zurückgebliebene aber gänzlich zu Grunde gerichtet. Eben so vermehrten sich die Einfälle im Hadamarischen und hielt man sich berechtigt, die armen Einwohner wegen ihres Abfalls von der protestantischen Kirche zu plagen.

Nunmehr hielten es die Nassauischen Grafen für schicklich, dem siegreichen König in Frankfurt ihre Aufwartung zu machen. Zugleich wollten sie eine bedeutende Lieferung, welche Oberst Hubald nach Hanau eingefordert hatte, zurückgenommen haben, konnten aber in dieser Beziehung von dem sonst gnädigen Könige nichts erlangen. Die Befreiung von allen Kriegslasten und Contributionen hörte ohnedies für Hadamar auf.

[2] Johann Ludwig von Hadamar gerieth auch wegen seines Religionswechsels bei dem Umschwunge der Dinge in die größte Verlegenheit und glaubte für seine Person mit keiner Sicherheit mehr in Hadamar wohnen zu können. Er wendete sich daher in beweglichen Schreiben an die Kurfürsten von Köln und Trier und versicherte dieselben: daß er nicht wisse, was er anfangen, ob er aus dem Lande

[1] Ungedruckte Quelle.

[2] Von Pfau Dill. Int. 1778. 70.

ziehen, seine Gemahlin und seine Familie mit sich nehmen, oder ob er in dem Lande bleiben solle. Er habe keinen einzigen Ort, wohin er sich mit Sicherheit begeben könne und doch auch nicht Macht genug, sich den Schweden zu widersetzen. In dieser seiner Verlegenheit bat er sie um Hilfe und Rath. Beide Kurfürsten fanden sich aber außer Stande, ihm unter den obwaltenden Verhältnissen einen Rath zu ertheilen; sie mußten ihn vielmehr seinem Schicksal überlassen. Doch in dieser Beziehung konnte der Graf ruhig sein, denn von Schwedischer Seite hatte er nichts zu fürchten, da der tolerante Sinn des Königs einen Jeden seines Glaubens leben ließ.

Das Herannahen der Schweden äußerte zunächst auf die Jesuiten und Klöster einen sichtbaren Einfluß, denn Erstere wußten zu sehr, daß sie sich von den Schweden nicht viel Gutes zu versprechen hatten und die Bewohner der Klöster hielten sich in ihrer Clausur nicht mehr für sicher, da es ihnen nicht unbekannt war, daß das müßige, beschauliche Leben dem protestantischen Sinne am meisten widerspreche. Wirklich hielten es auch die [1] Jesuiten für gerathen, sich in der Nacht von Hadamar wegzumachen und in das Collegium nach Coblenz zurückzukehren. Zur Besorgung der Parochialgeschäfte berief der Graf den Franziskaner Pater Silvius aus dem Kloster zu Limburg, der dann im Schlosse während der vierjährigen Abwesenheit der Jesuiten Logis und Tisch erhielt.

Auch die meisten übrigen Klöster wurden aus einer etwas übertriebenen Furcht verlassen. So verließ der Abt Bernhard mit seinem ganzen Convent das Kloster Eberbach im Rheingau und wanderte nach Köln; auch aus Bleidenstadt zog der Dechant mit allen Stiftspersonen fort und ihnen folgten viele Mönche und Nonnen am Rhein und Main mit den besten Klosterschätzen nach, um sich gleich dem fränkischen Klerus in Sicherheit zu bringen und bessere Zeiten abzuwarten. Die Klosterjungfrauen von Gottesthal im Rheingau, flüchteten über den Rhein, die Äbtissin gerieth aber mit allen Urkunden des Klosterarchivs in die Hände der Schweden.

Über die verlassenen Klöster, wie z. B. Eberbach und Bleidenstadt, wurde von den Schweden eine besondere Verwaltung angeord-

[1] Vit. Joan. Lud. „Noctu itaque invitis animis abeuntes salvi altero mane Confluentiam appulerunt."

net. Auch die bei den Ämtern Freusburg und Wehrheim aufgedrungenen Jesuiten konnten sich nicht mehr länger halten und verließen den Schauplatz ihres erfolglosen Wirkens. Die durch das Religionsedict entzogenen Klostergüter wurden zum größten Theile ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben.

Die neu errichteten deutschen Regimenter abgerechnet, war die Disciplin der schwedischen Soldaten musterhaft. In der Militairordnung war ausdrücklich festgesetzt, „daß sich bei Leib- und Lebensstrafe kein Soldat an Kirchen, Schulen, Spitälern, Geistlichen oder an anderen Personen vergreifen oder dieselben mit Einquartirung und Schatzung beschweren oder ihnen in ihrem Gottesdienste hinderlich oder ärgerlich sein; daß die Einquartirung in Städten überall allein den Magistraten zustehen; daß Befehlshaber und Soldaten über die Quartierordnung durchaus nichts fordern und die Officiere ihre Aufwärter selbst unterhalten sollten.“ Allerdings hinderten es diese strengen Gesetze nicht, daß einzelne Excesse dennoch verübt wurden, aber doch kamen in den Ämtern Wiesbaden, Idstein und Wehen, wo die meisten Schweden lagen, in einem Vierteljahr weniger Excesse vor, als sich die Ligisten oder Friedländer oft an einem Tag erlaubt hatten. Bei den Verbündeten, meistens deutschen Truppen, war dagegen die Disciplin schwieriger aufrecht zu halten.

Nach der Übergabe der Festung Mainz wurden die Schwedischen Regimenter in die Umgegend verlegt. Nach Wiesbaden kam das tapfere Regiment Steinbock (Smaländischer Reiter) und in die Umgegend das Leibregiment. Die dichtgedrängten Schaaren dieser Krieger machten bei dem Einzug einen großen Eindruck. Solche Regimenter hatte man noch nicht gesehen; es lag etwas gewaltig Imponirendes in ihrer Haltung gegenüber den wüsten Horden von Wallenstein und Tilly. Bei dem ersten Blicke sah man ihnen an, daß sie von einem großen Meister gebildet worden waren. Einen eigenen Eindruck machten die den einzelnen Regimentern beigefügten kleineren Abtheilungen, die als leichte Truppen dem Heere folgten. Sie waren von ungewöhnlich kleiner Statur, in Rennthierfellen gehüllt und wußten sich des Bogens mit großer Geschicklichkeit zu bedienen. In Treue und Gehorsam zeichneten sie sich aus. Es waren Lappen, die mit dem Anfang dieses Jahres, drei Cohorten stark, aus dem entfern

ten Norden nach Deutschland gekommen waren und die der König den einzelnen Schwedischen und Finnischen Regimentern zugetheilt hatte. Gleich andern berühmten Eroberern hatte Gustav Adolph die entferntesten Gegenden seines Reiches aufgeschlossen und diese Söhne der kalten Zone, gewiß des Contrastes wegen, nach einem milderen Heimathsstriche geführt.

Mit der Hälfte Dezember waren die meisten Nassauischen Lande von den Schweden besetzt und die Soldaten ließen es sich nach den langen Strapatzen ungemein wohl sein. Auch wurden sie in den protestantischen Landestheilen von den Bewohnern recht freundlich behandelt. Nachdem die Jahre 1628—1630 höchst unfruchtbar gewesen, war dagegen das Jahr 1631 fruchtbarer und an Wein und Getraide, wenn auch kein Überfluß, doch einstweilen noch kein Mangel. Schweigen auch die Acten darüber, daß die Schwedischen Soldaten an den weinreichen Ufern des Mains und Rheins den Hochheimer und Rheingauer wie in den fränkischen Erzstiftern in die Sturmhauben schütteten und ihn mit Semmeln als kalte Schale genossen, so dürfen wir doch voraussetzen, daß die Söhne des kalten Nordens auch hier diesen wärmenden Genuß nicht verschmäht haben.

Ein denkwürdiges Jahr in überraschend schneller Entwickelung ging mit 1631 zu Ende und die protestantische Bevölkerung am Rhein und Main, an Lahn, Dill und Sieg blickte, nach Jahren schweren Drucks, hoffnungsvoll einer besseren Zukunft entgegen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Ankunft der Schweden am Rhein bis zur Schlacht von Nördlingen.

Erstes Kapitel.

Nächste Folge der Ankunft der Schweden am Rhein. — Die Gegenreformation ist in ihrem Fortschritt gehemmt. — Starke Rüstungen der Schweden und ihrer Verbündeten. — Der Heerbann wird unter die Waffen gerufen. — Die Grafen der Wetterau und des Westerwaldes schließen ein Bündniß mit dem König von Schweden. — Ermordung der Schwedischen Officiere auf der Burg Molsberg. — Der König empfängt den Winter über zu Frankfurt viele Gesandtschaften und andere hohe Personen. — Belagerung und Einnahme des Schlosses Braunfels. — Die Jesuiten werden aus Siegen vertrieben. — Das Regiment Nassau rückt in die Pfalz und macht seinen ersten Feldzug. — Bei Mainz wird die Gustavsburg angelegt. — Der Kaiserliche General Pappenheim kommt von Westphalen her den Nassauischen Landen sehr nahe und soll sich des Schlosses Dillenburg bemächtigen. — Die Spanier, welche in die Pfalz vordringen, werden zurückgeschlagen. — Gustav Adolph rückt Tilly entgegen und dringt in Baiern ein. — Wallenstein, von neuem auf dem Kriegsschauplatze, steht bei Nürnberg Gustav Adolph gegenüber. — Gesandtschaft der Wetterauischen ꝛc. Grafen an den König nach Nürnberg. — Gustav Adolph folgt Wallenstein nach Sachsen und findet in der Schlacht von Lützen seinen Tod. — Die Schweden am Niederrhein und im Elsaß. — Die Schwedische Kriegszucht lockert sich immer mehr. — General Baudiß zu Hadamar und an der unteren Lahn.

Durch die Ankunft der Schweden am Rhein war mit einem Schlage das stolze Gebäude des jesuitischen Staats- und Kirchendespotismus erschüttert worden und konnte sich nie mehr zu seiner bisherigen Kraft erheben. Der Gegenreformation, welche die Rheinischen Kurfürsten mit so großem Eifer betrieben hatten und wobei sie die völlige Unterdrückung der protestantischen Kirche nie aus den

Augen verloren, stellten sich nun unüberwindliche Schwierigkeiten gegenüber und der Hauptplan mußte aufgegeben werden, um dessentwillen so große Kräfte in Bewegung gesetzt worden waren. Die protestantischen Fürsten sahen auch die Gefahr recht wohl ein, der sie entgangen waren und boten wenigstens von ihrer Seite alles auf, dieselbe nicht zum Zweitenmale erleben zu müssen.

Auch auf die Nassauischen Grafen machte die Ankunft der Schweden am Rhein einen sehr wohlthuenden Eindruck. Sie sahen es zwar ein, daß ihnen und ihren Landen neue und noch größere Opfer als bisher zugemuthet werden würden, aber sie fanden sich denn doch bei dem ungeheuren Drucke, den sie so viele Jahre hatten erdulden müssen, nicht mehr in ihren heiligsten Angelegenheiten bedroht. Bei aller eingehaltenen Neutralität waren den verschiedenen Landestheilen bisher viele Millionen abgepreßt worden. Dabei wurden die Kriegslasten mit einer empörenden Parteilichkeit vertheilt. Bis auf Wallenstein waren alle katholischen Landestheile von der Einquartirung frei geblieben und erst in den letzten Jahren hatten die Friedländer davon eine Ausnahme gemacht. Und doch kam es noch unter Wallenstein vor, daß, wenn die protestantischen Einwohner von schweren Einquartirungen fast zu Boden gedrückt wurden, das nahe gelegene katholische Dorf nicht einen Mann zu ernähren hatte; ja ganze Landstriche wurden auf einmal der sie drückenden Einquartirung überhoben, sobald man sich der katholischen Kirche geneigt zeigte.

Sollte indessen das Begonnene glücklich durchgeführt und dem Protestantismus eine freiere Stellung gegeben werden, so erforderte dies die Aufstellung einer Macht, die auch dem Gegner gewachsen war. Der Herzog von Friedland hatte wieder das Generalat unter Bedingungen übernommen, die zwar für den Kaiser sehr drückend waren, welche aber auch mit Frühjahr eine sehr bedeutende Macht ins Feld stellen ließen. Wallenstein's großer Name sammelte in einem Nu Tausende um sich; das leere Lager füllte sich plötzlich wieder und ein Heer entstand furchtbarer, als irgend eins der vorhergehenden. Diesen ungeheuren Rüstungen mußte denn von schwedischer Seite eine hinlängliche Macht entgegengestellt werden.

Zur Vergrößerung seines Heeres schloß daher Gustav Adolph bei seinem Aufenthalte in Frankfurt mit einer Menge tüchtiger Offi-

ciere Capitulationen zur Werbung neuer Regimenter ab. Die meisten Wetterauischen Grafen, wie die des Westerwaldes, nahmen Schwedische Dienste. [1] Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg trat mit dem 1. Dezember 1631 als Oberst ein und übernahm die Errichtung eines Infanterieregiments, dem im folgenden Jahre noch ein Regiment zu Pferd folgen sollte. Zur Sicherheit des Westerwaldes durften zwei Compagnien von dem Fußregimente stets auf dem Schlosse zu Dillenburg als Garnison bleiben.

Gustav Adolph hatte sehr bald das Talent des Grafen für geschickte Kriegsführung durchschaut. Unter dem 4. Dezember 1631 wurde das Patent zu Gernsheim ausgefertigt. In dem abgeschlossenen Vertrage heißt es: „Nachdem Graf Ludwig Heinrich zu Nassau-Dillenburg sich zu gemeiner evangelischer Wohlfahrt und Restituirung der in Deutschland zerfallenen Religionsfreiheit anerboten, ein Regiment von acht Compagnien, jede Compagnie 150 Mann stark, anzuwerben, so solle derselbe sämmtliche Officiersstellen mit brauchbaren und erfahreren Subjecten besetzen und den 1. Februar 1632 dem Könige Gustav Adolph den Eid der Treue schwören." Zum Muster- und Sammelplatz wurde ihm vom König die ganze Grafschaft Katzenellenbogen und das Amt Wehrheim angewiesen und leicht konnte er diese Werbung in den Nassauer Landen zu Stande bringen. Da von nun an die Nassauer an den ferneren Kämpfen einen speciellen Antheil nehmen, so werden wir ihnen unsere Aufmerksamkeit zuweilen zuwenden.

Graf Ludwig Heinrich versicherte übrigens seinen Oheim, den Grafen Johann Ludwig von Hadamar nicht ohne einige bescheidene Seitenblicke, „daß er zur Sicherheit seiner eigenen Familie, seines Landes und Aufrechthaltung der protestantischen Religion in schwedische Dienste getreten sei, um so mehr, da er Jahre lang bei aller Neutralität die Truppen der katholischen Liga zum großen Druck des Landes habe unterhalten müssen." Wir werden unten sehen, ob Graf Ludwig Heinrich diesen Grundsätzen immer treu geblieben ist oder ihnen auch treu bleiben konnte. Übrigens waren die zwei Compagnien, welche von dem Regimente stets auf dem Schlosse Dillenburg blieben, für den Schutz der dortigen Landestheile von keiner ge-

[1] Landesarchiv zu Idstein.

ringen Wichtigkeit und diese Garnison dauerte auch bis zum Ende des Kriegs ununterbrochen fort.

Auch Graf [1] Wolfgang Heinrich von Isenburg-Büdingen übernahm die Errichtung von zwei Regimentern und erhielt derselbe die Nassauischen und angrenzenden Lande zum Werb- und Sammelplatz überwiesen. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der älteste Bruder dieses Stammes, trat als Oberstlieutenant und der jüngste Bruder Graf Otto von Usingen als Rittmeister in das Schwedisch-Rheingräfliche Regiment ein.

Doch auch die Landesbewaffnung mußte wieder eine andere Gestalt gewinnen. Diese war, wie bereits bemerkt, von der Liga und Wallenstein methodisch unterdrückt worden; sie mußte daher zu ihrer früheren Kraft zurückgeführt werden, wenn man den das Land bedrohenden Feinden gewachsen sein wollte. Graf Johannes von Idstein, der bei dem Herannahen der Schweden sein Hoflager nach Weilburg verlegt hatte, übernahm die Organisation des Heerbanns und rief den alten und jungen Wetterauischen Ausschuß von Wiesbaden bis vor die Thore von Gießen und von Hanau bis zum Westerwald hin unter die Waffen. Tag und Nacht wurde exercirt, um mit Frühjahr 3000 Mann streitbarer Truppen ins Feld zu stellen und mit 3000 Mann vom alten Ausschuß die Landesgrenze zu bewachen. Die meisten jungen Studierenden, wie auch die jüngeren Angestellten betheiligten sich an der Vaterlandsvertheidigung in der Art, daß sie entweder in die neu errichteten activen Regimenter eintraten oder bei dem jungen Ausschuß (Landwehr) sich einschreiben ließen. Mit gleichem Eifer rüstete man in allen protestantischen Ländern.

Während man sich in den Winterquartieren ausruhte und sich zu neuen Kämpfen rüstete, kam an der Grenze der Grafschaft Hadamar [2] etwas vor, das die Schweden im höchsten Grade erbit-

[1] Nach einer unter dem 1. Dezember 1631 zu Frankfurt abgeschlossenen Übereinkunft wurden dem Grafen von Büdingen von dem Könige folgende Landestheile für 16 Compagnien zu Fuß überwiesen: Diez und Hadamar zwei Compagnien, Weilburg eine, Wiesbaden-Idstein eine, Königstein und Hanau eine, Solms-Lich und Laubach eine, Westerburg eine, Wittgenstein eine, Waldeck eine, Bucker Thal und Hüttenberg eine, Riedesel eine u. s. w. In Erbenheim bei Wiesbaden lag zu dieser Werbung Hauptmann Hans von Meuselholm.

[2] Archivalische Nachricht. Siehe auch von Pfau Dill. Int. 1778.

terte, ihre Rachsucht aber leicht noch höher hätte steigern können, als es zu allem Glücke geschehen ist.

Die Schweden hatten nämlich die Trier'schen Lande diesseits des Rheins bis in die Nähe von Montabaur besetzt. Auf dem Schlosse Molsberg lagen schwedische Officiere von dem Regimente des Grafen Philipp Reinhard von Hohensolms. Sie lebten auf dieser Burg in dem guten Glauben, daß sie Niemand in dieser Ruhe stören werde. Aber die Trier'schen Bauern, welche die Ankunft der Schweden ungern sahen, rottirten sich im Einverständniß mit einigen Hadamarischen Bauern zusammen, überfielen den 15. Januar bei nächtlicher Weile die Burg und machten alle schwedischen Officiere nieder, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche sich nach Hadamar flüchteten. Unter den Ermordeten befand sich auch Graf Otto Wilhelm von Solms-Lich.

Man kann denken, welches ungeheure Aufsehen diese meuchlerische That machte und zwar in einer Zeit, wo in dieser Gegend alle Waffen ruhten. Der Schwedische Commissär Weissel erschien auch alsbald bei dem Grafen Johann Ludwig zu Hadamar, um nachdrückliche Beschwerde über das Vorgefallene zu führen und besonders darauf hinzuweisen, daß seine Unterthanen an diesem Frevel sich betheiligt hätten und zur Ausführung des Überfalls behilflich gewesen seien. Er machte auf die daraus entstehenden üblen Folgen aufmerksam, da man die Ermordung so angesehener Personen nicht ungerochen werde hingehen lassen. Graf Johann Ludwig gerieth auch darüber in die größte Verlegenheit und mußte alles aufbieten, die Schweden nur einigermaßen zu beruhigen. Augenblicklich schickte er seinen Wagen nach [1] Molsberg, um die Leiche des ermordeten Grafen abzuholen und sie in die Familiengruft bringen zu lassen, um die in hohem Grade verletzte Familie zu beruhigen. Oberst Steinbock kam alsbald von Wiesbaden mit seinem Smaländischen Reiterregiment nach Niederhadamar, um die aufrührischen Bauern zu züchtigen. Doch zeigte man noch Mäßigung genug. Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen verließ Oberst Steinbock die Grafschaft Hadamar und kehrte in lautem Jubel von seiner Execution nach Wiesbaden zurück, nachdem er mit

[1] Die Burg Molsberg war damals in dem Besitze der Familie von Elz, jetzt der Grafen von Walderdorf.

seinen Leuten ohne Wein, Fütterung und Essen zu rechnen, 10,000 Rthlr. Unkosten gemacht hatte. Wie aber auch der Schwedische [1] Officier zuweilen seinem Muthwillen freien Spielraum ließ, davon hier ein Beispiel. Das Officiercorps des Regiments Steinbock speis'te bei seiner Rückkehr von Hadamar zu Neuhof in einem Saale der dasigen Burg und ließ es sich wohl sein. Nachdem dem Weine gehörig zugesprochen worden war, ließ ein Rittmeister an den etwas blinden Fensterscheiben des Saales mit einem zinnenen Teller seinen Muthwillen aus. Kaum war dieses Signal gegeben, als auch auf einmal alle Teller in Bewegung waren und man nicht eher ruhete, bis keine Fensterscheibe mehr einzuwerfen war. Doch nun zählte Oberst Steinbock dem Burgvogt 10 Rthlr. auf den Tisch, um den Muthwillen seiner Officiere wieder gut zu machen und für Herstellung der Fenster sorgen zu lassen.

Dem Regimente Steinbock folgte das schwedische Leibregiment in Hadamar nach, das in seinen Forderungen gegen das vorhergehende Regiment nicht zurückblieb.

Im Laufe des Monats Februar schlossen auch die sämmtlichen Grafen in der Wetterau und auf dem Westerwalde ein Bündniß mit dem König von Schweden, worin sie sich verpflichteten, [2] „daß sie mit Leib, Gut und Blut, äußerstem Vermögen nach, wie das guten Christen, Gottes und der Ehrbarkeit wegen geziemet, beim Könige für einen Mann stehen, auch zur Unterhaltung der Armee, so lange die Kriegsverfassung währe, monatlich eine bestimmte Summe Geldes an den angeordneten Königlichen Commissär in Frankfurt erlegen lassen wollten." Vom 1. Dezember 1631 an gerechnet, mußten demnach die sämmtlichen Wetterauischen Grafen und die des Westerwaldes monatlich 13 Römerzüge, ohne die Lieferungen, baar bezahlen, welches den Nassau-Ottonischen Grafschaften 3900 Gulden, den übrigen nach Verhältniß betrug.

Die sämmtlichen Festungen vom Main her bis an die Lahn waren seit Dezember v. J. in den Händen der Schweden, während [3] Braunfels, wo der Spanische Commandant Antonio de Rio als

[1] Schreiben des Amtmanns von Layen an den Grafen Johannes vom 7. Februar 1632 im Landesarchiv zu Idstein.

[2] Chemnitz 233. [3] Landesarchiv zu Idstein.

Oberstwachtmeister befehligte, sich noch hielt und die ganze Umgegend durch häufige Ausfälle in Schrecken setzte. So brach unerwartet ein spanisches Commando in den Weilburger Pfarrort Altenkirchen ein. Die Bewohner wurden rein ausgeplündert, der dasige Pfarrer Vincentz, ein Vater von vier unmündigen Kindern, gefangen hinweggeführt, seine ganze Habe in einem ungefähren Werthe von 200 Rthlrn. geraubt und er selbst mußte in Braunfels so lange gefangen sitzen, bis ihn Graf Ernst Casimir von Weilburg mit 100 Rthlrn. auslöste. Der Schwedische Oberst Hubald hatte schon längere Zeit die Festung mit 500 Mann umschlossen, als derselbe unerwartet von dem Könige nach Mainz abgerufen wurde, um den von der Mosel her anrückenden Spaniern entgegenzurücken.

Zu seinem Nachfolger bei dem Belagerungscorps wurde Graf Philipp Reinhard von Hohensolms ernannt, der auch den 31. Januar 1632 von Wetzlar aus mit seinen Regimentern vor die Festung rückte. Auch Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg, welcher sein Quartier zu Philippstein hatte, führte einige hundert Mann herbei und ließ, sobald es der tiefe Schnee erlaubte, die Artillerie zur Beschießung des Schlosses von Dillenburg herbeikommen. Eine mit dem Commandanten auf freiem Felde veranstaltete Zusammenkunft wegen der Übergabe führte nicht zum Ziele, weil derselbe sich unter den vorgeschlagenen Bedingungen nicht ergeben wollte; er gelobte vielmehr sich aufs tapferste zu vertheidigen und in dem Gräflichen Hause zu sterben. Doch kam es bei fortgesetzter Belagerung, nachdem das Schloß heftig beschossen worden war, zur Übergabe und der Commandant erhielt mit seiner Garnison den 17. März freien Abzug.

Braunfels, welches nun seit Februar 1621 mit der ganzen Grafschaft in spanischen Händen war, wurde seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Grafen Conrad Ludwig von Solms-Braunfels, zurückgegeben. Die sich überall eingedrängten katholischen Geistlichen z. B. zu Kröstelbach u. d. m. wurden weggewiesen; in die Pfarreien traten seitdem die vertriebenen evangelischen Pfarrer wieder ein. So wurde auch hier die frühere Ordnung hergestellt.

Der König von Schweden hielt sich in den ersten Monaten des Jahres 1632 noch immer zu Frankfurt, abwechselnd auch zu Mainz auf, empfing Gesandte und bereitete sich auf Fortsetzung des Kriegs

In Frankfurt traf ihn auch seine Gemahlin, welche aus Schweden herbeigekommen war. Auch kam der berühmte Reichskanzler Oxenstierna aus Schweden in Frankfurt an, mit dem der König wegen Besorgung wichtiger Staatsangelegenheiten Absprache nehmen wollte. Eben so fand sich der Kurfürst Friedrich von der Pfalz aus Holland, wo er sich bisher aufgehalten hatte, bei dem Könige ein; er wurde zwar von ihm sehr freundlich aufgenommen, erhielt jedoch sein Land nicht wieder zurück. Der König mochte dies wohl auf spätere Zeiten versparen.

Die Nassauischen Grafen versäumten nicht, dem König und der Königin in Frankfurt aufzuwarten. Da der König mit Arbeiten überhäuft war und sehr wichtige diplomatische Verhandlungen gepflogen wurden, so war indessen schwer bei ihm anzukommen. Unter andern eilte auch Johann Ludwig von Hadamar mit seiner Gemahlin dahin, um seine Huldigung dem Königspaare darzubringen; auch nochmals seine Unschuld wegen des Vorfalls auf dem Hause Molsberg persönlich zu bezeugen. Bei seiner entschiedenen Hinneigung zum Kaiserhause mußte es ihm schwer werden, Audienz zu erhalten. Doch wußte er sich dieselbe auf einem ganz eigenen [1] Wege zu verschaffen, worauf er mit seiner Gemahlin zur Tafel geladen wurde. Der König behandelte ihn freundlich, nannte ihn seinen Vetter und ertheilte ihm eine besondere Schutzwache, jedoch unter der Bedingung, daß er nichts Nachtheiliges gegen ihn vornehmen wolle. Was der Graf sonst so gerne that, die Herrlichkeit der katholischen Kirche unter den Freuden der Tafel zu preisen, wurde hier mit diplomatischer Vorsicht vermieden; gegen die hinreißende Beredsamkeit des Königs, ein Erbtheil des Wasageschlechts, würde er auch wohl nicht haben aufkommen können.

Die Ankunft der Schweden am Rhein mußte auch auf die Grafschaft Nassau-Siegen ihren Einfluß ausüben. Die hinterlassene Wittwe des Pfälzischen Generals, des Grafen Johann des Mitt-

[1] Der Graf konnte allerdings lange nicht zum König kommen, aber er öffnete sich den Zugang, wie uns in seiner Vita erzählt wird, auf folgende Weise: „Itaque pecunias, quae didicit ferreos muros perrumpere, sibi agendum ratus, regis Cubiculario centum munere Dalerorum usus alloquium non solum impetravit, sed et regiam mensam, ad quam perbenigne acceptus.“

leren von Siegen, Margarethe geb. Fürstin von Holstein-Schleswig, welche in Siegen residirte, neigte mit ihrer ganzen Familie, Johann den Jüngeren ausgenommen, zur schwedischen Partei hin und ihr jüngerer Sohn Wilhelm Otto, der später bekannte General unter Herzog Bernhard von Weimar, hatte bereits schwedische Dienste genommen. Lange konnten daher in Siegen die von Johann dem Jüngeren herbeigeführten Zustände nicht mehr bestehen bleiben. Hier, wo derselbe gegen die testamentarische Verfügung seines Vaters, durch Kaiserliche Waffen unterstützt, mit Übergehung seiner Brüder Wilhelm und Johann Moritz von dem ganzen Lande Besitz ergriffen hatte, sah man schon lange sehnsuchtsvoll der Ankunft des Grafen Johann Moritz aus den Niederlanden entgegen. Derselbe kam auch im März 1632 aus Holland an, nahm seinem Bruder, was derselbe unrechtmäßiger Weise in Besitz genommen hatte, wieder ab und ließ sich von dem Lande huldigen. Dies veranlaßte aber auch, daß die so lange unterdrückte religiöse Überzeugung ihre Rechte geltend machte und stürmische Bewegungen herbeiführte.

Hier, wo gegen alle gegebene Versprechungen die reformirte Kirche gewaltsam unterdrückt worden war; wo die Jesuiten seit sechs Jahren ganz ungestört walteten, hatte sich das Volk diesen Bekehrungsversuchen keineswegs willfährig gezeigt, sich vielmehr denselben mit großem Widerstreben unterworfen. Mit welcher Härte aber von den Jesuiten in Siegen verfahren wurde, davon nur ein Beispiel. Ein [1] frommer, redlicher Bürger und Rathsverwandter, der unerschütterlich der protestantischen Kirche treu geblieben, war zu Siegen 1630 gestorben. Aber die leidtragende Familie konnte es kaum von der durch Jesuiten beherrschten Regierung erlangen, daß der Verstorbene vor dem Thore bei der Siegbrücke in seinen Garten durfte beerdigt werden. Eine Leichenbegleitung wurde nicht zugelassen und nur seinem Tochtermanne und Bruder wurde es gestattet, die Leiche hinauszutragen, und sie in den Garten einzuscharren. Ein solcher Rigorismus konnte aber unmöglich Zuneigung erwecken. Es erzeugte sich daher seit der Ankunft der Schweden am Rhein immer mehr das Verlangen, dieser Eiferer los zu werden, die vertriebenen reformir-

[1] Hans Algeld zum Hirsch.

ten Prediger zurückzurufen, um wieder des alten Glaubens leben zu können. Da aber die Jesuiten die herrschende Stimmung nicht verstehen wollten, so konnten sie einer förmlichen Austreibung nicht entgehen. In einem Volksauflaufe am 6. März 1632, bei dem man nur selten besonnen und umsichtig zu Werke geht, wurde dem lang gehegten Unwillen Ausdruck gegeben, doch war es zu rühmen, daß es zu keinen Gewaltthätigkeiten kam, sondern sich der Volksunwille in ein heiteres Gewand kleidete. Weil sich nämlich die Jesuiten nicht freiwillig entfernen wollten, so wurden sie ergriffen, auf [1] Kohlreußen gesetzt und von einer ungeheuren Volksmenge begleitet, zur Stadt hinausgefahren. So war man denn dieser Eindringliche wenigstens eine Zeitlang los geworden.

Die evangelischen Geistlichen kehrten nun zum großen Theile wieder zurück und hatten in ihren Kirchspielen bis 1635 eine ungestörte Wirksamkeit.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg war mit seinem Regimente im März 1632 von Dillenburg aufgebrochen und hatte sich mit demselben nach Mainz begeben. Wir erwähnen nur, daß der monatliche Sold des Obersten 184 Rthlr., des Majors 61, des Hauptmanns 51 und des Lieutenants 30 Rthlr. betrug und kostete das Regiment, ohne Verpflegung, an baarem Geld monatlich 15,084 Gulden. Die Mahlzeit des Obersten, zweimal des Tags, bestand aus 12 Gerichten und dabei mußte ihm noch 12 Pfund Brod und 10 Maas Wein geliefert werden; die des Hauptmanns aus zwei Mahlzeiten, jede zu vier Gerichten nebst fünf Pfund Brod, drei Maas Wein und Servis. Der Gemeine erhielt täglich 2 Pfund Brod, eine Maas Wein, ein Pfund Fleisch und monatlich 3½ Thlr. Servis. Hermann Vigelius bekleidete das Regiment als Feldprediger; einen großen Theil des Kriegs hindurch versah er diese Stelle. In Mainz angekommen wurde das Regiment unter den Oberbefehl des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld gestellt, welcher dem Kaiserlichen Obersten von Ossa am obern Rhein entgegenrücken mußte.

Indem auf diese Weise die Nassauischen Lande von Truppen entblößt waren, wurden sie sehr bald großen Gefahren ausgesetzt.

---

[1] Ungedr. Quelle, auch Steubings vaterl. Taschenbuch vom Jahre 1801.

Der Kaiſerliche General Pappenheim, ein Meiſter im kleinen Kriege, kam von Weſtphalen her im Juni 1632 den Naſſauiſchen Landen ſehr nahe. Bei der Begeiſterung, mit der man die Ankunft der Schweden begrüßt, hatten ſich die Naſſauiſchen Lande nichts Gutes von den Heeren des Kaiſers zu verſprechen. Dadurch kam denn im Naſſauiſchen alles in Alarm und man mußte ſich, weil nirgends Hilfe zu finden war, ſelbſt zu ſchützen ſuchen. Daher wurde im ganzen Lande der Ausſchuß zum Abmarſch bereit gehalten. An die Siegen'ſche Grenze rückte der Ausſchuß von Siegen, Dillenburg und Wittgenſtein, um die einbrechenden, feindlichen Colonnen abzuhalten.

Doch erhielt Graf Pappenheim noch von einer anderen Seite einen Anſtoß, in das Naſſauiſche einzudringen, von der man es nicht hätte erwarten ſollen. Graf Johann der Jüngere hatte ſich nämlich an den Grafen Pappenheim gewendet und denſelben aufgefordert, ſich der Grafſchaft Siegen wieder zu bemächtigen, die ihm ſein Bruder Moritz abgenommen hatte. Zugleich theilte er ihm eine Nachricht mit, die einen recht tiefen Blick in die damals von Parteien zerriſſenen Familienverhältniſſe werfen läßt. „Er könne," ſo ſchreibt er Pappenheim aus dem Lager von St. Tron den 25. Juni 1632, „er könne es ihm nicht unentdeckt laſſen, daß der Kaiſer Ferdinand ihm das Schloß Dillenburg, ſammt der Grafſchaft dieſes Namens aus dem Grunde zum Geſchenk gemacht, weil Graf Ludwig Heinrich in ſchwediſche Dienſte getreten ſei. Er habe darum auf die dem Kaiſer dargeliehenen 200,000 Gulden verzichtet. Da nun das Schloß Dillenburg ein feſtes Bergſchloß ſei, das Pappenheim bei ſeinen weiteren Operationen von großem Nutzen ſein werde, ſo erſuche er ihn, ſich dieſes Schloſſes im Namen des Kaiſers zu bemächtigen. Er möge aber dabei des Archivs ſchonen, welches den ſämmtlichen Grafſchaften, Ottoniſchen Stammes, angehöre. Übrigens werde er in dem Schloſſe, außer der vielen Artillerie und großem Kriegsmaterial, ſo viele Waffen finden, daß er damit 3000 Mann werde ausrüſten können."

Pappenheim konnte aber diesmal nichts gegen die Naſſauiſchen Lande unternehmen und mußte es nur bei Drohungen bewenden laſſen. Er zog ſich vielmehr tiefer nach Weſtphalen zurück und die

Schweden beſetzten das Haus Crottorf, ſammt der Herrſchaft Wildenburg und Schönſtein.

Der König von Schweden entwarf bei ſeinem Aufenthalt am Rhein den Plan, die Feſtung Mainz mit neuen Werken zu verſehen und bei Koſtheim die Guſtavsburg anzulegen. Die ſämmtlichen Naſſauiſchen Grafſchaften nebſt der Grafſchaft Stollberg-Königſtein mußten zur Ausführung dieſes Werkes 2000 Arbeiter ſenden, die monatlich abgelöſ't wurden. Sie waren bis zum Spätherbſt beſchäftigt und mußten ſich ſelbſt verköſtigen.

Bevor der König von Frankfurt aufbrach, übergab er dem Kanzler Oxenſtierna die Oberdirection am Rheinſtrom, den Rheingrafen Otto machte er zum Gouverneur des Oberrheiniſchen Kreiſes; zum Vizedom (Oberamtmann) zu Höchſt, Hofheim und Hochheim wurde Arnold von Senheim und zum Vizedom zu Geiſenheim für den oberen und unteren Rheingau Nicolaus von Stockheim ernannt und dem Johann Sparren die Verwaltung des Erzſtifts Mainz übergeben. Es wurde dieſem der ausdrückliche Befehl ertheilt: „das römiſche Religionsexercitium auf keine Weiſe zu ſtören, die katholiſchen Prieſter zu beſchützen und zu handhaben.“ Doch mußten ſie den Eid leiſten: daß ſie dem König und der Krone Schweden treu und hold ſein, vor Schaden warnen, beſtes warten und keine Correſpondenz mit den Feinden halten wollen u. ſ. w. Auch wurde von dem König der ſtrengſte Befehl ertheilt und allen ſchwediſchen Officieren anempfohlen, die Straßen von Räubereien frei zu halten und das umherziehende Geſindel ſtreng zu beaufſichtigen.

Durch die ſchwediſche Regierung in Mainz erhielt übrigens der Proteſtantismus wieder eine freiere Bewegung, die er nun ſeit ſeiner gewaltſamen Unterdrückung im Jahre 1603 nicht mehr gehabt hatte. An der Univerſität wurden einige Lehrerſtellen mit proteſtantiſchen Profeſſoren beſetzt und nach der im folgenden Jahre ſtattgefundenen Ausweiſung der Jeſuiten den Augsburg'ſchen Confeſſionsverwandten die Jeſuitenkirche eingeräumt und [1] Dr. Donner zum Superintendenten berufen. Ihm waren auch die Prüfungen und Ordinationen der Candidaten übertragen. Dr. Heyland wurde ihm als Pfarrer mit zwei Diaconen beigegeben.

[1] Die Beſtallungsurkunden finden ſich abgedruckt im Pat. Arch. 8. 547.

Tilly hatte sich unterdessen in den Winterquartieren wieder sehr gestärkt und war ein gefährlicher Feind geworden. Gustav Adolph beschloß daher alles anzuwenden, ihn aufzureiben, ehe Wallenstein mit seinen Werbungen fertig sein werde. Am 5. März brach er mit dem Kurfürsten Friedrich und dem Pfalzgrafen August und mit 12 Regimentern zu Fuß, 6000 zu Roß und 40 Stück Geschütz auf und eilte dem Feinde entgegen. Schon nach fünf Tagen vereinigte er sich mit dem Feldmarschall Horn bei Schweinfurt. Er überschritt nun die Donau und den Lech, nahm Augsburg weg, drang in das Herz von Baiern ein, griff Ingolstadt an, wo Tilly an seinen Wunden daniederliegend bald verschied, das er aber nicht wegnehmen konnte. Er hielt dann seinen Einzug in München, begleitet von dem Herzog Bernhard und dem unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich, der nun wenigstens die Genugthuung erhielt, seinem größten Gegner, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, eine ziemlich starke Wiedervergeltung zufließen zu sehen. Sonst hielt Gustav Adolph strenge Mannszucht in München.

Wallenstein hatte sich von Böhmen nach Franken gewendet, um Nürnberg zu besetzen, worin ihm aber Gustav Adolph den Vorsprung abgewann. Hier standen die beiden größten Feldherrn der Zeit einander gegenüber, allein Jeder vermied sorgfältig eine Schlacht, deren Ausgang immer sehr bedenklich war. Endlich bestürmte Gustav Adolph das wohlbefestigte Wallenstein'sche Lager, mußte aber, nachdem er einige tausend Mann vergeblich aufgeopfert hatte, das Unternehmen aufgeben. Wallenstein blieb unbesiegt und stolz in seinen Verschanzungen stehen.

In dem Lager von Nürnberg erhielt Gustav Adolph eine Gesandtschaft von den sämmtlichen Grafen der Wetterau und des Westerwaldes. Die [1] Contribution, wozu sich diese Grafen wöchentlich verstanden hatten, wurde nämlich von dem schwedischen Commissär

[1] An Contribution mußten Weilburg, Wiesbaden, Dillenburg, Beilstein, Greifenstein, Hungen, Königsberg, Hohensolms, Busecker Thal, Butzbach, Hüttenberg wöchentlich liefern:

1) an Korn	175 Achtel	4) an Wein . .	14 Fuder 3½ Ohm
2) = Hafer	437½ =	5) = Bier . .	58 = 2 =
3) = Heu	325 Centner	6) = Fleisch .	21,000 Pfund.

Thylius zu Frankfurt mit großer Strenge beigetrieben. Bei einer Zusammenkunft in Frankfurt wurde daher von den sämmtlichen Nassauischen Grafen und den Grafen von Stollberg-Königstein, Westerburg, Wittgenstein u. a. beschlossen, einen Bevollmächtigten an den König zu schicken, um geeignete Vorstellungen zu machen. Graf Johann von Wittgenstein übernahm diese Gesandtschaft und ihm wurden zu der Reise 3300 Gulden ausgesetzt. Er erhielt zwar Audienz bei dem König und konnte ihm die Wünsche seiner Committenten vorstellen, aber es wurde in der einmal getroffenen Bestimmung nichts geändert.

Leider mußte es der König in dem Lager von Nürnberg erfahren, daß die Manneszucht in seinem Heere mehr und mehr verfiel. Die Nassauischen Grafen erhielten von dort eine Abschrift der Anrede, welche Gustav Adolph an seine Officiere hielt und die noch vorliegt, wonach ihn das Benehmen eines Officiers, der ein geraubtes Rind in das schwedische Lager brachte, zu den gerechtesten Ausbrüchen des Zornes antrieb, weshalb er unter andern sagte: „Ihr Fürsten, ihr Grafen, ihr Herrn, ihr Edelleute seid diejenigen, die ihr Untreue und Frevel an Eurem selbsteignen Vaterlande begehet, welches ihr selbst ruinirt, verderbt und verheert; ihr Obersten, ihr Officiere vom Höchsten bis zum Niedrigsten, ihr seid diejenigen, die ihr stehlet und raubet ohne Unterschied, keiner ausgenommen; ihr bestehlet eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe und Gott mein Schöpfer ist Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gällt, wenn ich einen Eurer ansehe. Ja ihr seid Frevler und Verbrecher an den guten Gesetzen und meinen Geboten und seid Schuld daran, daß man öffentlich sagt: Der König als unser Freund thut uns mehr Schaden, als unsere Feinde u. s. w." Das war freilich eine andere Sprache, die dieser ausländische König führte, als wir sie je von einem Deutschen, einem Mansfeld, Tilly und Wallenstein vernommen haben. Gustav Adolph wollte wenigstens die alte Manneszucht aufrecht erhalten wissen, aber dies war in einer Zeit mit großen Schwierigkeiten verbunden, in der vom Höchsten bis zum Geringsten, Alle aufs Rauben und Stehlen abgerichtet waren.

Da Gustav Adolph eilf Wochen in Nürnberg zugebracht hatte

und die Noth jeden Tag höher stieg, die Pest überdies furchtbare Verwüstungen anrichtete, fand er sich veranlaßt, Nürnberg zu verlassen und nach Schwaben zu ziehen.

Indem sich aber Wallenstein nach Sachsen wendete, zog ihm Gustav Adolph nach und es kam bei Lützeln den $\frac{6}{16}$. November 1632 zur entscheidenden Schlacht. Wir folgen bei der Mittheilung über diesen Kampf [1] Khevenhiller, der uns über denselben sehr richtig und unparteiisch berichtet.

Den rechten Flügel, den der König selbst befehligte, nahmen die Schweden, den linken, welchen Herzog Bernhard anführte, die Deutschen ein. Der König verschmähte es an diesem Tage ein Frühstück einzunehmen und Harnisch und Helm anzulegen und nur mit einem ledernen Koller bekleidet, ging er in den Kampf. Bis eilf Uhr deckte ein dichter Nebel den Kampfplatz; als es aber anfing, sich aufzuhellen, „ermahnte er alles Volk zu Roß und zu Fuß mit beweglichen Worten, redlich zu fechten. Zu den Schweden und Finnen sprach er: „Ihr redlichen Brüder, haltet euch heute wohl, fechtet redlich für Gottes Wort und euern König; werdet ihr solches thun, so werdet ihr vor Gott und der Welt Gnade und Ehre haben und ich will es euch belohnen; werdet ihr's aber nicht thun, so schwöre ich euch, daß eures Gebeins nicht soll wieder in Schweden kommen." Zu den Deutschen sprach der König: „Ihr redlichen deutschen Brüder, Officiere und gemeine Soldaten, ich bitte euch sämmtlich, haltet euch auch männlich, fechtet redlich mit mir, weichet nicht, wie denn auch ich meinen Leib und mein Blut euch zum Besten mit aufsetze; werdet ihr bei mir stehen, so wird uns Gott hoffentlich den Sieg verleihen, ihr und eure Nachkommen werden ihn zu genießen haben; wo nicht, so ist es um eure Religion und Freiheit geschehen." Zum Losungswort gab er ihnen dann: Gott mit uns. Nachdem das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott, von den Trompeten geblasen und von dem ganzen Heer das Lied: Es wolle Gott uns gnädig sein, laut gesungen worden, eilte der Königliche Held an der Spitze seines liebsten Regiments Steinbock unter den Worten in den Kampf: „Nun wollen wir daran. Das walte der liebe Gott. Jesu, Jesu, Jesu hilf mir heute streiten, zu deines heiligen Namens Ehre."

[1] Khevenhiller 12, 189—196.

Schon war der rechte Flügel der Schweden unter Führung des Königs siegreich vorgedrungen, schon hatte er den linken, der im Weichen begriffen war, zum Stehen gebracht, als er von den Seinigen getrennt, im dichtesten Handgemenge fiel. Man hat den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, dem wir oben als Friedländischen Obersten begegneten und der bei Nürnberg zu Gustav Adolphs Heer übergetreten war, vielfach als den Mörder desselben ansehen wollen und dieser Verdacht wurde auch dadurch erhöht, daß, wiewohl derselbe an der Seite des Königs ritt, als er im Kampfe fiel, diesen Tod nicht weiter kund that, unmittelbar nach demselben zu den Sachsen und später zu den Kaiserlichen überging. Indessen dürfte sich doch bei näherer Untersuchung alles mehr gegen, denn für die Meinung des Meuchelmords herausstellen und gibt uns wohl Khevenhiller, der uns den über diesen Tod an den Kaiser erstatteten Bericht mittheilt, das Richtigste an, „daß ihm der Oberstlieutenant von Balckenberg von dem Florentinischen Regiment durch den Kopf geschossen habe, daß der König von dem Roß zur Erde gefallen und ausgezogen worden, als aber die Schwedischen die Kaiserlichen wieder vertrieben, — ist gedachter Oberstlieutenant auf eben dem Platze, da er den König erschossen, ritterlich streitend geblieben."

Die Nachricht von des Königs Tod flog wie ein Blitz durch die kämpfenden Reihen und erweckte unter den Verbündeten eine Erbitterung, deren Ausbruche keine menschliche Macht zu widerstehen vermochte. Der Kampf war auch so blutig, daß ganze Regimenter, z. B. „das gelbröckige schwedische Regiment also niedergemacht worden, daß man sie hernach todt in der Ordnung bei ihren Waffen liegen, wie man solche ein wenig zuvor mit großer Tapferkeit lebendig stehen sehen." Erst mit sinkender Nacht endigte das blutige Tagewerk.

Übrigens erwies sich der Kaiser bei dieser wichtigen Botschaft auf eine edle Weise. Denn „als nun derselbe des Königs Tod vernommen und ihm das blutige Koller überreicht worden, — haben sie darüber keine Freud, sondern herzliches Mitleid gezeigt."

Die Nachricht von diesem traurigen Ereigniß verbreitete sich schnell in den Rheinlanden. Der vertrauteste Freund des Königs, Reichskanzler Oxenstirn, von Würzburg nach Frankfurt zurückkeh-

rend, erhielt gerade in den Thoren von Hanau diese Trauerbotschaft; auch war sie, als er nach Frankfurt kam, schon nach allen Seiten hin verbreitet. Die nähere Nachricht von diesem Ereigniß kam durch einen Brief in die Nassauischen Lande, welcher in Naumburg, Morgens um drei Uhr, nach der Schlacht geschrieben worden war und den wir hier seines interessanten Inhalts wegen mittheilen. Es heißt darin:

„Eure Excellenz berichte ich hiermit gehorsamst, daß, nachdem Ihre Königliche Majestät, unser Allergnädigster Herr, vorgestrigen Tages, mit der Armee von hier aufgebrochen und der Feind bei Lützeln rencontrirt, demselben Sie eine Bataille geliefert, welche den ganzen Tag über bis auf den Abend gewährt, mit solchem furieusen Fechten und Schießen von beiden Theilen, desgleichen seit Menschengedenken nicht leicht gehört, noch gesehen worden und ob zwar die Unsrigen das Feld behalten, dem Feind viel Stück abgenommen und bis auf eine geringe Posto, welchen er mit dreien Regimentern zu Fuß noch hält, ihn zur Retirade gezwungen, so ist doch dieses das allerelendeste, so derbei auf unsrer Seite vorgegangen, daß Ihre Königliche Majestät bald im Anfang der Bataille, als sie die Avantgarde geführt, mit einer Musqueten und Pistolen verwundet worden, worüber sie ihr, viel 1000 Seelen lang gewünschtes Leben der Religion und deutschen Libertät zu gut, also bald enden und aufgeben müssen, da E. E. die Particularia mit Mehrerem zu referiren, die billige Betrübniß nicht zugeben will. Dieses allein berichte ich E. E., daß Herzog Bernhard und General-Major Knipphausen inmittelst der Armee vorstehen und demnach dieser, leider gar zu frühzeitige und von so viel 1000 Menschen beklagter Abgang hin und wieder viel Alterationes verursachen thut und derowegen E. E. Gegenwart dieser Orten hochnöthig sein will. Als werden sich E. Gnaden nicht entgegen sein lassen, daß sie sich ehester Tage nach Erfurt begebe, damit daß bei so gestalten Sachen ferner vor die Hand zu nehmen sei, in Zeiten deliberiret und beschlossen werden möge. Hab solches E. E. meiner obliegenden Schuldigkeit nach advisiren wollen. Datum Naumburg den 6. November (eigentlich den 7) anno 1632 umb drei Uhr zu Nacht."

Aus dem Inhalt dieses merkwürdigen Schreibens geht hervor,

daß dasselbe an eine sehr hochgestellte Person geschrieben war. Vielleicht war es der Brief, den Oxenstirn in den Thoren Hanau's nebst andern Depeschen, welche Herzog Bernhard übersendete, erhielt und der ihn zuerst über den traurigen Vorfall belehrte. Der Titel Excellenz wurde wenigstens Oxenstirn in allen Schreiben jener Zeit beigelegt. Auch lassen sich die Worte: „derowegen E. E. Gegenwart dieser Orten hochnöthig sein will" durch die Annahme am besten erklären, daß dieses das Schreiben ist, wodurch Oxenstirn die erste Nachricht von des Königs Tod erhielt. Wir müßten ihn denn an den Rheingrafen Otto geschrieben halten. Übrigens schimmert in dieser unmittelbar nach dem Tode Gustav Adolphs gegebenen Nachricht nicht der mindeste Verdacht von einem Meuchelmord durch, als dessen Opfer der König gefallen sein sollte.

Noch kannte man aber im Nassauischen die näheren Umstände dieser stattgehabten Schlacht nicht, als unter dem 12. November ein neues Schreiben einlief, welches denn die gewünschte Aufklärung ertheilte; es heißt darin:

„Als die Kaiserliche und Schwedische Armee den 5. November bei Lützeln, zwischen Dreysenfels und Leipzig auf einander getroffen, in welcher die Kaiserliche Armee gänzlich geschlagen, ihnen alles Geschütz, Munition und Magazine abgenommen, der Ligisten General Graf von Pappenheim von zwei Kugeln getroffen und getödtet worden, Oberst Gallas und Holck beneben noch vielen Kaiserlichen Obersten und hohe Officiere auf der Wahlstadt geblieben, General von Friedland, welcher zu der Schlacht nicht rathen wollen, sich bei Zeiten mit der Flucht nach Leipzig retiriret, also daß diese Schlacht viel blutiger, als die zu Leipzig gewesen. Unter verschiedenem Scharmuzieren hat sich der Kurfürst von Sachsen beneben dem Herzog von Lauenburg mit Gewalt durchgeschlagen und dem König zu Hilf kommen, welche den Kaiserlichen noch mit Gewalt nachsetzen und verfolgen. Auf des Königs Seite ist es anfänglich ganz gefährlich gestanden, viel Volks, wie auch Obersten und hohe Officiere geblieben, der König tödtlich verwundet, wie auch Herzog Bernhard von Weimar durch den Arm geschossen. Was Weiteres erfolgt berichte ich mit Nächstem. Gott der Allmächtige wende alles zum Besten und verleihe uns den Frieden.

N. S. Da die Schweden und die Anderen gesehen, daß der König tödtlich verwundet, haben sie kein Quartier gegeben, indem alles niedergemacht, was ihnen vorgekommen."

Nun hatte man zwar in den Nassauischen Landen eine vollständige Aufklärung über diese Schlacht, aber der frühe Tod des Königs ließ doch die Freude über den errungenen Sieg nicht ganz durchdringen und erweckte zu sehr ernsten Besorgnissen.

Dieses Ereigniß, das von neuem die Aussichten der Protestanten sehr zweifelhaft machte, wurde fast überall durch eine Gedächtnißfeier begangen, welche bei der begeisterten Vorliebe der Nassauer Grafen für den König in den verschiedenen Residenzen nicht unterblieben sein wird. In Idstein wurde von dem Superintendenten M. Weber der Text 2. Kön. 23, 29 gewählt, welcher auch an vielen anderen Orten zum Grunde gelegt wurde, „weil sowohl des Königs Josias gottseliges Leben, als ritterlicher Tod, indem er bei Megiddo gegen den König von Egypten fiel, mit des Königs von Schweden Leben und Tod recht gut verglichen werden konnte."

Herzog Bernhard von Weimar vereinigte sich mit den Sachsen bei Grimma, nahm darauf Leipzig, Chemnitz und Zwickau ein und wendete sich mit einem Theil der schwedischen Truppen nach Franken, während sich Georg von Lüneburg mit Kniphausen der Weser zuwendete.

So wie in Sachsen, also standen auch in den übrigen Theilen des Reichs die Sachen der Protestanten und Schweden noch auf dem besten Fuße.

Am Rhein war dies besonders dadurch befördert worden, daß der Kurfürst von Trier, der von dem Kaiser und den Ligisten keine Hilfe mehr zu erwarten hatte, und schon längst im Solde Frankreichs stand, sich mit den Schweden in Unterhandlung einließ und diese mit Frankreich, gegen den entschiedenen Willen des Domcapitels und der Landstände, begünstigte. Am 9. April wurde von dem Kurfürsten mit Frankreich ein Vertrag abgeschlossen, wodurch sich das Kurfürstenthum in französischen Schutz begab und die Festungen Ehrenbreitstein und Philippsburg mit französischer Besatzung belegt werden sollten. Der Französische [1] Marschall Ludwig von Briançon, Baron

[1] Aus einem Schreiben des Johannes Wentz von Lahnstein an den Grafen

von la Saludie war auch am 26. Mai mit 1000 Fußſoldaten und einigen Hundert zu Pferd Morgens in Bingen angekommen, dann nach Lorch übergeſetzt, um unvermerkt nach Ehrenbreitſtein zu gelangen. Sie kamen Abends in Dachſenhauſen und Gemmerich an, wo ſie übernachteten, von wo aus ſie ihren Marſch auf Ober- und Niederlahnſtein zur Feſtung nehmen wollten. Aber dem Marſchall Saludie wurde einige Stunden vor dem Aufbruch ein Bote mit Briefen an den Kurfürſten aufgefangen. Da er nun fürchten mußte, daß die Spanier den Paß zur Höhe beſetzt hielten, ſo änderte er ſeinen Plan, von da aus nach Ehrenbreitſtein zu gelangen, dahin ab, daß er unter Führung eines Boten über Scheuern, Naſſau, Dauſenau, „ohne Trommelſchlag und Trompetenſchall" der Feſtung entgegenrückte. Sobald das Regiment von dem Walde her der Feſtung nahe kam, wurde es von dem Kurfürſten in eigener Perſon empfangen und in die Feſtung geleitet. Nun ließ der Kurfürſt den Commandanten [1] Zhanten von Merlen zu ſich kommen, und eröffnete ihm, daß Ehrenbreitſtein Franzöſiſche Beſatzung erhalten ſolle. Als ihm aber der Commandant erwiederte, „daß er ſich darauf nicht einlaſſen könne, denn er habe zuvor erſt einem hochwürdigen Domcapitel und dann erſt ihm geſchworen," zeigte ſich die Leidenſchaftlichkeit des Kurfürſten in ihrer ganzen Heftigkeit. Mit lauter Stimme rief er: „man bringe Piſtolen her, um den Lecker niederzuſchießen, gab darauf dem Commandanten einen Tritt gegen den Bauch und s. v. das Gemäch, daß er alsbald ohnmächtig zu Boden fiel." Nun befahl der Kurfürſt in der heftigſten Aufregung, alsbald den Commandanten mit Weib und Kind aus der Feſtung zu ſchaffen, aber unter Wegs bis zur Stadt „iſt er zweimal ohnmächtig geworden und hat die ſchwere Schwachheit bekommen, alſo daß er ſehr ſchwach zu Coblenz eingebracht worden." Hierauf hat der Kurfürſt den neuen Commandanten und die Soldaten ſchwören laſſen und ihm dann die Feſtung befohlen. „Die alte Garniſon wurde aber ohne Paßport und Abſchied weggeſchickt."

Doch nun rief das [2] Domcapitel den General Merode mit Spa-

Johannes von Naſſau-Idſtein vom 26. Mai 1632 im Landesarchiv zu Idſtein.

[1] Aus einem Schreiben vom 29. Mai 1632.

[2] Rheiniſcher Antiquar 2. Abth. 1. B. S. 330.

nisch-Kaiserlichen Völkern nach Coblenz, welche auch alsbald die Stadt in Besitz nahmen und Montabaur, Engers, Lahnstein und Lahneck wieder besetzten. Limburg behielt nur seine Französische Besatzung.

Kanzler Oxenstirn, der indessen die ganze Rheinseite vom Feinde gesäubert haben wollte, sendete Gustav Horn den 13. Juni n. St. von Mainz aus mit 12 bis 14,000 Mann, wozu auch noch einige Compagnien des Wetterauer Landesausschusses unter dem Grafen Johannes von Nassau-Idstein stoßen mußten, nach Lahnstein und Coblenz. Letztere Stadt ging nach tapferer Gegenwehr am 1. Juli über, worauf die spanische Besatzung nach Kriegsgebrauch mit Sack und Pack abzog. Hierauf verließen die Spanier Engers, Lahnstein, Lahneck und andere daherum gelegene Orte. Coblenz mit „Oberwesel und Boppart wurde nun von den Schweden gegen eine gute Ranzion den Franzosen eingeräumt und darauf von Letzteren Trier besetzt und mit einer starken Garnison belegt."

Furchtbar wüthete der Kurfürst gegen alle diejenigen, welche sich der Kaiserlich-Spanischen Partei günstig gezeigt hatten. So verlangte er von der Stadt [1] Montabaur, welche ihre Kaiserlich-Spanische Garnison nicht verlor, daß sie bei Strafe der Leibeigenschaft und Confiscirung aller ihrer Habe und Güter durch den Ausschuß diese Garnison entwaffnen sollte. Als aber die Stadt diesem Befehle nicht nachlebte, sondern sich selbst noch dem schwedischen Heere entgegenstellte, „hat er sie ad aratrum verurtheilt, die Bürger der Stadt zur Leibeigenschaft verdammt, deren Güter confiscirt und gegen die Principales auf Leib- und Lebensstrafe zu verfolgen befohlen." Der Befehl konnte aber nicht zur Ausführung kommen, da das Schloß seine Kaiserlich-Spanische Besatzung behielt. Ja er setzte selbst auf den Kopf des Trier'schen Commandanten zu Freusburg, Matthias Nagel, eine Belohnung von 1000 Rthlrn., weil derselbe eine Partei schwedischer Soldaten angegriffen und den Grafen von Wartenberg aus der Schweden Hand befreit hatte. Der Magistrat zu Coblenz mußte aber mit demüthigem Fußfall die verscherzte Gnade wieder zu erwerben suchen. Seufzer und Thränen wurden als offene Empörung

[1] Rhein. Antiquar 2. Abth. 1. 334.

geſtraft und das Land in den folgenden Jahren durch die furchtbarſten Abgaben zu Boden gedrückt. Chriſtoph Philipp war einmal ein ganz rückſichtsloſer Despot, der ſein Land, das ganze Reich, ja ſelbſt die katholiſche Religion, welcher er doch eine Stütze zu ſein gelobt hatte, ohne alles Bedenken ſeinem Eigenwillen aufopferte.

Nachdem der ſchwediſche Feldmarſchall Horn verſchiedene Vortheile über die Kaiſerlichen Truppen errungen hatte, entſchloß er ſich in das Elſaß einzudringen und er fand wenig Schwierigkeiten, die wegen ihrer regulairen Fortificationen ſo berühmte biſchöfliche Feſtung Benfeld zu belagern. Dieſe war mit ziemlicher Beſatzung unter dem Oberſten Bulach und mit hinlänglichem Mundvorrath verſehen, nebſt dem wurde Kaiſerlicher Erſatz erwartet. Rheingraf Otto Ludwig ſchlug aber denſelben zurück und nun wurde die Feſtung in Verbindung mit Letzterem, wodurch auch das Regiment [1] Naſſau zur Belagerung kam, eingeſchloſſen und die Laufgräben eröffnet. Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg zeichnete ſich bei dieſer Belagerung aus. Er war überall zugegen, ermunterte die Arbeiter bei Anlegung der Minen und bei Verfertigung der Gallerien über den Gräben und ſetzte ſich dadurch den größten Gefahren aus. Von jetzt an entwickelte Graf Ludwig Heinrich ein beſonderes Talent in der Belagerung und in der Einnahme kleiner Feſtungen.

Da nichts mehr zum Beſten des tapferen Commandanten gethan wurde, ſo mußte ſich derſelbe endlich den 29. Oktober ergeben. Doch erhielt er einen ehrenvollen Abzug und die Stadt eine gute Capitulation. Nach Eroberung von Benfeld half das Naſſauiſche Regiment Schlettſtadt, Stollhafen, Obernhain, Offenburg und endlich Colmar den Kaiſerlichen abnehmen und bezog Graf Ludwig Heinrich im December die Winterquartiere.

Der unglückliche Kurfürſt Friedrich von der Pfalz war dem König von Schweden in ſeinem Feldzuge gefolgt, aber nach Mainz zurückgekehrt, als ſich Guſtav Adolph nach Sachſen wendete. Hier ergriff ihn eine tödtliche [2] Krankheit. Nachdem ihn die Sorge um ſeine Familie bei dem Abſchied vom Leben beſonders beſchäftigte und er

[1] von Pfau Dill. Int. 1778.

[2] Theat. Europ. 2. 712. Chemnitz 1. 4. 54. In einem Briefe des Naſſauiſchen Landesarchivs wird ſie „ein peſtartiges Fieber" genannt.

von seiner in Holland wohnenden Gemahlin und seinen zehn unerzogenen Kindern durch vertraute Personen den zärtlichsten Abschied genommen und sich den Generalstaaten hatte empfehlen lassen, unterlag er einem bösartigen, vielleicht durch die unerwartete Nachricht über Gustav Adolphs Tod gesteigerten Fieber den $\frac{12}{22}$ November 1632 im 37. Jahre seines Lebens, nachdem er dreizehn Jahre für seine Übereilung schwer hatte büßen müssen. Sein Bruder Pfalzgraf Ludwig Philipp ließ ihn in Frankenthal beisetzen, von wo aus er später von Herzog Bernhard nach Metz gebracht wurde, wo seine Leiche spurlos verschwunden ist.

Die bereits unter Gustav Adolph gelockerte Mannszucht sank nach dem Ableben desselben mehr und mehr und kamen von Seiten der Soldaten Bedrückungen vor, welche den des Kaiserlichen und Ligistischen Heeres nichts nachgaben. So brach schon am Schlusse des Jahres 1632 ein Officier mit 15 Musquetiren von Castel bei Mainz in Engenhan bei Idstein ein, brandschatzte die Leute und trieb neunzehn Fahrochsen hinweg, welches uns beiläufig einen Maßstab von dem damaligen Wohlstand dieser Gemeinde gibt. Auch der Bürgerschaft zu Mainz fehlte es an vielfachem Drucke nicht. So wurde jedem Bürger und Geistlichen so viele Mannschaft zur Verpflegung eingelegt, daß sich gar bald zwischen Hausherrn und Soldaten eine vollkommene Gleichheit einstellte. Die sämmtlichen Einkünfte der Stifter, Klöster, Pfarreien u. s. w. wurden von der schwedischen Behörde vereinnahmt und erhielt die Besatzung den größten Theil. Den Ausgewanderten wurden die Benefizien genommen und ihre Güter confiscirt. Und doch blieb Vielen nichts andres übrig, als anderswo Schutz gegen tausend Plackereien und Lasten zu suchen. So flüchtete der [1] Mainzische Rath, Vizedom und Hofrichter von Layen auf den Taunus, um den stärksten Drangsalen zu entgehen und fand zu Idstein seinen Tod. Die Sterbregister sagen darüber: „nachdem ihn die Schwedischen in dem kleinen Sodoma Mainz weiblich mitgenommen und er der schweren Last hierher zu seinem Bruder geflüchtet ist er hier gestorben und in der Kirche zur Erde bestattet worden." Mainz mußte, um für alle Fälle sicher zu sein, recht befestigt werden

[1] Landesarchiv zu Idstein.

und verlangte die dasige Regierung von der Herrschaft Wiesbaden-Idstein aus der Höhewaldung einige hundert Wagen Holz zur Anlegung neuer Vertheidigungswerke. Später wurden noch hundert wohl bespannte Wagen mit Holz requirirt, um die Festung damit zu versorgen.

Am Niederrhein sah es im Laufe des Herbstes kriegerisch aus. Die Ligisten und Kaiserlichen hatten sich wieder nach Sachsen gewendet und stand dem schwedischen Generallieutenant Wolf Heinrich Freiherr von [1] Baudiß nichts mehr im Wege, sich über den Westerwald nach dem Rhein in das Trier'sche, Kölnische und Bergische zu wenden. Den 16. Oktober rückte derselbe mit vier Regimentern zu Roß und 10,000 Mann zu Fuß in das Amt Herborn ein und zog sich dann mit seinem ganzen Corps in die Grafschaft Hadamar. Die Einwohner wurden hier durch die starke Einquartirung und durch die Gewaltthätigkeiten der Soldaten schwer mitgenommen. Das Andenken an die auf Molsberg ermordeten schwedischen Officiere war nicht so leicht auszulöschen. Namentlich that das Reiterregiment des Grafen Philipp Reinhard von Hohenfolms, dessen Officiere ermordet worden waren, der Grafschaft alles erdenkliche Leid an und offen erklärten sie, „daß man also mit denen umgehen müsse, welche zu dem katholischen Glauben übergetreten seien. Die Kaiserlichen und Ligisten machten es den Protestanten nicht besser." Die Kirchen wurden erbrochen und beraubt, viele Einwohner mißhandelt, verwundet, ja todtgeschossen, im Kirchspiel Elsoff sogar eine alte Frau lebendig verbrannt. Als endlich Generalmajor von Baudiß aufbrach und auf Linz am Rhein marschirte, nahmen die Schweden über 500 Pferde und etliche tausend Stück Rindvieh gewaltsam weg. Vieles Vieh, das sie nicht mitnehmen konnten, schlugen sie todt und ließen dabei in den Häusern keine Thüren und Fenster ganz.

Unter diesen Umständen blickte Graf Johann Ludwig von Hadamar einer trüben Zukunft entgegen. Schon früher hatte er seine besten Sachen und die wichtigsten Papiere nach Köln geflüchtet, weil er für seine Residenz eine Plünderung befürchtete. Er wendete sich wegen des erlebten Verlustes an den Kanzler Oxenstirn, der den Vor-

[1] Landesarchiv zu Idstein.

gang zwar innig bedauerte, aber es konnte ihm weiter keine Entschädigung zugewendet werden, als daß ihm von den Monaten September bis Dezember die monatliche Contribution von 450 Rthlr. nachgelassen wurde. Und doch war der Schaden, welche Baudißens Truppen und demnächst die des Pfalzgrafen von Birkenfeld bis zum Schlusse 1633 verübt hatten, auf 200,000 Gulden liquidirt worden, abgesehen davon, daß ein Theil des von dem Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg zu errichtenden Reiterregiments dort seinen Musterplatz hatte und mit allem versorgt werden mußte. So war denn freilich die Befreiung von aller Einquartirung und allen Lasten, welche der Kaiser seit dem Jahre 1629 verfügt, durch desto stärkeren Druck reichlich wieder ausgeglichen worden.

Unterdessen mußte sich auch [1] Graf Johannes von Nassau-Idstein mit acht Compagnien des Wetterauer Ausschusses, ungefähr 1200 Mann, in Bewegung setzen und während Baudiß am Rhein her auf Köln losrückte, hatte Ersterer von Altenkirchen her alles vom Feinde zu säubern. Aber eine solche Landmiliz war schwer in Ordnung zu halten und bald erschallte aus dem Hadamar'schen die Klage, daß es diese nicht besser gemacht habe, als die Schweden. Wiewohl dieser Wetterauer Ausschuß tüchtig in den Waffen geübt war, so traute ihm doch der Graf nicht recht und wünschte zugleich mit stehendem Militair zu operiren, auf das man sich besser verlassen könne. Er rückte daher mit dem Solmsischen Regiment Reiterei und seinem Ausschuß über Altenkirchen dem Kölner Ausschuß entgegen, der sich hinter Hecken und Gräben verschanzt hatte. Derselbe wurde auch bald, ohne daß der Wetterauer Ausschuß großen Verlust erlitten hätte, getrennt und geschlagen, nur daß [2] Graf Johann der Jüngere von Sain-Wittgenstein, welcher sich zu weit unter die Bauern gewagt hatte, von drei Kugeln getroffen, halb todt nach Altenkirchen zurückgebracht werden mußte, wo er auch alsbald verschied. Wiewohl nun Graf Johannes von Idstein siegreich voranging, so bemächtigte sich doch plötzlich, ohne daß man die Ursache erfahren konnte, wahrscheinlich bei nächtlicher Weile, eines Theils des Ausschusses ein panischer Schrecken, der sich dann, mit Wegwerfung der Gewehre, in eilender

[1] Landesarchiv zu Idstein. [2] Khevenhiller B. 12.

Flucht auf und davon machte. Der Hanauer Ausschuß hatte zuerst das Signal gegeben. Graf [1] Johannes sprengte ihnen zwei Stunden nach, um sie durch drohende Worte und freundliches Zureden zum Stehen zu bringen, aber vergeblich. In unglaublicher Schnelligkeit waren sie zur Heimath zurückgeeilt. Aus der Herrschaft Wiesbaden-Idstein waren vierzig fortgelaufen, die dann wieder aufgefangen und an ihre Compagnien abgeliefert wurden. Die weggeworfenen Gewehre wurden zu allem Glücke wieder aufgefunden.

Graf Johannes rückte nun mit dem übrigen Ausschuß und dem Solmsischen Regimente vor, drängte die Kölner zurück und gelangte endlich vor Linz, das, nachdem es drei Tage beschossen worden und ungefähr auf beiden Seiten 200 Mann geblieben waren, am 20. Oktober überging. Die Kölner zogen aus Linz nach Kriegsgebrauch aus, Graf Johannes mit seinen unterhabenden Soldaten ein, wo er bis zum Schlusse des diesjährigen Feldzugs als Commandant zubrachte, dann aber mit dem Ausschuß in die Heimath zurückkehrte.

Generalmajor von Baudiß nahm unterdessen mehrere Burgen wie Unkel, Siegburg, Drachenfels weg, überrumpelte Köln, doch mußte er sich wieder zurückziehen, weil der Ligistische General Gronsfeld und die Spanier mit Übermacht vordrangen. Baudiß nahm sein Hauptquartier zu Oberlahnstein und die Grafschaft Hadamar mußte für seine Küche sorgen.

Auch die Grafschaft Siegen kam durch das Herannahen der Ligisten in große Gefahr, indem jeden Augenblick feindliche Einfälle vorkamen. Der Ausschuß von Dillenburg und Siegen wurde daher an die Grenze gelegt, um die fortwährenden Einfälle abzuwenden. Aber auch dieser Ausschuß leistete im Allgemeinen nur geringe Dienste. Er stand zwar ruhig auf seinem Posten, so lange sich kein Feind blicken ließ, aber die Meisten ergriffen sofort das Hasenpanier, sobald sie des Feindes ansichtig wurden. Ein Commando des Ausschusses von Herborn lief bei Freudenberg auf und davon, als Rittmeister Deiß von Lierig mit einer dreißig Mann starken Patrouille auf dasselbe anmarschirte, ja in Hilchenbach stand ein Hauptmann vom Ausschuß, der immer die Klagen wiederholte, man habe ihn auf die

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Schlachtbank geführt und daher zu wiſſen begehrte, wie er ſich mit ſeiner Mannſchaft zu retten habe, wenn ihm die Ligiſten auf den Hals kommen ſollten.

Da indeſſen die Gefahr eines Einbruchs auf Seiten der Siegen'ſchen Grenze von Tag zu Tag zunahm, ſo wendete ſich des Grafen Ludwig Heinrichs Gemahlin von Naſſau-Dillenburg in Abweſenheit ihres bei der ſchwediſchen Armee ſich befindenden Gemahls an Generalmajor von Baudiß mit dem Erſuchen, Siegen gegen die feindlichen Einfälle des Grafen Gronsfeld zu decken. Dieſem Wunſche wurde entſprochen und wurde Oberſt von Wettberg mit zwei Regimentern nach Siegen detachirt. Die Stadt Siegen mit dem Schloß wurde mit vier Compagnien beſetzt und der Oberſtlieutenant Immel von Oldenburg zum Commandanten ernannt, die übrigen Truppen aber in die Dörfer verlegt. Der Gefahr wegen ſchickte Baudiß noch 1500 Mann vom Wetterauiſchen Ausſchuß, der auch hier ſeine Kräfte verwenden mußte, den andern Truppen nach; zugleich verſprach er ſchleunige Hilfe, im Fall eines Angriffs auf die Stadt.

Im November fielen die Truppen des Grafen Gronsfeld zu Mieſen im Siegen'ſchen ein. Der daſelbſt gelegene Ausſchuß wollte ſich zwar vertheidigen; er mußte ſich aber mit einem Verluſte von verſchiedenen Todten zurückziehen und die Ligiſten führten alles Vieh mit ſich fort. Zu gleicher Zeit fielen dieſe auch von Freudenberg her ein, führten den daſigen Schultheiſen, den Paſtor und Glöckner zu Holzklau nach Attendorn, und ließen den Schultheiſen gegen 500 Rthlr., die andern gegen 200 Rthlr. und 70 wieder in Freiheit. Zur Unterhaltung der ſchwediſchen Truppen wurde der Mundvorrath aus dem Dillenburg'ſchen und Wittgenſtein'ſchen geliefert.

Am Schluſſe dieſes Jahres war auch der Graf Ludwig Heinrich mit Errichtung ſeines Reiterregiments beſchäftigt; von dem Könige Guſtav Adolph war er noch zum Oberſten deſſelben ernannt worden, der dann das Commando dieſes Regiments dem Johann Conrad von Seelbach als Oberſtlieutenant übertrug. Dieſer machte auch im Siegen'ſchen eine treffliche Werbung und das Regiment kam bald in vollſtändigen Stand.

Zweites Kapitel.

Verſchiedener Eindruck, den Guſtav Adolphs Tod auf die katholiſche Partei macht. — Kluger Rath Wallenſteins. — Hoffnungen der proteſtantiſchen Partei. — Zuſammenkunft zu Heilbronn. — Graf Johannes von Naſſau-Idſtein wird Beiſitzer des consilium formatum. — Die Ligiſten in der Nähe von Siegen. — Generalmajor von Baudiß verläßt die ſchwediſchen Dienſte. — Montabaur wird von den Spaniern verlaſſen und bekommt trieriſche, demnächſt franzöſiſche Beſatzung. — Die Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld ſtehen zu Freiendiez. — Melander tritt in die Dienſte des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel. — Schlacht von Oldendorf in Weſtphalen. — Das neu errichtete Reiterregiment Naſſau hat den Weſterwald zu beſchützen. — Graf Wilhelm von Solms wird in Mengerskirchen gefangen. — Oxenſtirn beruft einen Convent nach Heidelberg. — Schwediſches Magazin auf dem Schloſſe zu Dillenburg. — Das Naſſauiſche Regiment wird bei Beilen angegriffen. — Oberſtlieutenant von Seelbach ſtirbt an ſeinen Wunden. — Wallenſteins tragiſches Ende. — Die Ligiſten und Kaiſerlichen bedrohen Hachenburg und Diez. — Das Regiment Naſſau im Elſaß. — Convent der proteſtantiſchen Stände zu Frankfurt.

Mit dem Tode Guſtav Adolphs ſchöpfte die katholiſche Partei wieder neue Hoffnung; denn wie bedenklich auch ihre Lage nach dem Treffen bei Lützeln ſein mochte, ſo war doch dieſer Tod eine zu günſtige Begebenheit für den Kaiſer, als daß man ſich nicht zu den glänzendſten Erwartungen berechtigt gehalten hätte. In Wien glaubte man, daß die Schweden nach Guſtav Adolphs Tod genöthigt ſein würden, zurückzukehren und daß dann die Proteſtanten, von dieſen verlaſſen, demüthig um Frieden bitten müßten. Durch dergleichen Vorſpiegelungen verachtete man den gewiß vortrefflichen Rath [1] Wallenſteins, allen Proteſtanten im Reiche den Frieden unter Vergeſſenheit des Vergangenen anzubieten, wodurch ſich dieſe, vielleicht durch des Königs Tod entmuthigt, zu ſehr leidlichen Bedingungen verſtehen würden. Auch [2] Dänemark bot ſeine Vermittelung an, um wenigſtens einen erträglichen Frieden für ſeine Glaubensgenoſſen zu Wege zu bringen. Aber da man weder von Wien noch von Stockholm dazu die Hand bot, ſo mußte die ganze Vermittlung ſcheitern. Oxenſtirn

[1] Pufendorf 1. V. 1.

[2] Theat. Europ. 3. 25. Khevenhiller 11. 496 — 503.

hielt auch diesen Zeitpunkt für Schweden am ungünstigsten, Frieden zu machen und beschloß daher mit dem Vormundschaftsrath der sechsjährigen Nachfolgerin Gustavs, Christine, den Krieg fortzuführen und dazu die protestantischen Fürsten unter einen Hut zu bringen.

Und auch die protestantische Partei war keineswegs ohne große Hoffnungen. Schon Gustav Adolph hatte eine Vereinigung sämmtlicher Protestanten beabsichtigt, diese war aber um so nöthiger, da sonst leicht einzelne protestantische Stände, die im Vertrauen auf den König sich in den Krieg eingelassen hatten, durch seinen frühen Tod wankend gemacht werden konnten.

Kanzler Oxenstirn veranlaßte daher eine Zusammenkunft der vier oberen Kreise zu Heilbronn den 4. Mai 1633, wo sich auch Reichsstände, Fürsten, Grafen, Herrn und Städte in Person oder durch Abgesandte in großer Menge einfanden. Nach langen Berathungen einigte man sich denn doch dahin, daß man sich gegenseitig unerschütterliche Treue und Beharrlichkeit gelobte. Oxenstirn wurde, so sehr auch Kursachsen widerstrebte, die Direction des Kriegswesens übertragen und zum Vorsteher des Bundes ernannt. Es wurde ihm noch ein Rath, ein sogenanntes consilium formatum beigegeben, mit dessen Übereinstimmung er alle nöthigen Vorkehrungen anzuordnen hatte, jedoch so, daß dem Kanzler in Militairsachen die Endresolution verbleibe. Auch in Beziehung auf die Unterhaltung seiner Soldaten, der Casse, der Magazine u. s. w. wurde das Nöthige beschlossen und dabei festgesetzt, daß die Direction auf Herstellung der Kriegszucht bedacht sein solle. Nachdem noch zu Heilbronn das vor zwei Jahren geschlossene Bündniß mit Frankreich und Schweden erneuert worden, wurde noch beschlossen, daß der Herzog Georg von Lüneburg in Niedersachsen und Westphalen, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in Franken, der Feldmarschall Horn im Elsaß und der alte Graf Thurn in Schlesien commandiren sollten.

In Heilbronn hatte sich auch Graf Johannes von Nassau-Ilstein im Namen seiner Brüder eingefunden. Er nahm an den Verhandlungen einen sehr lebhaften Antheil und wurde zu dem aus elf Personen bestehenden Rath, dem consilium formatum, unter der Direction Oxenstirn's, gezogen, was später für die gesammten Nassauischen Lande, Wallramischer Linie, so traurige Folgen hatte. Manche

Reichsſtände drangen im Siegesrauſche und in der gewiſſen Ausſicht eines glücklichen Erfolgs darauf, dem Kaiſer Ferdinand II. ganz zu entſagen und ſich nach einem anderen Reichsoberhaupte und zwar nach einem proteſtantiſchen Kaiſer umzuſehen. Wirklich kam auch dieſe Angelegenheit zur Berathung. Aber dieſem Vorſchlag ſetzte ſich nebſt andern Ständen auch Graf Johannes von Naſſau-Idſtein entſchieden entgegen. [1] „Meine consilia," ſo ſagt er ſelbſt, „ſind dahingegangen, daß man ſich in gute Defension ſtelle, Kaiſerlicher Majeſtät mit allen möglichen Demonſtrationen das Herz zu einem mäßigen Frieden zu erweichen, der katholiſchen Liga mit ſolchen Reſolutionen unter Augen gehen möge, daß ſie von ihrer, ihren Mitſtänden zugefügten Gewalt abſtehe und den Evangeliſchen die Religionsfreiheit in gleichem Grade geſtatte, wie ſie dieſelbe ſelbſt anſpräche."

Gewiß ein höchſt beſonnener Rath, der dem graden, biederen Sinne des Grafen alle Ehre macht.

Die Einfälle der Gronsfeld'ſchen Truppen in das Siegen'ſche dauerten in den erſten Monaten des Jahres 1633 fort und nahmen eine immer feindlichere Richtung. So hatte der Bergmeiſter am Siegner Stahlberg das Unglück, dieſen wilden Horden in die Hände zu fallen. Es wurde ihm all ſein Geld abgenommen und dann ungeachtet ſeines flehentlichen Bittens in Ferndorf vor dem Wirthshaus erſchoſſen. Eben ſo wurde der Schultheis Statten von Freudenberg weggeführt und ihm dann mit Stockprügeln ſo lange zugeſetzt, bis er verſprach, ſich mit 1800 Rthlrn. zu ranzioniren. Da das Geld nicht ſogleich herbeigeſchafft werden konnte, wurde er drei Wochen krumm geſchloſſen, bis ſich endlich Gelegenheit darbot, die 1800 Rthlr. zu zahlen.

Der ſchwediſche Generalmajor von [2] Baudiß legte in dieſer Zeit ſein Commando aus Verdruß nieder, weil ihm ſeine Anſprüche von Schweden nicht gehörig erfüllt worden waren. Er lebte hierauf mehrere Jahre in Ruhe, bis er 1635 in Kurſächſiſche Dienſte als Ge-

[1] Moſers patr. Arch. 1. 201.

[2] Pufend. 4. 42. „Quo tempore Baudissius — deposito imperio discedebat, non sine offenso in Suecos, per quos desideriis suis non fuisse satisfactum querebatur." — Oxenſtirn beklagt ſich darüber in einem Briefe an den franzöſiſchen Geſandten St. Chaumont. S. Patr. Arch. 6. 228.

nerallieutenant trat und den Krieg im Vereiu mit Öſtreich gegen Schweden führte, aber im Juni 1636 bei der Belagerung von Magdeburg in der Hüfte verwundet, ſein Commando ganz niederlegen mußte. Mit dem Grafen Johann Ludwig von Hadamar war Generalmajor von Baudiß durch ſeinen Aufenthalt in dortiger Gegend wohl bekannt geworden und bei ihren vielfachen Unterredungen war der Religionspunkt nicht unberührt geblieben. Ohne Zweifel hatte den General die hochgebildete Gemahlin des Grafen und ihre entſchiedene proteſtantiſche Richtung ſehr angezogen und oft mochte er Zeuge von ſehr ernſtlichen Verhandlungen geweſen ſein. Vor ſeiner Abreiſe ſchrieb der General an den Grafen Johann Ludwig einen vertraulichen Brief, worin er bat, „ſeine Gemahlin zur Annahme der katholiſchen Religion auf keine Weiſe zu nöthigen," und dabei dankte er ihm für die viele ihm bewieſene Güte. Wie werden unten ſehen, daß die Gräfin zwar im proteſtantiſchen Glauben geſtorben iſt, daß ihr aber das treue Feſthalten bei ihrer Confeſſion ſchwer gemacht wurde.

Der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld, welcher an Baudißens Stelle getreten war, näherte ſich Montabaur, um dies den ſchwediſchen Waffen zu unterwerfen, welches noch von Spaniern beſetzt gehalten wurde. Da der Commandant auf keinen Erſatz rechnen durfte, ſo unterhandelte er mit Kurtrier, daß er die Feſtung verlaſſen wolle und ſie von Trier beſetzt werden ſollte. Wiewohl [1] Schweden ſich darauf nicht einzulaſſen brauchte, ſo war man doch zufrieden, daß auf dieſe Weiſe die Feſtung von den feindlichen Truppen verlaſſen würde. Es geſchah dies unter folgenden [2] Bedingungen, daß die bisherige Beſatzung

1) mit fliegenden Fahnen, offenem Trommelſchlag, Kugeln im Munde und brennenden Lunden abgehen ſollte, daß
2) Niemand von den Trieriſchen eingelaſſen würde, bis der ſchwediſche Oberſt Ranzow Stadt und Schloß viſitirt, daß es von allen verdächtigen Perſonen geſäubert worden, daß

[1] Puf. 4. 42. „Quo pacto etsi Sueci haud tenerentur, quia tamen istis temporibus non omnia ad vivum resecare licebat, etiam his placebat, ut hostili praesidio emisso id oppidum traderetur."

[2] Chemnitz 2. 106.

3) alle Entwichenen und Gefangenen ausgeliefert und
4) Pferd und Vieh, welches den benachbarten Dorfschaften abgenommen worden und (von den früheren Eigenthümern) wieder erkannt, dasselbe zurückerstattet werden solle.

Oberst Ranzow rückte also mit 400 Musquetiren und 1000 zu Roß vor Montabaur, um dem Abzug beizuwohnen, der denn auch in aller Ordnung ausgeführt wurde. Nicht lange darauf bekam Montabaur, Lahneck und Lahnstein französische Besatzung, die es gleich Limburg mehrere Jahre behielt.

Neben der französischen Garnison zu Fuß hatte nämlich Limburg noch französische Cavallerie in die Stadt aufnehmen müssen. Die Bürgerschaft erklärte sich dagegen, aber es war unter dem 23. Februar der Kurfürstliche Befehl an [1] Keller, Bürgermeister und Rath der Stadt erschienen, der ihnen diese Reiter überwies. Aber nun hatten dieselben wie rohe Krieger gehaus't, schon 10,000 Rthlr. den Bewohnern mit Gewalt abgepreßt und „mit Morden und Rauben zu des Landes Verderben ein groß Geld gesammelt." Bei dem immer schnelleren Herannahen der Kaiserlichen wollte zwar die Kurfürstliche Regierung einen längeren Aufenthalt dieser Reiter zu Limburg gestatten, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, sich ferner ohne alle Gewaltthätigkeiten daselbst aufzuhalten.

Da die Spanisch-Ligistischen Truppen der Lahn immer näher rückten, so mußte sich Generallieutenant Christian von Birkenfeld über die Lahn zurückziehen. Er nahm sein Hauptquartier zu Freiendiez und breitete seine Truppen über die Grafschaften Diez und Hadamar aus. Bei dieser Gelegenheit kam [2] Johann Ludwig von Hadamar in große Gefahr. Als dieser durch Niederhadamar zum Besuche des Pfalzgrafen nach Diez fahren wollte, so vernahm er, daß die Schweden zur Plünderung in die dasige Kirche gedrungen seien. Er trat daher unerschrocken unter sie, um sie von ihrem Beginnen abzumahnen, aber angekommen in der Kirche, schaarte man sich in Masse um ihn und alsbald wurden mehrere bei ihm stehende Männer durch Flintenschüsse darniedergestreckt, die ohne Zweifel ihm gegolten hatten. Er hielt es also fürs räthlichste, hier wegzueilen und

[1] Nach den Kurfürstlichen Kriegsacten. Ungedruckte Quelle.
[2] Von Pfau Dill. Int. 1778. 346.

ſeine Reiſe aufzugeben, aber ſelbſt die ſchwediſche Schutzwache, welche ihn nach Hadamar zurückbegleitete, von gleicher Erbitterung erfüllt, ließ ihm die Kugeln um den Kopf herumpfeifen. Graf Johann Ludwig beklagte ſich zwar über dieſen Vorfall bei dem Pfalzgrafen, es erfolgte aber dennoch weiter nichts darauf, als daß der Kapitain, der dieſes Commando befehligte, in Arreſt kam. Der Verdacht, daß der Graf die Intereſſen der katholiſchen Partei begünſtige, hatte ihm dieſe Unannehmlichkeit bereitet.

Fragen wir nun, wie es um dieſe Zeit mit Einführung des Katholicismus im Hadamariſchen erging, ſo hatte dieſelbe durch die Ankunft der Schweden eine große Störung erlitten. So wie die Strömung vor 1631 entſchieden katholiſch war, ſo wurde ſie durch die Ankunft der Schweden wieder proteſtantiſch und ſelbſt eifrige Katholiken, welche alles Heil der Welt von der Einführung des Katholicismus abhängig gemacht hatten, dachten jetzt toleranter und neigten ſichtbar dem Proteſtantismus zu. Die ausgezeichnete Perſönlichkeit des Königs Guſtav Adolph trug dazu nicht wenig bei. Bei dem Volke zu Hadamar kam aber noch hinzu, daß der Vortheil, welchen ihm bisher ſein neues Bekenntniß gebracht hatte, aufhörte und gar noch ſchwere Bedrückungen dafür eintraten. Unter dieſen Verhältniſſen entſagten die Meiſten wieder der katholiſchen Religion und ſuchten zu ihrer religiöſen Erbauung proteſtantiſche Geiſtliche auf, ſo ſehr dies auch dem ſehr ſtreng katholiſchen Grafen zuwider ſein mochte. Wenigſtens wird uns von dem Jeſuiten Brower berichtet,[1] daß die von den Vätern der Geſellſchaft Jeſu unternommenen mühſamen Bekehrungen wie mit einem Schlage zernichtet worden ſeien und wären die Bewohner des Erzſtifts, ſowie die Naſſauer und Limburger zu ihrem vorigen Abfall und Irrthum zurückgeführt worden. Die wenigen treu[2] Gebliebenen wurden von den Jeſuiten zu Coblenz durch öftere Briefe in ihrem Bekenntniß geſtärkt. Die mehr auf Beobachtung

[1] Massenius cont. Broweri 542. „Velut intentato fulmine repente subversum est et Palatini, Nassavii, Limburgicique in pristinae defectionis errorisque libertatem sunt restituti.“

[2] Literae annuae Patrum soc. Jesu. „Scriptisque parta confirmare studerent.“

von Ceremonien und kirchlichen Gebräuchen gerichtete Bekehrung der Jeſuiten trug nun ihre Früchte.

In dieſer Zeit ſtarb auch (31. Juni) der Superintendent M. Tobias Weber zu Idſtein. Er hatte ohne Zweifel große Verdienſte um das Naſſauiſche Kirchen- und Schulweſen und bis zu den Stürmen des Krieges ſtand es in ſchöner Blüthe. Er war ein gelehrter und dabei ſehr freiſinniger Mann, der ſeine Meinung vor Hohen und Mächtigen offen, jedoch mit gehöriger Beſcheidenheit, ausſprach. Sein Lebenswandel ſcheint exemplariſch geweſen zu ſein. Seit den durch den Friedländiſchen Oberſten von Görzenich erlittenen Mißhandlungen kränkelte er und konnte ſich nie mehr erholen. Seiner Diöceſanen nahm er ſich kräftig an, doch mußte er vielfach die Erfahrung machen, daß die Stürme des Kriegs für den Prediger des Friedens am wenigſten günſtig ſind. Die Superintendentur in Idſtein wurde nicht wieder beſetzt, weil man wahrſcheinlich in dem Erwählten den Vollendeten ehren wollte. Ein Schwiegerſohn Webers, [1] Gottfried Stephani zu Weilburg, wurde nämlich mit dieſer Würde betraut. Doch die nun bald folgenden ſchweren Stürme haben ihm wenig Gelegenheit gegeben, ſegenreich auf die Diöceſe einzuwirken.

Im Mai zog Pfalzgraf [2] Chriſtian von Birkenfeld in die Pfalz und eroberte Heidelberg. Bei dem Abmarſch ergab es ſich, daß von Oktober 1632 bis Mai 1633 von den Schweden aus dem Hadamariſchen 1500 Pferde weggenommen worden waren, was, ein Pferd zu 60 Rthlrn. berechnet, 90,000 Rthlr. Schaden ausmachte.

Um dieſe Zeit trat auch der berühmte [3] Melander in die Dienſte des Landgrafen Wilhelm von Heſſen als Generallieutenant und Geheimerath ein. Da er zu den Naſſauiſchen Helden im dreißigjährigen Kriege gehört, ſo werden wir ihm ferner eine größere Aufmerkſamkeit zuwenden. Er hieß eigentlich Peter Eppelmann, geboren 1585 zu Niederhadamar, Sohn des Landmanns Wilhelm Eppelmann daſelbſt. Derſelbe war zugleich Landreiter, eine Art Land-

[1] Die Beſtallungsurkunde als Inſpector der Diöceſe Idſtein iſt zu Adolphseck den 16. Juli 1634 ausgefertigt.

[2] Von dieſem eifrig proteſtantiſchen Pfalzgrafen ſtammt das Königl. Baier'ſche Haus in gerader Linie ab.

[3] Arnoldi's hiſtor. Denkwürdigkeiten.

jäger, die, weil sie die Geldtransporte zu besorgen hatten, gewöhnlich aus den wohlhabendsten Familien gewählt wurden. Da gewisse Vortheile mit einer solchen Stelle verbunden waren, so erbte sie oft Jahrhunderte lang auf Glieder derselben Familie fort. Des Vaters Bruder hatte Rechtswissenschaft studirt, aber nach der Sitte jener Zeit seinen Namen Eppelmann mit dem Griechischen Melander oder eigentlich Milander vertauscht. Dieser ging nach Holland, wie so viele Nassauer jener Zeit und wurde Secretär des Prinzen Moritz von Oranien. Von einer kleinen Herrschaft in den Niederlanden nannte er sich Herr von Pyroyen. Da er keine Kinder gehabt zu haben scheint, so nahm er seines Bruders Söhne zu sich und verschaffte der in Niederhadamar zurückgelassenen Mutter, die unterdessen Wittwe geworden war, mehrere adliche Besitzthümer in Hadamar selbst und in und bei Langenscheid in der Herrschaft Este (Holzappel), um eben dadurch den Söhnen eine höhere Laufbahn zu eröffnen. So erhielt also Peter Melander seine Bildung zum Kriegsmann und Helden in der Schule des großen Moritz von Oranien. Sein emporstrebender Geist trieb ihn in mehreren Kriegsdiensten umher, bis wir ihn endlich 1620 als Obersten und Commandanten in Basel finden. Dort rüstete man sich, weil Spinola in der Pfalz eine gefahrdrohende Stellung einnahm. Nachdem die Gefahr verschwunden war und Basel seine Truppen entließ, wobei er selbst zwei Regimenter gestellt hatte, errichtete er von den verabschiedeten Soldaten ein deutsches Regiment und führte solches 1625 in venetianische Dienste nach dem Veltlin, welches Land damals von den Spaniern unter Beistand von Östreich genommen werden sollte, woran sie aber von den Venetianern und Franzosen behindert wurden. In den Friaul'schen kleinen [1] Kriegen hielt er sich gegen die Kaiserlichen und Uskoken sehr tapfer und maß sich mit dem berühmten Pappenheim vor Mantua 1629, den er besiegte. Er trat dann mit Beibehaltung mancher Vortheile aus dem Dienste der Republik, um überall gegen Spanien und Östreich, seiner kirchlich-politischen Richtung gemäß, im bedrohten deutschen Vaterlande aufzutreten.

Seit 1633 finden wir also Melander in Hessen-Cassel'schen Diensten, woran seine reformirte Confession, der er als geborner Hes-

[1] Freyberger Germania perturbata 116.

damarer angehörte, nicht ohne Einfluß geweſen ſein wird. Er war Inhaber mehrerer Regimenter, deren Namhaftes er durch den vor Lippſtadt erfolgten Tod Merciers (kleiner Jakob) den 21. April 1633 erhielt. Sein erſter Sieg in heſſiſchen Dienſten war die Schlacht vor Oldendorf in Weſtphalen. Die Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Generäle Merode und Grousfeld rückten nämlich auf Hameln los, um dieſe von dem Herzog von Lüneburg belagerte Feſtung zu entſetzen. Der Herzog zog ihnen mit den Heſſen entgegen und es kam den 28. Juni 1633 zur Schlacht, worin die Kaiſerlichen geſchlagen wurden und zwar beſonders durch Melander's Tapferkeit.

Graf Ludwig Heinrich hatte ſein Reiterregiment nun vollſtändig ausgerüſtet; daſſelbe wurde unter dem Oberſtlieutenant von Seelbach in den Naſſauiſchen Landen vertheilt. Am 25. September kam auch der ſchwediſche Kriegscommiſſär Oberſt Thylius nach Dillenburg, um das Regiment zu inſpiciren. Generalmajor von Bönninghauſen war im Oktober mit acht Regimentern an der Siegen'ſchen Grenze erſchienen. Er war entſchloſſen, auf dem Weſterwald einzufallen und ein bei Andernach angekommenes kleines Corps Spanier ſollte ſeinen Einfall von der anderen Seite begünſtigen. Es war alſo dringend nöthig, die ganze Grenze bis über [1] Hachenburg her, zu beſetzen, um die mit Gewalt eindringenden Colonnen zurückzuhalten. Dem Grafen Ludwig Heinrich wurde nun von dem Kanzler Oxenſtirn die Vertheidigung des Weſterwaldes übertragen. Das Naſſauiſche Regiment reichte aber mit den anderen ſchwediſchen Truppen nicht hin, die Grenze gehörig zu beſetzen; es wurde daher Graf Johannes von Idſtein noch beauftragt, mit 1200 Mann des Wetterauer Ausſchuſſes an die Siegen'ſche- und Hachenburg'ſche Grenze zu rücken. Wirklich that auch dieſer Ausſchuß, der ſchon ein volles Jahr unter den Waffen ſtand, ſehr gute Dienſte und wenn er in der erſten Zeit nur zu bald das Haſenpanier ergriff, ſo hielt er ſich jetzt vorzüglich gut und ihm war es zum größten Theile zu danken, daß die feindlichen Schaaren in dieſem und in dem folgenden Jahre von dem Eindringen in die Naſſauiſchen Lande zurückgehalten wurden. Es liegen noch jetzt beſondere Dankſagungsſchreiben an Graf Johannes für ſeine kräftige und umſichtige Führung des Landesausſchuſſes vor.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Jedem Localcommandanten war indessen wohl anzurathen, wachsam zu sein und sich vor plötzlichen Überfällen zu sichern, denn unerwartet sprengten Kaiserliche Commando's herbei, um die Sorglosen zu überraschen und sie in Gewahrsam zu nehmen. So war von des Grafen Ludwig Heinrich Regiment zu Roß eine Compagnie unter dem Grafen Wilhelm dem Jüngeren von Solms-Greifenstein zur Vertheidigung des Westerwaldes nach Mengerskirchen verlegt. Der junge Graf war indessen zu sicher geworden und hatte vergessen, bei der Nähe der Kaiserlichen seine Feldposten auszusetzen und seine Patrouillen gehörig umhergehen zu lassen. Am 1. Oktober, Morgens vor Tages Anbruch, sieht man von Soldaten, in denen man alsbald Kaiserliche erkannte, Leitern aus den vor Mengerskirchen stehenden Scheunen holen, die auch sogleich zum Stürmen an die Mauern angesetzt wurden. Jetzt werden die Sorglosen unsanft aus ihrem Schlummer erweckt. Graf Wilhelm ließ nun zwar die Thore fest zuhalten und seine Reiter aufsitzen. Aber die Kaiserlichen Soldaten erstiegen unter Anführung eines Hadamarischen Einwohners die Stadtmauern und alsbald wurden die Thore von dem Obersten Grimberger aufgesprengt. Nun drang derselbe mit seinen Soldaten zu Roß und zu Fuß in den Flecken, in welchem sich Graf Wilhelm zwar tapfer wehrte, aber sich doch nach Verlust von 4 Mann mit 70 Reitern und allen Dienstpferden ergeben mußte, da bereits alle Ausgänge von den Kaiserlichen besetzt waren. Die Gefangenen wurden nach Andernach abgeführt. Graf Wilhelm hatte auf diese Weise seine ersten Spornen schlecht verdient. Er wurde zwar bald wieder mit seiner Compagnie ausgelöst, aber dem Grafen Ludwig Heinrich war es doch höchst unangenehm, daß sein Regiment gleich Anfangs einen solchen Schaden erlitten hatte. Leider mußten nur die Bewohner der Grafschaft Hadamar die Verrätherei eines ihrer Mitbürger hart büßen. Auch Mengerskirchen hatte bei diesem Überfall viel zu leiden, denn der Flecken wurde von den Kaiserlichen ganz ausgeplündert, dem Landschultheisen Hungrighausen 200 Rthlr. abgenommen und sein sämmtliches Hausgeräthe zerschlagen.

Der Reichskanzler Oxenstirn schrieb nicht lange nach dem Heilbronner Convent eine Zusammenkunft mehrerer Fürsten in das neu-

eroberte [1] Heidelberg aus. Es wurde daſelbſt von der Bezahlung der Soldaten, ihrem Lebensunterhalt und ihren Ausſchweifungen gehandelt und ein Befehl bekannt gemacht, wonach kein Soldat ſich unterſtehen ſollte, etwas von den Landleuten herauszupreſſen. Dagegen ſollte jeder Verbündete den ausgemachten Beitrag richtig geben und der Zehnte alles Landertrags für die Heere beſtimmt ſein. Auf dieſe Heidelberger Verſammlung folgte bald eine dritte zu Frankfurt am Main, wo das Consilium formatum ſeinen beſtändigen Sitz haben ſollte. Die Verhandlungen von Heilbronn und Heidelberg wurden hier fortgeſetzt und die Verproviantirung der Kriegsvölker näher beſprochen; auch wegen eines abzuſchließenden Friedens unterhandelt.

Auf dem Schloſſe zu Dillenburg wurde nun ein großes ſchwediſches Magazin errichtet, um dieſen wichtigen Punkt gehörig mit Getraide zu verſehen. Wie bereits oben bemerkt, war zu Heidelberg und demnächſt zu Frankfurt beſchloſſen worden, daß von allen, in dieſem Jahre gewachſenen, Früchten und Weinen der Zehnte zur Unterhaltung des Heeres der Verbündeten in die ſchwediſchen Magazine geliefert werden ſolle. Das Consilium formatum trieb dieſe Ablieferungen aufs ſchärfſte ein. Es wurde in Dillenburg ein Proviantmeiſter angeſtellt und die Grafſchaften Dillenburg, Beilſtein, Siegen, Hadamar, Diez, Weilburg, Solms-Greifenſtein, Braunfels, Hohenſolms, Weſterburg und Runkel hatten dahin den Zehnten zu liefern. Die anderen Landestheile waren nach Mainz gewieſen.

Im Dezember ließ noch Graf Ludwig Heinrich alle Päſſe in dem Hadamariſchen verhauen und durch Gräben abſchneiden, um den ſtreifenden Kaiſerlichen Parteien das Einfallen zu verhindern. Auch blieben die Grenzen überall ſorgfältig beſetzt.

Das Naſſauiſche Regiment zu Roß hatte übrigens am Schluſſe des Jahres noch einen ſtarken Verluſt zu erleiden. Landgraf Wilhelm von Heſſen und Feldmarſchall von Kniphauſen hatten in Weſtphalen die Regimenter zu Roß an ſolche Orte verlegt, wo ſie den Feind öfter beunruhigen und ihm Schaden zufügen konnten. Dem Naſſauiſchen Regimente wurde nun die Stadt Brühl (Brilon) im Herzogthum Weſtphalen, ſammt den umliegenden Städten und Herr-

[1] Theat. Europ. 3. 81. Pufend. 1. V. §. 54.

ſchaften zu Winterquartieren angewieſen. Eben wollte das Regiment am 27. Dezember in Brilon ſeine Quartiere beziehen, als Bönninghauſen mit 60 Compagnien zu Roß und einem Regiment zu Fuß herbeieilte. Der Oberſtlieutenant von Seelbach, welcher das Regiment Naſſau befehligte, hielt die erſte feindliche Truppe für eine Streifpartie unter Paul Taube oder Eremit. Durch einen gefangenen Quartiermeiſter aber wurde er eines anderen belehrt. Nun wollte er ſich zwar zurückziehen und in einem nahe gelegenen Wald ſich aufſtellen, aber er mußte doch nach einem dreimal zurückgeſchlagenen Angriff der ungleich größeren Macht weichen und rettete ſich Jeder, wohin er konnte. Der Oberſtlieutenant von Seelbach wurde gleich Anfangs bei Brilon durch die beiden Achſeln geſchoſſen und mit dem Major, der mit ſeinem Pferde im Sumpf ſtecken blieb, einem Cornet und 50 Mann gefangen, 30 aber niedergehauen. Das Regiment rettete ſich Anfangs nach Staden und kam dann nach Corbach. Die ſämmtliche Bagage war übrigens verloren worden und Oberſtlieutenant von Seelbach ſtarb wenige Tage nach dieſem Treffen zu Arensberg an ſeinen Wunden, wohin ihn Bönninghauſen hatte bringen laſſen. Graf Ludwig Heinrich beklagte den Tod dieſes tapferen Soldaten ſehr. Das Regiment wurde hierauf wieder zurückgezogen und auf den Weſterwald gelegt, um ſich vollzählig zu machen und dabei dieſe Gegend zu ſchützen.

Noch einmal machte ſich gegen das Ende des vorigen Jahres ein Mann bemerklich, der uns längere Zeit aus dem Geſichte verſchwunden iſt und nur aufzutreten ſcheint, um uns auf das tragiſche Ende aufmerkſam zu machen, dem er in den erſten Monaten des Jahres 1634 unterliegen mußte.

Der Herzog von Friedland ließ es ſich nämlich im Dezember 1633 einfallen, von den Naſſauiſchen Grafen eine Contribution zu fordern. Er gab ihnen auf, an den Obercommiſſär Welbrück zu Breiſach Bevollmächtigte zu ſchicken, um in dieſer Angelegenheit das Nähere von demſelben zu vernehmen. Indeſſen ſcheint das zweideutige Verhalten des Herzogs einen ungünſtigen Eindruck auf alle Stände des Reichs gemacht zu haben, denn man ſchenkte der Forderung des ſonſt ſo gefürchteten Mannes auch nicht das mindeſte Gehör. Der Stern Wallenſteins war ſchon im Sinken begriffen. Viele Umſtände hat-

ten dazu beigetragen. [1] Wallenstein mochte es klarer als Viele am Wiener Hofe einsehen, daß der Krieg nicht mehr mit nachhaltigem Glücke fortgesetzt werden könne und daß daher zwischen der protestantischen und katholischen Partei ein Friede vermittelt werden müsse. Zur Erreichung desselben unterhandelte er, sowohl durch seine eigene Stellung dazu veranlaßt, als auch durch des Kaisers ausdrücklichen Auftrag dazu berechtigt, mit den beiden protestantischen Ständen Kursachsen und Brandenburg wegen des Friedens. Aber ein festes Vertrauen wollte Niemand dem geheimnißvoll-zurückhaltenden Manne schenken. Jesuiten, deren Zögling er war, hatten sich von ihm abgewendet, weil er sie nicht genug begünstigte und die [2] Duldsamkeit gegen Protestanten nach ihrem intoleranten Sinne zu weit trieb. Die Spanisch-Baier'sche Partei arbeitete mächtig an seinem Sturze. Die angesehensten Officiere, deren Glück er begründet hatte, ließen sich als willige Werkzeuge zu seinem Falle mißbrauchen. Das Heer war gegen seinen Wohlthäter leicht zum Abfall zu verleiten. Der Untergang des Mannes, der dem Kaiserhause die größten Dienste geleistet hatte, wurde beschlossen und der Befehl zu seiner Ermordung ertheilt. Wenn es auch schwer zu erweisen sein dürfte, daß er ein wirklicher Verräther an seinem Kaiser gewesen ist, mit Schweden, Frankreich und Sachsen Hochverrath angesponnen habe und sich der Krone Böhmens habe bemächtigen wollen, so bleibt doch so viel gewiß, daß er seinem Kaiser durch die ihm verliehene ungeheure Macht ein gefährlicher Mann war und daß ein so unnatürliches Verhältniß, das der Gang merkwürdiger Ereignisse zwischen Beiden herbeigeführt hatte, beinahe nur durch eine gewaltsame Lösung getrennt werden konnte. Wallenstein war abergläubisch, aber auf eine Weise, wie es nicht

[1] Wallensteins Prozeß von Förster.

[2] Der so viel belobten Toleranz Wallensteins setzten die Zeitverhältnisse gewisse Schranken, über die auch er nicht hinwegkommen konnte. Wenn auch alle Konfessionen in seinem Heere Zutritt hatten, so stand doch in Hinsicht der Löhnung ein reformirter Officier gegen einen katholischen und lutherischen weit zurück. So erhielt z. B. ein reformirter Lieutenant wöchentlich nur 8 Rthlr., Fütterung für drei Dienstpferde und vier Bagagepferde, ein katholischer dagegen 20 Rthlr. und Fütterung für sechs Dienstpferde und vier Bagagepferde u. s. w. Aber die reformirte Kirche war auch im Reiche noch nicht anerkannt und wurde überall gegen die beiden anderen Konfessionen zurückgesetzt. Landesarchiv zu Idstein.

ſelten tieferen Geiſtern eigen iſt, denn er glaubte ſein Schickſal am Himmelsgewölbe leſen zu können und bildete ſich ein, daß ſein Glück an die wandelnden Sterne gebunden ſei. Eben hatte ihn der Aſtrolog Zenno verlaſſen, als er um Mitternacht in des Bürgermeiſters Pachhälbel Hauſe zu Eger am 25. Februar unter Deverour' Mordwaffen fiel, nachdem ihm ſeine Vertrauten Kinsky, Ilo, Terzka und Neumann durch gleiche Todesart vorausgegangen waren.

Sehen wir aber von dem Verbrechen ab, deſſen Wallenſtein beſchuldigt wurde, ſo laſtete doch in anderer Beziehung ſchwere Schuld auf ihm. Wir haben oben geſehen, wie er zur Erhöhung ſeiner Macht und zur Vergrößerung ſeines Vermögens die ſchändlichſten Blutſauger und Länderverwüſter zu Werkzeugen ſeiner eigennützigen Abſichten machte; wie er die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit deutſcher Fürſten zu zernichten trachtete und den Kaiſer und neben demſelben ſich ſelbſt zum unumſchränkten Gebieter in Deutſchland erheben wollte. Auch wiſſen wir, daß er die Freiheit und Rechte, welche Böhmen ſich errungen hatte, unterdrückte und ſich durch den Ankauf der confiscirten Güter ſeiner vertriebenen Landsleute ungeheure Reichthümer erwarb. Nach ſolchen Thaten, welche gegen diejenigen nicht zurückſtehen, um derentwillen der Mordſtahl gegen ihn gezückt wurde, mußte er endlich einer gerechten Nemeſis anheimfallen.

Auch die Naſſauiſchen Lande hatten noch vor wenigen Jahren die Raubgierde ſeiner Schergen zur Genüge kennen gelernt und konnten daher über ſein tragiſches Ende keine beſondere Theilnahme äußern. Wiewohl Wallenſtein als derjenige galt, welcher in jener Zeit zur proteſtantiſchen Partei hinneigte, ſo findet man nirgends in den Acten auch nur eine entfernte Theilnahme an ſeinem harten Geſchicke.

Wir gehen nach dieſer Abſchweifung zu den Ereigniſſen über, welche ſich in den Naſſauiſchen Landen und ihrer Umgebung ſelbſt zutrugen.

Hachenburg wurde ſchon längere Zeit von einem ſchwediſchen Rittmeiſter und etlichen Wittgenſteiniſchen Soldaten beſetzt gehalten, da von dieſer Seite her die Ligiſten fortwährend auf den Weſterwald einzudringen ſuchten. Die in der Nähe gelegene reiche Abtei Marienſtatt, Ciſtercienſer-Ordens, war bei Ankunft der Schweden mit ſei-

nem Convent nicht ausgewandert. Der Abt Adolph von Drolßhagen bekam eine ſchwediſche Schutzwache, hatte aber vielen Druck an Contributionen und Lieferungen nach Coblenz, beſonders aber von dem im Amte Freusburg gelegenen Solms'ſchen Reiterregiment zu erfahren. Daß Abt und Convent unter dieſen Umſtänden auf jede Weiſe die Kaiſerlichen und Ligiſten begünſtigten, lag in der Natur der Sache. Dies gab denn der ſchwediſchen Regierung zu Mainz eine gewünſchte Veranlaſſung, Goswin Grimm mit einigen Officieren als Commiſſarien dorthin zu ſchicken, um die Abtei zu ſequeſtriren. Der Convent hatte ſich auch bei herannahender Gefahr auf und davon gemacht und in Andernach, wo das Kloſter ſehr begütert war, nach dem Tode des vorigen, einen neuen Abt in dem Johann Widdig gewählt. Die [1] Beſitzergreifung dieſer reichen Abtei von ſchwediſcher Seite geſchah am 3. Oktober 1633 und wurde, um ein Beiſpiel zu geben, mit welchen Formalitäten dieſelbe geſchah, folgendermaßen ausgeführt. Der Commiſſarius Goswin Grimm begab ſich mit dem Lieutenant Hans Helmſtein von dem Regiment Naſſau-Dillenburg und Hans von Küddart in die Kirche, „haben im Namen der Königlichen Majeſtät einen Befehl in Händen offen haltend auf dem Chor vor den hohen Altar ſich begeben, denſelben angerührt und die Poſſeſſion ohne einige Einrede mit klaren, hellen Worten angedeutet, hierauf den Kirchenſchlüſſel mir zu liefern begehret, welchen mir neben dem Thorſchlüſſel der Kirchenmeiſter überreicht und ich im Namen Königlicher Kron Schweden zu mir genommen, die Kaiſerlichen, Kölniſchen Wappen und Salvagardien, welche an der Kirche angenagelt, heruntergeriſſen und die ſchwediſchen Wappen und Salvagardien an den Hauptthurm und das große Thor am Hofe angeſchlagen."

Mit dieſen Formalitäten hat Schweden von mancher reichen Abtei Beſitz ergriffen.

Die vormundſchaftliche Regierung zu Hachenburg war aber hiermit gar nicht zufrieden und hielt ſich zur Sequeſtration der Kloſtergüter für ungleich berechtigter, als Schweden. Sie verwahrte ſich daher gegen dieſe Beſitzergreifung und Geheimerath Dr. Cottich und

[1] Sublimis Advocatia 109. Filialarchiv zu Weilburg.

Canzleidirector Avemann zu Hachenburg wiesen nach, wie dieselbe gegen den zu Siegen zwischen Cöln, Westphalen und Westerwäldischen Landen — und dem Evangelischen Bunde abgeschlossenen Vergleich laufe. Die Schweden behaupteten sich aber in dem Besitze, da sie eine kleine Besatzung in Hachenburg unterhielten.

Wahrscheinlich durch den ausgewanderten Convent angereizt, faßten die Ligisten den Plan, Hachenburg wegzunehmen. Der ligistische Oberst von Grimberger rückte nämlich am 3. Januar 1634 mit einigen Bönninghausischen Soldaten von Andernach her auf Hachenburg los und forderte die Stadt durch einen Trompeter zur Übergabe auf. Die Besatzung hielt sich vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit aus, die ihr auch zugestanden wurde. Diese Zeit benutzten aber die Soldaten, alle Thore zu verschütten und nachdem sie sich in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt, ließen sie dem Obersten entbieten, er solle nun kommen, indem sie zu seinem Empfange bereit seien. Das hat [1] „vielgedachten Obersten heftig erzürnet und ist die Besatzung zum dritten- und viertenmale stark angefallen, aber jedesmal durch tapfere Gegenwehr abgetrieben worden, also daß sie sich unverrichteter Sache zurückziehen mußten!“

Auf dem Rückwege wurde Altenwied und andere Orte ausgeplündert.

Im Februar ging der Spanisch-Kaiserliche General de Celada mit 1600 Mann zu Roß und 3000 zu Fuß, welche von Luxemburg herkamen, bei Andernach über den Rhein, um sich mit den Kölnischen und Neuenburger Truppen zu verbinden, dann gegen die Lahn vorzudringen und auf den Westerwald einzufallen. Kanzler Oxenstirn machte daher die nöthigen Anstalten, ihnen an der Lahn zu begegnen. Er verstärkte die Garnisonen an allen Lahnpässen und Generalmajor Beckermann mußte aus der Wetterau mit 8000 Mann zur Verstärkung herbeiziehen. Der Lahnpaß bei Diez bedurfte um deßwillen eine besondere Aufmerksamkeit, da er nicht, wie Limburg, durch eine Garnison vertheidigt wurde. Dort residirte damals Sophie Hedwig, geborne Herzogin von Braunschweig, hinterlassene Wittwe des Holländischen Feldmarschalls Grafen Ernst Casimir von Nassau-Diez,

[1] Chemnitz 2. 335. Theat. Europ. 3. 170.

welcher bei Ruremonde den 26. Mai 1632 durch eine Musquetenkugel getödtet worden war, um in der Mitte ihrer treuen Unterthanen ihre übrigen Lebenstage im Wittwenstande zuzubringen und die Grafschaft unter Leitung ihres trefflichen Oberamtmanns Naurath selbst zu regieren. Da nun ohne ihre Einwilligung nach den bestehenden Reichsgesetzen keine Garnison in ihre Residenz gelegt werden durfte, so wurde es ihr unter den dringenden Umständen in den Willen gestellt, eine starke schwedische Garnison zur Vertheidigung der Lahnbrücke aufzunehmen oder die Brücke selbst unbrauchbar machen zu lassen. Die Fürstin zog Letzteres vor und so mußte die Zerstörung der Brücke in aller Eile vorgenommen werden, indem man den Marquis de Celada ganz nahe glaubte. Am 4. März 1634 wurden auch die nöthigen Arbeiten dazu begonnen. Da man aber damals in der Minen-Wissenschaft noch nicht weit gekommen war und die Wirkung der Mine in Ansehung der nöthigen Quantität des Pulvers zur Ladung der Minenkammern bei den verschiedenen Arten von Mauer- und Erdwerk mehr auf Muthmaßungen, als auf festen Grundsätzen beruhte, so war es kein Wunder, daß die [1] Brückenpfeiler zwar alle erschüttert und aus ihrer perpendiculären Richtung herausgebracht, aber nicht auseinander gerissen wurden. Es bietet daher die Lahnbrücke zu Diez bis auf diesen Tag das eigenthümliche Schauspiel dar, daß die Brückenpfeiler zum Theil oder ganz umgeworfen sind, auf die man in der Folge wieder neue Pfeiler aufgebaut hat. Da die erwartete Hilfe ausblieb, auch der Prinz von Oranien eine Diversion nach Rheinfelden machte, zog sich Celada wieder über den Rhein zurück.

Generalmajor Beckermann nahm nun festes Standquartier in Freiendiez, besetzte alle übrige Pässe der Lahn, um die vordringenden Kaiserlichen zurückzuhalten und mußte sich auch Graf Ludwig

[1] Steubing, dieser fleißige historische Sammler, kannte die Veranlassung nicht genau, wodurch die Brückenpfeiler umgestürzt worden waren. Er sagt in seiner Topographie von Diez S. 56: „wann dieser Sturz geschehen ist, habe ich weder aus Acten, noch aus einem Buche ersehen können, nur — die Fama sagt, daß die Brücke im dreißigjährigen Kriege von den Kaiserlichen niedergeschossen worden sei, dagegen es Andere den Schweden zur Last legen.“ Die mündliche Überlieferung hat also beinahe 200 Jahre hindurch den Zeitpunkt der Zerstörung ziemlich richtig aufbewahrt.

Heinrichs Reiterregiment an die Lahn begeben. Bedeutende Lieferungen für die an der Lahn liegenden Schweden hörten nun gar nicht mehr auf, beſonders hatte die Grafſchaft Hadamar viel zu leiden, weil die daſigen Einwohner fortwährend geheime Verbindungen mit den Ligiſtiſchen Truppen unterhielten, wofür ſie oft ſchwer büßen mußten. Steinbach, im Amte Hadamar, wurde Anfangs April 1634 von den Schweden muthwilliger Weiſe bis auf fünf Häuſer abgebrannt. Räuberiſche Einfälle der Schweden in das Kur-Kölniſche, ſo wie der Kaiſerlichen bis nach Diez oder auf den Weſterwald bis Driedorf hörten in den folgenden Monaten nicht mehr auf und wurden bei einem ſolchen Einfall von Seiten der Ligiſten im Mai 1634 aus der Gegend des Knotens (Driedorf) Tauſend Stück Rindvieh und 50 Pferde fortgetrieben.

Das Naſſauiſche [1] Infanterie-Regiment ſtand noch immer im Elſaß unter dem Rheingrafen Otto Ludwig und hatte im vorigen Jahre Gelegenheit gehabt, einen guten Fang zu thun. Der Rheingraf Otto Ludwig war nämlich auf eine liſtige Weiſe von einem Commando zu Meyerheim überfallen worden. Um dieſen Schimpf wieder auszulöſchen, hatte er am 15. Juni ſeinen Oberſtlieutenant Kallenberg mit 14 Trupp Reitern und einigen Musquetiren bei nächtlicher Weile nach Breiſach geſchickt, jedoch mit dem Befehl, daß ſich die Hälfte in einem nahgelegenen Dorfe verbergen, der andere Theil aber die Beſatzung vor die Stadt locken ſollte. Dieſes glückte auch vollkommen. Graf Ernſt von Montecuculi rückte mit ſieben Compagnien Reiter und einer ſtarken Anzahl Musquetiren heraus, um die Schweden zu verfolgen. Nachdem dieſe einer ſcheinbaren Flucht ſich überlaſſen, kehrten ſie plötzlich um, worauf die in dem Dorfe verborgenen Reiter hervorbrachen und viele Gefangene machten. Graf von Montecuculi erhielt einen Schuß in den Schenkel und drei Wunden am Kopfe; derſelbe wurde von dem Regiment Naſſau gefangen und nach Colmar gebracht, wo er ſich wollte heilen laſſen, aber bald zu Enßisheim an ſeinen Wunden ſtarb.

Im folgenden Jahre verſtärkten ſich die Kaiſerlichen im Elſaß ſehr und drohten Colmar zu belagern. Der Rheingraf Otto Ludwig

[1] Theat. Europ. 3. 189.

marschirte aber auf diese Stadt zu, verjagte die Kaiserlichen und nahm ihnen im Februar Hilst, Gebweiler und Ruspach ab. Das Regiment Nassau war bei der Einnahme dieser Orte zugegen und that sich bei der Eroberung von Ruspach besonders hervor, indem dieses die Bresche zuerst erstieg. Eben so hielt sich dieses Regiment in dem Kampfe gegen den Grafen Hermann Adolph von Salm, der von dem Pfalzgrafen am 2. März 1634 angegriffen und völlig geschlagen wurde, mit rühmlicher Tapferkeit. Auch das [1] Theatrum Europaeum erwähnt, daß sich das Regiment in dieser Schlacht sehr gut geschlagen habe. Es marschirte hierauf mit nach Thann, half diesen Ort wegnehmen und verfolgte mit der Armee des Rheingrafen die Kaiserlichen. Im Mai lag das Regiment vor Rheinfelden und that bei der Belagerung dieser Stadt gute Dienste, erlitt aber dabei einen Verlust von 300 Mann.

Von dem Commandanten des Schlosses Dillenburg, dem Kapitain Joachim Mathias von Klenow, wurde im Monat Mai 1634 ein sehr glücklicher Überfall ausgeführt.

Derselbe hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Kaiserliche Oberst von Schwarzenburg mit 5 Compagnien zu Pferd und 70 Mann zu Fuß zu Hallenberg, einer Stadt im Kur-Kölnischen liege. Diesen wollte er überraschen, was auch von dem günstigsten Erfolge begleitet wurde. Er zog nämlich Sonntags den 28. Mai mit 250 Mann zu Pferd von Nassauischen Dragonern und 150 zu Fuß dahin und nahm zwei Petarden mit sich. Als er vor die Stadt kam, wurde er zwar frühe genug von den Feldwachen entdeckt. Da aber die Besatzung in Verwirrung gerieth und Oberst von Schwarzenburg sich selbst nicht zu helfen wußte, so sprengte von Klenow die Thore mit Petarden auf, drang in die Stadt und machte viele Gefangene. Der Oberst machte sich durch das Hinterthor davon. Die Gefangenen mit den erbeuteten Standarten wurden auf das Schloß zu Dillenburg gebracht, auch machte man gute Beute an gesattelten Pferden, Gewehren, Gepäck und Geld.

Im Februar dieses Jahres vermählte sich Graf Ernst Casimir zu Weilburg, geboren zu Saarbrücken den 15. November 1607 mit Anne

[1] Theat. Europ. 3. 189.

Marie, Tochter des Grafen Wilhelm von Sayn-Wittgenstein, Herrn zu Homburg. Er hatte sich, wie seine Brüder, zu seiner Ausbildung in Frankreich aufgehalten und dann Reisen durch England und die Niederlande gemacht. Diese geknüpfte Verbindung war eine äußerst glückliche und konnte auch durch das herbe Geschick, das über die Neuvermählten schon nach einigen Monaten hereinbrach und so viele Jahre hindurch dauerte, dennoch nicht getrübt werden. Da allmählich alle Seitenlinien wie Saarbrücken, Idstein mit ihren Nebenlinien erloschen, so stammt von diesem Paare das Herzogliche Nassauische Haus in gerader Linie ab.

Der Reichskanzler Oxenstirn hatte im April 1634 einen Convent sämmtlicher protestantischer Stände nach Frankfurt zusammenberufen. Man fand sich sehr zahlreich ein und wurde „in den abgehaltenen Versammlungen dahin gearbeitet, sich getreulich und aufrichtig mit einander zu verbinden, um den Krieg so lange mit rechter Eintracht zu führen, bis die katholische Partei zu einem sicheren und annehmlichen Frieden die Hand böte;" sodann berieth man sich über die Bedingungen, unter welchen dieser Frieden zu machen sei, welche Entschädigung man den Schweden verwilligen wolle und wie das Finanzwesen des Bundes bis zur Erreichung des erwünschten Friedens einzurichten sei. Über diese und andere Punkte dauerten die Berathungen sehr lange nach der leidigen Gewohnheit der Deutschen, die mit ihren Congressen und Zusammenkünften gar schwer zum Ziele gelangen können.

Von Nassauischer Seite fand sich Graf Johannes von Idstein als Beisitzer des Consilium formatum dort ein, auch von Dillenburg war Graf Ludwig Heinrich mit den Räthen Horn und Naurath erschienen. Letzterer mußte bei dem Reichskanzler Oxenstirn für den Grafen Ludwig Heinrich Ersatz der gemachten Vorlagen für die zwei Regimenter einfordern, die auf 203,808 Rthlr. berechnet wurden. Die Dillenburger Räthe wurden aber einstweilen mit Vertröstungen hingehalten.

Auf diesem Convent erklärten sich die Stände dahin, vom Mai 1634 an auf ein Jahr monatlich zehn Römerzüge zu bezahlen, welches für die sämmtlichen Nassauischen Lande jährlich eine sehr bedeutende Summe ausmachte, viele Lieferungen nicht gerechnet. Oxen-

stirn fand nöthig, sich sogleich sechs Monate auszahlen zu lassen, da das Kaiserliche und Ligistische Heer sehr gefährliche Bewegungen machte und von dem unteren Rhein her immer weiter vorrückte. In Westphalen standen die Angelegenheiten der Verbündeten gut. Der Hessische General-Lieutenant Peter Melander hatte die Kaiserlichen Obersten Osterhold und Ermitt im Mai 1634 geschlagen, war dem Grafen Galeen und General Bönninghausen nachgerückt und es war ihm möglich geworden, sie einzuholen, von ihrer Nachhut viele niederzumachen, die gefangenen Obersten von Krazenstein und Dalwig zu befreien und einen großen Theil von Westphalen zu besetzen. Anfangs September rückte Melander von Westphalen nach der Lahn und lag derselbe mit 42 Compagnien zu Roß und einem Regiment zu Fuß um Weilburg herum, bis nach Mengerskirchen hin. Wir werden später hören, daß er von Oxenstirn die Aufforderung erhielt, nach dem Main vorzurücken.

Bei dem Convent in Frankfurt kam noch eine Sache zur Sprache, deren Erledigung für die beiden protestantischen Confessionen von großem Gewinne gewesen sein würde. Wie bereits oben bemerkt wurde, hatte man auf dem Convent zu Leipzig 1631 ein Religionsgespräch zwischen Theologen der lutherischen und reformirten Confession veranlaßt; man hatte sich auch über alle Controversen so ziemlich verglichen, die Lehre vom h. Abendmahle ausgenommen, war jedoch mit der Hoffnung auseinander gegangen, daß auch deßhalb noch eine Ausgleichung zu finden sein werde. Landgraf Wilhelm bemühte sich besonders, außer den politischen auch die kirchlichen Angelegenheiten auf diesem Convente zur Sprache zu bringen, „damit diese Trennung nicht ferner Juden und Papisten anstößig sei.“ Von keiner Seite konnte indessen in dieser Beziehung eine bessere Anregung kommen, als von England. In Hinsicht der Lehre neigte sich die Hochkirche mehr der reformirten Kirche zu, in Hinsicht des Cultus stand sie aber der lutherischen Kirche näher. Auf Antrieb des Königs Jakob selbst, der einen großen Theil des Verderbens, unter dessen Einfluß sein Schwiegersohn Friedrich von der Pfalz gestanden hatte, den Zerwürfnissen zwischen der lutherischen und reformirten Kirche mit Recht zuschreiben konnte, erschien nämlich im Convent zu Frankfurt im Juli 1634 ein englischer Geistlicher, Namens Johannes Dunanus,

ein sehr gelehrter und erfahrner Mann, von drei englischen Bischöfen und der Universität Oxfort empfohlen, durch Oxenstirn unterstützt, welcher im Namen des Königs die deutschen Protestanten reformirter und lutherischer Confession zu einer Vereinigung bewegen sollte, da gerade jetzt eine solche Ausgleichung dringend geboten sei. Um diese irenischen Versuche zu unterstützen, hatte er in einer [1] gedruckten Schrift Rathschläge über einen unter den Evangelischen zu gründenden Frieden gegeben, die er unter die zahlreich in Frankfurt versammelten protestantischen Stände vertheilte, sie auch an alle Höfe zur Beherzigung übersendete. Wirklich blieb auch diese Anregung nicht ohne guten Erfolg. Alsbald wurden in Herborn und in Hanau Versammlungen der Geistlichen gehalten, welche sich für eine Vereinigung günstig zeigten. Auch fing in dieser Zeit die reformirte Kirche wirklich an, manches von ihrer bisherigen Strenge aufzugeben. So durften z. B. nach den strengeren Grundsätzen der reformirten Kirche in den Gotteshäusern keine Altäre stehen und der Gesang der Gemeinde nicht mit Orgelspiel begleitet werden, weil man eine solche Musik für zu profan bei dem religiösen Gesange erachtete. Nach und nach wendete man sich aber von diesen Übertreibungen hinweg und erkannte die Orgel für die beste Begleiterin bei dem Kirchengesange. Inspektor Dr. Irlen zu Herborn hatte nicht ohne manchen Verdruß schon lange daran gearbeitet, eine Orgel für die dasige Stadtkirche zu gewinnen. Der Magistrat nahm aber Bedenken, eine Orgel in eine reformirte Kirche anzuschaffen, „weil solche für Protestanten anstößig sei und in keine Kirche gehöre," wobei ihn ein sehr richtiges Gefühl leiten mochte, indem er die Gassenhauer, womit manche Organisten in jener Zeit in lutherischen und katholischen Kirchen zu figuriren suchten, einer christlichen Kirche unwürdig waren. Der Inspektor bestand aber auf seinen Vorschlag und als der Magistrat solches auf die Genehmigung des Grafen Ludwig Heinrich ankommen ließ, dieser aber dabei kein Bedenken fand und den Vorschlag genehmigte, so wurde ungeachtet der drückenden Zeiten, die erste Orgel in eine reformirte Kirche der Nassauischen Lande angeschafft, die demnächst als

[1] Consilia et rationes de pace ecclesiastica inter Evangelicos restituenda 4. 1634.

würdigſte Begleiterin des religiöſen Geſangs wieder in allen Kirchen Eingang fand.

Die Anträge des Engliſchen Geiſtlichen wurden auch in der That zu einer Zeit gemacht, in der man ſo recht das Bedürfniß nach kirchlichem Frieden empfand. Vielleicht hätte man ſich verſtändigt und den Weg zu einem dauernden Frieden gebahnt, wenn nicht plötzlich Ereigniſſe eingetreten wären, welche alles in die größte Verwirrung verſetzten und eine nähere Verſtändigung auf viele Jahre hinausſchoben.

Dritter Abschnitt.

Von der Schlacht von Nördlingen bis zum Anfang des Münster'schen Friedenscongresses, von 1634—1643.

Erstes Kapitel.

Die Schlacht von Nördlingen geht für die protestantische Partei verloren. — Verwirrter Zustand des geschlagenen Heeres. — Herzog Bernhard erscheint in Frankfurt. — Die Spanier verwüsten und plündern die Nassauischen Lande. — Herzog Bernhard von Weimar in Usingen und Weilburg, geht aber auf Wiesbaden zurück. — Graf Mansfeld und Bönninghausen ziehen über den Westerwald nach der Wetterau. — Herborn wird geplündert. — Der Heilbronner Bund wirft sich in die Arme Frankreichs. — Generalmajor von Bönninghausen plündert Wiesbaden und Idstein. — Reifenberg wird von den Ligisten besetzt. — Graf Wilhelm von Nassau-Saarbrücken überfällt die Kaiserlichen in Michelstadt.

Nach Wallensteins tragischem Ende übernahm der älteste Sohn des Kaisers Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen das Obercommando über das Heer und rückte mit 10,000 Mann zu Roß und 15,000 zu Fuß, mit allem Kriegsbedarf trefflich versehen, dem Herzog Bernhard von Weimar entgegen. In Schwaben vereinigte sich Ferdinand mit dem Kardinal-Infanten Don Fernando von Spanien, der, um die Stelle der im Herbst 1633 verstorbenen Infantin Isabella Klara Eugenia zu vertreten, nach Flandern ziehen wollte. Nachdem die Verbündeten in vielen Treffen den Kürzeren gezogen hatten, kam es den 5. und 6. September n. St. bei Nördlingen zur Schlacht, die für Schweden und die Verbündeten ganz unglücklich ausfiel. Die Schlacht ging dadurch verloren, daß die Verbündeten fünfzehnmal eine Anhöhe vergeblich zu bestürmen suchten, von deren Besitz der Ausgang der Schlacht abhing. Der schwedische Feldmarschall Horn,

welcher dem Herzog Bernhard das Treffen widerrathen hatte, wurde gefangen; 12,000 Mann blieben auf dem Platze, 80 Stück ſchweres Geſchütz, 4000 Wagen, 1200 Pferde, 300 Fahnen und Corneten gingen verloren, 6000 Gefangene, unter denen ſehr viele Oberſten, wurden den beiden jugendlichen Prinzen vorgeführt, die nur 1200 Todte zu begraben hatten. Es war die erſte Schlacht, in der die Schweden auf deutſchem Boden den kürzeren zogen. Die beiden Habsburger ritten im ſtolzen Selbſtgefühle eines ſolchen errungenen Sieges über die blutige Wahlſtadt, von den ſpaniſchen Regimentern mit geſchwungenem Hute unter dem Rufe: [1] viva, viva casa di Austria begrüßt. Der Kardinal-Infant räumte den Verwundeten herablaſſend das von ihm bezogene Schloß ein und begnügte ſich ſelbſt mit einer ärmlichen Hütte. Nördlingen unterwarf ſich der Gnade der Sieger und dieſer Stadt wurde der Paſſauer Vertrag zugeſichert. Dem [2] Kaiſer in Wien rollten Freudenthränen über die Wangen bei der Nachricht über des Sohnes raſchen Erfolg. In allen Kirchen Wiens und Münchens ertönte das Dankfeſt unter dem Donner der Geſchütze. Urban VIII. ſtellte in Rom zwei Tage Freudenfeuer an; in Köln zog man in der Nacht zur Kirche, um ein Te Deum zu ſingen, alle Glocken ſtanden in zweiſtündiger Bewegung; die Stadt war prachtvoll erleuchtet, das Geſchütz donnerte und auf der Spitze der Thürme des Rathhauſes und der Jeſuitenkirche brannten zwei Kronen im ſchönſten Diamantfeuer. So in den meiſten katholiſchen Städten, die nicht von den Verbündeten beſetzt waren. Die aus den fränkiſchen und rheiniſchen Stiftern ausgewanderte katholiſche Geiſtlichkeit konnte ſich kaum vor Jubel halten und träumte ſich ſchon in ihre reichen Pfründen zurück.

Furcht und Schrecken ergriff die ganze proteſtantiſche Partei bei der Nachricht von dieſer Niederlage, während ſich die katholiſche in übermüthigem Triumphe aus ihrem tiefſten Verfalle erhob. In wilder Verwirrung ſtürmte das geſchlagene Heer durcheinander; kein Re-

[1] Khevenhiller 12. S. 1221.

[2] Volusius Hist. sac. Mogunt. Medulla im Manuſcript: „Corona ignita mirae dexteritatis effulsit ac in multam noctem denuo Te Deum laudamus repetitum, fragore tormentorum significatum, et tympano et choro ab omnibus decantatum.“

giment, keine Compagnie war mehr zuſammengeblieben; zuchtloſe Haufen eilten dahin, wo ſie am meiſten rauben, verderben und ausplündern konnten. In Heilbronn, welches als der nächſte Sammelplatz bezeichnet war, fand ſich ein bedeutender Haufen zuſammen und nachdem die Würtembergiſchen Feſtungen mit hinlänglicher Beſatzung verſehen worden waren, zog Herzog Bernhard von Weimar mit dieſem unruhigen Heerhaufen gegen den $\frac{14}{24}$. September in die Gegend von Frankfurt, um dieſelben in der Entfernung vom Feinde zu ordnen, die Heſſiſchen Regimenter an ſich zu ziehen und den Verhandlungen des Bundesrathes, der nun ſchon ſeit fünf Monaten in Frankfurt tagte, nahe zu ſein. Sobald der Convent Nachricht von dem unglücklichen Ereigniß erhalten hatte, eilte man zum Schluſſe und vereinigte ſich zwiſchen dem 13. und 16. September dahin, 80,000 Mann ins Feld zu ſtellen. Allein dieſer Beſchluß war nur das Erzeugniß des allgemein verbreiteten Schreckens geweſen, denn an die Ausrüſtung dieſer Mannſchaft wurde nicht weiter gedacht. Kurſachſen und Kurbrandenburg nebſt dem unter der Leitung Herzogs Georg von Lüneburg ſtehenden Niederſächſiſchen Kreiſe löſten ſich von dem allgemeinen Vereine los, während die Glieder des engeren Vereins des Heilbronner Bundes immer unzuverläſſiger wurden.

Bei dem Heranahen des weimar-ſchwediſchen Heeres und dem Gerüchte, daß die Kaiſerlichen und Spanier auf dem Fuße folgen würden, ſann alles im Naſſauiſchen auf Sicherheit. Bereits am $\frac{14}{24}$. September 1634 hatte Graf [1] Ernſt Caſimir von Weilburg und Graf Johannes von Idſtein ihre Archive nach Frankfurt geflüchtet und ging man damit um, ſie auf Straßburg bringen zu laſſen. Unter dem 17. September a. St. ſchrieb Graf Ernſt Caſimir von Weilburg an ſeinen Bruder Johannes: „dieweil die Gefahr je länger, je ſtärker ſich erweiſen will und man ſich bei Zeiten auf alle Fälle, wohin man ſich mit den Frauenzimmern ſalviren möcht, Nachdenkens haben muß, ſo bitte Eure Liebden freundlich, Sie wollen im Vertrauen mir melden, auf welchen Ort Sie Ihre Gedanken geſetzt haben, um mich gleichfalls darnach zu richten und meine Sachen dahin zu ſenden.“ Vor Ankunft der Spanier hatte Ernſt

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Casimir Weilburg verlassen, und sich mit seinen Brüdern nach Kirchheim begeben.

In Wehen hatte Gräfin Elisabeth, Tochter des Landgrafen Ludwig von Darmstadt, hinterlassene Wittwe des Grafen Johann Casimir von Weilburg, seit 1602 ihren Wittwensitz. Auch sie eilte bei dem Herannahen der Truppen des Kardinal-Infanten hinweg und fand bei ihrem Bruder, dem Landgrafen Philipp von Butzbach, in Gießen eine Zufluchtsstätte. Viele Andere, Angestellte und Privatleute suchten ebenwohl anderswo Sicherheit. —

Herzog Bernhard von Weimar war selbst unterdessen nach Frankfurt gekommen, um persönlich für die Wiederherstellung des Heeres zu wirken, aber er fand alles im schlimmsten Zustande, als er selbst in der Versammlung der protestantischen Stände erschien und für seine Krieger Geld und Lebensmittel und zur Errichtung neuer Regimenter gute, sichere Waffenplätze verlangte. Der Reichskanzler hatte zwar alles gethan, um durch zweckmäßige Verfügungen dem gesunkenen Waffenglück wieder aufzuhelfen. Landgraf Wilhelm von Hessen hatte Befehl erhalten, seine Schaaren bis Friedberg oder bis an den Main zu führen. Dieselbe Aufforderung war auch an den Herzog von Lüneburg ergangen. Auch war Generallieutenant Melander mit seinen hessischen Regimentern den 15. September a. St. bis in die Gegend von Friedberg gekommen, aber der Reichskanzler inzwischen anderer Meinung geworden, schickte die Hessen, ungeachtet die Trümmer des geschlagenen Heeres fast unbrauchbar waren, unverrichteter Dinge nach Westphalen, um ihrer zur Behauptung Niedersachsens sicher zu sein. Auch durfte Feldmarschall Banner mit seinem schwedischen Heere nicht herannahen, weil Oxenstirn dieses einzige Heer, worauf er mit Sicherheit rechnen konnte, auf keine Weise in Gefahr setzen wollte. Desto nachdrücklicher wendete sich Oxenstirn an die Mitglieder des Heilbronner Bundes, hoffend, er werde von ihnen die gewünschte Hilfe erlangen.

Zunächst war er darauf bedacht, dem entmuthigten Heere gute Quartiere zu verschaffen; er suchte daher die um Frankfurt herum wohnenden Bundesglieder in beweglichen Schreiben zur Übernahme von starker Einquartirung zu vermögen. Ein solches kam auch in die Nassauischen Lande. Wir können die schwierige Lage, worin sich der

Kanzler mit dem Bundesrathe befand, nicht besser darstellen, als wenn wir dasselbe seinem ganzen Inhalt nach folgen lassen.

[1] „Demnach durch göttliche Verhengnus die evangelische Bundesarmee jungsthin vor Nördlingen die schwere Niederlage erlitten und dahero billig, wo man sich nicht anderst gänzlich des Feindes Discretion unterwerfen will, auf alle Mittel und Wege zu trachten, wie das Werk möglichst und aufs schleunigste zu redressiren und die Soldatesca in anderen Cantonnements in Etwas zu rafraischiren und zu encouragiren, und aber zu diesen mahlen kein zuträglicher Mittel sich ereignen wollen, dann solche soviel möglich mit etwas versicherten Quartieren auf eine kleine Zeit zu accomodiren, Inmassen derentwegen eine Disposition gemacht und die Regimenter hin und wider assignirt werden müssen, gestalt dann Eure Landen jetzigem Zustand nach, Inhalts der Beilagen Unterschiedliche zugetheilt worden, als ersuche ich Ew. sich dieses unvermeidliche Werk zum Besten recommandirt sein und zu dem Ende bei den Ihrigen die ohnbeschwerte Anstalt machen zu lassen, daß die Soldatesca mit Willen angenommen und mit guter Ordnung einquartirt, auch die Ordonanz Ihnen der Gebühr nach, so viel möglich, richtig gedienet werde, damit nicht durch Disordre noch mehr Ungelegenheit und Landesverderben veranlaßt werde. Ich kann zwar ohnschwer absehen, daß diese Einquartirung nicht sonder Beschwerd der meistens armen Leute ablaufen wird, all dieweil es aber zu des gemeinen Wesens und des eignen Land und Leut Besten und Conservation angesehen und die Necessität vor diesmal kein anderes Consilium statt finden lassen will und man jetzo disponiren muß, nicht wie man soll und gern will, sondern wie man kann und mag: als weiß Eure Liebden nach des hohen Verstandes, daß Sie dies necessirte Consilium wohl annimmt und es sich um so mehr angelegen sein lassen werden und alles mit bestmöglichster Ordnung angewendet werden möge; all Eure Liebden des Allerhöchsten Schutzes treulich befehlend. Datum Mainz den 25. September 1634.

Axel Oxenstirna.“

Nun fehlte es nicht an starker Einquartirung, indem sich die Truppen von Frankfurt her über den Taunus ausbreiteten.

---

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Kein Heer verwüſtet ein Land grauenhafter, als wenn es nach einer verlornen Schlacht, in zuchtloſe Haufen aufgelöſ't, ſeine Wuth an dem armen Einwohner ausläßt, oder, wenn es von religiöſem Fanatismus erfüllt, zur vermeintlichen Ehre Gottes ſich die größten Verheerungen erlaubt. Beides hatten die Naſſauiſchen Grafſchaften, ſo wie die am Main, Rhein und der Lahn her gelegenen Landestheile zu erfahren. Das Heer der Verbündeten, wie die Kaiſerlichen und Spanier wetteiferten mit einander, das Land auszuplündern, zu verwüſten und dem armen Bewohner neue, früher nicht bekannte Qualen zu bereiten. Dahin iſt beſonders der ſchwediſche Trunk zu rechnen. Um nämlich verborgene Schätze abzupreſſen, wurden die Leute auf den Boden geworfen, Hände und Füße gebunden, der Mund aufgeriſſen und durch einen Trichter Jauche oder ſtinkendes Waſſer eingegoſſen, bis der Leib ganz gefüllt war, worauf denn nicht ſelten durch Fußtritte auf den Leib wieder Ausleerungen bewirkt wurden. Viele ſtarben ſogleich an dieſer Mißhandlung, andere, die davon gekommen, haben ſie lebenslänglich geſpürt. Bald hat man ſolche Quälereien allein dem ſchwediſchen Heere, bald den Kaiſerlichen und Ligiſten zuſchreiben wollen. Das Richtigere aber dürfte wohl ſein, daß dieſe Greuelthaten auf beiden Seiten geübt wurden, je nachdem die rohen Krieger durch irgend einen Vorgang zur thieriſchen Wuth ſich hinreißen ließen.

Wie wollte man aber auch das zuchtloſe Heer wieder zur gehörigen Disciplin zurückführen? Die Kaſſen waren leer, die Magazine ohne Vorrath, die noch übrigen Bundesglieder theils ohne Mittel und Vermögen, theils ohne Muth und guten Willen, ſo daß auch die Ausſicht für ſichere und gute Winterquartiere getrübt war. Der Unmuth der Soldaten, welche um Frankfurt herum lagen, wuchs auch in dem Grade, daß ſich Niemand mehr vor die Stadt wagen durfte, ohne den größten Mißhandlungen ausgeſetzt zu ſein. Mit wildem [1] Geſchrei verlangten ſie Geld, das ihnen ſeit langer Zeit nicht mehr ausgezahlt worden war; ſie drohten mit der Aufkündigung des Gehorſams, während die Annäherung des ſiegreichen Feindes ihre Unentbehrlichkeit fühlbar machte. Der Drang der Umſtände verlangte

[1] Röſe 2. 5.

dringende Hilfe. Da verfiel der Kanzler auf den Gedanken, den zur Herbstmesse in Frankfurt anwesenden [1] Kaufleuten eine Summe von 200,000 Rthlrn. aufzulegen und drohte die vorhandenen Waaren bis zur Abführung dieser Summe in Beschlag zu legen. Diese Summe war aber auf keine Weise aufzubringen und mußte sich Oxenstirn am Ende mit der Hälfte begnügen. Seitdem wurde Frankfurt von seinem früheren Eifer für die Sache der Verbündeten sehr heruntergestimmt.

Man war nun zunächst darauf bedacht, das aus eilftausend Mann bestehende Heer wieder gehörig zu ordnen. Viele überzählige Officiere wurden entlassen und auf bessere Zeiten vertröstet. Man hätte sich nun recht gut bei Frankfurt verschanzen und dem nahenden Feinde Trotz bieten können, aber Herzog Bernhard bestimmte sich endlich dahin, die Truppen in den Rheingau zu legen. Auch hier war der Unterhalt für das Heer nicht hinlänglich; man verlangte daher in die Pfalz zu ziehen, die in diesem Jahre eine ausgezeichnete Ernte gehabt hatte. Dies geschah ohne Vorwissen Oxenstirns im Anfang Oktobers unter dem Vorwand, dem Kardinal-Infanten aus dem Wege zu gehen.

Wie wir nämlich bereits oben gezeigt haben, zog der Kardinal-Infant nach der Schlacht von Nördlingen dem Maine zu, um bei Andernach über den Rhein zu gehen und von da weiter nach den Niederlanden zu ziehen. Der Kardinal-Infant war auch am Ende Septembers mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern bei Aschaffenburg über den Main gegangen, im Geleit von 2000 Mann Kaiserlicher Reiter unter Feldmarschall Ossa; der Herzog von Lüneburg hatte sich aber bei dem Herannahen derselben alsbald vom Main zurückgezogen.

Die Spanier rückten von [2] Gelnhausen bei den Thoren von Hanau und Frankfurt vorbei und kamen den 26. September bei Friedberg an, das 90,000 Pfund Brod und eine große Quantität Bier liefern mußte. Von Friedberg rückte der Infant auf Usingen, um von

[1] Röse 2. 6.

[2] Puf. 6. 84. „Inde per Gelnhusam — ad sylvam occidentalem deflectebant, ubi tum ex itinere Limburgum oppugnant, a Gallico praesidio strenue repelluntur."

da aus durch den Camberger Grund nach Diez zu ziehen. In Usingen nahm der Infant sein Nachtquartier, der übrige Theil des Heeres breitete sich über Wehrheim, Anspach und die umliegenden Dorfschaften aus. In der Nähe von Anspach fanden die Fußsoldaten in Hecken und Sträuchen die beiden Viehheerden von Wehrheim in 450 Stück Rindvieh bestehend, diese wurden am andern Morgen gewaltsam mit fortgeführt, dabei alle Dorfschaften ausgeplündert. Von Usingen zogen sie über Steinfischbach und den [1] Camberger Grund auf Limburg. Limburg wollte der Infant den Franzosen entreißen. Diese hatten aber bei herannahender Gefahr aus den sämmtlichen trierischen Festungen die Truppen zusammengezogen und sich in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt. Als daher die beiden dahin commandirten Regimenter das Wormserische und Salmische angriffen, wurden sie mit einem Verluste von 40 Mann, worunter ein Major und etliche andere Officiere, zurückgeschlagen. Die Bürger von Limburg wußten gar nicht, daß es Truppen unter dem Infanten waren, hielten sie vielmehr für Schweden. Der Kardinal nahm nun in Diez in Begleitung des Feldmarschalls Ossa das Hauptquartier und hielt daselbst die beste Ordnung. Aber mit fanatischer Wuth hauſten diese raubsüchtigen Horden in der meistens protestantischen Umgegend und auf sechs Meilen blieb kein Dorf und keine Stadt ungeplündert. Idstein hatte durch seine Stadtmauern, die Besatzung und den Gräflichen Hof noch einigen Schutz vor dem platten Lande bisher vorausgehabt und nach den vorliegenden Nachrichten war es lange zu keiner vollen Plünderung gekommen, aber eine Horde Spanier war von Esch und Walsdorf her eingedrungen und hatte alles ausgeplündert. „Da alles Zugvieh weggenommen worden ist," sagt [2] Pfarrer Kleiberger von Idstein in einem noch vorliegenden Briefe, „so will ich mir einiges Holz im (be-

[1] Khevenhiller 12. 1583 führt die Namen der Städte in der Volkssprache an, so Kammerich statt Kamberg, Deiß statt Diez.

[2] Die Truppen des Kardinal-Infanten waren besonders den protestantischen Geistlichen und den Bibeln gefährlich. In Ruppertshafen, Amts Nastätten, wird noch eine mit zwei Stichen bis zur Hälfte durchbohrte Bibel gezeigt, in der sich folgende Notiz befindet: „Diese muthwillige Violenz und schädliche Verletzung ist an diesem Buche zu Klingelbach im Pfarrhause durch einen bösen spanischen Soldaten verübt worden."

nachbarten) Frauwald holen, um wenigstens das Stücklein trocken Brod in einer warmen Stube zu verzehren."

In Weilburg, wo im Schlosse die Gräfliche Wittwe von Runkel zurückgeblieben war und wohin [1] Feldmarschall von Ossa eine Schutzwache ertheilt hatte, hielt man sich für sicher und alles flüchtete dahin, aber man wurde schrecklich getäuscht. In das Schloß hatte man alle werthvollen Sachen geflüchtet, z. B. der Keller von Löhnberg hatte 380 Rthlr. baar Geld, Silberwerk, Mobilien und Weißzeug niedergestellt. Aber sowohl das Schloß, wie die Stadt wurde auf Michaeli den 30. September ganz von den Spaniern ausgeplündert. „Als ich mit meiner ganzen Familie," schreibt der Herrschaftliche Keller Schäfer von Löhnberg, „des Morgens mit Tagesanbruch vor der Pforte bin, entstand Alarm, daß der Feind die Thore eröffnet habe. Eilends flüchtete ich mich darauf mit Weib und Kind durch Hecken und Sträuche, erst nach Beilstein, dann nach Greifenstein." Im Oktober folgte darauf die zweite und den 24. November die dritte Plünderung.

Das Schloß [2] Runkel, in welches sich Graf Philipp Ludwig von Wied mit einer Garnison gelegt hatte, wurde den 1. Oktober, nachdem alles ausgeplündert worden war, angesteckt. Das Schloß, die Kirche, die Schule, die Pfarrgebäude und alle Häuser nebst Scheunen brannten bis auf acht ab.

Nach [3] Diez, wo sich das Hauptquartier des Infanten befand, waren die meisten Einwohner der ganzen Grafschaft mit ihrer wandernden Habe, Vieh und Pferden geflüchtet und es war hier ein solcher Zusammenfluß von Menschen, daß sich in den Häusern und auf den Straßen alles drängte. Hier hätten also die Truppen des Kardinal-Infanten die beste Beute machen können. Aber wir sehen hier an einem anschaulichen Beispiel, wie viel eine geistreiche, hochgebildete Frau auf das Herz eines Kriegers zu wirken vermag. Wie bereits erzählt, lebte hier die verwittwete Fürstin Sophie Hedwig, geb. Prinzessin von Braunschweig. Sobald dieselbe von dem [4] Herannahen des Infanten Kunde erhielt, ging sie ihm mit ihrem ganzen Hof-

[1] Landesarchiv zu Idstein. [2] Vogel Taschenbuch 1832. 73.
[3] Landesarchiv zu Idstein.
[4] Khevenhiller 12. 1583. Landesarchiv zu Idstein.

staat entgegen und bat sich die Ehre aus, an ihrer Tafel zu speisen. Der jugendliche Krieger verneigte sich nach alter Ritter Art tief, stieg sogleich vom Pferd herunter, entgegnete mit freundlichen Worten und nahm die Einladung an. Es wurde dann ein glänzendes Mahl gehalten, an den alle hohe Officiere Theil nahmen. Welch' ein Kontrast überall in dieser verhängnißvollen Zeit! Ein hoher Würtenträger der katholischen Kirche, der ein Hilfscorps der Armee zuführte, gegen die der Gemahl der hohen Gastgeberin kurze Zeit vorher in rühmlichem Kampfe gefallen war, sitzen, Rede und Gegenrede gegen einander austauschend, an heiterer Tafel neben einander. Und doch, welch' eine Kluft war zwischen den politischen und religiösen Bestrebungen Beider befestigt! Aber der Habsburger zeigte sich gegen diesen edlen Sprößling aus dem Hause der Guelphen in jeder Beziehung sehr gnädig. Auf die Fürsprache der Fürstin wurde die Stadt und die Grafschaft von den Spaniern völlig geschont. Ja, als die Regimenter über die nothdürftig hergestellte Lahnbrücke weiter zogen, hielt der Infant so lange zu Pferd in der Stadt auf der Straße, bis Alle hinübergekommen waren. Von hier aus wendete sich das Heer über Walmerod, Hachenburg eine Stunde auf der Seite liegen lassend, nach Altenkirchen und von da nach Andernach. Auf dem Zuge dahin wurde alles ausgeplündert, namentlich das Schloß Westerburg ganz ausgeleert.

Dem Grafen Johann Ludwig von Hadamar, dessen Land bei diesem Durchzug viel leiden mußte, sollte bei allem Kummer, der ihn drückte, doch noch eine besondere Aufrichtung werden. Er fand nämlich im Gefolge des Kardinal-Infanten den Beichtvater des Königs von Böhmen, den Pater Philipp Heinrich, der wahrscheinlich von Nördlingen aus dem Zuge nach den Niederlanden beiwohnte. Denselben haben wir bereits oben im Jahr 1629 als Präpositus im Profeßhause zu Wien kennen gelernt, mit dem Johann Ludwig bei seinem Übertritt zur katholischen Kirche viel verkehrt hatte. Wie viel wird es da auszutauschen gegeben haben, da Johann Ludwig sein neues Bekenntniß theuer hatte erkaufen müssen, jetzt aber die Angelegenheiten der katholischen Partei wieder eine so günstige Wendung genommen hatten. Wenigstens wird uns erzählt, daß dieses Wiedersehen ein sehr freudiges gewesen sein soll. Übrigens schonten die

Spanier ihre neuen Glaubensgenoſſen ſchlecht. Kein Dorf um Hadamar blieb ungeplündert, mehrere Bauern wurden erſchoſſen und in Mengerskirchen zehn Scheunen abgebrennt.

Ein Theil der Kaiſerlichen hatte unter Feldmarſchall Oſſa den Infanten bis Diez begleitet und mehrere Compagnien Cüraſſiere unter Oberſt Seebach zogen zwar mit nach Andernach, dagegen kehrten 1500 Mann unter Befehlen des Marquis de St. Martin von Diez wieder zurück, [1] „wo noch die Officiere ſtattlich regalirt und mit Geſchenken bedacht wurden.“

Die Zurückziehenden holten im Plündern noch nach, was übrig geblieben war und verheerten die Naſſauiſchen Lande vollends. Auch Iſolani war mit ſeinen Croaten, Ungarn und Polen in die Wetterau gekommen und plünderte die ganze Umgegend von Frankfurt ſo aus, daß weder Menſchen noch Vieh ſicher waren. Da wurde keine Religion, kein Alter, kein Geſchlecht und Stand verſchont. Friedberg mußte ſich mit einer anſehnlichen Summe Geldes löſen und wiewohl es Quittung hatte, die Summe noch einmal bezahlen. Alle Orte um Friedberg wurden in Brand geſteckt, der Flecken Echzel eingeäſchert, der Superintendent Fabricius daſelbſt mußte durch ein ſtarkes Löſegeld ſeine Freiheit wieder erkaufen.

[2] „Jammervoll,“ ſagt ein Zeitgenoſſe, „war der Zuſtand dieſer Gegend, die Landeskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich ein. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer, Schotten u. d., auf der anderen Croaten, Koſacken, Polen, Spanier, Wallonen und wußte Niemand, wer Freund oder Feind war. Wer Geld hatte, war der Feind, wer nichts hatte, wurde doch dafür gehalten und gemartert. Da war kein Unterſchied weder des Orts und der Perſon, im Heiligen und Unheiligen, im Geweihten und Ungeweihten und die Eingebornen befleißigten ſich oft, im Tyranniſiren den Meiſter zu ſpielen. Niemand ſuchte Friede von Herzen, ſondern ein Jeder das Seine, Ehre und Geldſucht war die Menſur, nach welcher alle Dinge gemeſſen wurden. Der große Haufen litt wie das unvernünftige Vieh, das ſich ſchlagen und raufen läßt und ſieht ſich nicht einmal um nach dem, der es ſchlägt.“

[1] Khevenhiller 12. 1583.

[2] Theat. Europ. 3. 365.

Die noch immer undisciplinirten Heerhaufen des Herzogs Bernhard ließen indessen dem Erzbisthum Mainz in dem Grade ihre Mißstimmung fühlen, daß sich der Kurfürst Anselm Casimir von Köln aus an den König von Ungarn in einem Schreiben wendete und um Abhilfe bat, worin er sagt: [1] „was gestalt mir meine und meines Erzstifts angehörige Unterthanen schmerzlich zu erkennen gegeben, daß über alle nun im dritten Jahre ausgestandenen Drangsale die Schwedischen und Conföderirten in und um meiner Stadt Mainz und dem Lande Rheingaus mit Morden, Brennen, Rauben, Knebeln, Forchiren und andere Tyrannei dergestalt barbarisch tractiret und bisher fortgesetzt haben, dergleichen vorhero bei Heiden und Türken, will geschweigen, bei Christen, nicht gehöret worden." König Ferdinand ließ auch durch den Grafen Gallas dem Kanzler Oxenstirn androhen, daß, wenn dergleichen unerhörte Grausamkeiten nicht nachließen, er sich genöthigt sehen würde, das strengste Vergeltungsrecht zu üben." Wie aber aus Obigem erhellt, hatte keine Partei der anderen viel vorzuwerfen und kam auf beiden Seiten das Unerhörteste vor.

Unter allen diesen Drangsalen, welchen die Nassauischen Lande Preis gegeben waren, wurden nichtsdestoweniger von dem Reichskanzler Oxenstirn Geldbeiträge eingefordert, um dem jammervollen Zustand des Heeres abzuhelfen. Ein Schreiben der Art gelangte auch an die Nassauischen Grafen, aber unter dem 3. November a. St. weis't Graf Ernst Casimir die Unmöglichkeit weiterer Geldbeiträge nach. Wir lassen dieses Schreiben folgen, weil es über manches Vorhergegangene helles Licht verbreitet. [2] „Wie fleißig und getreulich," heißt es darin, „ich nunmehr drei Jahre mein und meiner Unterthanen noch weniges vom Feind übrig gelassenes Vermögen zu des gemeinen Wesens Besten angewendet, sei bekannt, wollte auch von Herzen weiteres fortsetzen, wenn es nicht an allen Mitteln fehlte, indem nicht nur der Feind mit Morden, Rauben, Schänden und Brennen einen unglaublichen Schaden gethan, sondern zugleich, wie es auch vor und nach der Freund es also gemacht, daß ich fast in Zweifel stehe, über welche ich am meisten klagen soll, indem nicht allein

[1] Röse 2. 10. Theat. Europ. 3. 370.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

alle Orte ausgeplündert sind, viele Unschuldige erwürget, neue Martern (Schwedischer Trunk) dazu erdacht, über 60 und mehr Jahre alte Weibspersonen zu todt geschändet, die Kirchen zerschlagen und verwüstet und also so zugerichtet worden, daß man nicht glauben sollte; die Kirchen- und Schuldiener übel tractiret und dazu ausgeplündert; das Vieh und die Pferde fast alle abgetrieben und verkauft, ingleichen die Früchte theils ausgedroschen, theils verwüstet — und also gehauset, daß ich aus Mangel für mein und der Meinigen Unterhalt in der größten Gefahr stehe, daß Ackerbau und Viehzucht nicht mehr aufkommen können. Jetzt aber kommt so starke Einquartirung hinzu, daß die auf den Grund erschöpften Leute vollends von Haus und Hof gejagt und durch Frost und Kälte aufgerieben werden."

Diese Eröffnungen, Oxenstirn gegenüber, legen wohl nachdrücklicher die großen Bedrückungen dar, welche die Nassauischen Lande seit der unglücklichen Schlacht hatten erdulden müssen, als es die genauesten Kriegsprotocolle gethan haben würden. Und doch muß man voraussetzen, daß sich der Graf mit seinen Brüdern zu den größten Opfern verstanden hätte, wenn dem völlig erschöpften Lande etwas Weiteres zuzumuthen gewesen wäre. Denn das Interesse aller evangelischen Stände, welche dem Heilbronner Bund angehörten, erheischte es dringend, daß keine Anstrengung gescheut werden durfte, um den Waffen der Verbündeten den Sieg zu verleihen.

Herzog Bernhard von Weimar hatte unterdessen gegen den 22. Oktober seinen Obersten befohlen, sich marschfertig zu halten und war auf das rechte Rheinufer wieder zurückgegangen, um in Verbindung mit Banner und dem Landgrafen Wilhelm Franken zu befreien, vielleicht auch nur, um die Franzosen bei den begonnenen Unterhandlungen zu einem rascheren Handeln anzutreiben. Er hatte zunächst sein Hauptquartier mit 18,000 Mann zu Usingen, worauf er von der Reiterei begleitet am $\frac{6}{16}$. November über Friedberg nach Weilburg vorrückte. In Gießen hatte er eine Zusammenkunft mit dem Generallieutenant Melander, wandte sich aber, als derselbe nach Westphalen zog und sich das Gerücht verbreitete, daß Bönninghausen mit Mansfeld über den Westerwald herannahe, nachdem Friedberg eine weimarische Besatzung bekommen, zurück und finden wir ihn am $\frac{11}{21}$. November in Wiesbaden. Hier zog er die Regimenter Rosen und

Prinken an ſich, ſowie auch die Truppen des verſtorbenen Rheingrafen Otto Ludwig und ging auf Heidelberg los, um daſſelbe wieder in die Hände der Verbündeten zu bringen.

Auf dieſe Weiſe bekam Graf Philipp von Mansfeld Luft, mit einem Corps von 15,000 Kaiſerlichen, Spaniern und Ligiſten von dem unteren Rhein hervorzurücken und das Naſſauiſche mit der Wetterau zu beſetzen und die ſämmtlichen Feſtungen einzunehmen. Die Proviantcommiſſäre Speck und Nieddecker wurden nach Diez vorausgeſchickt, um wegen der Lieferungen alles zu ordnen; auch wurde von der Stadt Limburg gefordert, daß ihnen dieſelbe den Paß geſtatte, da ein Theil des Heeres, das ohnehin auf den ſchlechten Wegen nicht gut fortkommen konnte, über Camberg nach Frankfurt, ein anderer über Vilmar nach Wetzlar ziehen ſollte. Den $\frac{1}{11}$. November ſetzte ſich Graf Mansfeld von Andernach her in Bewegung und wendete ſich von Dierdorf her der Lahn zu. Dadurch hatte aber auch endlich für die in Köln und an dem Unterrhein geflüchteten katholiſchen Geiſtlichen aus Franken und dem Rhein die Stunde der Erlöſung geſchlagen und ſie konnten, da die nächſte Gefahr vorüber war, zu ihren Pfründen zurückkehren. Auf [1] hundert Wagen wurden dieſelben gegen Ende November über den Weſterwald hin fortgeſchafft, den Biſchof von Würzburg, den von Bamberg Franciscus und den Abt von Fulda an der Spitze. Die ausgewanderten Mönche aus dem Rheingau kehrten erſt im folgenden Jahre zurück. Der Zug bewegte ſich aber nur langſam fort, denn auf den ſchlechten Wegen konnte man nicht gut vorankommen. In Niederzeuzheim traf ſich das ganze Heer zuſammen und wendete ſich ein Theil über Rennerod nach Herborn, ein anderer von der Lahn her nach Wetzlar und ein dritter zog in die Gegend von Frankfurt. In der Grafſchaft Hadamar wurden ſchwere Lieferungen abgepreßt und wiewohl Graf Mansfeld dem Grafen Johann Ludwig die möglichſte Schonung zugeſagt hatte, ſo kümmerte dies doch die zügelloſe Soldateſca ſo wenig, daß ſie vor den Augen des Grafen auf deſſen Hof fünfzig Schweine todt ſchoſſen und mit-

[1] Rechnen wir nur auf jeden Wagen ſechs Perſonen, ſo waren es ſchon ſechshundert Geiſtliche, welche zu ihren Stiftern und Klöſtern zurückgingen. Pufendorf ſagt: Quibus plurimi sacerdotum e Franconia et Rhenano tractu profugorum se adjunxerant, veteres sedes repetituri. Theat. Europ. 3. 383.

nahmen. Der von den Schweden an der Lahn hergezogene Cordon wurde nun durchbrochen und die Schweden zogen sich nach Idstein, Wiesbaden und Langenschwalbach zurück. Der Ligistische Rittmeister Karpe drang auf der Aar weiter herauf, nahm das Schloß Hohlenfels ein, aber große Beute wird er da nicht gemacht haben, denn nach einer vorliegenden Nachricht hatte Hartmuth von Cronenberg den Amtmann von Botzheim zu Burgschwalbach gebeten, bei „jetziger geschwinder Läuft ihm ein Paar Kisten mit seinen Mobilien in die Burg aufzunehmen." Doch die Schweden rückten plötzlich von Walsdorf aus wieder vor, um die Kaiserlichen abzuschneiden und mit knapper Mühe konnten sich dieselben von Hohlenfels und Diez her über die Lahnbrücke auf und davon machen. In Diez wurden von den Schweden die Pforten aufgehauen oder mit Feuer zerstört; der Kaiserliche Generalproviantcommissär von Speck und Commissär Riedegger gefangen genommen und nach Mainz abgeführt. Rittmeister Karpe verkroch sich in einen Kuhstall und blieb unentdeckt. In Diez hatte sich alles mit Weib und Kind in das Schloß zu der Fürstin Sophie Hedwig geflüchtet. Für diesen Überfall mußte aber Diez schwer büßen. Bis dahin hatte „dieses Städtlein" das besondere Glück gehabt, bei den jüngsten schweren Stürmen ohne Plünderung weggekommen zu sein, aber jetzt nahte der Ligistische Generalmajor Lothar von Bönninghausen heran, trieb die Schweden wieder zurück, drang in Diez ein, das denn den Soldaten zur Plünderung Preis gegeben wurde. Die Weinfässer wurden aufgeschlagen und was man nicht trinken konnte, auf die Erde geschüttet. Die treuen Beamten der Fürstin Sophie Hedwig, Oberamtmann Naurath und Hofmeister von Hohenfeld wurden mit dreien Bürgern, als hätten sie den Überfall angerathen, gefänglich eingezogen, fortgeführt und zu Villmar einer strengen Inquisition unterworfen. Vergeblich wendete sich Sophie Hedwig unter dem $\frac{1}{11}$. Dezember an den Grafen Mansfeld und erbat sich die Gefangenen in einem sehr beweglichen Schreiben wieder los, sie wurden aber in steter Lebensgefahr mit fortgeführt und nach Hanau, Büdingen und Meerholz geschleppt, bis sie auf immer erneute Vorlagen am Schlusse des Jahres ihre Freiheit wieder erhielten. Der Franziskaner, Pater Silvius zu Hadamar, kam in den Verdacht, jene Beamten als große Anhänger Schwedens bei Bönninghausen angeschwärzt zu haben, und

fällt es ihm in dem noch vorliegenden Rechtfertigungsſchreiben ſchwer, ſich von dieſem Verdachte bei der Fürſtin rein zu waſchen.

Übrigens waren in dieſer Zeit die Anſtrengungen aller Derer, welche ſich um die Volkswohlfahrt bekümmerten, ungeheuer. So erwähnt Graf Johann Ludwig in einer Depeſche, die er noch um Mitternacht an die Fürſtin Sophie Hedwig ausfertigen mußte, er fürchte, „daß ſie ſein Schreiben nicht werde leſen können, denn er ſei zehnmal über demſelben eingeſchlafen; ſeit acht Tagen ſei er nicht mehr in das Bette gekommen.“

Von Limburg aus zog die Artillerie mit einigen Soldaten zu Fuß und zu Roß durch den Camberger Grund nach Eſchborn, wo ſie ſich wieder mit den über den Weſterwald hergezogenen Regimentern vereinigten. Graf Mansfeld ſcheint an der Lahn her nach Wetzlar gezogen zu ſein, die Übrigen aber gingen über Rennerod unter Führung des Oberſten Metternich auf Herborn los, um von dieſer Seite her alles vom Feinde zu ſäubern. Dillenburg blieb diesmal außer Gefahr, indem das Schloß ſehr ſtark beſetzt war. Denn im November war das Infanterieregiment, welches den ganzen Feldzug im Elſaß mitgemacht und ſich gut gehalten hatte, in das Vaterland zurückgekehrt, um ſich wieder von neuem vollzählig zu machen. Oxenſtirn hatte dieſem Regimente den ganzen Weſterwald mit dem Breidenbacher Grund zu ſeinem Quartiere angewieſen. Das Regiment zu Roß lag zum Theil in Herborn, zum Theil in den übrigen Theilen des Landes.

Als Oberſt Metternich den 24. November a. St. bei Herborn mit drei Regimentern zu Fuß und einigen Soldaten zu Roß ankam, ſo wurde Oberſtlieutenant von Fiſcher, welcher hier lag, aufgefordert, ſich zu ergeben. Derſelbe zog ſich aber eilends nach Dillenburg zu ſeinem Regimente zurück, [1] ohne Verluſt zu erleiden und gerieth nur Capitain Hermes und einige Mann bei einem vor der Aufforderung gemachten Ausfall in Gefangenſchaft.

Die Stadt Herborn wurde ſogleich von den Mansfeldern ange-

[1] Puf. ſagt 6. 99 nicht richtig: Ex itinere ducentos pedites, quos Lud. Henricus, Nass. comes, Herborna Dilleburgum deducere conabatur, opprimit, ut ductores aegre in arcem evaderent. — Nur die obige Anzahl wurde nach den vorliegenden Acten gefangen.

griffen, die Thore aufgehauen, die Mauern mit Leitern erstiegen; die Stadt wurde dann den raubsüchtigen Soldaten Preis gegeben. Kein Haus blieb verschont, Kisten und Kasten wurden aufgeschlagen, Geld, Leinwand, Kleider und wessen sie nur habhaft werden konnten, weggeführt; die Bürgersfrauen mit den Kindern und dem Gesinde sehr geängstigt. Die Stadt wurde mit einer Brandschatzung von 200 Rthlrn. belegt und dem Kaiser verpflichtet. Nachdem diese entrichtet worden war, zog Metternich noch denselben Abend aus Herborn weg. Da aber Oberst Johann von Werth, auf den wir noch oft zurückkommen werden, nichts von dem Gelde erhalten hatte und doch auch nicht leer ausgehen wollte, so nahm er den Gerichtsschöffen Hans Martins von Herborn vom Rathhause gefänglich mit fort und führte ihn bis Münzenberg in der Wetterau. Dort wurde er gegen ein Lösegeld von 325 Rthlrn. wieder in Freiheit gesetzt. Das Geld zur Auslösung des gefangenen Hauptmanns und des Gerichtsschöffen wurde von Siegen entlehnt.

Das Mansfeld'sche Heer dehnte sich nun über die ganze Wetterau aus und ließ dem schon vielfach heimgesuchten Lande den schwersten Druck fühlen. [1] Weilburg wurde, wie bereits erwähnt, bei dieser Gelegenheit zum drittenmale ausgeplündert; auch Braunfels, Wetzlar und Weilmünster, wo die schwedischen Besatzungen nicht lange Widerstand leisten konnten, wurden von den Kaiserlichen und Ligisten besetzt und theilten gleiches Loos.

Das Kaiserliche Heer, geschwächt durch den Abzug des Cardinal-Infanten, verweilte sehr lange unthätig in Oberdeutschland, aber auch bei Herzog Bernhard sehen wir lange kein Zeichen seiner früheren Thätigkeit. Er mußte erst abwarten, was das Directorium des Heilbronner Bundes beschließen und wer zum Generalissimus des Bundes erwählt würde. Leider warf sich derselbe ganz in die Hände Frankreichs. Von Seiten des Heilbronner Bundesrathes war man entschlossen, dem Herzog die Würde des Generalissimus anzubieten; Graf Johannes von Nassau-Idstein u. a. wurden daher zu Bernhard in das Lager bei der Gustavsburg, Mainz gegenüber, abgesendet, aber die Bedingungen, welche Bernhard stellte, waren der Art, daß man sich nicht einigen konnte.

[1] Khevenhiller 12. 1349.

Graf Mansfeld war unterdeſſen bis in die Nähe von Hanau vorgedrungen und die meiſten Burgen und feſten Plätze der Wetterau kamen in ſeine Gewalt. Generalmajor von Bönninghauſen konnte es ſich aber nicht verſagen, die Grafſchaft Wiesbaden-Idſtein, welche für gut ſchwediſch galt, ſelbſt mit ſeinen Schaaren heimzuſuchen. Den 29. November 1634 ſehen wir ihn mit ſeinen Dragonern in Wiesbaden. Die Stadt wurde geplündert, die Kirche beraubt, 2000 Rthlr. Contribution verlangt und da dieſe Summe nicht ſogleich aufzubringen war, wurde Amtmann von Langeln und der Bürgermeiſter von Wiesbaden mit fortgenommen. Bönninghauſen wendete ſich nun mit ſeinen Dragonern nach Idſtein, um Beute zu machen und die Verbindung von da nach der Wetterau hin zu ſichern. Man hatte zwar Wein, Früchte und andere werthvolle Sachen aus dem Schloſſe nach Mainz geflüchtet, aber bei der Eile, womit das geſchehen mußte, war doch auch noch vieles zurückgeblieben. Dies alles fiel denn in die Hände der Bönninghaus'ſchen Reiter. Anfangs Dezember rückte die räuberiſche Horde heran und drang in Idſtein ein. In [1] wilder Wuth wurde alles geplündert, Stühle und Tiſche zerſchlagen, die Betten aufgeſchnitten und auf die Straße ausgeſchüttet. Die Federn flogen in ſolcher Menge auf der Straße umher, daß ſie von dem Wind an einzelne Orte zuſammengetrieben, ſpäter korbweiſe auf den Kirchenſpeicher aufgeſchüttet und als ungewiſſes Gut daſelbſt längere Zeit aufbewahrt wurden. Drei Compagnien quartierten ſich im Schloſſe ein, die denn in kurzer Zeit acht Ohm Wein, welche ſich noch im herrſchaftlichen Keller befanden, zum größten Theile austranken, einiges auch davon verkauften. Zwei Compagnien zu Roß bivouakirten auf der Straße; Thüren und Thore der Häuſer wurden ausgehoben, die Dielen in den Sälen des Schloſſes und in andern Wohnungen aufgebrochen und bei den Wachtfeuern, die bis zum Himmel emporloderten, verbrennt.

Reifenberg war noch von dem Rheingräflichen Regimente beſetzt. Bönninghauſen machte daher von Idſtein aus einen Zug dahin und wurde die Burg eingenommen. Die Garniſon wurde untergeſteckt und eine kleine Beſatzung zurückgelaſſen, die denn den Dörfern im Emsthale ſtarke Contributionen auferlegte.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Wie schwer die Kriegslasten in dieser Zeit auf dem Lande ruhten, geht wohl daraus hervor, daß die Herrschaft Eppstein mit [1] dreizehn Dörfern unter dem Darmstädtischen Oberamtmann Marsilius Wolf von Todtenwart von Ankunft der schwedischen Armee im November 1631 bis Dezember 1633 an Kriegslasten 107,076 Gulden hatte tragen müssen, dagegen vom 7. September 1634 bis den 27. Dezember, also in beinahe vier Monaten 121,879 Gulden.

Noch haben wir am Schlusse dieses höchst unglücklichen Jahres eine kleine Waffenthat zu erwähnen, bei der wenigstens das Glück auf Seiten der Verbündeten war.

Der älteste Bruder des Grafen Johannes, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken, welcher als Oberstlieutenant in dem Rheingräflichen Regimente stand, hatte in Verbindung mit dem Commandanten von Hanau, dem Generalmajor Ramsay einen Überfall gegen die in Michelbach und Alzenau liegenden Kaiserlichen Truppen verabredet, der einen sehr günstigen Ausgang hatte. In der Nacht vom 24. Dezember 1634 wurden nämlich die feindlichen Quartiere in Michelstadt überfallen, zwei Regimenter ganz vernichtet, viele Officiere gefangen, 800 gesattelte Pferde nebst vier Standarten erbeutet. Diese Trophäen ließ Herzog Bernhard dem Reichskanzler Oxenstirn als Neujahrsgeschenk überreichen. Nur der Befehlshaber Graf Wartenberg und Mansfelds Schwager, Baron de Monsede, entkamen glücklich.

So stehen wir denn am Schlusse eines für die Nassauischen Lande höchst unglücklichen Jahres, um zu Zeitabschnitten überzugehen, die leider noch ungleich traurigere Ereignisse in sich schließen.

[1] Wallau, Breckenheim, Medenbach, Wildsachsen, Lorsbach, Langenhain, Diedenbergen, Nordenstadt, Igstadt, Oberlederbach, Massenheim, Delkenheim.

Zweites Kapitel.

Herzog Bernhard von Weimar geht über den Rhein und lagert ſich bei Gelnhauſen, kehrt aber dann in die Bergſtraße zurück. — Höchſt, Cronenberg, Falkenſtein und Limburg gehen an die Kaiſerlichen über. — Raubzüge der ſchwediſchen Beſatzung von Mainz und der Guſtavsburg nach Naſſauiſchen Ortſchaften. — Einzelne Gemeinden ſetzen ſich zur Gegenwehr. — Der ſchwediſche Oberſt von Hohendorf nimmt Wiesbaden und den Rheingau wieder in Beſitz. — Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg erobert Braunfels. — Graf Mansfeld zieht gegen Dillenburg und verwüſtet das Land. — Der Prager Frieden. — Beurtheilung deſſelben. — Bernhard von Weimar bezieht bei Hochheim ein Lager. — Er verläßt die rechte Rheinſeite und zieht ſich nach Frankreich zurück. — Die Grafſchaft Stolberg-Königſtein kommt wieder an Mainz. — Die Naſſau-Saarbrückſchen Lande kommen unter Kaiſerlichen Sequeſter. — Die Ottoniſche Linie nimmt den Prager Frieden an. — Der Kurfürſt von Trier wird gefänglich eingezogen und nach Wien geführt. — Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg nimmt Montabaur ein. — Mainz geht an die Kaiſerlichen über. — Die Grafſchaften Hadamar und Siegen ſollen auf Kaiſerlichen Befehl geſchont werden. — Die Soldaten in den Winterquartieren.

Der Winter 1634 war ſehr kalt und ſtieg die Kälte in dem Grade, daß im Januar die ſchwerſten Laſtwagen über den gefrornen Rhein gehen konnten. Nichtsdeſtoweniger entſchloß ſich Herzog Bernhard zu einem Heerzug an den Main und an die Kinzig, um entweder die Verbindung mit Banner und dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen zu bewirken oder durch Bewegung nach Franken hin die feindliche Macht zu theilen. Am 1. Januar 1635 brach Bernhard mit ſeinem aus 20,000 Mann beſtehenden Heere nach Frankfurt auf und führte es noch an demſelben Tage durch die Stadt zur großen Verwunderung der Bewohner über die ſtattliche Rüſtung. Die Richtung und das Ziel war Gelnhauſen, wo ſich die Truppen feſtſetzten, aber ſtets von den Mansfeldern beunruhigt wurden. Von dem Oberſten Calmbach wurden zu Wächtersbach einige hundert Croaten überfallen und zum Theil gefangen, zum Theil niedergehauen. Solche kleinere Gefechte abgerechnet, wurde durch dieſen Zug nicht viel ausgerichtet. Die beabſichtigte Vereinigung mit Banner und dem Landgrafen von Heſſen unterblieb und da Mansfeld durch herangezogene

Truppen geſtärkt, ihm bis zu der Nähe entgegenrückte, daß nur die gefrorne Kinzig die beiden Lager von einander trennte, ſo zog ſich Bernhard am 15. Januar auf Hanau zurück und drei Tage ſpäter ſuchte er, ſtatt des Weges über Frankfurt, die Bergſtraße auf.

Die verlaſſenen Orte wurden bald wieder von den Kaiſerlichen beſetzt und der ausgeführte Heerzug hatte keinen anderen Erfolg, [1] „als daß in der ungewohnten Winterzeit die Armee nicht wenig geſchwächt, die franzöſiſchen Hilfstruppen, welche der Winterkrieg ungewohnt, ſehr abgemattet, darneben das arme Land in Grund verderbt und ſonderlich um Hanau faſt alle Flecken und Dörfer in Aſche gelegt worden ſind: indem man an einem Tage daſelbſt zehn große Feuer nach einer Reihe her hat zählen können.“

Mit dieſen nutzloſen, wenig ſagenden Kämpfen, in denen aber die Kaiſerlichen überall im Vortheil waren, wurde der ganze Winter zugebracht. Der Druck des Kriegs laſtete aber furchtbar auf den Bewohnern der Lahn und des Mains; Viele von ihnen hatten ſich nach Frankfurt geflüchtet, aber das Elend wurde noch durch die [2] Hartherzigkeit der daſigen Bürger ſehr vermehrt. „Die Dörfer rings um Frankfurt waren faſt alle in die Aſche gelegt und dabei war es ſehr unſicher auf dem Lande. Die armen Landleute hielten ſich meiſt in der Stadt auf, in der aber mit ihnen ſehr hart verfahren wurde, indem ſie nicht nur den Bürgern theuren Hauszins bezahlen, ſondern Jeder, auch der Ärmſte, innerhalb Vierteljahres-Friſt vier, fünf, ſechs, die Reicheren zehn bis zwanzig Reichsthaler entrichten mußten. Da denn dem Einen oder Andern, der nicht zahlte, ohne Barmherzigkeit die Stadt zu räumen auferlegt worden, worüber ein groß Winſeln, Schreien und Seufzen unter den von Haus und Hof verjagten und im Grund verderbten Leuten gehört worden iſt. Bei Wirthen, Krämern, Handwerkern u. a. war inzwiſchen das Schinden und Schaben ſo groß, daß nicht auszuſprechen.“

Höchſt wurde wieder von den Schweden verlaſſen und bei dem Abzuge die Befeſtigungswerke zerſtört. Die Kaiſerlichen Oberſten

[1] Chemnitz 2. 642.

[2] Puf. „Cujus miseriam Francofurtensium inhumanitas non parum auge bat.“ Chemnitz 2. 647.

Schelhammer und Stahenberg, welche ſich von Weilburg und Wetzlar bei dem Herannahen des Bernhard'ſchen Corps zurückgezogen hatten, rückten bei deſſen Abmarſch wieder vor und beſetzten die von den Schweden ſehr geſchonten Orte Homburg vor der Höhe und Oberurſel, in denen „ſie ſtattliche Unterhaltungsmittel fanden.“ In [1] Cronenberg lag eine ganz kleine ſchwediſche Beſatzung, welche aber doch die heranziehenden Kaiſerlichen glauben machte, als wäre ſie überaus ſtark, daher Letztere es auch ſehr bedenklich fanden, den Flecken ſtürmender Hand einzunehmen. Die Beſatzung hatte nämlich einige Trommeln vorgefunden, mit denen ſie hinter den Mauern einen ungeheuren Lärm machten; auch wurden mehrere eiſerne Stücke abgefeuert, welchen Lärmſignalen dann von der ſchwediſchen Beſatzung zu Königſtein regelmäßig geantwortet wurde. [2] „Da aber endlich die Schwäche der Beſatzung verrathen worden, ſo wurde das Städtlein den 9. Februar mit Leitern erſtiegen, die Beſatzung übermannt und weggeführt und mit zwei Compagnien Dragoner beſetzt.“

Das hohe Haus [3] Falkenſtein zwiſchen Cronenberg und Königſtein gelegen, hatte der Graf von Stolberg ſeiner Thore, ſeiner Thüren und Fenſter beraubt und es ſo zurichten laſſen, daß „er vermeinet, der Feind würde ſich nicht darauf feſtſetzen können, doch niſtete er ſich auf demſelben ein und verwahrte den Ort dermaßen, daß er ihm nicht ſo leicht abgenommen werden konnte.“ Eben ſo erging es auch mit Höchſt, deſſen Werke bald hergeſtellt waren. Auch wurde ein Vorwerk jenſeit des Mains angelegt, wodurch Frankfurt von Mainz abgeſchnitten wurde.

In dieſer Zeit ging auch Limburg an der Lahn den Verbündeten durch Nachläſſigkeit der Franzoſen am 7. März verloren. Auf dieſe Stadt hatte der im vorigen Jahre entwichene [4] Juden-Rittmeiſter vom Wittgenſtein'ſchen Regimente einen Anſchlag gemacht und mit ſeiner Mannſchaft die Stadt heimlich erſtiegen, daher von der Garniſon nur drei niedergehauen, die übrigen Alle gefangen wurden. Limburg wurde bei dieſer Gelegenheit ganz ausgeplündert.

Ein ſchlechter Erſatz dafür war die Wegnahme des Schloſſes

[1] Chemnitz 2. 647. [2] Chemnitz 2. 647. [3] Chemnitz 2. 647.

[4] Lameth nennt ihn in einem Schreiben an Feuquieres d. d. Coblenz den 24. März 1635 „C'est le juif, Lieutenant Colonel de l'Ermitte.“

Grentzau. Die Franzosen hatten den Augenblick abgewartet, da die feindliche Garnison mehrentheils auf Raubzügen aus war, daher sie auch nur zwanzig Mann darin antrafen.

So waren denn bis zum Februar die sämmtlichen Festungen der Wetterau und des Taunus, Königstein ausgenommen, von den Kaiserlichen besetzt. In Eppstein wurde von dem Generalmajor von Bönninghausen ein Kornmagazin von dritthalb tausend Achtel Korn errichtet.

Der ganze Januar und Februar war eine Schreckenszeit für die Mainz nahe gelegenen Nassauischen Landestheile. Die Festung mußte stark verproviantirt werden, um eine bevorstehende Belagerung auszuhalten. Aus Mainz und der Gustavsburg gingen im ganzen Januar starke Parteien mit den gehörigen Transportmitteln versehen, über den gefrornen Rhein und wurden aus den um Wiesbaden herum liegenden Ortschaften Fenster, Thüren, Öfen, Heu, Stroh u. dgl. fortgeführt. Fast täglich kamen 40 bis 50 Wagen über den Rhein herüber, um alle Dörfer und Höfe auszuleeren und nur Wiesbaden allein blieb durch die kräftige Fürsprache des Grafen Johannes verschont. Sobald in der Nähe alles ausgeplündert war, zog man auf die Höhe, um da das Raubgeschäfte fortzusetzen.

So kam eine bedeutende Partei nach Neuhof, im Amte Wehen, die sich dann in die benachbarten Orte zum Beutemachen vertheilte. In Orlen wurden den Leuten die Hände auf den Rücken gebunden, sodann Wasser in den Mund gegossen (schwedischer Trunk) und noch andere Gewaltthätigkeiten verübt. Man drang im Amte Wehen so weit vor, als es die Kaiserlichen Truppen im Amte Idstein gestatteten. Die Pferde wurden fortgeführt, die Häuser geplündert, viele Menschen verwundet oder erschossen. Andere Züge drangen in das Kirchspiel Bleidenstadt, namentlich nach Born, um auch da alles fortzuführen. Wie es aber bei solchen Raubzügen herging, davon gibt Breithardt im Amte Wehen ein anschauliches Beispiel.

Als nämlich Sonntags den 25. Januar 1635 die Leute sich eben in die Kirche begeben wollten, kam ein schwedischer Oberst mit Dragonern zu Pferd vor dem Schlage des Ortes an. Derselbe verlangte, daß der Schlag geöffnet werde und forderte Brod für die Soldaten und Futter für die Pferde. Schultheis und Gericht baten inständig,

nichts feindliches gegen ſie zu unternehmen, indem ſie ſich zur Herbeiſchaffung alles Gewünſchten ganz bereitwillig erklärten. Mittlerweile hatten die jungen Leute ein Signal mit den Glocken gegeben, um den benachbarten Ortſchaften die drohende Gefahr, worin ſie ſchwebten, anzuzeigen. Zugleich traten ſie ſelbſt unter das Gewehr, um ſich wenigſtens gegen einen möglichen Angriff zu ſchützen. Dieſe Vorſicht bekam aber der ganzen Gemeinde ſehr übel. Der Oberſt, der uns als ein Mann mit einem langen, weißen Bart und dem Regimentsſtab in der Hand beſchrieben wird, ſchrie mit lauter Stimme ſeinen Soldaten zu: „ſchießt drauf, gebt Feuer auf die Bauern.“ Sogleich ſtürzten Mehrere todt zur Erde nieder und Andere krümmten ſich in ihrem Blute. Ein Ortsbewohner, um die Aufgeregten zu beſänftigen, eilte mit einem Leibbrod in der Hand herbei, aber derſelbe wurde ſogleich todt daniedergeſtreckt. Nun wurde Breithardt ganz ausgeplündert, zwölf ſchöne Pferde und 120 Stück Schafe aus den Ställen weggetrieben. Unterdeſſen war der Ausſchuß, durch das gegebene Signal bedeutet, aus Strinz-Margrethä, Steckenroth, Holzhauſen über Aar u. dgl. mit Schießgewehr hinlänglich verſehen, herbeigeeilt, um den bedrängten Nachbarn beizuſtehen. Aber leider kam er zu ſpät, indem ſchon alles ausgeleert war. Kaum hatte aber dieſe räuberiſche Horde die herannahenden Mannſchaften ins Geſicht bekommen, als ſie ſich eilends auf und davon machte.

Über dieſe verübten Gewaltthätigkeiten beklagte ſich Graf Johannes bei dem Reichskanzler Oxenſtirn und dem Herzog Bernhard ſehr nachdrücklich und verlangte beſſeren Schutz für ſeine Lande und Unterthanen, aber bei einem ſo zuchtloſen Heere lief alles auf leere Verſprechungen aus.

Doch war dieſe Selbſthilfe, deren ſich manche Gemeinden nothgedrungen unterziehen mußten, zuweilen auch von einem günſtigeren Erfolge begleitet. Gegen Nordoſten der Naſſauiſchen Lande liegt ein Thal, das vier Gemeinden in ſich ſchließt, deren Bewohner ſich von allen Nachbarn auf eine eigenthümliche Weiſe unterſcheiden und Hicken, das Thal aber, in dem ſie wohnen, der [1] Hickengrund genannt wird. Die Männer zeichnen ſich durch ihre ſchlanke Geſtalt und durch

[1] Gehört gegenwärtig zu dem Kreiſe Siegen, Regierungsbezirk Arensberg im Königreich Preußen.

ein schönes Ebenmaß ihrer Glieder aus; die Frauen sind schön gewachsen, haben eine frische Farbe, dunkle Augen und die ihnen eigenthümliche Kleidung gibt ihnen etwas Matronenartiges. In dem Kirchspielsort Oberdrosselndorf sind drei Ortschaften eingepfarrt, deren Bewohner meistens durch Heirath mit einander verbunden sind. Es scheint beinahe, als sei hier bei den großen Völkerzügen der früheren Jahrhunderte der kleine Rest eines weiter wandernden Volksstammes sitzen geblieben, der lange unvermischt mit den benachbarten Insassen, seine körperliche Eigenthümlichkeit bewahrt hat. Diese an sich schon engverbundenen vier Gemeinden schlossen sich denn in den Zeiten der Gefahr noch enger aneinander an und verpflichteten sich wechselsweise, für einen Mann zu stehen, wenn feindliche Angriffe herannahten. Sie hatten die Verabredung getroffen, daß sogleich, wie sich ein Commando feindlicher Truppen zeigte, mit den Glocken gestürmt werden sollte. Wirklich wurde auch im August des vorigen Jahres die Gemeinde Holzhausen von einem schwedischen Commando angefallen. Sogleich wurde den andern Gemeinden ein Signal gegeben, die denn auch in hellen Haufen herbeieilten. Man zog sich nun vor dem Dorfe in einen Wald, um bei dem Angriffe wenigstens einigermaßen gesichert zu sein. Die schwedischen Reiter machten ihren Angriff und feuerten lebhaft auf die muthigen Dorfbewohner, aber dieses Feuer wurde so gewaltig erwiedert, daß die Schweden mit dem Verluste einiger Mann das Weite suchen mußten. Der Hickengrund kam daher ohne alle Plünderung davon, während der benachbarte Burbacher Grund völlig ausgeleert wurde.

Auch in Elsoff auf dem hohen Westerwalde hatten sich die Einwohner mit all' ihrer Habe und ihrem Vieh auf den Todtenhof geflüchtet, um sich hinter den Mauern desselben zu vertheidigen. Ein schwedisches Commando wollte hier eindringen, um sich des geflüchteten Viehs zu bemächtigen. Aber sie wurden mit einem so lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen, daß sie alsbald fliehenden Fußes davon eilen mußten.

Am Schlusse des Monats März wurde von einem Procurator Frosch in Mainz der Plan entworfen, die Stadt den Kaiserlichen in die Hände zu spielen. Ein Weinbauer aus Elfeld, Hans Bonard,

evangelischer Confession, wurde als Spion entdeckt und mit zwei andern Mitschuldigen enthauptet.

Nach dieser abgewendeten Gefahr trug Herzog Bernhard dem Commandanten Oberst von [1] Hohendorf zu Mainz auf, den Rheingau und Wiesbaden den Kaiserlichen wieder wegzunehmen. Dies wurde auch am 1. April glücklich ausgeführt. Er überfiel an diesem Tage mit einigen Regimentern zu Roß und zu Fuß die Bönninghaus'sche Besatzung in Wiesbaden so unerwartet, daß er dreihundert Pferde und den Oberstlieutenant Gescheid mit allen anderen Officieren und achtzig Reiter gefangen nahm, „auch zwei Standarten und des Bönninghausens beide Heerpaucken erbeutete." Wiesbaden wurde bei diesem Überfall sehr schwer mitgenommen und sogar einige Häuser, darin sich vermuthlich die Kaiserlichen vertheidigt hatten, bis auf den Grund verwüstet. Hierauf ging Hohendorf mit allen Soldaten auf Walluf im Rheingau, wohin auch Oberst Siegroth mit ein paar hundert Mann den Rhein hinab gesendet worden war, um es im Rücken anzugreifen, worauf sich die darinliegenden Mannschaften alsbald auf Gnad und Ungnad ergaben. Bei Elfeld zog Hohendorf vorüber, bis Geschütz von Mainz herbeigebracht worden, besetzte Geisenheim, Rüdesheim und umschloß Ehrenfels. Nun kehrte er wieder um, rückte auf Elfeld los, nahm die Stadt ein und wollte hierauf das Schloß angreifen. Mittlerweile war aber Bönninghausen mit einer starken Reiterei zur Hilfe herangerückt, die aber in die Flucht geschlagen, sich spornstreichs nach Wiesbaden rettete und alles in der Stadt, weil die Soldaten voll Erbitterung waren, mit neuem Schrecken erfüllte. Elfeld wurde nun besetzt, das Schloß Ehrenfels, wo man schon Pferdefleisch verzehrte, mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben und hier sowohl, als auf dem Mäusethurm wurden hundert Mann nebst Oberstwachtmeister von Wolf gefangen.

Da aber Herzog Bernhard diese errungenen Vortheile nicht weiter verfolgt zu haben wünschte, und sich die Truppen wieder zurückziehen mußten, ging der Rheingau bald wieder verloren.

Im Laufe des Winters war auf Oxenstirns Veranlassung eine Versammlung der Protestanten nach Worms berufen worden, deren

[1] Theat. Europ. 3.

Beschlüsse unter den verzweifelten Umständen, worin der Bund sich befand und den Sonderinteressen der Stände nur einen langsamen Fortgang und am Ende doch nur eine geringe Bedeutung hatte. An die Stelle des Kanzlers Oxenstirn, der sich nach Niedersachsen begab, wurde dem Rheingrafen Otto das Vicedirectorium übertragen, welcher sich mit den Überbleibseln des Bundesrathes nach Frankfurt begab, wohin denn auch Graf Johannes von Idstein übersiedeln mußte.

In dieser Zeit, in der die Verbündeten sich meistens selbst überlassen waren, und in der man sich so gut helfen mußte, als es gehen wollte, kam meist alles auf einen schnellen Entschluß und ein mit Tapferkeit und Muth durchgeführtes Unternehmen an, nur durfte freilich die angegriffene und überwundene Partei nicht wieder so mächtig werden, um alsbald grausame Rache zu nehmen. Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg hat Ersteres versucht, aber leider auch Letzteres erfahren müssen.

Die Mansfelder hatten nämlich bei ihrem Hinziehen zur Wetterau das von dem Grafen Conrad von Solms mit dem Ausschuß besetzte Schloß Braunfels eingenommen und war Oberstlieutenant von Stechenberg mit einer Besatzung zurückgelassen worden. Derselbe schrieb nun die allerdrückendsten Contributionen in den benachbarten Nassauischen Landen aus, und trieb dieselben mit großer Gewalt bei; er fiel in die Dörfer ein und führte aus denselben Pferde und Rindvieh hinweg. Da gedachte Graf Ludwig Heinrich diesen Gewaltthätigkeiten ein Ziel zu setzen.

Von seinen beiden Regimentern zog er so viele Truppen zusammen, als möglich war und marschirte mit denselben den 17. Januar 1635, Abends, als schon die Thore in Dillenburg verschlossen waren, im größten Geheimniß mit 420 Mann und einigen Petarden nach [1] Braunfels zu.

Braunfels, auf einer hohen Bergkuppe gelegen, war das festeste Schloß in der ganzen Wetterau. Die Burg auf dem höchsten Gipfel des Bergs lehnt sich unmittelbar an den Flecken an. Dieser Flecken hatte bis zum Schloß vier Thore, die alle durchbrochen werden muß-

[1] Landesarchiv zu Idstein. Auch Chemnitz 645. Theat. Europ. 3. 405. Alles, was Khevenhiller von der Eroberung von Braunfels sagt, ist nach den vorliegenden Acten falsch.

ten, wenn man von dieser Seite die Burg einnehmen wollte. Vor dem ersten Thore war ein halber Mond, der aber zur Nachtzeit unbesetzt blieb und nur in einer Stube oben in der Höhe wurde Wache gehalten. Ebenso war das Schloßthor von einem solchen halben Mond umgeben, der aber auf gleiche Weise bei nächtlicher Weile unbesetzt blieb. In dem Flecken selbst war eine Hauptwache, welche die Runde zu machen hatte. Der Graf überlegte nun wohl, daß es zur Eroberung weit förderlicher sei, wenn er die Stadtmauern mit Leitern erstiege und der Hauptwache den Weg nach dem Schlosse abschneide, als wenn er alle Thore durch Petarden sprengen und sich so den Zugang öffnen wollte. Des Morgens sechs Uhr kam er mit seinen Mannschaften vor dem Schlosse an. Da man aber die Lunden zu den Petarden wegen des starken Marschirens nicht verbergen konnte, so wurde der Feind seiner auf tausend Schritten ansichtig und alles gerieth in Alarm. Der Graf ließ alsbald die Leitern anstellen, die Mauern wurden erstiegen und die Hauptwache gefangen genommen. Der Petardirer, nicht in den Plan eingeweiht, war mittlerweile auch angelangt, ging die Leitern vorüber, schraubte die Petarden an das erste Thor an, die denn auch alsbald spielten, aber nutzlos das Thor zersprengten. Da nun auf diese Weise das Schloßthor nicht mehr durch eine Petarde geöffnet werden konnte, so war der Graf genöthigt, die Schloßpforte mit Stroh zu verbrennen. Der Feind machte indessen im Gewölbe des Thors einen Sturmhaspel und einen Hammer vor und zündete davor nasses Stroh an, so daß man nicht leicht wegen des Rauchs von dieser Seite eindringen konnte. Da ließ der Graf von neuem Leitern an die Schloßmauer ansetzen, um auch diese zu ersteigen und er selbst war Einer der Ersten auf der Leiter. Wiewohl nun die Kaiserliche Besatzung mit großen Steinen auf die Stürmenden herabwarf und ein solcher Stein dem Grafen auf den Kopf geschleudert wurde, so gleitete er doch über die Sturmhaube hinweg und rollte in den Abgrund hinunter. Doch war der [1] Graf der zweite, welcher die Mauern erstiegen hatte und im Schlosse mit einem Fähndrich und zweien Soldaten zuerst ankam.

[1] Paf. 6, 15. Comes inter primos irrumpit, caeteris strenue insequentibus. Ita comes arcem cum centum quinquagita praesidiariis ac ductoribus aliquot sexque vexillis in potestatem redegit.

Nun sank der Besatzung der Muth, da auch die übrigen Soldaten in Menge von der Mauer herunterkamen. Das Thor wurde hierauf geöffnet und drang das Volk in großer Masse herein. Der Kaiserliche Oberstlieutenant Schild, der in Abwesenheit des nach Gießen verreis'ten Commandanten von Stechenberg in dem Schlosse das Commando führte, wurde nebst dem Capitain Fricken, einem Capitain-Lieutenant, drei Lieutenants, drei Fähndrichen, einem Major, einem Cornet, etlichen Unterofficieren und 150 Mann zu Gefangenen gemacht. Graf Ludwig Heinrich eroberte dabei fünf rothe und eine weiße Fahne, nebst vieler Munition und verlor hierbei nur einen Mann, wogegen von der Braunfelser Garnison 29 Mann todt geblieben waren.

Durch diesen kühnen Handstreich erschreckt verließ der Kaiserliche Oberstlieutenant von Schelhammer Wetzlar und Weilburg; auch Hohensolms und der Gleiberg bei Gießen wurden von den Kaiserlichen geräumt.

Nachdem der Graf seinen Oberstlieutenant von Fischer mit einer hinlänglichen Garnison als Commandanten in Braunfels zurückgelassen hatte, kehrte er mit den eroberten Trophäen nach Dillenburg zurück. Allgemein war in den Nassauischen Landen die Freude, daß ein mit so großem persönlichem Muthe ausgeführtes Unternehmen so geglückt sei und der Graf diese Geisel der ganzen Umgegend zur Ruhe gebracht habe. In Herborn wurde daher den heimziehenden Truppen ein feierlicher Empfang bereitet. Der Magistrat ging mit den sämmtlichen Professoren, der ganzen Bürgerschaft und allen Studenten dem Sieger entgegen, wünschte ihm Glück zu diesem muthvollen Zuge und erbat es sich von ihm, daß er sich mit ihnen auf das Rathhaus in die Schöffenstube begeben und einen Becher Lorcher Weines leeren möge. Dies nahm er auch gnädig an und verweilte zwei Stunden unter der biederen Bürgerschaft und den Professoren der hohen Schule, worauf er dann nach Dillenburg zog und im Zeughaus die eroberten Fahnen aufstellte.

Dieser kühne Handstreich machte allgemeines Aufsehen und diese That wurde daher mit großen Lobsprüchen überall beehrt. Nach so manchen großen [1] Verlusten, welche die Verbündeten getroffen hat-

[1] von Pfau Dill. Int. 1778. S. 501.

en; war doch hier etwas geſchehen, das zu einigem Troſte gereichte. Auch im Auslande machte dieſe That Aufſehen. Der franzöſiſche Feldmarſchall Graf Buſſi trug dem Grafen franzöſiſche Dienſte an. Es ſollte ihm ein neugeworbenes Regiment von 2000 Mann übergeben werden, wobei er ſogleich noch ein zweites Regiment errichten und dazu genugſames Geld erhalten ſollte. Doch iſt dieſe Sache nicht zum Abſchluß gekommen.

Leider ſollte nur dieſe gemachte Eroberung die nachtheiligſten Folgen für das Land haben. Graf Mansfeld, aufgebracht, daß ein ſo kleiner Reichsſtand ſich gegen den Kaiſer erhoben habe, [1] ſchrieb ihm, er wolle ſein Land ſo heimſuchen, daß er und ſeine Nachkommen dies gewiß nicht vergeſſen ſollten. Er habe den gehörigen Reſpect vor dem Kaiſer aus den Augen geſetzt, dafür ſollten alle Gebäude des Landes in Aſche gelegt werden, ſolle kein Schweineſtall mehr ſtehen bleiben.“ Graf Ludwig Heinrich antwortete darauf, „den Reſpect gegen den Kaiſer habe er nie vergeſſen, ſeine Religionsfreiheit ſei ihm aber ſo wichtig, daß er auch für dieſe ſorgen müſſe. Er habe bisher nichts anderes gethan, als daß er vermöge des evangeliſchen Bundes die Waffen gebraucht habe. Er wundere ſich ſehr, wenn Graf Mansfeld mit Sengen und Brennen drohen wolle, dergleichen barbariſche Art Krieg zu führen, ſei unter chriſtlichen Völkern nicht gebräuchlich. In dem Falle, daß ihm ein einziges Dorf abgebrennt werde, würde er dafür ſorgen, daß in den benachbarten katholiſchen Ländern zwei Dörfer abgebrennt würden.“ Dieſe Sprache war allerdings eines ſo muthigen Mannes, wie Ludwig Heinrich war, würdig, nur wäre es zu wünſchen geweſen, daß er bei herannahender Gefahr von ſeinen Verbündeten, beſonders von Wilhelm von Heſſen, der ihm Hilfe zugeſagt hatte, beſſer unterſtützt worden wäre.

Graf Mansfeld rückte nun, um dieſem Reichsſtand eine gehörige Protection zu geben, zugleich auch, um die Macht der Verbündeten von dieſer Seite zu mindern, von der Wetterau auf Dillenburg los, wollte aber auch wohl dieſen wichtigen Paß, der Rheinland und Weſt-

[1] Puf. 6. 15. „Post tantam jacturam modico foederatis solatio fuit, quod ad. Henr., Comes Nassovius, Braunfelsam in potestatem redegit, breve tamentum istae orae.

phalen aufschloß, zu weiteren Operationen in die Hände des Kaiserlichen Heeres bringen.

Die Feste Dillenburg, von dem Nassauischen Grafen Heinrich dem Reichen zwischen 1234 und 1250 erbaut, auf einer hervorragenden Bergspitze an der Dill gelegen, von der man in drei schön gelegene Thäler die Aussicht hat, wurde durch seine hohen, festgebauten Mauern, seine bedeutenden Fortificationen und seine tiefen Wallgräben in jenen Zeiten für höchst fest gehalten. Nach dem Plane des holländischen Ingenieurcapitäns von Valckenberg waren die beiden, die Festung beherrschenden höheren Berge, der Heidenwald und die Eberhard befestigt und mit gehörigen Vertheidigungsmitteln versehen worden. Die nach Nordwest und Osten gelegene Festungsmauer hat eine bedeutende Höhe und ist durch ihre trefflich construirten Contreforts stets als ein Meisterstück holländischer Baukunst betrachtet worden. Andere, wahrscheinlich früher gebauten Theile der Festungsmauern, besonders in der Gegend des Rondels, waren minder gut gebaut, daher es den Franzosen im siebenjährigen Kriege gelang, an dieser Stelle Bresche zu schießen und die Übergabe der Festung herbeizuführen.

Die Festung selbst beschreibt einen sehr bedeutenden Flächenraum, der eine große Besatzung aufnehmen konnte; in der Mitte derselben erhebt sich eine felsige Anhöhe, wahrscheinlich die ursprüngliche Feste, so daß sich in der Festung noch eine kleinere Feste erhebt. Diese war ursprünglich von den herrschaftlichen Wohnungen umgeben und in ihnen sind die holländischen Freiheitshelden [1] Wilhelm und Moritz von

[1] Von den für die niederländische Freiheit gefallenen Helden sind auf dem Schlosse zu Dillenburg geboren:

1) Wilhelm von Oranien (der Verschwiegene) geboren auf dem Schlosse zu Dillenburg den 25. April 1533, starb 1584 meuchelmörderisch.
2) Ludwig geb. daselbst den 10. Januar 1538, blieb gegen die Spanier auf der Mockerheide den 14. April 1574.
3) Heinrich geb. daselbst den 15. Oktober 1550, blieb mit seinem Bruder gegen die Spanier den 14. April 1574 auf der Mockerheide.
4) Philipp geb. daselbst den 1. Dezember 1566, kämpfte für die Niederländische Freiheit und starb an seinen Wunden den 2. September 1595.
5) Moritz von Oranien geb. daselbst den 13. November 1567, holländischer Statthalter, starb in Haag den 23. April 1625.
6) Johann Albrecht geb. daselbst den 1. November 1596, blieb gegen die Spanier bei Queckenbrücke den 16. Juni 1626.

Oranien, Ludwig, Ernſt Caſimir u. a. geboren und erzogen worden. Hierher zogen ſie ſich auch zuweilen aus dem Getümmel der Welt zur Entwerfung und Ausführung neuer Unternehmungen zurück.

In drei Etagen übereinander liefen die geräumigen Caſematten um den ganzen Feſtungsplan herum, die zum Aufenthalt der Gefangenen oder auch der ſich flüchtenden Landbewohner mit ihrem Vieh dienen konnten. In der geräumigſten dieſer Caſematten, die Löwengrube genannt, welche unter dem ganzen oberſten Hof durchläuft, war eine Ciſterne angelegt, um den Geflüchteten und dahin Geborgenen auch das nöthige Waſſer darzubieten.

Bei den bedeutenden Kornmagazinen und dem hinlänglichen Waſſervorrath konnte eine nicht zu ſtarke Beſatzung eine lange Belagerung aushalten.

Die Feſtung hatte für die damalige Kriegführung eine nicht geringe Wichtigkeit, denn ſie war der Schlüſſel, welcher den Paß zwiſchen Rheinland, Weſtphalen und Heſſen aufſchloß.

Zunächſt ſchickte Graf Philipp von Mansfeld den Oberſten Biland, der ſeit Kurzem in Weilburg gelegen hatte, den 2. Mai mit zwei Regimentern Küraſſier, zwei Regimentern Dragoner und einigen Schaaren zu Fuß in das Amt Driedorf. Die Reiter, welche von Graf Ludwig Heinrichs Regiment in Driedorf lagen, zogen ſich ſogleich bei der erſten Nachricht von dem feindlichen Anmarſch aus Driedorf weg und ſchlugen ſich glücklich durch die feindlichen Truppen nach Dillenburg durch. Das Schloß in Driedorf blieb aber zur Verwahrung des daſigen herrſchaftlichen Viehs mit 14 Mann vom Ausſchuß beſetzt. Oberſt Biland verlangte nun Übergabe des Schloſſes; da ſich aber die Ortsbewohner und die benachbarten Landleute mit ihren Pferden und Kühen in daſſelbe geflüchtet hatten, ſo ſchlugen ſie alle Aufforderung ab und wehrten ſich, ſo gut ſie konnten. Vielleicht hätten ſie ſich auch länger halten können, aber ein Reiterjunge öffnete heim-

7) Ernſt Caſimir geb. daſelbſt den 22. Dezember 1573, blieb für die Niederländiſche Freiheit den 25. Mai 1632 bei Ruremonde (Stammvater der Königlich Niederl. Linie.)

8) Ludwig Günther geb. daſelbſt den 15. Februar 1575, kämpfte für die Niederländiſche Freiheit und ſtarb nach der Eroberung von Schluys den 11. September 1604.

licher Weise den Ligisten und Kaiserlichen das Thor. Nun drang Oberst Biland sogleich hinein, nahm alle darin befindlichen Bürger und Landleute gefangen, brachte die Mannspersonen in einen Thurm und die Weibspersonen in ein anderes Gemach und ließ solche wohl bewahren. Für Loslassung der Gefangenen verlangte er 1600 Rthlr., die aber Graf Mansfeld auf 400 Rthlr. von dem Flecken und 400 Rthlr. von dem Amte ermäßigte. Als Biland am 7. Mai abmarschirte, entstand ein Brand, wodurch der halbe Flecken in die Asche gelegt wurde.

Pfarrer Sebastian Wetzflar kam bei diesem Überfall sehr übel weg. Er hatte sich verspätet, um noch in das Schloß zu kommen und flüchtete sich in ein Gewölbe beim Schloß, was bemerkt worden war. Er wurde nun mit Fackeln darin gesucht und gefunden und ihm ein Lösegeld von 500 Rthlrn. auferlegt. Nachdem er drei Tage krumm geschlossen gewesen war, wurde er gegen Erlegung von 200 Rthlrn. losgegeben. Zu gleicher Zeit war nun Graf Philipp von Mansfeld mit seinem ganzen Corps ligistischer Truppen, die mit den Kaiserlichen zu Roß unter dem Grafen Gallas und Piccolomini 10,000 Mann ausmachten, auf Dillenburg losgerückt. Bereits waren schon verschiedene Commandos in die Ämter Herborn, Tringenstein, Ebersbach, Haiger und Burbach vorausgegangen, die alles plünderten und verheerten. In Bicken wurden 53, in Herbornseelbach 89, in Offenbach 60, in Burbach 18 Gebäude in Asche gelegt; die Ämter Haiger, Ebersbach, Tringenstein wurden rein ausgeplündert. Bevor also Graf Mansfeld auf Dillenburg vorrückte, war die dasige Festung in weiten Kreisen vom Feinde umgeben. Am 3. Mai war er auf Herborn losgerückt, worauf sich alsbald das in dasiger Stadt gelegene Regiment nach Dillenburg zurückzog. Auch diesmal wurde die Stadt wieder ausgeplündert. Den andern Tag rückte er auf Dillenburg zu. Er mußte aber mit guten Kundschaftern versehen sein, denn statt den geraden Weg nach Dillenburg einzuhalten, schlug er sich bei Niederscheld linker Hand die Anhöhe hinauf und marschirte auf der Höhe hinter dem Hofe Feldbach in der Nähe der großen Schütte mit seinem Corps auf, von wo er weder von dem Heidenwald, noch von der Festung bestrichen werden konnte.

Graf Ludwig Heinrich, der seine beiden Regimenter nach Dil-

lenburg gezogen hatte, rückte sogleich der Vorhut des Mansfeldischen Corps mit seinen Dragonern bis unter dem Hofgarten, dem ehemaligen rechter Hand hinter der Lorbach gelegenen Baumgarten gegenüber, entgegen. Hier kam es sogleich zum Gefecht, in welchem Graf Ludwig Heinrich den Mansfeldern einige Pferde abnahm und einen Verlust von verschiedenen Verwundeten und Todten beibrachte. Da nun das Schloß schon von verschiedenen Seiten umgeben war, so wurde mit grobem Geschütz, Doppelhacken und glühenden Kugeln geschossen, wodurch der Hof Feldbach in Brand gerieth. Als aber nun die Mansfelder von der Anhöhe stark auf das Nassauische Dragonerregiment losfeuerten und die Massen der Reiter und Fußsoldaten stärker heranrückten und dem Dragonerregiment leicht der Rückzug abgeschnitten werden konnte, so entschloß sich Graf Ludwig Heinrich der Übermacht auszuweichen und sich mit demselben unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen.

Ludwig Heinrich war Soldat genug, sein Reiterregiment nicht länger einer Gefahr auszusetzen, bei der es durch die Übermacht nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren konnte. Er machte seinen Rückzug mit vieler Ordnung. Er ließ Anfangs den Oberstlieutenant mit dem halben Regiment nach dem Schloß zurückmarschiren und die vier übrigen Compagnien blieben halten, um den Rückzug zu decken. Kaum bemerkte Graf Mansfeld diesen Rückzug, als er selbst mit zwölf Compagnien Küraſſier auf Graf Ludwig Heinrich losging. Dieser blieb fest stehen und Graf Mansfeld mußte rechtsumkehrt machen. Er fiel ihn darauf nochmals mit zwei starken Regimentern an und nun mußte sich Graf Ludwig Heinrich mit den vier Compagnien, aus Furcht abgeschnitten zu werden, ebenfalls unter die Kanonen vom Schloßwall zurückziehen. Hier ließ er das Regiment compagnieweise abmarschiren und den Marsch durch den Viehhof nach dem Hessischen nehmen. Eine Compagnie von dem Regiment, welche nicht mehr durchkommen konnte, nahm er in das Schloß. Graf Mansfeld verfolgte zwar die sieben Compagnien, konnte sie aber nicht mehr einholen und sie kamen glücklich in das Hessische.

Nichts hielt nun Graf Mansfeld mehr ab, nach der Stadt Dillenburg vorzurücken. Er schickte sogleich eine Abtheilung ab, welche auf dem Hüttenplatz eindrang. Alsbald machte der Schloßcomman-

dant von Klenow mit Fußsoldaten einen Ausfall und jagte die Kaiserlichen zurück. Da aber gerade die Reiter, welche die Dragoner verfolgt hatten, zurückkamen und Mansfeld noch einige Soldaten zu Roß und zu Fuß zurückschickte, welche sich auf dem Hüttenplatz zum Theil hinter, zum Theil in den Häusern hielten, um solche zu plündern und man diese vom Schloß mit dem Artillerie- und Gewehrfeuer von da nicht wohl vertreiben konnte, so rückte nochmals von Klenow nach der Stadt, um sie zurückzuschlagen. Dies geschah auch und die Kaiserlichen nahmen bei ihrem Rückzug den Schultheisen aus Dillenburg, der wegen seines hohen Alters nicht mehr aus dem Hause kommen konnte, mit fort. Achtzehn Menschen wurden auf dem Hüttenplatze todt geschossen oder so verwundet, daß sie bald an den Folgen der Verletzung starben. Bürgermeister Konrad Sengel fand unter diesen seinen Tod.

Da nun Graf Mansfeld trotz seiner 10,000 Mann dem Grafen nichts anhaben konnte, derselbe aber befürchten mußte, von den Verbündeten abgeschnitten zu werden, so schickte er noch an demselbigen Abend den 4. Mai zwei Trompeter nach dem Schloß und bot Ludwig Heinrich eine Geldabfindung an, welche auf 10,000 Rthlr. festgesetzt wurde. Zugleich mußte eine viermonatliche Contribution bezahlt werden. Die Übergabe von Braunfels und Hohensolms wurde abgelehnt und verpflichtete sich überdies Graf Ludwig Heinrich sein Reiterregiment nicht mehr im Lande zusammenzuziehen.

Nachdem dieser Vertrag festgesetzt worden war, verließ Graf Mansfeld am 5. Mai Dillenburg und kehrte mit seinen Regimentern über Herborn nach Hadamar und Diez zurück, wo Raub und Mißhandlung ihre Schritte begleiteten. Zu beklagen war es, daß Landgraf Wilhelm von Hessen, der Hilfe zugesagt hatte, nicht ankam.

Übrigens hatte Ludwig Heinrich mit seinen beiden Regimentern dem Feinde genug zu schaffen gemacht. Zu allem Glücke kam es nicht zur Belagerung, denn die Bewohner der ganzen Umgegend hatten sich mit Weib und Kind, Vieh und aller Habe in das Schloß geflüchtet, wodurch aber bei einer eingetretenen Belagerung bald Mangel hätte entstehen können. Der Schaden aber, den Mansfelds Heer durch seine Räubereien und Brandstiftungen angerichtet hatte, belief sich weit über 100,000 Rthlr.

So war denn die Wegnahme von Braunfels allerdings ſehr theuer zu ſtehen gekommen.

Während die Kaiſerlichen Waffen auf dieſe Weiſe den Schweden überall Abbruch thaten, kam in dieſer Zeit eine Ausſöhnung von Kurſachſen mit dem Kaiſer zu Stande, die für Schweden noch weit empfindlicher war, als der Verluſt der Nördlinger Schlacht. Sachſen, eiferſüchtig auf die Macht der Schweden, hatte ſchon lange mit dem Kaiſer wegen eines abzuſchließenden Friedens unterhandelt. Durch den unglücklichen Ausgang der Nördlinger Schlacht wurde dieſer Plan noch befördert und unter dem 20. Mai 1635 der Prager Frieden geſchloſſen.

Kraft dieſes Friedens wurde die Wirkung des Reſtitutionsedicts, welches 1629 das Auflodern des neuen Kriegs herbeigeführt, auf vierzig Jahre hinausgeſchoben und in dieſer Beziehung feſtgeſetzt, daß die vor dem Religionsfrieden eingezogenen mittel- und unmittelbaren Stifter und geiſtlichen Güter für immer abgetreten ſeien, dagegen die ſämmtlichen in die Gewalt der Augsburg'ſchen Bekenntnißverwandten nach dem Religionsfrieden gekommenen Stifter und Güter, nach dem Beſitzſtande von 1627, noch vierzig Jahre verbleiben ſollten. Nach Verlauf jener vierzig Jahre ſollten dieſelben, wenn man ſich nicht gütlich vertrage, in den Rechtsſtand zurückfallen und die Sache ohne Waffengewalt rechtlich entſchieden werden.

Um dieſen Punkt durch ein Beiſpiel aus der Nähe aufzuhellen, ſollten alſo die Kloſtergüter Clarenthal, Walsdorf, Gnadenthal, Thron u. a. und die Collegiatſtifter zu Idſtein und Diez, welche nach dem Religionsfrieden von 1555 reformirt worden waren, aber im Jahre 1627 von der proteſtantiſchen Kirche beſeſſen wurden, bis zum Jahre 1667 in dieſem Beſitze verbleiben, dann aber ſollten dieſe Güter, wenn man ſich nicht gütlich vereinigte, in den Rechtsſtand zurückfallen und es war durch Reichsgerichte zu entſcheiden, ob dieſe Güter den Proteſtanten verbleiben ſollten oder in die Hände der katholiſchen Kirche zurückzugeben ſeien. Wollte man einmal die ſeculariſirten Klöſter und Stifter in dieſem Friedensſchluß zur Sprache bringen, ſo lag in dieſer Beſtimmung nichts unbilliges. Der Ausgang eines ſolchen Rechtsſtreites konnte im Allgemeinen für die proteſtantiſche Kirche nicht ungünſtig ausfallen, ſobald von den Richtern

auf die bei der Einziehung der Klöster obwaltenden Umstände Rücksicht genommen wurde. Denn an den meisten Orten hatten die Stiftsherrn vor Aufhebung der Collegiatstifter geheirathet und waren zum Theil wieder in geistliche Bedienung getreten, die Ordensleute waren aber ausgetreten und hatten sich weltlichen Bedienungen gewidmet oder waren gestorben. Somit mußten diese geistlichen Güter als herrenloses Gut dem Fiscus zugesprochen werden und der Besitz derselben war der protestantischen Kirche gewährleistet. Doch wäre es immer besser gewesen, der protestantischen Kirche den Besitz der nach dem Religionsfrieden eingezogenen Güter zuzusprechen, worauf man doch am Ende zurückkommen mußte, denn nichts war kläglicher, als in einer ganz protestantischen Gegend wieder ein Kloster mit Mönchen oder Nonnen erstehen zu sehen, das doch nur ein kümmerliches Dasein fristen konnte.

Der reformirten [1] Kirche war dieser Friede durchaus ungünstig, denn diese war, so bedeutende Stände auch derselben angehörten, wie Brandenburg, Kurpfalz, Anhalt, Hessen-Cassel, ein Theil von Nassau, Sayn-Wittgenstein, Isenburg u. a., gar nicht einmal in den Frieden eingeschlossen und sollte nur von Augsburg'schen Confessionsverwandten die Rede sein. Es sollte zwar eine allgemeine Amnestie Statt finden, jedoch mit Ausnahme der böhmischen und pfälzischen Händel, an deren Urheber sich der Kaiser seines Schadens erholen dürfe. Als geächtet erklärt wurden die Beisitzer des consilii formati, zu denen denn auch Nassau-Idstein, Baden-Durlach, Würtemberg, Hanau, Isenburg u. a. gehörten. Doch sollte auch diesen die Gnadenthür noch offen stehen.

Dieser unselige Friedensschluß, der den Hauptgrund, um dessentwillen der Krieg begonnen worden war, nämlich freie Religionsübung aus dem Auge verlor, die wichtigsten Streitpunkte unentschieden in die Zukunft hinausschob und Viele der ehrenwerthesten Stände des Reichs geradezu von der Amnestie ausschloß, befriedigte das ganze protestantische Deutschland auf keine Weise und das Kaiserhaus sahe noch einmal eine Zeit herbeikommen, in der nicht allein alle protestan-

[1] Der Kaiser hebt unter den Vorzügen dieses Friedensschlusses zu Gunsten der Katholiken in einem Schreiben an den Papst vom 8. Juli 1635 besonders hervor: „weil stillschweigend die Reformirten aus diesem Frieden ausgeschlossen sind." Vergleiche Häberlin-Senkenberg 27. 28. 15.

tischen Stände, sondern selbst die katholischen Kurfürsten diesem Frieden entsagten, so daß der Kaiser und der Landgraf von Hessen allein standen. Allerdings nahmen die meisten Stände des Reichs, die endlich dem bejammernswerthen Krieg ein Ziel gesetzt zu haben wünschten, diesen Frieden an, jedoch nicht ohne großes Widerstreben. Die protestantische Bevölkerung hatte neben den Friedenstractaten seiner Diplomaten noch seine eigene, sehr wohl begründete Ansicht, und diese stand im protestantischen Deutschland so fest, daß unter diesen Bedingungen mit dem Kaiser und seinen Verbündeten kein dauernder Friede zu denken war und lieber schloß sich das deutsche Heer an einen Ausländer an, als daß es bei allem schon vergossenen Blut nichts weiter erlangte, als diesen wahrhaft kärglichen Gewinn.

Wir lassen hier noch das Urtheil eines katholischen [1] Schriftstellers über diesen Frieden folgen, dem gewiß Niemand große Unparteilichkeit absprechen wird. [1] „Dieser Friede," heißt es, „beruhete bei weitem nicht auf einer solchen Vollständigkeit, daß man dabei auf eine befestigte, längere Dauer desselben hätte zählen dürfen. Anstatt nämlich, daß man bei jenem Frieden, wenn man ihn ernstlich und mit Bestand hätte gründen wollen, alles, was zur Aussöhnung mit allen deutschen Fürsten und zur freundschaftlichen Vereinigung derselben beitragen konnte, hätte gleichsam erschöpfen, manches Vergangene mit einer ewigen Vergessenheit hätte zudecken, manchen bisherigen Anstand mit einer preiswürdigen Großmuth heben und dem deutschen vaterländischen Wesen diejenigen schönen Opfer, durch welche allein es wieder geheilt werden konnte, hätte bringen sollen, schloß man einige der wichtigsten Fürsten namentlich von dem Frieden aus; andern erschwerte man ihn auf eine recht unkluge Weise, — ja die Fortsetzung feindseliger Behandlung, — setzte die bedrängten Fürsten in einen gleichsam verzweiflungsvollen Unmuth und in die äußerste Nothwendigkeit, sich, so gut und so bald als möglich, nach fremden Unterstützungen umzusehen."

Wir können daher fortan nicht mehr den Schweden das Glück der Waffen gönnen, die als ausländische Macht viel zu herrisch in Deutschland auftrat und keineswegs das Interesse der protestantischen Kirche allein vertrat, noch weniger den Franzosen, die durch ihre

[1] Westenrieder 1806. S. 4.

verderbliche Politik nur Deutschland zu theilen und ihm seine schönsten Provinzen zu entreißen strebten, aber eben so wenig können wir uns mit Beruhigung zu dem Kaiser hinwenden, der viel zu sehr von einer beengten Religionsansicht geleitet, die Hauptpunkte aus dem Friedenstractate hinwegließ, die alle Stände Deutschlands mit einander versöhnt und sie mächtig genug gemacht haben würden, Frankreich und Schweden zur Ruhe zu bringen und erforderlichen Falls über seine Grenzen zu weisen. Durch diesen Prager Frieden erhielt der Ausländer Gelegenheit, ein Hauptwort in Deutschlands Angelegenheiten mitzusprechen. Wir werden daher von nun an ohne besondere Theilnahme die Schwankungen des Kriegs, der bald diese, bald jene Partei hob oder niederdrückte, mit unseren Betrachtungen begleiten und uns nur mit Freuden den Erscheinungen zuwenden, die uns die Äußerung ächt deutscher Gesinnung, unter welcher Partei wir sie auch finden mögen, erblicken lassen.

Durch diesen Frieden kam denn auch über die Nassauer Grafen, Walramer Linie, ein sehr hartes Geschick herbei, da der Kaiserliche Hof ihnen ihre Anhänglichkeit an Schweden nicht verzeihen wollte. Viele traurige Umstände wirkten zusammen, diese eingetretene Abneigung zu vermehren. Die Grafen Wilhelm Ludwig von Saarbrücken und Johannes von Idstein waren Schwiegersöhne des dem Kaiserlichen Hause so abholden Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und Johannes als Beisitzer des Rathes Oxenstirn's in die Reichsacht verfallen. Dabei hatten die meisten Brüder schwedische Dienste genommen. Auch mußten sie sich, sollte nicht der schönste Theil der Nassauischen Besitzungen verloren gehen, nicht nach Osten, sondern nach Westen neigen, da ihnen Frankreich weit sichere Garantien darbieten konnte, als das entferntere Östreich. Dadurch konnte denn Nassau-Saarbrücken der Kaiserlichen Ungnade nicht entgehen. Und doch hatte diese Niemand weniger verdient, als Graf Johannes und seine Brüder, die, den Religionspunkt ausgenommen, mit einer wahrhaft rührenden Pietät an dem Kaiserhause hingen. Johannes hatte die schändliche [1] Verschleuderung der Kirchengüter durch die Krone Schweden entschieden mißbilligt und die ihm dargebotenen Geschenke von sich gewiesen; er war auch in Heilbronn, Frankfurt und

[1] Mosers patr. Archiv 1. 198.

Worms Oxenstirn's undeutschen Gesinnungen offen entgegengetreten und hatte ihm erklärt, daß er als deutscher Patriot für sein Vaterland eben so rede, wie Andere für ihr Interesse; ja wie wir weiter unten sehen werden, hatte er sich keineswegs als unterwürfiger Anhänger Frankreichs erwiesen, aber sein gerader Sinn konnte es auch nicht billigen, daß die Religionsfreiheit in dem Friedensschluß so vag und ungewiß hingestellt werden und am Ende dem tief bedrängten Vaterlande ganz verkümmert werden sollte. Sein Grundsatz war, „den Respect gegen das Reichsoberhaupt, so viel Gewissens halber sein kann, in Acht zu nehmen, so aber etwas vorfiele, wo man die Religion zu tilgen, die Reichsfreiheit zu unterdrücken sich unterstände, da kann man sich Gewissens halber von dem evangelischen Corpore nicht separiren, doch soll man den Respect des Oberhauptes, so viel möglich, in Acht nehmen; allezeit zu sicheren Reconciliationsmitteln rathen und Wege zu einem sicheren Frieden suchen." Diese gewiß ächt deutsche Gesinnung machte aber zu jener Zeit am wenigsten Glück.

Mittlerweile hatte sich Graf Mansfeld in die Gegend von Mainz mit seinem Heere gezogen und bemühte sich mit Piccolomini den Rheinübergang zu erzwingen, theils durch ungestüme Angriffe auf den Brückenkopf bei Mainz, theils mit Schiffen, Nachen und schwerem Geschütze bei Elfeld. Nun mußte Herzog Bernhard allerdings fürchten in Mainz eingeschlossen und von den Franzosen abgeschnitten zu werden. Er zog sich daher, nachdem er den Obersten von Hohendorf in Mainz zurückgelassen, den Rest seines Fußvolks und Geschützes in alle haltbaren Orte zwischen Landau und Kreuznach vertheilt, in Begleitung des Herzogs Johann von Zweibrücken und des Grafen Johannes von Nassau-Idstein der Saar zu und erreichte in der letzten Hälfte des Juni mit 7000 Mann Reiterei Saarbrücken. Mansfeld setzte bei Elfeld und Walluf über den Rhein, besetzte die Pfalz, nahm Caub und andere Städte am Rhein weg, während Graf Hatzfeld Bernhard verfolgte.[1]

Letzterer hatte übrigens bei seinem Abzuge von Mainz dem Commandanten von Hohendorf zugesagt, daß er bald zurückkehren und

[1] Röse 2. 62.

Mainz von der bevorstehenden Belagerung befreien werde. Nachdem sich derselbe mit dem französischen Generallieutenant [1] de Lavalette am 23. Juli vereinigt hatte, rückte das Heer auf Kreuznach los und der Herzog kam zur großen Freude der Belagerten am 29. Juli in Mainz wieder an. Bingen wurde nun alsbald wieder eingenommen, Ehrenfels, Rüdesheim, Elfeld fielen schnell nach einander, worauf Bernhard mit Lavalette ein befestigtes Lager zwischen Hochheim, Kostheim und Castel, nahe am Main bezog. Hier fand sich der Commandant von Sachsenhausen Generalmajor von Vitzthum ein, der Frankfurt nach einem abgeschlossenen Vergleiche hatte räumen müssen. Da aber Herzog Bernhard alle Veranlassung hatte, über die Ausführung dieses Vergleichs von Kaiserlicher Seite unzufrieden zu sein, so rückte er mit 3000 Mann zu Roß und 2000 zu Fuß und der ganzen Schaar der Freiwilligen, Frankfurt zu, um sich an den Kaiserlichen zu rächen. Er marschirte bei der Bergfeste Königstein vorbei, mit dem Vorsatz, dem Feinde bei Frankfurt in die Seite zu fallen. Dieser zweimal zurückgeschlagen, zwang den Herzog endlich nach empfangener Verstärkung zum Rückzug in das Lager bei Hochheim. Unterwegs setzte Bernhard einen anderen Commandanten zu Königstein an die Stelle des Verdächtigen, damit ihm dieser Platz gewiß bliebe. Die gewünschte Vereinigung mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen und Herzog Georg von Lüneburg wurde aber auch diesmal nicht herbeigeführt.

Die Kaiserlichen Generale Hatzfeld, Caretto und Lamboy beobachteten in ihrer vortheilhaften Stellung unweit Frankfurt das Weimarische Lager, während Gallas seine Streitkräfte auf beiden Ufern des Rheins aufgestellt hatte und durch abgeschickte Reiterabtheilungen seinen Gegnern die Zufuhr abschneiden ließ. Nun entstand bald Mangel im Weimar-Französischen Lager. Die Soldaten mußten sich von Wurzeln, Kräutern, unreifen Trauben nähren, während den Pferden nur Baumblätter zur Nahrung dienten. Die gewöhnlichsten Lebensmittel waren nur für die größten Summen zu erhalten. Die Folgen von den ungenießbaren Speisen äußerten sich in dem Ausbruche der Ruhr, welche Viele dahinraffte.

Da mußte denn Herzog Bernhard nothgedrungen auf seinen

[1] Röse 2. 75.

Rückzug denken. Um die Vorbereitungen zu demselben ganz unbemerkt zu machen, schickte der Herzog eine Schaar von 3500 Reitern, 600 Musquetieren nebst Freiwilligen in die Gegend von Frankfurt. Einige Kaiserliche Kürrassierregimenter wurden von ihnen fast gänzlich zernichtet, [1] Hatzfeld und Lamboy konnten sich nur mit Lebensgefahr retten, 500 Gefangene wurden in das Weimarische Lager gebracht. Am $\frac{7}{17}$. September wurde der Rückzug über den Rhein begonnen, aus der Gustavsburg wurde Geschütz und Kriegsbedarf hinweggeführt, die Rheinbrücke abgebrochen und nach Lahnstein und Coblenz geschafft und dem Obersten von Hohendorf die Vertheidigung von Mainz übertragen. Herzog Bernhard führte nun sein Heer mit jener seltenen Meisterschaft nach Frankreich zurück, die zu allen Zeiten die Bewunderung der Krieger auf sich gezogen hat. Die verlassenen Posten wurden alsbald wieder von den Kaiserlichen besetzt.

Die Herrschaft Stolberg-Königstein, welche wir seit 1632 im Besitze des Grafen Stolberg wissen, ließ nun der Kurfürst von Mainz durch Brömser von Rüdesheim wieder zurückfordern. Graf Stolberg, welcher mit den anderen Mitgliedern des Heilbronner Bundes in dem damals noch abgesperrten Frankfurt lebte und sich der drohenden Gefahr auf keine Weise entziehen konnte, mußte sich nothgedrungen auf Unterhandlungen einlassen. Die Festung Königstein wurde den 8. September 1635 wieder an Kurmainz zurückgegeben, welches auch alsbald die protestantischen [2] Geistlichen entfernte und die Kirchspiele wieder mit katholischen Pfarrern besetzte.

Seit dem Abzug des Herzogs Bernhard war das Schicksal der Nassauischen Grafen Walramer Linie entschieden; die Grafschaften Wiesbaden-Idstein, Weilburg und Usingen, sowie später Saarbrücken kamen unter Kaiserlichen Sequester und wurden einstweilen provisorisch verwaltet. Die Gräflichen Brüder Wilhelm, Johannes und Ernst Casimir waren mit ihren Familien nach Metz, wo sie einst ihre Jugendjahre verlebt hatten, geflohen, um sich daselbst einer unfreiwilligen Verbannung bis auf bessere Zeiten zu unterziehen. Der jüngste Bruder, der schwedische Rittmeister Graf Otto von Nassau-

[1] Khevenhiller 12. 1763.

[2] Melissantes Schauplatz 168.

Usingen war bereits am 24. November 1632 zu Straßburg gestorben und wartete der Oberamtmann von Piesport zu Frankfurt, wohin sich derselbe geflüchtet hatte, den Gang der Ereignisse ab.

In Metz fand sich eine große Menge geflüchteter Grafen und Herren zusammen, die sich in einer Vorstellung an den König von Frankreich wendeten und um Schutz und Sicherheit für ihre Person baten, welche ihnen auch zugestanden wurde.

Sobald die Schweden von der Lahn zurückgedrängt worden waren, wurden die verlassenen Posten alsbald von den Kaiserlichen eingenommen. Mit dem Anfang [1] November kam der Kaiserliche Obercommissär Bertram von Sturm nach Wiesbaden, Idstein, Usingen und Weilburg, der die sämmtlichen Grafschaften als in Kaiserlichen Sequester verfallen erklärte. Er reis'te darauf in allen Ämtern umher, um die zurückstehenden Gefälle, Renten, Zinsen und Pächte für Kaiserliche Rechnung einzufordern. Die Flecken, Dörfer und Städte waren aber beinahe menschenleer, so verderblich hatten die durchziehenden Soldaten und ansteckende Seuchen unter der Bevölkerung gehaus't.

Wir erhalten durch ein Schreiben des Oberamtmanns Hans Jakob Steiff von Lauenstein aus Lahr, der, um die Rechte seines Landesherrn Ernst Casimir zu wahren, bei dessen Abzug hier erschienen war, in einem Schreiben an denselben über den Zustand der Herrschaft Weilburg von der Burg Gleiberg bei Gießen aus unter dem 7. Dezember 1635 folgende Nachricht: „Der Zustand dieser Orten," sagt er, „ist sehr schlecht und könnte wohl schlechter nit sein, weil alles totaliter ruinirt, die Leute häufig hinweg geflohen und aller Orten fast zur Hälfte, theils um ein ziemliches mehr ausgestorben sind, darinnen auch die [2] Diener geistlichen und weltlichen Standes mitbegriffen."

---

[1] Filialarchiv zu Weilburg.

[2] Von den verstorbenen geistlichen und weltlichen Dienern werden in diesem Schreiben erwähnt: „Superintendent Stephani zu Weilburg, Weib und Sohn (Eichhorn, der ihn 1638 zu Garbenheim an der Pest sterben läßt, ist hiernach zu berichtigen), der Pfarrer und Caplan zu Weilburg, die Pfarrer zu Lönberg, Altendorf, Meerenberg, Elkerhausen, Reiskirchen, Dolar, Wiesmar, sodann der Keller zu Meerenberg, Landschultheis zu Weilburg, Centgraf in Hüttenberg und

Unter den von der Pest Hinweggerafften wird auch Superintendent Gottfried Stephani zu Weilburg genannt und stand also die große Diöceſe von Wiesbaden bis nach Gießen verwaiſ't da. In Weilburg verwaltete in den folgenden Jahren Pfarrer J. L. Georgi die Inſpectionsgeſchäfte, dagegen blieb die Herrſchaft Wiesbaden-Idſtein bei den ungeheuren Verwüſtungen ohne Ephorus.

Doch auch auf dem Gleiberg hielt ſich Ober[illegible]mann von Lauenſtein nicht mehr ſicher und flüchtete ſich nach Gießen. In einem [1] Schreiben an den Grafen Ernſt Caſimir zu Metz erhalten wir darüber folgende Nachricht: [2] „Durch die ſtarken Durchzüge von ganzen Regimentern, welche nach Weſtphalen ziehen, iſt alles ins gänzliche Verderben geſetzt, Pferde und Vieh ſind abgeraubt, Früchte weggenommen und die Felder verwüſtet, daß die Dörfer mehrentheils leer ſtehen und weil die Contributionen nicht erfolgen können, haben wir zugleich ausweichen und uns nach Gießen ſalviren müſſen. Wie es jetzt das Anſehen hat, wird keine Sommerfrucht dieſer Orten ausgeſäet werden, theils aus Mangel an Pferden, theils aus Mangel an Frucht, theils aus Mangel an Leuten. Einige Höfe werden in dieſem Mangel begriffen ſein. Zumal zu Gleiberg, da die Hofleute alle verſtorben ſind und Niemand zu haben iſt. Die abgeſchickte Commiſſion dringt auf alle Heimgefälle zum ſchärfſten und iſt doch unmöglich, dieſelben zu erlangen."

Wiewohl die Zeitumſtände ſehr drückend waren, ſo hatte doch von Lauenſtein dem Grafen Ernſt Caſimir eine nicht unanſehnliche Sendung von Geld nach Metz übermacht.

Die Weilburger Lande litten dadurch ſo ſtark, weil Feldmarſchall Götz bei Niedergermes zwiſchen Wetzlar und Hermannſtein ein Lager aufgeſchlagen hatte, deſſen Soldaten alles verheerten und verzehrten.

Ein günſtigeres Geſchick, als die Grafen Walramer Linie, hatten die Naſſauiſchen Grafen des Ottoniſchen Stammes. Durch viele bereits durchlebte Gefahren vorſichtiger gemacht, offenbarte ſich bei

iſt der Keller zu Gleiberg alſo durch die Infection zugerichtet, daß er ſchwerlich ferner etwas wird verrichten können."

[1] Das Schreiben datirt vom 29. Februar 1636.

[2] Filialarchiv zu Weilburg.

ihnen in den Augenblicken der Entſcheidung eine äußerſt feine Politik und eine ſich ſelbſt verſagende Geſchmeidigkeit. Sie Alle ſchloſſen ſich dem Prager Frieden an. Ja! wer hätte es denken ſollen, Ludwig Heinrich, dieſer begeiſterte Anhänger Schwedens, neigte, nachdem Schweden die Sonne des Glücks unterzugehen ſchien, offen zu Öſtreich hin und trat gar in die Dienſte des Kaiſers über. Die Ausſöhnung mit dem Kaiſerlichen Hauſe, das ihm noch vor Kurzem eine ſo derbe Lection hatte geben laſſen, leitete Graf [1] Johann Ludwig von Hadamar mit dem Grafen von Mansfeld und Hatzfeld vor Mainz.

Ludwig Heinrich mochte auch wohl erkennen, daß er ſeine Feſtung Dillenburg nicht lange gegen die Kaiſerlichen Heere werde halten können; daß er bei einer liquiden Forderung an Schweden für ſeine beiden Regimenter von 453,998 Rthlrn. nur mit leeren Verſprechungen hingehalten werde und am Ende ſein Land in die Hände des Grafen Johann des Jüngern von Siegen kommen würde. Er entſchloß ſich deßhalb die ſchwediſchen Dienſte zu verlaſſen, den Prager Frieden anzunehmen und in Kaiſerliche Kriegsdienſte zu treten. [1] Kaiſer Ferdinand II. verwilligte ihm auch unter dem 3. Auguſt alles dasjenige, was er verlangte. Er nahm die beiden Naſſauiſchen Regimenter in der Art in ſeine Dienſte, daß ſie den anderen Kaiſerlichen Regimentern in allen Stücken ſollten gleich gehalten werden und wurden alsbald die Kaiſerlichen Patente für die Officiere dieſer Regimenter ausgefertigt; auch wurde dem Grafen zur Sicherheit und zum Schutze des Landes verwilligt, auf ſeinem Schloß Dillenburg eine beſondere Garniſon zu halten, welche jedoch ebenſowohl, wie die beiden Regimenter, dem Kaiſer den Eid der Treue ſchwören ſollte. Es wurden zwar dem Grafen ſogleich 6000 Rthlr. von dem Kaiſer an die Stadt Frankfurt aſſignirt, um ſeine Regimenter in den gehörigen

[1] Hierauf bezieht ſich wohl ein Schreiben des Lameth an Feuquieres von Coblenz, der den Juden-Oberſten ſchreiben läßt: vous verrez copie de la lettre d'une autre personne, qui est auprès du Comte de Nassau-Hadamar, qui vous apprendra comme le Comte de Mansfeld, par menace ou autre consideration, veut debaucher le Comte de Nassau-Dillenbourg; j'estime que son cousin Nassau-Hadamar est le diable destiné pour le tenter; au moins depuis que je suis ici, j'ai beaucoup de connaisance, qu'il est bon Espagnol."

[1] Von Pfau Dill. Int. 1778.

Stand zu setzen, denn Frankfurt, welches schon bei so mancher Reichsnoth beigesprungen war, sollte auch diesmal aushelfen. Aber bei dem allgemein verbreiteten Geldmangel jener Zeit hatte der Graf auch bei dieser Summe das Nachsehen und bis in die letzten Jahre dieses Krieges war noch nichts von diesen 6000 Rthlrn. abgeführt. Er selbst wurde durch Patent vom 3. August zum Kaiserlichen Obersten ernannt und seine Grafschaft Dillenburg, die nur allein an die Schloßgarnison das Nöthige liefern sollte, wurde von allen weiteren Beschwerden gänzlich befreit.

Mit diesem Vertrage, der die beiden gut protestantisch gesinnten Regimenter ganz unerwartet auf die Seite stellte, gegen welche sie noch vor kurzem gekämpft hatten, waren aber dieselben gar nicht zufrieden, da sie diesen Übertritt zum Kaiserlichen Heere als einen Verrath an der protestantischen Sache betrachteten. Oberstlieutenant von Fischer, dieser hochverdiente Krieger, nahm aus Verdruß seinen Abschied und es rissen viele Soldaten aus ihren Compagnien aus. Zwar kam der Kaiserliche Obercommissär von Sturm nach Dillenburg, um die Regimenter für den Kaiser in Pflicht zu nehmen und sie zu mustern, allein obgleich sich endlich das Regiment zu Fuß nach dreien Tagen dazu bestimmen ließ, dem Kaiser Treue zu schwören, so wollte sich doch das Regiment zu Roß auf nichts einlassen und verweigerte geradezu diese Verpflichtung. Erst im November wußte man es so einzuleiten, daß es dem Kaiser den Eid der Treue ablegte.

Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, ohne den wahrscheinlich der Prager Frieden gar nicht zu Stande gekommen wäre, ließ durch seinen [1] Geheimenrath Wolf von Todtenwart kräftig für Annahme desselben wirken und so wurde er nach und nach beinahe von allen Ständen des Reichs angenommen. Für solche Verdienste wurde er von dem Kaiser mit der Grafschaft Isenburg-Büdingen, welche auch in Kaiserlichen Sequester verfallen war, belehnt, zugleich erhielt er das Kurpfälzische Amt Caub, das Schloß Gutenfels und die Pfalz mit dem Rheinzoll, welche Erwerbungen sich sehr gut an seine bisherigen Besitzungen anschlossen.

Der [2] Kurfürst von Trier, der noch immer nicht aufhörte, der Kaiserlich-Spanischen Partei zu widerstreben, wurde im Laufe des

[1] Häberlin-Senkenberg 27. 82. [2] Strambergs Rhein. Antiquar 1. 359.

Monats März, eben als er auch die Jesuiten, diese treuen Söhne der Kirche, aus Trier ausweisen wollte, von den Spaniern gefangen genommen. Der Spanische Oberst Maillard war nämlich in die Stadt eingedrungen und eilte mit vier Compagnien Reiter und dem abgesetzten Domdechanten, Obersten von Metternich in das Schloß, wo der eben aus dem Bette aufstehende Kurfürst nichts weniger, als seinen erbittertsten Gegner vermuthete. Metternich und Maillard setzten ihm den Degen auf die Brust und zwangen ihn, sich gefangen zu geben, indessen die nachdringenden Soldaten vor den Augen des auf einmal muthlos gewordenen Despoten alles, was nur aus dem Schlosse mitgenommen werden konnte, unter sich theilten, wobei sich der Kurfürst, als er dies sah, der spöttischen Rede nicht enthalten konnte: „den Rock werden sie mir hoffentlich am Leibe lassen." Er wurde zuerst nach Luxemburg, dann nach Namür und endlich nach Linz und Wien abgeführt, wo er zehn Jahre in Kaiserlicher Gefangenschaft blieb. Trier wurde von Spanischen Soldaten wohl verwahrt gehalten und das Land regierte das Domcapitel, namentlich die Domherrn Husmann, Metzenhausen und Metternich. Die Gefangenschaft eines Erzbischofs, die in neuester Zeit so viel Aufsehen machte, führte damals der Kaiser ohne alle Schwierigkeit aus.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg, den wir also nun in Kaiserlichen Diensten wissen, erhielt von dem Grafen Gallas für seine zwei Regimenter die dortige Gegend, das Wittgensteinische und den Breidenbacher Grund zu Winterquartieren angewiesen. Doch kaum hatten sie dieselben bezogen, als er den Befehl erhielt, sogleich mit seinen beiden Regimentern nach Coblenz aufzubrechen, um zu den daselbst versammelten Kaiserlichen Regimentern zu stoßen und Montabaur und Lahnstein zu belagern. Der Graf zog also mit seinen beiden Regimentern durch die ausgesogene Gegend und wurde der Druck, wohin sie kamen, nicht wenig vermehrt. Die Stadt Montabaur wurde alsbald bloquirt, doch dauerte die Belagerung nur einige Tage, da der französische Commandant mit seiner Besatzung an Lebensmitteln Mangel litt und wurde die Stadt nach einem abgeschlossenen Vertrage den $\frac{2}{12}$. Dezember in Besitz genommen.

Bald darauf war Mainz, der letzte Haltpunkt der Schweden am Rhein, verloren gegangen. Mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf

schlecht versehen, schloß der Commandant Gisbert von Hohendorf mit dem Burggrafen von Dohna eine Capitulation ab, vermöge welcher die Festung an den Kaiser und den Kurfürsten von Mainz abgetreten wurde. Der Mangel war bis zum höchsten Grade gestiegen und der Commandant war durch Briefe von Herzog Bernhard belehrt worden, daß er auf keinen Entsatz zu rechnen habe. Am $\frac{7}{17}$. Dezember verglich sich Hohendorf mit dem Feinde und zugleich wurden die Städte Bingen, Ehrenfels und Lahnstein gegen Bewilligung des freien Abzugs zur Armee des Herzogs von Weimar übergeben. Am $\frac{9}{19}$. Dezember zogen sie mit Sack und Pack, brennenden Lunten, fliegenden Fahnen und Kugeln im Munde aus Mainz ab, nachdem sie vier Jahre diese wichtige Festung behauptet hatten. Die in Oberlahnstein und Lahneck liegende Besatzung hätte dem Verträge gemäß ausziehen müssen, aber der Commandant erklärte, daß er sich zum französischen Heere zähle, und das Kaiserlich-Ligistische Volk durch Anstrengungen erschöpft, bezog die Winterquartiere. [1] Lahnstein kam also diesmal noch nicht in die Hände der Kaiserlichen. Ludwig Heinrich konnte nun mit seinen beiden Regimentern in die Winterquartiere zurückkehren und sich in denselben ausruhen, doch werden wir unten sehen, ob diese Ruhe von langer Dauer gewesen ist.

Durch den Umschwung der Dinge war nun auch wieder für Hadamar ein günstigeres Verhältniß eingetreten. Kaiser Ferdinand ertheilte nämlich abermals seinen Generalen Befehl, daß die Lande des Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann des Jüngeren von Siegen von allen Lasten gänzlich sollten verschont werden, „weil der Erstere von den Schweden wegen der angenommenen katholischen Religion große Verfolgung erlitten, der Letztere aber in den Niederlanden dem Kaiserlichen Heere wichtige Dienste geleistet habe."

Indessen wurden dadurch weder langdauernde Durchmärsche noch vorübergehende Einlagerungen abgewendet, indem die Generale sich nicht so genau an die Befehle des Kaisers binden konnten. So nahm der Feldzeugmeister de Caretto mit zwanzig Regimentern, an die sich auch noch die Artillerie anschloß, im Dezember seinen Marsch über Limburg, Hadamar und Diez nach dem Niederrhein. Derselbe dauerte

[1] Von Pfau, welcher den Grafen Heinrich Ludwig auch noch Lahnstein erobern läßt, ist hiernach zu berichtigen. Dill. Int. 1778. S. 556.

vierzehn Tage lang, weil die meisten Regimenter einige Tage still liegen blieben, ehe sie weiter zogen. Hierdurch wurde nun alles aufgezehrt, was die Landleute den Sommer über in diesem sonst fruchtbaren Jahre eingeerntet und bisher verborgen gehalten hatten. Auf der Aar, in der Grafschaft Diez, wurden den Landbewohnern alle Früchte ausgedroschen und über 300 Malter mit Gewalt abgenommen. Die meisten Leute waren aus den Dörfern entsprungen und hielten sich in Wäldern auf; der angesessene Adel mußte, wenn er nicht ganz ausgeplündert werden wollte, kostbare Schutzwachen unterhalten, die ihn aber völlig aufzehrten. Oft mußten die vornehmsten Kaiserlichen Officiere den bittersten Mangel leiden, wie z. B. der Prinz Gonzaga, der sich am Ende, um nicht ganz zu darben, von dem Gräflichen Hofe in Hadamar die dringendsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen suchte.

Anders war es freilich in den Hauptquartieren, da war alles genug, und was im Jahre erbeutet worden war, wurde da den Winter über bei Trunk und Spiel darauf getrieben. Während des ganzen Kriegs wurde von Officieren und Soldaten sehr hoch gespielt, wozu auch Mancher von dem angesessenen Landadel verleitet wurde. So wird uns von einem adlichen Herrn im Amte Hadamar erzählt, der mit seinem Reitknecht, welcher so ziemlich eines Gelichters mit ihm sein mochte, in den Hauptquartieren umherritt und bei Spiel und Trunk die Zeit vergeudete und oft zum großen Kummer der trefflichen Gemahlin in später Nacht, nicht selten berauscht, nach Hause zurückkehrte. Einst wollte derselbe in das Hauptquartier nach Limburg reiten, um die ausgeschlagene Contribution dahin zu bringen. Im Wirthshause trafen sie alles beim Spiel an und der Junker versäumte nicht, sein Glück zu versuchen und sich den Spielenden zuzugesellen, aber ein böser Stern hatte ihn in diese Gesellschaft geführt. Denn zuerst verlor er die ansehnliche Baarschaft, welche er bei sich führte, dann die Contribution, welche er abliefern wollte, nebst dem Lohn des Reitknechts, den dieser kaum empfangen hatte, und aus treuem Herzen wieder darlieh. Nun wäre es Zeit gewesen, nach Hause wieder zurückzukehren, aber nein, das Glück sollte nunmehr erjagt werden. Jetzt wurden die kostbaren Pistolen eingesetzt, die er bei sich in dem Leibgurt trug, hernach Sattel und Zeug, dann des

Reitknechts Rappen und endlich des Junkers Fuchs und ſie behielten nichts übrig, als die Füße, um auf ihnen leer wieder nach Hauſe zu traben. Daß die treffliche Gattin dieſes Wüſtlings, der an ſeinem Reitknecht den treueſten Gefährten hatte, indem ihm dieſer, wenn es nöthig war, aus den Steigbügeln half oder in den Sattel hob, dieſen Verluſt unter dem ſchweren Drucke der Zeit ſehr ſchmerzlich empfand und für Auslöſung der Piſtolen und der Pferde mit dem Sattelzeug ſorgen mußte, wird ausdrücklich erzählt.

Doch noch ſtärker war das Spiel, wenn man längere Zeit im Lager ſtand. Da war ein beſonderer Raum für das Spielen abgeſteckt und ein Aufſeher beſtellt, der darauf zu ſehen hatte, daß alles in guter Ordnung herging, welcher aber gewöhnlich ſelbſt der größte Betrüger war. [1] „Der Platz," ſo erzählt uns ein Zeitgenoſſe, „wo im Lager geſpielt wurde, war ungefähr ſo groß, wie der Markt in Köln, überall mit Mänteln der Spielenden beſtreut und mit Tiſchen beſtellt, die alle mit Spielern umgeben waren. Jeder Tiſch hatte einen Schalderer, deſſen Amt es war, Richter zu ſein, wenn Streit entſtand und zuzuſehen, daß kein Unrecht geſchähe. Sie liehen auch Mäntel, Tiſche und Würfel her und wußten dafür ſowohl ihre Gebühren, als auch vom Gewinn ſo viel einzunehmen, daß ſie gewöhnlich das meiſte Geld erſchnappten. An närriſchen Leuten ſah man ſein blaues Wunder, weil ſie Alle zu gewinnen vermeinten, was doch unmöglich war. Etliche trafen, etliche fehlten, etliche gewannen, etliche verſpielten, daher einige donnerten und fluchten und die Zähne aufeinander biſſen, andere lachten. — Einige begehrten redliche Würfel, Andere falſche. Unter den falſchen Würfeln waren etliche von Hirſchhorn, oben leicht, unten ſchwer, andere waren mit Queckſilber oder Blei, andere mit Haaren, Schwämmen, Spreu und Kohlen gefüttert. — Mit dieſen zwackten, lauerten, ſtahlen ſie ſich einander das Geld ab, das ſie geraubt oder mit Lebensgefahr geſtohlen hatten." So vertrieb ſich die übermüthige Soldateſca in Winterquartieren und Lagern die Zeit, während das arme Volk, in Verzweiflung verſetzt, dem Hunger, der Blöße und der Mißhandlung unterlag.

[1] Simplicius Simpliciſſimus. S. 136. Nach einer noch jetzt unter dem Volke fortlaufenden Überlieferung ſoll Graf Holzapfel (Melander) einem hochgeſtellten Manne jener Zeit 36,000 Gulden an einem Tage im Lager abgenommen haben.

Drittes Kapitel.

Furchtbarer Zustand der Nassauischen Lande auf dem linken Lahnufer im Winter 16$\frac{3}{4}$. — Specielle Nachrichten von diesen Verwüstungen. — Tagebuch des Pfarrers Plebanus von Miehlen. — Khevenhiller über den schrecklichen Zustand der Main- und Rheingegenden. — Plebanus auf seinen Kreuz- und Querzügen. — Hanau von dem schwedischen Generalmajor Ramsay vertheidigt, wird von Wilhelm von Hessen und Lesly entsetzt. — Trauriger Zustand der Ämter Miehlen, Nastätten und St. Goarshausen. — Pleban siedelt nach Wehen über. — Furchtbare Theuerung und Hungersnoth im Winter 163$\frac{4}{5}$. — Pleban auf seinen Reisen nach Schaumburg, Diez und Butzbach. — Trauriger Zustand der Hadamarischen Lande. — Gräfin Ursula eine Retterin vieler Unglücklichen. — Bleidenstadt geht in Flammen auf. — Religiöse Bedenken über den furchtbaren Druck der Zeit von Protestanten und Katholiken. — Plünderung in Wehen. — Ehrenbreitstein soll von dem hessischen Obersten Durmenstein entsetzt werden. — Johann von Werth überfällt die Hessen und nimmt den Proviant weg. — Ehrenbreitstein wird eingeschlossen und diese Festung von Ramsay auf eine listige Weise Proviant zugeführt. — Ehrenbreitstein geht über. — Große Plünderung in Wehen. — Johann von Werth wird als Gefangener nach Frankreich gebracht.

Sobald im vorigen Jahre die Schweden vom Taunus und der oberen Lahn zurückgedrängt worden waren, drangen die Bönninghausischen Dragoner und die Croaten von Königstein, Idstein und Wehen bis an die untere Lahn vor und seitdem Mainz übergegangen war, wurde auch die rechte Rheinseite bis nach Coblenz hin vom Feinde gesäubert. Alles was von Usingen, Idstein, Wiesbaden und Wehen noch nicht geflohen war, floh jetzt und hatte man sich nach Königstein, Eppstein, Hohenstein, Frankfurt, Mainz, Rheinfels und Burgschwalbach geflüchtet. In Städten und Dörfern standen die meisten Häuser leer, denn überall, wo sich diese Horden hinwendeten, da begleitete Verwüstung ihren Fußtritt. Brennende Dörfer bezeichneten den Abzug der schwedischen und den Anzug der Kaiserlichen Truppen. Die Bönninghausischen Dragoner, die von Idstein nach Nassau herunter so furchtbar gehaus't hatten, sehen wir im späten Dezember die Winterquartiere in und um Hachenburg beziehen.

So war denn für die Gegenden des Mains, des Rheins und der Lahn ein furchtbarer Winter herbeigekommen, der die wenig Zurückgebliebenen vollends in Verzweiflung versetzte. Um den traurigen Zustand jener Zeit vollständig aufzufassen, gehen wir, durch die uns

hinterlaſſenen Nachrichten in den Stand geſetzt, ganz ins Einzelne ein und wir dürfen mit voller Gewißheit annehmen, daß ſich dieſes beiſpielloſe Elend über die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande, namentlich über die auf dem linken Lahnufer gelegenen Landestheile ausbreitete.

Dahin gehören zunächſt die Perſonalien des Landhauptmanns und Oberſchultheiſen Johann Sebaſtian Poſt zu Idſtein, welche bei ſeiner Beerdigung verleſen wurden. Es heißt darin: „Nachdem die Nördlinger Schlacht gehalten worden war, iſt das Land totaliter ruinirt und verdorben worden und das ſowohl durch die Cardinaliſche Plünderung (Truppen des Cardinal-Infanten) als auch durch andere ſchwere Durchzüge der Kaiſerlichen Armee, wovon alles verheeret und verzehret worden, ſogar, daß Obrigkeit und Unterthan von Haus und Hof flüchtig worden und ins Exil gehen müſſen. Es ſind zwar noch Einige im Land geblieben, welche aber auch deſto härter von den Kriegspreſſuren mitgenommen und vom Hunger geplaget und von allerhand giftigen Seuchen, als Hauptſchwachheit, rothe Ruhr und langwierigen böſen Fiebern angeſteckt und gänzlich verderbet worden. Und gleichwie dies Alles viele Menſchen damals in großes Elend und in Armuth gebracht, nicht weniger auch getödtet: ſo hat ſolches auch dieſer Poſt (damals dreizehn Jahre alt) an ſeinem Theil erfahren und ſehen müſſen, daß nicht allein ſein Vater geſtorben, ſondern auch ſeine Mutter mit fünf Geſchwiſtern bald nachgefolget und er nur allein am Leben geblieben. Und weil endlich das Elend ſo groß geworden, hat er ſich, von Hunger genöthigt, in andere Länder begeben und darinnen ſein Brod ſuchen müſſen. Er hat in Hüttenberg, nachgehends in Oberheſſen viel Elend, Jammer, Hunger und Froſt ausgeſtanden und ohnerachtet er beinahe nackt geweſen, doch zur Winterzeit in den Scheuern ſchlafen müſſen" u. ſ. w.

Wie in dieſen Zeiten unglaublicher Noth ſelbſt unmündige Kinder ohne Führer, weit entfernt von ihrer Heimath, umherirrten und elend umkamen, wie aber auch ganze Familien in kurzer Zeit von der Peſt dahingerafft wurden, das werden wir aus den Sterbregiſtern zu Dillenburg, von dem Pfarrer Gotslebius geführt, gewahr. Da heißt es vom 31. Mai 1635: „ſind zwei Knaben, Gebrüder, ungefähr von 12 und 8 Jahren, arme Kinder, die keine Eltern mehr hatten und aus dem Thüringer Lande zu Hauſe geweſen, hierher ge-

kommen, in drei Stunden nacheinander an der Pest gestorben, auch noch an demselben Tage ein Mägdlein, so der zweien Knaben Schwester gewesen." Hierauf folgen täglich Leichen, an der Pest gestorben, dann ist dem Pfarrer Gotslebius selbst, der vierzehn Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt hatte, ein sehr herbes Loos beschieden. Er hatte nämlich acht Kinder, die ihm alle, nebst seiner Frau und zwar diese nebst drei Kindern innerhalb drei Wochen starben. Sein letztverstorbenes Kind hat er mit diesen rührenden Worten in das Sterbprotocoll eingeschrieben: „den 17. Oktober 1635, Abends 5 Uhr, ist mein noch übriges einiges herzliebes Töchterlein, Marie Magdalene, so sich den vorigen Tag, eben in der Stunde, in welcher mein Sohn Johann Philipp verschieden, gelegt und schwach worden, sanft und selig verschieden. Gott, der getreu ist und die Seinigen nicht will lassen versucht werden über ihr Vermögen, sondern der Versuchung also ein Ende machen, daß sie dieselbe sollen ertragen können, wolle dieser seiner Verheißung nach auch väterlich mit mir handeln, mich trösten und stärken, mir Geduld und auch fröhliche Überwindung verleihen, um meines lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi willen."

Bald darauf folgt in den Sterbregistern eine andere Hand und wird unter dem 29. Oktober 1635 auch sein Tod gemeldet.

Ein Geistlicher aus Miehlen im Amte Nastätten, mit Namen Plebanus (Völker), dem wir unten noch mehr begegnen werden, erzählt, „wie er aller bereits bestandenen Bedrückungen abgerechnet, im November 1635 um seine beiden Pferde, Rind-, Schaf- und Schweine-Vieh, zwo Scheuern mit Früchten, darinnen allein über dreißig Fuder Korn waren, und andere Nahrungsmittel gekommen, auch haben mich die Bönninghausischen Völker an ein Pferd gebunden, mich jämmerlich geschleift und habe ich mich mit 100 Rthlrn., ohne in dem Haus erlittene Spolia, lösen müssen. Ich bin daher genöthigt worden, mich mit Weib und Kind und was ich mitbringen können, aus Miehlen nach St. Goar zu begeben, da sich auch viele Nassauische Leute aus der Herrschaft Wiesbaden und Idstein aufhielten." Ein großer Theil von Miehlen ging bei Ankunft der Böninghausischen Dragoner in Flammen auf.

So waren denn in dieser traurigen Zeit alle Bande von Zucht

und Ordnung aufgelöſ't und wer nicht dem Drucke, dem Hunger und der Peſt, welche im Winter 16¾ furchtbar im ganzen Lande wüthete, unterlag, war darauf bedacht, ſein jammervolles Daſein durch alle Labyrinthe ſo lange fortzuſchleppen, bis der Tod ein erwünſchtes Ziel ſetzte, oder der harte Druck der Zeiten durch einen unerwarteten Wechſel ſich wieder milder geſtaltete. Der Gottesdienſt hörte auf dem Lande ganz auf, „Hirte und Schafe," wie Pleban von einem großen Theile der auf dem linken Lahnufer gelegenen Naſſauiſchen Landestheile ſagt, „waren überall durch die grauſamen Kriegsunruhen, Preſſuren und Drangſale, Hunger und Peſtilenz jämmerlich zerſtöret und die Wenigſten von Pfarrern und Zuhörern auf dem offenen Lande übrig oder am Leben geblieben. Wo fünfhundert Menſchen geweſen, ſind nicht volle dreißig oder vierzig übrig geblieben und alſo von hundert nicht mehr, denn zehn gefunden worden."

Der Zuſtand iſt Schrecken erregend, wie uns ihn Khevenhiller aus dieſer Zeit von den am Main und Rhein liegenden Gegenden beſchreibt: [1] „Daß nämlich eine unerträgliche Hungersnoth überall herrſche, welche die Soldaten dadurch vermehrten, daß ſie unter dem Prätext der ſchuldigen Contribution alle Lebensmittel wegnehmen, und ſich der arme Landmann, der nicht Hungers ſterben will, nunmehr von Gras, Kraut und Wurzeln, dürren und grünen Laubblättern, ohne Brod, Salz und Schmalz ernähren müſſe. Sie mußten ſich auch ſättigen von Häuten und Fellen der Thiere, Ochſen, Pferde oder Schafe, Hunde, Katzen, Ratten und andere Thiere wurden gegeſſen und die ſo viele Wochen an den Wegen in Pfühlen und Waſſern gelegen und weggeworfen waren. Um das Pferdefleiſch haben ſich die Menſchen gerupft, geſchlagen und gar gemordet, in Summa war eine ſolche Noth, daß auch kein Menſch, ſo zu ſagen, des andern verſchont, ſondern mit Vortheil todtſchlugen und verzehrten. Die Gottesäcker haben ſie durchſucht, die Gräber aufgebrochen, die Hochgerichte erſtiegen und die Todten zur Speiſe genommen. Ein Bruder hat die todte Schweſter, eine Tochter die todte Mutter angewendet und davon verzehret, alſo daß weder die Samariſche, — noch die Hieroſolymitaniſche, noch Sagundiſche Hungersnoth gegen dieſelbe etwas geweſen iſt."

[1] Khevenhiller 12. 2978. Theat. Europ. 3.

Von Frankfurt wird erzählt, [1] „wie das arme Volk von unleidlichem Hunger geplagt, häufig bei denen am Main gelegenen Schindgruben ſich zuſammenrottirt, bald hier, bald dort zuſammengeſeſſen und das von dem todten Aas abgeſchundene Fleiſch ein Stück nach dem andern verkocht und aufgezehrt, dermaßen von dem ſchwarzen Hunger getrieben, daß ſie dem Waſen (Meiſter) kaum ſo viel Zeit gelaſſen, um das Fell oder Haut von dem gefallenen Vieh ablöſen und ſich wohl darum geſchlagen; wie man denn wahrhaftig geſehen, daß die armen Leute das Mark und Fett aus den todten Aasbeinen nach abgegeſſenem Fleiſch herausgeklopfet und zum Schmelzen gebraucht. Wie denn in Frankfurt kein Hund mehr ſicher und von den armen Leuten aufgefangen und gleich als Wildpret verzehret worden iſt. Wie denn das bettleriſche Geſind, ſo hin und wieder in den Winkeln der Stadt auf den offenen Gaſſen gelegen, mit Strick wohl verſehen, welche ſie den Vorübergehenden unverſehens um die Hälſe geworfen und ihnen die Gurgel zugeſtricket.“

Ähnlich erging es auch in den Naſſauiſchen Ämtern Uſingen, Höchſt, Königſtein, Hochheim, Idſtein, Wehen, Wiesbaden, Langenſchwalbach, Naſtätten, Naſſau, ſo wie an den am dieſſeitigen Main- und Rheinufer her gelegenen Landestheilen. Wir folgen hierbei dem obengenannten Pfarrer Plebanus von Miehlen, im Amte Naſtätten, deſſen wir ſchon oben gedacht haben und der uns aus den Jahren 1636 und 1637 [2] ein Tagebuch im Manuſcript hinterlaſſen hat, das uns eine ſehr vollſtändige Überſicht über den jammervollen Zuſtand jener Zeit gewährt. Derſelbe war mit Frau und Tochter nach St. Goar geflohen, weil er, wie ſchon angedeutet worden, ſeines Lebens auf dem platten Lande nicht mehr ſicher war. In St. Goar erkrankte er mit Frau und Tochter an der Peſt und er hatte das harte Geſchick, daß ſeine neunzehnjährige Tochter ein Opfer der-

[1] Khevenhiller 12. 2978.

[2] Tagebuch von den Jahren 1636 und 1637 von Plebanus, Pfarrer in Miehlen, klein 4°., im Manuſcript. Dieſe ſchätzbare Handſchrift iſt bisher für Naſſauiſche Geſchichte nur von dem Director Rizhaub in ſeinem Idſteiner Programme vom Jahre 1797 und von Vogel in ſeinem Naſſauiſchen Taſchenbuche für 1830. S. 196 unter dem Abſchnitt: Jammerſcenen aus dem dreißigjährigen Kriege in einigen Stellen benutzt worden. Dieſes Manuſcript iſt um ſo ſchätzbarer, da die archivaliſchen Nachrichten aus dieſem Zeitraum ſehr dürftig ſind.

ſelben wurde. Seine Frau oder wie er ſie im Tagebuche immer nennt: meine Hausfrawe begleitete ihn wie eine treue Martha und Maria auf allen ſeinen Kreuz- und Querzügen und theilte mit ihm geduldig jede noch ſo harte Prüfung. Durch Plebanus werden wir auch zuweilen über die Naſſauiſchen Grenzen hinweggeführt und lernen durch ihn den Zuſtand der benachbarten Landestheile kennen.

Die Theuerung erreichte im Winter 163⅝ eine ungewöhnliche Höhe. Dieſe wurde aber dadurch noch geſteigert, daß die Soldaten das Getreide auf dem Lande ſelbſt ausdroſchen und den Erlös davon beim Spielen und Trinken vergeudeten. Gewöhnlich hielten ſie von irgend einem hohen Punkt, von dem man eine weite Ausſicht hatte, Wache und wo ſich in weiter Entfernung eine Perſon blicken ließ, ſprengten ſie auf dieſelbe los, um ſie zu brandſchatzen oder verſteckte Gelder herauszupreſſen. In Miehlen war die Bevölkerung bis auf zwanzig Familien zuſammengeſchmolzen, in Jahresfriſt waren ein und zwanzig Ehen ausgeſtorben und ein und zwanzig Frauen Wittwen geworden, da doch dieſer Flecken bei dem Anfang des Kriegs 130 Hausgeſäß hatte. Überall auf dem Felde fand man todte Leichname, welche an dem Hunger oder der Peſt geſtorben waren und denen Hunde oder Füchſe ganze Theile des Körpers abgenagt hatten.

Nachdem ſich Plebanus fünf Wochen zu St. Goar aufgehalten, wollte er doch einmal ſehen, wie es in dieſer Zeit mit ſeinen Pfarrkindern gegangen ſei. Er machte ſich alſo am 26. Februar 1636 mit ſeiner Frau und einigen anderen Leuten von St. Goar nach Miehlen auf den Weg, wohin ungefähr drei Stunden ſind, aber — wie fand er alles hier verändert! Die vom Brand verſchonten Häuſer ſtanden leer, nur in zweien traf er einen Haufen kranker, an Leib und Geſicht ganz entſtellter Leute an, dem Tode ähnlicher, als lebenden Menſchen. „Von den durchziehenden Crabaten (Croaten) waren ſie mit Stoßen, Werfen und Schlägen übel tractiret worden.“ Sobald in dieſen Häuſern ſeine Ankunft ruchbar geworden, „ſind deren Kranken vier in das Pfarrhaus gekrochen mit der Bitte, ihnen und den übrigen Kranken das Abendmahl zu reichen. Iſt eine ſolche Geſtalt an den Leuten geweſen, daß ich mit großem Schrecken und Verwundern ſie angeſehen und ſie primo intuitu nicht gekannt haben würde, wenn

sie sich nicht durch die, so mit mir herausgegangen waren, hätten anmelden lassen."

Das h. Abendmahl konnte ihnen aber nicht gereicht werden, denn alle Hostien waren von den Soldaten zerstreut, auch war nirgends Wein zu bekommen. Kaum hatte er sich aber tröstend und aufrichtend mit den Kranken beschäftigt, als ihm die Nachricht wurde, daß wieder Soldaten von Boppart her, dem Flecken zuzögen. Durch die gemachten Erfahrungen belehrt, daß ein Geistlicher nichts Gutes von denselben zu erwarten habe, kürzte er seine Tröstungen ab und eilte davon. „Ich habe also," sagt er, „alles stehen und liegen lassen und mich mit großer Forcht mit meiner Hausfrawen wieder nach St. Goar gemacht."

Den 19. Februar schlich er sich abermal nach Miehlen, um, wie er sagt, sein officium mit Beten, Trösten und Abendmahlreichen zu versehen, allein weil Jedermann fürchtete aus dem Hause zu gehen, wurde das h. Abendmahl an drei verschiedenen Orten gereicht und haben zwanzig communicirt. „Sind zwar unter diesen zwanzig noch ein paar gewesen, nämlich Martin Wölfert und Johann Antonius, welche den andern Kranken zur Hand gegangen, aber nach empfangenem h. Abendmahl angefangen, sich zu klagen und sich auch gelegt."

„In meinem Hinübergehen bin ich auch nach Endlichhofen kommen, darinnen nicht ein lebendiger Mensch gewesen, allein zwei starke Hunde vor Michelgens Haus angetroffen, welche mich gräßlich angesehen, worüber ich mir die Gedanken gemacht, es würden todte Menschen in diesem Hause liegen, bin hinein, jedoch mit Forcht gegangen, da ich gleich vornen im Hause einen Menschen gefunden, dem der Hals, Achseln, Arme u. d. m. abgefressen waren, auch der Kopf nicht zu finden gewesen. In der Stube haben etliche Bücher auf der Erde, alte Kleider, Lumpen, dergleichen auch etliche Bein und Knochen von Kindern gelegen. Und sollen in diesem Hause drei Kinder von den Hunden sein gefressen worden; sind also in diesem Dörflein acht Menschen in ihr bestialisches Gedärm begraben worden. Wären diesmal nur ein einiger Mann W. Spitz und zwei Weiber, davon eine in Miehlen mit den andern Kranken communicirt, am Leben."

„In Ruppertshofen und Castorf sind alle Männer verstorben. Einen Hund hat die Kuhhirtin in Ruppertshofen in diesen Tagen

geschlachtet und gegessen. Der dasige Geistliche Adam Ebelius aus Gießen, ein guter, beliebter Nachbar und Prediger, der mit seinen sämmtlichen Kindern bereits der Drangsale des Kriegs unterlegen war, hatte nebst andern Kindern, ein Söhnchen von vier Jahren, das wegen seiner Gestalt und Liebenswürdigkeit dem frommen Vater sehr angenehm gewesen und gleichsam sein Benjamin war. Dies ist mit der Magd am letzten gestorben und von den Hunden, weil es Niemand begraben konnte, aufgefressen worden."

„Obenbenannte Kuhhirtin, wie gewiß berichtet wird und Herr Oberstwachtmeister und Commandant auf Rheinfels, Junker Georg Philipp von Buseck nach genauem Erforschen wahr befunden, hat von ihrem todten Manne gerissen und geschnitten, solches gekocht und mit ihren Kindern gegessen, auch ihrem Vater die Schenkel abgehauen, gewaschen, gekocht, dergleichen den Kopf aufgethan, gesotten und gefressen. Als sie gefragt worden, wie es geschmeckt, geantwortet, wenn sie nur ein wenig Salz dazu gehabt hätte, hätt' es gut geschmeckt."

Dergleichen Jammerscenen werden auch in andern Gegenden, am Rhein, Main, der Lahn, Dill und Sieg vorgekommen sein.

„Den 4. Martii," fährt Plebanus fort, „bin ich wieder nach Miehlen mit meiner Hausfrawe, sammt noch drei Personen gegangen, um in dem (von den Soldaten ausgedroschenen) Stroh noch etliche Körnlein zu suchen. Hab circiter drei Simmer, nachdem drei oder vier einen halben Tag gedroschen, bekommen. Hat mir 7½ Kopfstück Unkosten gemacht und haben wir beide Lebensgefahr ausstehen müssen. An diesem Tage nämlich hat eine starke Partei Krabatten auf dem Ruppertshofer Kirchhof gelegen, Wacht gehalten und auf die Straßen speculirt, die Leut zu erhaschen. Bin mit meiner Frawen einen Büchsenschuß nach unter sie gekommen, daß sie unsrer auch ansichtig geworden und herzugeritten. Aber Gott hat uns aus ihrem Aug gerissen, daß wir durch einen Graben an Ruppertshofen von ihnen verloren worden, daher sie wieder zurückwichen. Sich hernacher bei denjenigen, so ihnen unter den Händen waren gewesen, zum Höchsten über unser Entrinnen verwundert."

Mit herannahendem Frühjahr setzten die Kaiserlichen die Belagerung der festen Plätze am Rhein fort und im Laufe des Monats

März wurde Stein-Naſſau blokirt. Plebanus erzählt, daß hier ein Kaiſerlicher Hauptmann befehligte, der Angſt und Schrecken in der ganzen Umgegend verbreitete und den Namen Haßdenteufel führte, was aber mit ſeinen [1] Thaten nicht übereinſtimmte. Wir begegnen auch in der Geſchichte dieſer Zeit wirklich einem Officier gleichen Namens, der den armen Bewohnern des Amtes Freudenberg im Siegniſchen das Jahr vorher 600 Stück Rindvieh auf einmal abpreßte und die Einwohner von Naſſau mehrmals ausplünderte.

In St. Goar, wo ſich Plebanus ſeit November v. J. aufgehalten hatte, war durch den Zuſammenfluß ſo vieler Flüchtlinge eine furchtbare Theurung entſtanden; der Gewerbſtand, welcher hiervon den beſten Gewinn zog, führte ein wahrhaft üppiges Leben, während die Geflüchteten bei dem hohen Preiſe aller Lebensbedürfniſſe mit dem größten Mangel zu kämpfen hatten. Um dieſer unerträglichen Theuerung zu entgehen, nahm er am 2. März von St. Goar Abſchied, und reiſ'te den Rhein und Main hinauf über Frankfurt nach Butzbach, wo ſein Sohn Georg Philipp Pleban die Stelle eines fürſtlichen Butzbachiſchen Amtskellers bekleidete.

Die auf dieſer Reiſe aufgezeichneten Zeitereigniſſe tragen, wiewohl ſie damals nicht ſo leicht und mit ſo großer Sicherheit zu erhalten waren, wie in unſern Tagen, den Stempel der ſtrengſten Wahrheit an ſich. Die nächſten Nachrichten ſchöpfte man allerdings, wie auch in unſern Tagen, aus Zeitungen, die aber nur von Wenigen gehalten werden konnten. Dieſe erſchienen wöchentlich einmal in klein Quart auf grauem Druckpapier, die Begebenheiten wurden darin kurz, ohne alles Raiſonnement mitgetheilt. Doch waren auch die mündlichen Mittheilungen eine wichtige Quelle, ſo wie man auch die ſogenannten Aviſen hatte, kurze geſchriebene, auch gedruckte Zettel, auf denen die eben eingegangenen Nachrichten mitgetheilt wurden. So erzählt Pleban, daß am 30. März drei Kaiſerliche Regimenter durch Frankfurt gezogen ſeien, welche von den Franzoſen geſchlagen worden ſein ſollten; „haben an allen Orten," ſagt er, „ohne Unterſchied nicht kaiſerlich, ſondern tyranniſch und barbariſch mit Brennen, Rauben, Plündern, Niederſchießen und Würgen der armen Landleute gehan-

[1] Pleban ſagt von ihm: „certe nomen non factis consonum."

delt. Es soll auch in dieser Schlacht Coloredo gefangen und alles von den Kaiserlichen sein im Stich gelassen worden." Eine ganz richtige Nachricht. Es war nämlich der jüngere Coloredo, der Basel und Bruntrut mit 4000 Mann verließ, um mit zusammengerafften Schaaren sich jenseits der Mosel mit den Spaniern zu vereinigen, aber bei Raon und Baccarat wurde er am 18. März von den Franzosen ereilt, aufgerieben und er selbst gefangen nach Bois de Vincennes geführt. Die Überreste, welche in Frankfurt ankamen, zogen sich entweder nach dem Belagerungscorps von Lamboy bei Hanau, oder wollten auf eine andere Weise ihre Vereinigung mit den Spaniern bewerkstelligen.

In Butzbach traf Pleban die verwittwete Gräfin Elisabeth von Nassau, geborne Landgräfin von Hessen an, welche ihren Wittwensitz Wehen bei dem Herannahen der Truppen des Kardinal-Infanten verlassen und bei ihrem Bruder, dem Landgrafen Philipp, eine sichere Zuflucht gefunden hatte.

Es ist höchst anziehend, Pleban in seiner einfachen Manier Ereignisse erzählen zu hören, die auf Jahrhunderte ein historisches Interesse behalten haben.

„Von 6—9 Juni," sagt er, „ist hier in Butzbach ein starkes Geschrei von Zunehmung (Verstärkung) der Schwedischen und Zusammenstoßens des Hessischen Volks gewesen. Darüber etliche bestürzet worden und ist den 8. Landgraf Philipp mit einem starken Convoi, sammt dero Gemahlin und Frau Schwester (Elisabeth) von Butzbach in der Nacht nacher Gießen zu dem Landgrafen Georg, als einen sicheren Ort verreiset. Den 11. und 12. ist Landgraf Wilhelms Volk von Cassel nebst dem Schwedischen Generalmajor Eberhard Beckermann durch die Wetterau und Butzbach, auf Hanau, solches zu entsetzen und prosiantiren gezogen, das auch nicht ohne sonderlichen Verlust der Kaiserlichen unter Commando des Generalwachtmeisters Lamboi, der Hanau etliche Monate belagert hat, geschehen, welcher vor wenigen Tagen noch einen starken Succurs aus dem Wallachischen Volk dazu bekommen."

„Den 13. Juni sind die Kaiserlichen abgeschlagen worden, bis die Schwedischen und Hessischen in Hanau kommen und wohl prosiantirt. Zuvor soll eine Kuh in dieser belagerten Stadt ungefähr 100 Rthlr.

gekostet haben, bald aber fünf oder sechs Thaler nicht. Es wird unterschiedlich referirt, daß 800 Kaiserliche geblieben und 500 gefangen sein worden, den Schweden aber und Hessen-Casselischen seien 45 geblieben und 100 beschädigt."

„Den 17. und 18. Juni sind vorbesagte Schweden und Hessen Volk wiederumb von Butzbach überzogen, zu Münzenberg Landgraf Wilhelm und andere hohe Officiere und Soldatesca in der Nacht gelegen und angrenzenden Dorfschaften, vordem (im Hinmarsch) im Busecker Thal. Ist in Butzbach Wein, Brod, Bier, Fleisch, Käse und andere Victualien abgeholet, den Reutern und Fußgängern einen freien Aus-, Ein- und Zutritt, jedoch mit gewissen Ordren gelassen, auch Comiß zugeführet worden. Haben keine Hostilität und Feindseligkeit mit Anreiten, Einkehren und Plündern ꝛc. attentiret, vielweniger erwiesen. Also daß Ihro Fürstlichen Gnaden, Herrn Landgrafen Philippsen, sowohl die vornehmsten Führer dieses Heeres, als das Heer selbst vom höchsten bis zum geringsten respectiret haben, deswegen dero Unterthanen, insondern diese Stadt und Bürgerschaft ist verschonet worden."

Diese einfache Erzählung enthält eine der schönsten und anziehendsten Auftritte im ganzen dreißigjährigen Kriege — die Entsetzung von Hanau. Diese Stadt, von dem schwedischen Generalmajor von Ramsay vertheidigt, hatte [1] „alle Schreckniſſe und Drangsale einer neunmonatlichen Belagerung muthvoll ertragen und treu ihrem Landesherrn ergeben jeden zur Ausschließung desſelben vorgeschlagenen Vergleich standhaft verweigert. Der Feuereifer patriotischer, ihrem reformirten Glaubensbekenntniſſe treu ergebener Prediger und Stadträthe, die Todesverachtung einer standhaften Bürgerschaft stimmten mit den weisen Maßregeln eines einsichtsvollen Vertheidigers Ramsay, welcher bei strenger Mannszucht, weiser Sparsamkeit und durch glückliche Ausfälle unterstützt, die Belagerung auf eine bewunderungswerthe Weise hinauszuschieben wußte." Mit den Kornmagazinen verstand er so weise hauszuhalten, daß ein in Frankfurt zehn Gulden theures Viertel in Hanau nur sechs Gulden kostete. Statt der Weinverzapfung der städtischen Wirthe, führte er einen Weinkeller für Bürger

[1] Rommel 8. 411.

und Soldaten ein, aus welchem Jeder, ohne Unterſchied des Standes, täglich 1½ Maas gegen baare Bezahlung bekommen konnte. Als Lamboy ſpöttiſch zwei Schweine zur Stillung des Hungers ſandte, entgegnete dieſes Geſchenk Ramſay mit zwei Centner Karpfen, wobei er ſeinen Gegner fragen ließ, ob etwa Hanau belagert würde?

Bei allen dieſen weiſen Anordnungen nahm jedoch der Mangel jeden Tag zu und mußten ſchon Pferde, Katzen und Hunde verzehrt werden. Die immer engere Einſchließung, die ernſten Angriffsanſtalten des hartnäckigen Belagerers verkündeten den Zeitpunkt, wo die verzweiflungsvolle Stadt nur durch auswärtige Hilfe gerettet werden konnte. Da erſcheint in der größten Noth der Befreier! Mit 3000 Reitern und 500 Fußſoldaten war Landgraf Wilhelm aus Caſſel aufgebrochen und folgten ihm etliche hundert mit Früchten, Mehl und Schlachtvieh beladene Wagen. Zu Windecken ſtieß er mit den Schweden unter Feldmarſchall Leslh mit fünftauſend Mann zuſammen. Vor Hanau angelangt wurde am 13. Juni der Entſatz begonnen, der auch durch die Schweden und Heſſen vollſtändig gelang. Unter dem Geläute der Glocken und dem Frohlocken der Einwohner zog man in Begleitung der ſchwediſchen Generale zum Dankgebet in die Kirche.

Der Preis einer Tags zuvor 100 Gulden koſtenden Kuh fiel wirklich auf 6 Rthlr.

Zu den Verwundeten gehörte ein Stiefbruder der Landgräfin Juliane, Graf Chriſtian von Naſſau-Siegen, jüngſter Sohn Johann des Mittleren, der einen Schuß unter dem linken Auge erhielt, dem wir ſpäter noch einmal, aber bei dem kaiſerlichen Heere, begegnen werden. Der Verluſt der Kaiſerlichen war 800 Todte und 600 Gefangene, was alſo mit unſerm Diariſten übereinſtimmt. Zwei kaiſerliche Oberſten, ſieben andere Befehlshaber und ein Meßprieſter überlieferten ſich ſelbſt.

Wir haben uns, durch Pleban veranlaßt, dieſe Abſchweifung erlaubt, weil wir noch einmal auf den tapferen Vertheidiger Hanau's Generalmajor Ramſay zurückkommen werden.

Die Landgräfin Eliſabeth zu Butzbach wünſchte indeſſen ihren Wittwenſitz Wehen ſo geordnet zu ſehen, daß ſie dahin bald wieder zurückkehren könnte. Sie trug daher Pleban die verwaiſten Pfar-

reien von Wehen und Bleidenstadt an, damit er daselbst während seiner Flucht von Miehlen als Geistlicher und Seelsorger wirken möge, zugleich stellte sie in dem Wachtmeister Völker, einem Vetter unsers Pleban, der auf ihre Verwendung von den Rodenhausischen Husaren nach der Rückkehr von der Belagerung Magdeburgs seinen Abschied erhalten hatte, als Commandanten und Oberschultheisen des Wehener Grundes an, um die nach allen Seiten hin zerstreuten Bewohner wieder in ihren Wittwensitz zu sammeln und ihnen hinter den Mauern des Fleckens einigen Schutz zu gewähren; zugleich sollte er als kriegserfahrner Mann bei Truppendurchzügen für die dortigen Einwohner reden, „um durch dies alles wieder einen Anfang für ihre eigene Hofhaltung zu machen." Dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt war seit Abzug der kaiserlichen Truppen die Herrschaft Idstein zum Muster- und Sammelplatz überwiesen worden und commandirte daselbst der Generalmajor von Buseck. Um dem Oberschultheisen von Wehen desto mehr Nachdruck zu geben, wurde er dem Darmstädtischen Commandanten zu Idstein bestens empfohlen.

Nachdem Pleban den Sommer 1636 in Butzbach verweilt hatte, bereitete er sich zu seiner Übersiedelung nach Wehen vor, machte aber zuvor mit seinem Sohne eine Reise in die Gegend von St. Goar, weil ihn einige seiner Pfarrgenossen, welche sich nach St. Goarshausen geflüchtet hatten, sprechen wollten. Wir werden ihn dahin begleiten müssen, um zu sehen, wie es denn jetzt in diesen Nassauischen Landestheilen aussieht.

„Es ist aber damals," so erzählt er, „zu Wasser und zu Land große Unsicherheit und äußerste Guts- und Lebensgefahr gewesen, daß ich erst zu Nachen, der die Nacht gefahren, am 7. Juli zu St. Goarshausen bei Pfarrer Georg Wepner angekommen, nachdem ich Butzbach den 29. Juni verlassen hatte. Da ich denn mit betrübtem Herzen den noch überaus traurigen Zustand mit den armen, noch übrigen, wiewohl wenigen Miehlern vernommen, also, daß nicht ein einiger Mensch zu Miehlen sei, oder auch da sein dürfe, wegen der von Nassau und andern Orten herstreifenden Parteien und dann von den zu Nassau liegenden kaiserlichen Soldaten eine große Contribution von den wenigen noch lebenden und fast Hungers gestorbenen armen Miehlern, nämlich 52 Reichsgulden Hinterstand, so itzund zu erlegen

gefordert werde und daß alsdann, was sie wöchentlich contribuiren sollen, festgesetzt werde; daß die Soldaten derowegen die Nassau-Vierherrischen Einwohner, namentlich die von Miehlen herausbegehrten; daß auch wegen solcher Exactiones Niemand sich bei Tag oder Nacht dürfe sehen lassen; daß Peter Beilstein zu Miehlen, der das Schultheisenamt ad tempus verwaltet und Roderich Schmitt, Nassau-Saarbrück'scher Oberschultheis im Vierherrischen von einem kaiserlichen Lieutenant in Hunger und Kummer eine Zeitlang gefänglich umhergeführt und endlich zu Bingen mit dieser Condition ledig geworden, daß sie wegen der Ämter Nassau, Miehlen, der Struth und Vierherrischen Gemeinschaften versprechen müssen, tausend und sechsunddreißig Reichsgulden zu zahlen, so zwischen hier und Michaelis erlegt werden sollen. Deßwegen sie sich selbsten als an diesen Orten noch lebenden Männern, Weibern und Kindern Baarschaft, Wälder, Felder, Äcker, Wiesen, Gründe und alles verschreiben müssen. Dieses nun und andere Gefahr macht, daß die armen Leute, deren doch an bemelden Orten sehr wenig im Leben sind, sich anderswo zwischen den Mauern halten oder draußen in Wildnissen und Einöden, in Hütten, mit großer Forcht und Hunger liegen. Hingegen aber Hasen, Füchs und andere wilde Thiere in den zerstörten, leutlosen Dörfern sich haufenweis aufhalten und sehen lassen. Wie mann denn auf den verbrannten Hofstätten zu Miehlen sieben, acht, neun, mehr oder weniger Hasen spielen sieht. Ja wo man sich hinwendet, kein Hund oder Katz mehr, sondern das Hasen- und Fuchs-Panier aufgeschlagen ist. Meister Femetz, Scharfrichter zu Nastätten erzählt von da, woselbst er vorigen Tags gewesen, auch dergleichen, (daß also Nastätten ganz menschenleer sei und Hasen und Füchse in dem Orte herumlaufen.) Auch daß er einen Hasen von dem Steg bei dem Rathhaus geschossen habe, der dann in die Bach heruntergepurzelt sei. Es sei ihm aber hierüber so große Forcht angekommen, daß er sich nicht gesäumet, sondern er sich von dannen gemacht habe."

„Ist mit denen, so in solche öde, wüste und leere Dörfer, ja auch in ihre eigene Wohnhäuser gekommen, also beschaffen, daß ihnen viel angster und banger darinnen ist, als wenn sie allein in einem wilden Wald sind, — demnach wegen großem Grauen sich Niemand allda säumet."

Nachdem er sein „voriges Hospitium" in St. Goar besucht und sich dann nach Patersberg begeben hatte, auch „ich mich immittelst unterschiedlich bemüht, ob ich etwa sicher nacher Miehlen kommen könnt, aber es wegen steter böser Post nicht wagen dürfen, dann ich mußte fürchten, wenn ich den Kaiserlichen oder Spanischen in die Hände käme, sie mich nicht allein ausziehen und ranzioniren, sondern mich auch torquiren und veriren würden, bis sie der an den Miehlern gethanen Anforderung befriedigt worden wären."

„Vom 10.—13. Juli ist mir zu Reichenberg von Herrn Amtmann Daniel Schmalkalder viel Ehr, Güt und Wohlthat mit Essen, Trinken und zweier Nachtherberg erwiesen worden; ist mir auch gute Vertröstung geschehen, daß mir die ausstehende Frucht zu Rupperts-hofen und Castorf bei dieser, wiewohl geringen Ernte, solle entrichtet werden."

Noch hatte Pleban mehrere Copulationen seiner Pfarrkinder in Reichenberg zu verrichten, (Taufen kamen in diesen Jahren beinahe gar keine vor) und er kehrte dann nach Butzbach wieder zurück.

„Nachdem der Vorsommer des Jahres 1636 sehr heiß, heiter, trocken und dürr gewesen und es bis Johanni nur einmal geregnet hat, sind im Juli große Platzregen vorgekommen. Starke Gewitter mit Schlossen zerstörten an manchen Orten noch die an sich sparsame Ernte und haben die Mäuse hin und wieder, weit und breit in dem Korn, wiewohl an den meisten Orten gar nichts oder sehr wenig gesäet worden, einen großen Schaden gethan, daß sie die Hälmer abgebissen und hernacher die Körner und Ähren vertragen, daß Jammer an vielen Orten zu sehen."

Den 15. Oktober zog er mit dem Oberschultheisen Völker nach Wehen über und nahmen beide Familien ihr Logis im neuen Bau. Sie fanden überall eine große Zerstörung und den Flecken beinahe menschenleer, denn „diejenigen, so noch am Leben waren (aber nicht der zehnte Theil vom vorigen Volk) waren dem steten feindlichen Anlaufen, Raufen, Schlagen, Plündern und Hungern ausgewichen und hielten sich im Rheingau, Langenschwalbach, Diez, Hohenstein und auch in Idstein auf. Ein geringer ohnmächtiger Schwarm davon war noch zu Wehen verkamt und verhungert."

In Wehen that auch ein Pfarrer höchst nöthig. Es stand mit

Bleidenstadt schon lange verwaist und hatten die armen Übriggebliebenen zu ihrem Troste den Georg Pistorius, Pfarrer von Strinz-Magrethä, etlichemal kommen lassen. Doch auch diesen hatte der Druck der Zeiten endlich hinweggerafft und der Verstorbene wurde von Plebanus den 21. Oktober 1636 begraben. „Bei diesem Leichenbegängniß ist es fast erbärmlich zugegangen; denn auch so viele Mannspersonen aus dem Grund zusammenzubringen waren, daß sie das Grab machen und ihren todten Pfarrer zu seinem Grabe, nur etliche Schritt aus dem Pfarrhaus in die Kirche tragen konnten. Mußten auch die armen Leute bei dem Ausgang aus der Kirche wegen einer ankommenden hungrigen Partei auf dem Kirchhof entlaufen. Kame ich kaum ohngeplündert und das durch Hilf einer schriftlichen Salven Quartier davon. Ist nun auf diesem ganzen Strich auch nicht in [1] einem einzigen Dorf ein Pfarrer mehr."

---

[1] Pleban zählt in seinem Tagebuche die erledigten Pfarreien auf. „Keiner ist mehr," sagt er, „1) zu Kettenbach, 2) Michelbach, 3) Dörsdorf, 4) Retert, 5) Miehlen, 6) Welterod, 7) Strinz-Trinitatis, 8) Strinz-Magrethä, 9) Breithardt, 10) Bleidenstadt, 11) Wehen, 12) Bechtheim, 13) Auroff, 14) Wörsdorf, 15) Esch, 16) Walsdorf u. s. w."

„In meiner Miehlener Vicinia Tetrardica ist keiner 17) zu Egenroth, 18) Wallmenach, 19) Marienfels, 20) Dornolzhausen, 21) Oberdiesenbach, 22) Körderf. Diese vierherrischen sechs Pastoren sind verstorben, allein der von Oberwallmenach nacher Bornig gezogen, die zu Bachheim, Weiher und Sieghofen leben zwar noch, aber dürfen sich nicht vor ihren, gar wenigen Auditoribus sehen lassen."

„Sind noch außer vorerzählten Örtern in meiner Nachbarschaft der Niedergrafschaft Katzenelnbogen folgende Pfarreien itzund leer, da entweder die Pastoren verstorben sind oder haben ausweichen müssen und sich mit den sehr wenigen Pfarrangehörigen dürfen merken lassen, nämlich 23) zu Dachsenhausen, 24) Himmichhofen, 25) Rupertshofen, 26) Nastätten, 27) Holzhausen auf der Heyden, 28) Dietkardt, 29) Mailingen, 30) Dickschied, 31) Schweighausen, 32) Ems, 33) Adolphseck u. s. w."

„An diesen ebenerwähnten Orten und andern ist lange Zeit keine Versammlung und Gottesdienst mehr gehalten worden."

So Pleban. Wirklich hat er auch mehrere Orte übersehen, die damals schon erledigt waren. So war Pfarrer Roßbacher von Oberrod 1635 zu Königstein gestorben. In Heftrich und Steinfischbach wurden auch keine Pfarrer mehr gefunden. In den oben erwähnten sieben Ämtern lebten noch folgende Geistliche: Pfarrer Joh. Philipp Cramer zu Wiesbaden, Anton Forst, Superintendent zu Langenschwalbach, Philipp Kleyberger zu Idstein, Johann Coqus zu Burgschwalbach,

Demnach bestand das geistliche Ministerium in den Ämtern Wiesbaden, Idstein, Wehen, Langenschwalbach, Nastätten, St. Goarshausen, Nassau, die im Jahre 1634 noch 67 Geistliche, die Katholischen abgerechnet, zählten, höchstens nur in neun Personen, die denn gleich den französischen curés ambulantes von einem Ort zum andern ziehen mußten, um die in der Diaspora wohnenden Gläubigen aufzusuchen und Trost und Unterstützung zu spenden. Wie furchtbar mußte hier der Krieg und die Pest gewüthet haben, der in Jahresfrist so viele glückliche Familien von Grund aus zernichtet hatte? Und wie jammervoll mußte es mit den Kirchspielsgenossen selbst aussehen!

Die Theuerung stieg in dem kalten Winter des Jahres 16$\frac{34}{35}$ furchtbar. Pleban bezahlte in Wehen im November 2½ Simmer mit 4½ Rthlrn., daher bricht er auch bei dieser Mittheilung in die Klage aus: „ist es nicht zu beweinen, daß ich vor einem Jahr mehr, denn 200 Mainzer Malter Korn, beneben aller meiner Sommerfrucht, den Raubvögeln müssen lassen, mit Weib und meinen zwo Töchtern, so zu Gott gangen sind, ins Elend haben ziehen und nunmehr solch überaus theures Brod kaufen muß? Hab aus einem Viertel Malter nur eilf Brödlein gebacken, davon ein hungriger Mann ein solches auf einmal gessen und doch nicht den Magen gestopfet hat.“

Der Mangel nahm daher auf eine Schrecken erregende Weise im Laufe des Winters überhand. „Täglich,“ sagt Pleban, „kommen etliche arme, verlassene Kinder, die den todten Leichen ähnlicher, denn lebendigen Menschen sehen, deren Eltern an Vieh, Geld, Gütern über die Maßen reiche Leute gewesen, aber auch zum Theil verkamt. — Diese kommen täglich vor meine Stubenthür und lassen sich die Armen mit einer Schnitte Brods und einem Apfel genügen. Bitten auch wohl um die Äpfelschalen, welche unter dem Ofen liegen. Ließen gern um einen Reichsthaler weg, was 20, 30 oder mehr werth ist, damit sie nur Brod bekommen möchten. Seit Menschengedenken ist eine solche Theuerung und Hungersnoth nicht gehört worden. Sind

Georg Wäpner zu St. Goarshausen, wozu wohl noch die Geistlichen von Hohenstein, Mosbach und Schierstein kommen dürften. Besser wird es auch in den meist katholischen Ämtern Höchst, Hochheim, Elfeld u. s. w. nicht ausgesehen haben, nur daß aus Mangel an Acten hierüber nichts genaues mitgetheilt werden kann.

in dieſen Tagen hier in der Dammühle einer, zu Wingsbach drei, zu Neuhof ein Menſch pfleg = und wartungslos und alſo Hungers geſtorben."

„In den letzten Tagen des Novembers iſt eine noch größere Theuerung in dem Korn hier geweſen, daß auch ein Simmer um zwei Spaniſche Thaler iſt verkauft worden. Den 19. Dezember iſt eine Frau, Conrad Hielden hinterlaſſene Wittwe von Wingsbach und ein Kutſcher Thomas, früher bei der verwittweten Fürſtin Hungers geſtorben, hab ſowohl bei der Frau, als dem Mann mit Almoſen, ſoviel als möglich gethan. Die Frau iſt auf den Kirchhof kommen, der Mann aber, der allein in einem Stall gelegen und in aller Menſchen Abweſenheit geſtorben, iſt von den Hunden eben hart angegangen und ihm allbereits ein Arm abgefreſſen worden. Auch ein ſolcher Unflat und Geſtank um ihn geweſen, daß Niemand mit ihm umgehen wöllen, ſondern man ihn allernächſt auf einen Placken an dem Haus mit dem Bett und den Lumpen, ſo er um ſich gehabt, begraben worden."

Den 1. Januar 1637 begann Pleban den Gottesdienſt zu Wehen mit einem an Bibelſprüchen reich ausgeſtatteten Altargebet, worauf er den Kanzelvortrag folgen ließ; des Nachmittags legte er Deut. 28. aus. Er hatte allen ſeinen Pfarrkindern freundlich zum neuen Jahre Glück gewünſcht und in der Predigt gezeigt, wie ſie den Übeln der Zeit am beſten entgehen könnten. Pleban mochte auf einige Erkenntlichkeit bei ſeinen neuen Pfarrgenoſſen gerechnet und dabei gehofft haben, ſie würden ſich auf irgend eine Weiſe dankbar erweiſen, aber in ſolchen Zeiten einer allgemeinen Noth iſt Jeder viel zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als daß man bereit wäre, die freiwillig dargebotene Hilfe hochanzuſchlagen. „Niemand iſt geweſen," ſagt er ganz mißſtimmt, „der mir ein Neujahr gewünſcht hat, alſo daß ich, wenn ich nicht noch ein Pfenniglein hätt' in recessu zu meinem Bißlein Brod gehabt, ich und meine Frau nicht allein einen ganzen Faſttag, ſondern eine ganze Woche mit Faſten hätt' zubringen müſſen. Und habe doch ein beſtändiges Anlaufen von den Bettlern."

Wenn man nun bedenkt, daß Pleban die Beſoldungen von dreien nicht ſchlecht dotirten Pfarreien Miehlen, Wehen und Bleidenſtadt zu ziehen hatte und dabei doch den bitterſten Mangel, ſelbſt am täg-

lichen Brod leiden mußte, dann erhält man eine Vorstellung von der unglaublichen Noth jener Tage.

Um diesem Mangel zum Theil zu entgehen, machte Pleban mit seiner Frau im Januar Ausflüge in die Nachbarschaft, wo der Krieg keine so große Verwüstungen angerichtet hatte. So besuchte er seinen Schwiegersohn Gruſemann, Pfarrer zu Cramberg und Habenscheid und Hofprediger zu Schaumburg an der Lahn. Oft erquickte er sich an der Gräflichen Tafel und rühmte des Grafen Philipp Ludwig von Leiningen-Westerburg große Gastfreiheit. In Cramberg vergoß er Thränen an dem Grabe seiner von der Pest im letzten Jahre dahingerafften Tochter und ihres Kindes.

Auch nach Diez zog er mit dem Junker Gerhard Köthen von Wanscheid, Hofmeister der Landgräfin Elisabeth und speis'te bei der dasigen verwittweten Fürstin [1] Sophie Hedwig, geborne Herzogin von Braunschweig. Diese hochgebildete, dabei aber herablassende Dame setzte unsern umherirrenden Seelenhirten in wahres Erstaunen. „Dieselbe," sagt er, „hat einen solchen Discursum geführt, daß ich mich nicht genugsam über ihr heroisches Wort, Geberden und Werk verwundern können, auch etliche zierliche lateinische Ausdrücke mit eingemischet. Immittelst ist ein Mönch von Hadamar (Pater Silvius) angekommen, der allda das Factotum sein soll, durch wessen interventum, nostrum colloquium disrumpirt worden ist." Nachdem die Fürstin Pleban mit „einem stattlichen Trunk" hat abfertigen lassen, ergießt er seine Bewunderung über diese von einem wahrhaft männlichen Geiste erfüllte Dame in einem lateinischen [2] Distichon, worin er ohnehin stark war.

Wir verlassen nun Pleban auf seinen Kreuz- und Querzügen einige Augenblicke, um an der Hand eines anderen [3] Führers uns

---

[1] Von dieser Fürstin Sophie Hedwig und ihrem bereits 1632 im Kampfe gebliebenen Gemahl stammt die Königlich Holländische Familie in gerader Linie ab.

[2] Seine Bewunderung drückt er in folgenden Worten aus:

„Illa repraesentat vires animumque virilem,
Nulla mihi talis foemina visa fuit."

[3] Literae annuae Patrum Societ. Jesu Missionis Hadamariensis anni 1636 und 1637 in der Abschrift. Vita Joannis Lud.

nach Hadamar zu begeben und zu ſehen, welche Verwüſtungen Peſt und Hunger in dieſer Gegend angerichtet haben. Auch hier hatten anſteckende Seuchen in dem Grade geherrſcht, daß in Kirchſpielen von 600 Seelen kaum zwanzig Menſchen übrig blieben und war insbeſondere die Sterblichkeit in dem Dorfe Lahr ſo groß, daß es an Händen fehlte, die Verſtorbenen zu beerdigen. Aber noch entſetzlicher als die Peſt wüthetete der Hunger und es kamen auch hier Gräuelſcenen vor, daß die Feder ſich ſträubt, denſelben bis ins Einzelne zu folgen. Auch hier diente nicht nur Gras und Blätter zur Speiſe, wurde das Fleiſch der Pferde, Eſel, Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe verſchlungen, ſondern auch die Leichname der Verſtorbenen verzehrt und ſogar geraubte Knaben zur Stillung des Hungers geſchlachtet. Die furchtbare Pein des Mangels hatte allen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, Heiligem und Unheiligem aufgehoben, jede Verſchiedenheit zwiſchen Menſchen und Thier zerſtört. Die Gräfliche Familie offenbarte in dieſen Zeiten der entſetzlichſten Noth die wärmſte Theilnahme und der Graf und die Gräfin wetteiferten miteinander, der Noth zu ſteuern und den Mangel zu ſtillen. Es waren beſondere Tage feſtgeſetzt, an denen unter die Einwohner Brod vertheilt wurde, täglich erfielen von der herrſchaftlichen Tafel Gaben der Liebe und Körbe voll Speiſe wurden auf das Land an die Kranken und Schwachen geſchickt. Es geſchah, daß Maſſen von Hilfeſuchenden, welche der Ruf der Wohlthätigkeit von auswärts hierher gelockt hatte, ſich um das Schloß herumdrängten, und beinahe dem Hungertode Preis gegeben, in Verzweiflung die Worte Brod, Brod ertönen ließen, die aber niemals ohne Speiſe entlaſſen wurden. Beſonders waltete die Gräfin Urſula wie ein Engel der Liebe unter den Unglücklichen. Sie ſendete den Armen, Unmündigen, Waiſen und Kranken Speiſe von ihrem Tiſch und Teller zu, ja man ſah ſie nicht ſelten in Begleitung eines einzigen Dienſtmädchens unvermerkt das Schloß mit einem Korbe am Arme verlaſſen und in ärmlichen Hütten, Scheunen, im Hoſpitale, gleichviel ob ſie von der Peſt angeſteckt waren, oder nicht, Speiſe bringen, dem Mangel ſteuern und Troſt ſpenden. Nicht weniger zieht ein ehrwürdiger Diener des Herrn unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, der mit dem Feuereifer eines Elias ausgerüſtet, auf den eiſigen Höhen des Weſterwaldes umherzieht,

Buße predigend und Hilfe ſpendend. Jeder Gefahr und Anſtrengung trotzend konnte ihn weder bittere Kälte, noch tiefer Schnee oder ausgetretene Bäche von den Erweiſungen ſeiner Liebesthaten zurückhalten. Und damit er bei ungünſtiger Witterung deſto beſſer fortkommen konnte, ſehen wir ihn, den Kelch in der Hand tragend, mit nackten Füßen die eiſigen Höhen der Berge erglimmen oder die überſchwemmten Thäler durchwaden. Die Leichname, welche wegen Mangel an Menſchen unbeerdigt liegen bleiben mußten, ladet er auf ſeine Schultern, gräbt ihnen mit eigener Hand ein Grab und bettet ſie in ſeine Tiefe, damit ſie da in Frieden ruhen von dem Jammer dieſer Zeit. Dieſer unverdroſſene, nie ruhende Liebeseifer erfüllte auch die anderen Glaubensgenoſſen mit ſolcher Bewunderung und Hochachtung gegen dieſen treuen Diener des Herrn, daß, als er das Gift der Peſt eingeſogen hatte und krank darniederſank, ſie hilfreich ſein Lager umgaben und ihn, da er endlich am 30. April 1637 der tödtlichen Krankheit unterlag, unter Schmerz und Klage in das Kühle betteten. Der Name dieſes Ehrenmannes iſt Rutgerus Heſſelmann, ſeiner Geburt nach ein Weſtphale, der Geſellſchaft Jeſu zugehörig, der, wie wir weiter unten ſehen werden, mit einem Gefährten in Hadamar angekommen war, um nach dem Umſchwung der Dinge ihr ſeit vielen Jahren unterbrochenes Werk wieder fortzuſetzen. Wohl ſind manchen Siegern, die mit dem ehernen Fußtritt des Krieges das Glück von Tauſenden in den Staub traten und Ströme von Menſchenblut fließen ließen, Monumente von Erz und Stein errichtet worden, aber das Denkmal, welches dieſem treuen Diener des Herrn in dem Herzen der dankbaren Nachwelt errichtet ſein ſollte, muß allen Glanz und Flitter der Welt bei weitem überſtrahlen. Krieg, Hunger und Peſt betrachten wir mit Recht als die furchtbarſten Geiſeln der Menſchheit, aber doch ſind ſie oft die Mutter von Tugenden, nach denen wir uns in Zeiten des Friedens vergeblich umſehen!

Im Februar ergreift Pleban ſchon wieder den Wanderſtab und zieht von Wehen nach Butzbach. Dort wurde er von dem Landgrafen Philipp wegen Überſiedlung ſeiner Schweſter nach Wehen befragt, die jener aber unter den damaligen drückenden Umſtänden nicht anrathen konnte. Am folgenden Sonntag Sexageſimä (den 12. Februar) pre-

digte er in der Hofkirche in Gegenwart des Landgrafen Philipp und der Landgräflichen Familie.

Dieses ganze Haus war der unveränderten Augsburgischen Confession zugethan und zeichnete sich durch sein religiöses und kirchliches Leben aus. Landgraf Ludwig hatte seinen Kindern diese streng protestantische Richtung verliehen. Der jetzt regierende Landgraf hatte die Bibel bis zu seinem achtzehnten Jahre so oft durchlesen, als er Jahre zählte und nachher während seiner 35jährigen Regierung noch acht und zwanzigmal in verschiedenen alten und neuen Sprachen. Landgraf Philipp zu Butzbach war der hebräischen Sprache in dem Grade Meister, daß er die h. Schrift A. T. in die hochdeutsche Sprache übersetzte, welche Arbeit lange in der Familienbibliothek aufbewahrt worden ist. Seine Schwester, die Landgräfin Elisabeth von Wehen hatte die Bibel zwei und zwanzigmal durchlesen und war in derselben so bewandert, daß sie dem Pfarrer Pleban gestattete, ihr jeden beliebigen Psalm aufzugeben, den sie dann ohne Anstoß auswendig hersagte. Doch sollte auch dieser, bei aller Hinneigung zum Kaiserlichen Hause streng lutherischen Familie etwas wiederfahren, das zwar in jener Zeit wieder der Richtung entsprach, welche viele Fürsten und Grafen einschlugen, das aber bei der ganzen Landgräflichen Familie einen sehr schmerzlichen Eindruck hinterließ. Als nämlich Pleban nach dem Gottesdienste an der Landgräflichen Tafel speis'te, wurde ein eben angekommener [1] lateinischer Brief von dem jüngsten Bruder, dem Landgrafen Friedrich aus Rom vom 17. Januar 1637 mitgetheilt, worin derselbe die unerwartete Nachricht eröffnete, daß er zur katholischen Religion übergetreten sei. Bei einer Reise durch Italien war dieser Prinz auf die Insel Malta gekommen und da hatte ihn das Romantisch-Ritterliche des Malteserordens, als der letzte feste Hort gegen die Ungläubigen so angezogen, daß er bei seiner Rückkehr nach Rom in diesen Orden zu treten wünschte, woran ihn aber seine Augsburgische Confession hinderte. Doch diese Schwierigkeit konnte durch Übertritt zur katholischen Kirche beseitigt werden. Hierzu fand sich der [2] zwanzigjährige Prinz um so mehr geneigt, da

[1] Pleban theilt in seinem Tagebuche diesen interessanten Brief in extenso mit, auch wird er noch in dem Hausarchive zu Darmstadt aufbewahrt.

[2] Landgraf Friedrich wurde 1638 Großprior des Malteserordens, 1655 Kar-

ihm der Pabſt den Coadjutor des Großpriorats des Malteſerordens in Ausſicht ſtellte, was auch im folgenden Jahre vom Kaiſer genehmigt wurde.

Wiewohl Fürſtliche Tafeln gerade nicht der Ort ſind, wo ſolche Schritte ausführlich verhandelt werden, ſo war dieſer Abfall von der proteſtantiſchen Kirche der Landgräflichen Familie ſo unerwartet und ſchmerzlich, daß „die Sache citro ultroque an der Tafel beſprochen wurde, hat Landgrafen Philippſen mehr betrübt, denn erfreut, werde auch, ſo bemerkte er, den Brief mit nichten [1] unbeantwortet verbleiben.“ Pleban, dem der Brief mitgetheilt wurde, ſollte darüber ſein Urtheil abgeben.

Nach dem Willen der Vorſehung ſollten aber ſolche Bekehrungen proteſtantiſcher Fürſten ohne dauernde Folgen in Deutſchland bleiben und nur in dem katholiſch gewordenen Hauſe Birkenfeld-Zweibrücken hat ſich die katholiſche Linie in der Königlich Baieriſchen Familie erhalten.

„Der Monat Februar,“ bemerkt Pleban, „iſt ein überaus kalter Monat geweſen, darin ich in meinem Wehener Patmo mit meiner Hausfrawe Anne Marie, wegen Mangel an Lebensmitteln uns mehr leiden und darben müſſen, als jemals uns iſt allzuſammen in dieſer Welt begegnet. Auch in großer Forcht der täglichen kriegeriſchen Unfällen beneben dem Hunger geſtocken. Den 26. Februar hat ein ſtarkes Geſchrei uns ſehr forchtſam und ſchüchtern gemacht, daß wir würden überfallen und geplündert werden. Derowegen wir in der Nacht uns außer Wehen nacher Holzhaußen (über Aar) gemacht, um uns nach Hohenſtein zu ſalviren und allda bis den andern Tag um 12 Uhr gelegen, da wir wieder nach Wehen gezogen.“

Wie leer und verlaſſen in dieſer Zeit manche Dorfſchaften ſtanden, ja wie ſie von Feuer gänzlich zerſtört werden konnten, ohne daß ſich auch nur eine Hand zum Löſchen regte, darüber gibt uns auch Pleban's Tagebuch Nachricht.

---

dinal, 1670 Fürſtbiſchof zu Breslau, ſtarb daſelbſt den 19. Februar 1682; liegt auch da begraben.

[1] Das Antwortſchreiben wird noch im Hausarchiv zu Darmſtadt aufbewahrt. „Dieſe Apoſtaſia hielt Philippus für ein großes Scandalum, auch wohl dedecus domus Hassiacae et totius reformatae religionis Evangelicae,“ — ſo Pleban in ſeinem Tagebuche.

„Am 8. März 1637," erzählt er, „bin ich mit meiner Hausfrawen nach Langenschwalbach zum Sauerbrunnen gangen, sah aber, als ich etwa um 10 Uhr durch Bleidenstadt ging, keine Flamme. Nur zu Hahn ist aus einem Hause zu den Fenstern Rauch herauskommen, hab geforchtet, es lägen etwa Soldaten darin, die uffpassen, darum ich nicht hineingegangen, sondern mich den Grund hinunter nach Bleidenstadt gemacht, aber nichts gesehen oder vermerket, wiewohl ich mich verwundert, daß noch so schöne Häuser dastehen und nicht solchergestalt zerrissen und zerschlagen seien, wie zu Wehen. Derowegen ich mich gefreut und zu meiner Hausfrawe gesagt, daß Bleidenstadt wohl wieder von den noch übrig gebliebenen Leuten könne bewohnt werden, die Entflohenen würden sich wieder in die Dörfer zusammenmachen; es haben nur zwei oder drei Bauern ein ganzes Dorf ein und was dergleichen Reden mehr gewesen. Da ich nun etwa um 1 Uhr wieder von Langenschwalbach heraus auf die Höhe komme und mich den Rückern zuwende, habe ich einen sehr dicken und großen Rauch über Bleidenstadt sehen aufsteigen, aber allerdings keine Flamme, daß ich mit nichten gewußt, wie ich mich hiermit richten solle, weil man vor großem Rauch kein Haus sehen konnt und war der Grund unter der Kirch und dem Schafhof voller Rauch." So waren denn damals „alle noch übrig gebliebenen Häuser zu Bleidenstadt, deren vierzehn gewesen, abgebrannt, darunter schöne, neue Bäue, auch etliche stattliche Bäue im Stifte, daß also nunmehr ganz Bleidenstadt bis auf das Pfarrhaus und einem Dörrgen zerstört ist."

Wie es sich später ergab, war der Rasen durch angezündetes Reisig bei Hahn vom Feuer ergriffen worden, welches sich auf dem dürren Boden durch den Wind weiter verbreitete und Bleidenstadt von mehreren Seiten ergriff. Bei der ungeheuren Trockenheit jener Jahre ist diese Erscheinung nicht auffallend.

Solcher fortwährende, immer erneute, Jammer, der alles in eine große Wüste verwandelte, brachte es nicht selten dahin, daß selbst die frömmsten Menschen in ihrem Glauben an Gottes weise Führungen erschüttert wurden und der sonst so religiöse Pleban hatte Stunden schwerer Anfechtung. Es ist ihm daher wahre Herzensangelegenheit, sich bei dem allgemein verbreiteten Jammer aufrecht zu halten, und begierig greift er nach jeder Trostschrift, die ihm auf seinen Rei-

sen in die Hand kam, um darin neue Nahrung für sein Gottvertrauen zu finden. Sein Tagebuch theilt eine Menge Auszüge aus solchen Trostschreiben mit, um dieselben bei jeder Gelegenheit zur Hand zu haben und durch wiederholtes Nachlesen sich in seinem Kummer aufzurichten. „Wenn," sagt er, „dieses Elend die Gottlosen allein betroffen, die Gott den Herrn nicht erkennen, so wäre solches weniger zu verwundern, aber daß auch die Frömmsten die grausamste Pein leiden, daß sie ihre Habe plündern, Weib und Töchter schänden, sie niederhauen oder Haus und Hof verbrennen und in die Asche legen, ihre Kirchen und Gotteshäuser sich nehmen, ihre evangelischen Lehrer verjagen und vertreiben sehen und solche Plag und Qual dulden müssen, daß selbst die Steine sich erbarmen möchten, — fürwahr das kann nicht Jeder mit Gottes weisen Fügungen reimen. Indem nun kein Aufhören zu merken, sondern je länger, je mehr Elend und Jammer zu befürchten, wie der Augenschein gibt, so ergeben sich leicht die Leut' in allerlei schwermüthige Gedanken, daß sie nicht wissen, ob sie Gottes Providenz und Regierung seiner Kirchen ferner glauben oder daran zweifeln wollen? Ob sie der evangelischen Lehre beständig bleiben oder davon abfallen und sich zum Gegentheil schlagen wollen?"

Pleban hatte seine eigene Theodicee, um diese Zweifel gründlich zu heben, aber immer wurde er nach solchen Untersuchungen von neuem Gottvertrauen belebt und er fand auch dann Gottes Führungen gut, wenn sein eingeschränkter Verstand die weisen Absichten derselben nicht immer zu durchschauen vermochte. Er stand dann wie ein Fels im Meer, an den sich die Wogen des schwersten Unglücks kraftlos brachen.

So wie sich aber die frömmsten Protestanten solchen Bedenklichkeiten überließen und nach Aufrichtung rangen, wenn besonders ihre Angelegenheiten ungünstig standen, so wurden nicht minder die eifrigsten Katholiken in ähnlichen Fällen von gleichen Zweifeln beunruhigt. Sie hielten natürlich auch ihre Sache für die gerechte und konnten es nun mit ihren Begriffen von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit nicht in Einklang bringen, daß ihre Partei von schweren Niederlagen heimgesucht würde. Bei den glänzenden Siegen Gustav Adolphs äußerte sich alles Ernstes ein vornehmer Katholik:

[1] „er könne nicht glauben, daß Gott lutherisch geworden sei." Ja man wollte es selbst für einen Glaubensgrund ausgeben, daß nur die katholische Sache siegen müsse, wie sich auch ein Geistlicher jener Zeit mit Wissen und unter Bewilligung des Pabstes Urban VIII. öffentlich vernehmen ließ: „es sei Glaubensartikel, daß derjenige, der die gerechte Sache des Glaubens mit Zuversicht auf Gottes Beistand vertheidigt, nicht könne überwunden werden. Wenn solche Vertheidiger auch sonst nicht von Sünden rein sind, so müssen sie doch so fest glauben, den Sieg davon zu tragen, als glauben, daß Gott die Welt erschaffen, da eins wie das andere von ihm offenbaret ist."

Wenn freilich beide Religionsparteien von diesen Gesinnungen belebt waren, dann ist es kein Wunder mehr, daß ein solcher Krieg dreißig Jahre dauern konnte. Deutschland hatte noch eine schwere Schule durchzumachen, bis es endlich zu der richtigen Einsicht gelangte, daß nach Gottes Fügung keine Religionspartei die andere dauernd besiegen könne, sondern in Duldung und christlicher Eintracht sich vertragen müsse. Und das war die unter Thränen und unter Strömen von Blut errungene Erfahrung, die Deutschland nie vergessen sollte! —

Pleban, von Hunger und Kummer tief gebeugt, erkrankte den 24. März. Er bekam so starke Fieberanfälle, daß das Bette zitterte, doch hielt er die Charwoche und die Osterfeiertage in einem gewärmten Saale des Schlosses Gottesdienst, wohin er jedoch von seiner Frau geführt werden mußte. Darauf erkrankte auch seine Frau und so lagen sie Beide in großem Elend hilflos da, bis sie der Sohn nach Butzbach den 31. April abholen ließ, unter dessen Pflege sie sich wieder erholten.

Der Sommer dieses Jahres war sehr trocken, die Früchte reiften äußerst früh, schon um Johanni wurde die Winterfrucht eingeschneuert, aber die Mäuse nahmen auch in dem Grade überhand, „daß von katholischen Orten, namentlich im Rheingau, Processionen dagegen angestellt wurden."

[1] Schmidts Geschichte der Deutschen 9. 79. Nach dem Pat. Archiv B. 6. S. 173 schreibt Oxenstirn an Camerarius: „Erat magni nominis vir (in Polonia), qui auditis successibus regis, erupit in haec verba: nunquam credere se, Deum factum esse Lutheranum."

Ohngeachtet Wehen mit Mauern umgeben war, und die Pforten stets verschlossen gehalten wurden, auch Commandant und Oberschultheiß Völker vorbeiziehende Kriegsschaaren nicht in den Flecken aufnahm, so hatte doch derselbe im Juni eine starke Plünderung zu bestehen. Derselben folgte aber noch eine ungleich stärkere. Um den Zusammenhang dieser Plünderung mit den Zeitereignissen zu übersehen, haben wir folgendes vorauszuschicken.

Ehrenbreitstein wurde schon längere Zeit von den Kaiserlichen und Ligisten umschlossen, so daß die französischen Commandanten Bussy und Saludie nach einer zweijährigen Belagerung den empfindlichsten Mangel litten. Um die Belagerten zu entsetzen, unterhandelte der französische Gesandte St. Chamond mit dem Hessischen Generallieutenant [1] Melander, der sich von Wesel aus noch nicht mit seinem nach Ostfriesland geflüchteten Fürsten hatte verbinden können. Melander ließ sich ungern auf das gefährliche Wagestück der Entsetzung (Hermannsteins) Ehrenbreitsteins ein und that es nur, bis die Versicherung von Frankreich ertheilt war, daß es alle Unkosten, nöthigen Falls die Loskaufung der Gefangenen übernehme. Nun übertrug er dem Hessischen Oberstlieutenant von Durmenstein die Zuführung des Proviants. Am 23. Januar machte sich derselbe mit hundert und fünfzig hochbeladenen Wagen von Dorsten an der Lippe auf den Weg und zog durch das Bergische nach Deutz. Johann von Werth, der berühmte Reitergeneral im dreißigjährigen Kriege, der im Jahre vorher Frankreich bis nach Paris hin in Furcht und Schrecken versetzte, hatte sich eben mit der Gräfin Spaur zu Köln verheirathet. Unter der Hochzeitsfeier wird demselben gemeldet, daß Melander durch Durmenstein beabsichtige, Ehrenbreitstein zu entsetzen. Aber Werths Wachsamkeit war durch die Vermählung nicht eingeschläfert; mit 80 Reitern verläßt er im größten Geheimniß den 28. Januar Köln, setzt bei Engers über den Rhein und befiehlt dem Obersten Neuneck zu Montabaur, alle auf dem Westerwald bis Limburg und Camberg hin liegenden Baiern an sich zu ziehen. Die Hessen, welche von Deutz über Siegburg, Altenkirchen, Dierdorf, Grenzhausen zogen, durch entstandenes Thauwetter aufgehalten, waren aber

[1] Der Rhein. Antiquar 2. 1. 378.

och am 29. Abends zwei Stunden von der Feſtung entfernt. Der heſſiſche Führer des Wegs, zumal bei der Nachtzeit, unkundig, wollte ſeinen Zug nicht in Gefahr ſetzen und erſt am andern Morgen vor der Feſtung ankommen. Oberſt Neuneck, welcher einige hundert Reiter und einige Musquetiere zuſammengezogen, hatte ſich mit Johann von Werth vereinigt, der ſich hinter Grenzhauſen hinter einem Berge aufſtellte, um die vorüberziehenden Proviantwagen anzugreifen. Nach einer geſchehenen Verabredung ſollten die Belagerten ihre Kanonen ſo richten, daß die Heranziehenden unter ihrem Schutze in die Feſtung kommen könnten, worüber die Belagerten ſo vergnügt waren, daß ſie bereits Freudenſalven gaben. [1] Aber die Freude ſollte bald in Trauer verwandelt werden. Denn nun brach Johann von Werth hinter dem Berge hervor, und griff die Heſſen an. Eilends ließ der Heſſiſche Anführer eine Wagenburg ziehen und empfing die Auflaurer mit harten Stößen, aber Johann von Werth erneute, den Degen in der Fauſt, den Angriff, warf die vor der Wagenburg aufgeſtellten auseinander, hieb hundert Mann nieder, trieb alles in die Flucht und brachte die Oberſten Andreas Hoßmann und Borner und den Franzöſiſchen Geleitsmann Sieur Violle d'Athis nebſt etlichen Rittmeiſtern und Hauptleuten gefänglich in Montabaur ein, wohin auch die erbeuteten Vorräthe kamen. Mit Jammer ſahen die ausgehungerten Franzoſen ihre letzte Hoffnung vernichtet und nährten ſich einſtweilen von dem eingeſalzenen Fleiſche der im Kampfe gefallenen Pferde, das ſie noch einige Zeit ausharren ließ.

Johann von Werth wurde nun mit feſter Einſchließung von Ehrenbreitſtein beauftragt. Er begnügte ſich einſtweilen die Feſte von beiden Seiten des Stromes einzuſchließen und ſchon dienten Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe als Speiſe. Da der Hunger von Tag zu Tag zunahm, ſo wurde Chevalier de Pichon mit 200 Dublonen verſehen, begleitet von ſechs Soldaten nach Hanau zu dem Commandanten Ramſay geſchickt, um Proviant auszuwirken. Derſelbe ſchlich ſich bei nächtlicher Weile durch die Wälder, in denen er den Tag über zubrachte, und kam glücklich in Hanau an. Durch beſondere Liſt wußte auch Ramſay ſich der Bedrängten anzunehmen. Es glückte

[1] Theat. Europ. 3. 748. Khevenhiller 12. 2190.

ihm nämlich zwei Schiffe mit Lebensmitteln unter der rothen Burgundischen Freiflache mit verkappten Mönchen am Steuerruder, unvermerkt an Frankfurt und Mainz vorüber nach Ehrenbreitstein zu führen und die Elenden einige Zeit vor dem Hungertode zu bewahren. Ein zweites, noch listiger unternommenes Wagestück mißlang am meisten durch Hilfe der Rheingauer Schiffer. Ramsay hatte nämlich ein Schiff mit hundert Malter Korn und andern Früchten nebst Speck, Schinken und Eßwaaren in Hanau laden lassen. Nach den Frachtbriefen mit nachgemachtem Siegel und Handschrift sollten die geladenen Lebensmittel für Güter gelten, welche dem Domprobste von Metternich in Mainz, zustanden und von den Besitzungen desselben bei Aschaffenburg kommend, bisher in Hanau in Beschlag genommen worden wären. So kamen sie unter Vorweisen der Frachtzettel ohne große Schwierigkeit bei Frankfurt und Höchst vorbei, auch bei Mainz wäre es beinahe geglückt; da sie aber auf Anrufen der Wachen ihre Fahrt auf der Mitte des Rheins fortsetzten, wurden ihnen Schiffe nachgeschickt, worauf sie, mit Hilfe der Rheingauer Schiffer, umringt, ein Theil der Soldaten niedergemacht, die übrigen mit der ganzen Ladung gefangen worden sind.

Da in Ehrenbreitstein von keiner Seite mehr Hilfe zu erwarten war, so übergaben Saludie und Bussy, um nicht Hungers zu sterben, unter ehrenvollen Bedingungen am 26. Juni die Festung und zog den 27. die Besatzung, noch 140 Mann stark, wie lebendige Gerippe aus der Festung aus.

Maximilian von Baiern wünschte nun, daß Johann von Werth über den Main ziehen sollte, um auch Hanau, das noch immer von dem tapferen Schotten Ramsay behauptet wurde, wegzunehmen. Er nahm einen doppelten Weg, um von Ehrenbreitstein an den Main zu gelangen, indem ein Theil unter dem Obersten Neuneck die Straße über Montabaur, Limburg und Camberg wählte, der andere den Weg über Nassau nach Langenschwalbach einschlug. Die Grafschaft Diez litt bei diesem Durchzug durch die undisciplinirten Truppen in dem Grade, daß der Schaden auf 40,000 Gulden berechnet wurde. Von [1] Camberg wird uns berichtet, daß Oberst Neuneck am 28. Juli

[1] Landesarchiv zu Idstein. „Beim Abzug," heißt es da, „ist aber mitgenommen worden ein Fäßchen voll Wein von 19 Maas und vier zinnene Fäßchen von

daselbst Quartier nahm und sich bei dem kurfürstlichen Schultheisen Ohl mit 46 Pferden und 50 Personen einlogirte. Von den Stabsofficieren, welche zur Tafel geladen waren, wurden 155 Maas Wein getrunken und dabei noch alle Weingefäße gefüllt mitgenommen. Man ließ es sich also bei diesem Durchzug recht gut sein.

Der letztere Zug, bei dem sich auch Johann von Werth befand und der über Langenschwalbach ging, führt uns auf die Plünderung, die uns Pleban in seinem Tagebuche aufbewahrt hat.

Derselbe war nämlich mit Anfang Juli, da seine Gesundheit wieder etwas hergestellt war, nach Wehen zurückgekehrt und hatte durch die bereits oben erwähnte Plünderung alles sehr verwüstet gefunden. Die ohnehin stets geängstigten Gemüther der Menschen jener Zeit, die jeden Augenblick das Ärgste erwarteten, wurden immer von ängstlichen Träumen und Gesichten in nächtlicher Weile beunruhigt, und der Ruf jeder unheimlichen Krähe und Eule erweckte sogleich zu ernsten Besorgnissen. Lassen wir nun Pleban selbst reden, wie es bei der Plünderung in Wehen zuging.

„Den 6. Sonntag nach Trinitatis ist das ganze Fußvolk der Armee Jean de Werth nach Langenschwalbach und in den Wehener Grund kommen, ganz unvermutheter Sachen, daß sie im Grund Niemand gesehen, oder davon gewußt hat, als ich; habe es auch zu Wehen am allererſten angezeigt. Denn als wir Martin Klamm, Schultheiß zu Bleidenstadt, begraben hatten zu Wehen bei der Kirch, da er auch gestorben, sind die, so zum Begräbniß geholfen hatten, von dem Vater in sein Haus Philippsen Klamm zum Essen und einer oder etlicher Kannen berufen worden, auch mit ihm hineingegangen; ich aber, ohnerachtet mich der Vater auf dem Kirchhof und dann hernach im Schloß fleißig rufen lassen, vor dem Flecken in das Feld gangen, die Sommerfrucht zu besehen, auch was die Mäus für Schaden darinnen gethan. Indem ich nun ein wenig von einem Stück zu dem andern spaziere, fället mir ein Traum ein, den ich den Morgen noch gehabt, denke dem nach, schlägt mir zu Herzen, daß mir angst und bange wird, indem kommt ein großer Haufen Raben, die

12 Maßen, beneben drei Malter 8 Simmer Korn, wie auch ein Malter Brod, Käse, Butter, Salz, Gewürz, welches auch ein Malter belaufen thut, eher mehr, als weniger."

nächst über mich geflogen, deren sich fast fünfzig auf den nächsten Eichbaum auf der Wingsbacher Höhe setzen, wenden sich mit ihrer Stimme zu mir, eilen bald wieder davon, an welcher Einer sitzen bleibt und immer mir zuruft: grab, grab, da dachte ich, heiße trab, trab. Es ist Zeit fortzugehen, denn ich mehrmals in bevorstehender meiner Gefahr in jetzigen kriegerischen Rauben und Plündern mit meinem Schaden erfahren hab, daß Virgilius aus keinem starren Kopf diesen Vers gemacht: Saepe sinistra cava praedixit ab ilice cornix."

„Mache mich derowegen eilends nach dem Flecken. Wie ich nun bei den untersten Weier komme, sehe ich, doch nicht ohne große Forcht zurück auf den Hahner Weg, da kommen auf Wehen geritten spornstreichs fünf Reiter, daß ich kaum in den Flecken geschritten war und das kleine Thürlein in der Pforten hinter mir zugeriegelt und den beisammen sitzenden Trauerleuten in Philipp Klammen Haus zugerufen hab: sind fünf Reiter vor den Pforten und brechen zur Oberpforten herein! Da ich kaum in das Schloß kommen war und etwas von meiner Stuben zu mir auf die Flucht genommen hab', sind die Fußgänger haufenweis kommen. Jetzt aber mache ich mich davon in die Gärten, in das Gebück und von dannen in den Schafhof, in den Wald und durch denselben zu dem Weg, so von Idstein (dahin ich mit dreien Weibern meine Frau mit etlichen Karn geschickt) auf Wehen gehet. Da ich nun Obige vor Neuhof vor dem Wald antraf, haben wir die übrige Zeit, den Tag auf der Neuhöfer Höhe gen Wehen gesessen, daß wir auf den Hahner Weg sehen können, sind also Reiter und Fußgänger den ganzen Nachmittag über zu Wehen aus und eingeritten und gelaufen, daß wohl deren drei oder vierhundert in Wehen gewesen, alles, was die armen Leut an Saamen oder Eßkorn und andere Victualien wieder mit großer Müh' und Arbeit zusammengetragen, versteckt und verborgen hatten, geplündert und hinweggenommen, auch nicht ein einziges Bett, Pülf oder Kissen, das nur gebraucht, gelassen, das Übrige zerrissen, die Federn auf den Gassen oder sonsten wohin ausgeschüttet, der kranken Müllerin die Kleider vom Leibe gerissen, die Barbiererin elendiglich geschlagen und keinen Kranken verschont. In dem Schloß alles durchwühlt, was an heimlichen Orten verborgen gewesen, gefunden. Auf dem neuen Bau in meiner Stuben, da ich meine Sachen mit dem Bett und Büchern ein

wenig wieder zurecht gemacht, nach der vorigen Monats ausgestandenen Plünderung in der gemachten Vertröstung Jean de Werth's Volk wäre vorüber, — alles zerstöret, zerrissen, die Zügen von den Betten, auch die Kissen und Pülsen mitgenommen, dergleichen etliche meiner besten Bücher, meiner Frau zwei Wämser, ein Kleid, davon die Ell drei Thaler gekostet, alle Victualien, so wir neulich zu Mainz gekauft hatten, das Brod, so vorigen Samstag gebacken worden, obgleich Frucht, Kleider, Essenspeis hinter Bretter verborgen war. Haben mit Verwüsten in meinem Gemach, da alle Schubladen, Briefe, Register und Bücher hinausgeworfen und erbärmlich hin und wieder zerstreuet sind, nicht anders gehauset, als wenn Lucifer und Beelzebub mit ihrem Regiment da gefahren hätten. Die Graben abgelassen und darinnen gesucht, Summa das Zeugniß hinterlassen, daß solche barbarische Räuber und rasende Höllenhunde noch nie in Wehen kommen seind. Diese Plünderung hat von ein Uhr bis in die finstere Nacht gewähret. Ist aber die Nacht keiner in Wehen geblieben, sondern des Morgens gleich beim Tag die Trumm zum Marschiren in allen Quartieren ist geschlagen worden, und die ganze Infantrie fort durch die Höh auf Wiesbaden gezogen, sind etliche Harpien und Raubvögel zurückgeblieben und deren fünf haben mir des Morgens, Nachmittags aber vier mit langen Röhren aufgepaßt, um das Schloß bei dem hinteren Thor und dem Zwingel, wie die Wölf' um den Schafstall, gelaufen, fleißig nachgeforschet bei einem armen, verschmachteten Jung zu Wehen, ob und wo ich denn sei, mit Versprechen Korns, Mehls von ihm wissen wöllen, deß wenn der Jung nicht betheuert hätt und gesagt: ich hielte mich zu Wiesbaden auf, sie mir häufiger nachgesetzt hätten, um ein Lösegeld abzupressen."

„Ich habe mich den andern Tag und Nacht über mit meiner Hausfrawen und den andern Weibern in Hecken, Büschen und Sträuchern aufgehalten. Von solcher Neuhofer Höh' konnt ich gar bescheidentlich sehen, wie von ein Uhren an bis in die dunkle Nacht diese unmenschlich-diebische Raubvögel zu Pferd und zu Fuß ein und aus Wehen flohen, und weil die Ersteren ziemlich Victualien an Korn, Wein, so für die Kranken und dann wegen des Begräbnisses geholet war, Käse, Butter, Honig, Brod u. d. herausgebracht, ein Jeglicher vermeinet, etwas zu bekommen und alle haben wöllen, also deß,

was Einer liegen lassen, das er nicht gefunden, der andere funden und mitgenommen. N.B. Es ist zu Langenschwalbach und anderswo bei den armen, ausgeplünderten Leuten itzund große und gemeine Klage hierüber gewesen, daß sie Niemand von den Beamten und der Obrigkeit wegen dieser Räuber Zukunft gewarnet hätt', sondern plötzlich überfallen werden, also deß ein Bauer hiesiger Orten gesagt, deß die Raben seien viel besser, denn ihre Obrigkeit, denn die Raben pflegen vor den Kriegern als räuberischen Vögeln zu warnen, da die Obrigkeit stillschweigt."

„Dieses Volks Quartier und Nachtlager waren zwei Regimenter zu Langenschwalbach, wöllen sagen, deß es um $3\frac{1}{2}$ tausend allem in allem gewesen. Soll der Buben, Weiber, Huren so viel oder beinahe mehr gewesen seyn. In Lindschied ein Regiment, zu Hahn ein Regiment. Wehen hat Niemand über Nacht gehabt; ist zum Rauben oder Beute wegen frei gegeben worden. Ist überall im Landgräflichen (Grafschaft Katzenelnbogen) auch in Nassau, Wiesbaden rauh hergegangen, dergleichen beinahe nie zuvor gesehen worden. Was der arme Mann an Korn im Feld oder in der Scheuer gehabt, hinweggenommen und jämmerlich verderbet worden, deß zu besorgen, es werden wegen Mangel an Saamenkorn gebrachte Äcker ungebaut liegen bleiben, auch von den Wenigen, so noch im Land übrig sind, entweder viel verkommen oder davon ziehen müssen."

„In Kostheim ist eine Brücke über den Main gebaut worden, da sind sie den 8. und 9. hujus übergesetzet, die Cavallerie, so bei Idstein hergezogen und dann die Infantrie."

„Gott gebe ihnen den Lohn, wie sie hier und anderswo gearbeitet haben!"

Dieser Lohn ist denn auch Johann von Werth, wenn gerade ein Heerführer für alle Gewaltthätigkeiten seiner Soldaten einstehen soll, reichlich geworden. Der Bezwinger von Ehrenbreitstein sollte den Commandanten von Hanau, den Generalmajor Ramsay zur Übergabe nöthigen, da aber von Mainz neue Verhandlungen deßhalb eingeleitet wurden und die Sache auf eine friedliche Weise geordnet zu werden schien, so zog er Herzog Bernhard von Weimar an den Oberrhein entgegen und wurde von demselben, um dies hier vorläufig zu bemerken, in einem der folgenden Jahre bei Rheinfelden dergestalt

geſchlagen, daß mit ihm alle Kaiſerliche Generale nebſt einem großen Theile des Heeres gefangen wurden und wollte es eine alles ausgleichende Wiedervergeltung, daß ein Kapitain-Lieutenant von dem Regimente des Grafen Otto von Naſſau-Siegen Johann von Werth in eigener Perſon gefangen nahm.

Man ſieht übrigens aus obiger Darſtellung, wie die Soldateska bei den Plünderungen die geheimſten Winkel durchſuchte, um verborgene Schätze zu entdecken und als gute Beute davon zu führen. Ohne Zweifel waren auch überall, beſonders im Anfang des Kriegs bedeutende Gelder bei einer zu befürchtenden Plünderung auf die Seite gebracht worden, aber nicht immer mit der gehörigen Vorſicht, ſo daß dem Soldaten, der es im Plündern zu einer gewiſſen Virtuoſität gebracht hatte, nicht leicht ein verborgener Schatz entging. Doch geſchah es wohl, daß es auch Nichtſoldaten zu einer nicht geringen Meiſterſchaft brachten, und man hielt ſich um ſo mehr berechtigt, ſolche Schätze zu heben, da die Eigenthümer meiſtens geſtorben und verdorben oder zum Theil weggezogen waren. Dem jüngeren Pleban, Rentmeiſter zu Butzbach, glückte es bei einem Aufenthalt in Wehen einen ſolchen Schatz zu heben. Er fand nämlich [1] 230 Rthlr., beſter Sorte, in leinenen Säckchen eingenäht, die er nach Butzbach zum Geſchenk für ſeine junge Frau mitnahm. Da der junge Pleban im Schloß logirte, ſo iſt es wohl nicht ſchwer zu errathen, wo er dieſen Schatz hob. Der alte Pleban ſetzt daher in ſeinem Tagebuche bei dieſer Mittheilung vorſichtig hinzu: „ich will dieß hier abſichtlich bemerkt haben, denn was kommen wird, weiß man nicht!“

Um uns eine klare Überſicht jener unheilvollen Zeit zu verſchaffen, ſind wir Pleban in ſeinem Tagebuche etwas weiter gefolgt, als es die ſtrenge Zeitfolge eigentlich erlaubt hätte; wir gehen daher auf den Anfang des Jahres 1636 wieder zurück, um zu ſehen, wie es in dieſer traurigen Zeit anderen Theilen der Naſſauiſchen Lande erging.

[1] „In diversis locis aeris multo ante in terram defossi et absconditi effodit, ducentos et triginta circiter thaleros preciosissimarum sortium. Quod totum linteis sacculis insutum secum sumsit uxori suae doti. — Quod hic diligenter notatum volo. Nescimus non futura;“ ſo Pleban in ſeinem Tagebuche.

Viertes Kapitel.

Ludwig Heinrich von Dillenburg muß im Januar nach Westphalen aufbrechen. — Einquartirung in der Grafschaft Hadamar, die mit Mühe abgewendet wird. — Der Feldzug am Niederrhein wird mit der Belagerung von Lahnstein eröffnet. — Der Hofmeister von Hohenfeld wird gefänglich eingezogen und Amtmann Rauraf flüchtet sich von Diez nach Dillenburg. — Die Nassauischen Regimenter erleiden großen Schaden. — Wilhelm von Hessen verläßt sein Land und zieht nach Ostfriesland. — Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt stellt dem Kaiser viele Regimenter ins Feld und Graf Ludwig Heinrich tritt als Generalmajor in Hessen-Darmstädtische Dienste. — Der Magistrat von Dillenburg, Herborn und Haiger ersucht den Grafen das Land nicht zu verlassen. — Die Grafschaften Dillenburg und Diez haben schweren Druck zu tragen. — Graf Ludwig Heinrich nimmt Eilenburg diesseits der Elbe weg. — Ein Pistolenduell. — Die Nassau-Saarbrück'schen Lande werden an meistens katholische Fürsten und Grafen vertheilt. — Wiesbaden bekommt Kurmainz. — Idstein Graf Adam von Schwarzenberg. — Weilburg kommt an den Fürsten Lobkowitz. — Den Hüttenberg, die Ämter Gleiberg, Kleeberg nimmt Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt in Besitz und erkauft das Amt Reichelsheim. — Die Herrschaften Usingen, Weilnau, Miehlen, Nassau erhalten die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann der Jüngere von Siegen. — Kaiser Ferdinand II. stirbt. — Veränderungen in der Grafschaft Hachenburg.

Kaum war Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg von der Eroberung von Montabaur zurückgekehrt und hatten sich die Soldaten in die Winterquartiere begeben, als er unter dem 5. Januar 1636 von dem Feldmarschall Gallas den Befehl erhielt, mit seinen Regimentern aufzubrechen und sich nach Lemgo zu begeben, um daselbst zu dem Fürsten Lobkowitz zu stoßen, welcher nach Westphalen vorgeschoben worden war. Wahrscheinlich wurde von dem Grafen auf dem Hinzug nach Lemgo die Festung Amöneburg, welche bisher noch von den Schweden besetzt gehalten wurde, weggenommen, da er im vorigen Jahre dazu keine Zeit gehabt haben dürfte.

Mittlerweile sendete Feldmarschall Gallas von seinen in Westphalen liegenden Truppen im Februar 1636 das Hendersohn'sche Regiment in die Grafschaft Hadamar. Eben war Graf Johann Ludwig nach Wien abgereis't, als Oberst Hendersohn ankam, der sich mit dem Stabe in Mengerskirchen einquartirte. Derselbe verlangte

seinen ordonnanzmäßigen Gehalt vom 9. Februar an, nach welchem ihm monatlich auf den Stab mit der Leibcompagnie 2,897 Gulden ausbezahlt und dabei 240 Malter Hafer, 684 Centner Heu und 45 Fuder Stroh entrichtet werden mußten.

Die Gräfin Ursula wendete in Abwesenheit des Grafen alle Mühe an, diese gegen den Willen des Kaisers angeordnete Einquartirung alsbald wieder fortzubringen und sendete selbst den Franziskaner Pater Paulus, der mehr zu solchen Commissionen verwendet wurde, an den Grafen Gallas, um denselben zur Verlegung des Regiments zu bewegen, wahrscheinlich hatte aber die persönliche Einwirkung des Grafen bei dem Kaiser das Meiste dazu gewirkt, denn schon im März sehen wir dieses Regiment nach Thüringen aufbrechen.

Im April ließ Generalfeldmarschall Graf Götz den Hofmeister der Fürstin Sophie Hedwig, von Hohenfeld aus Verdacht wegen eines mit den Franzosen zu Ehrenbreitstein geführten geheimen Briefwechsels gefänglich von Diez abholen und der Oberamtmann Dr. Naurath, der in gleichen Verdacht kam, hielt es durch frühere Erfahrungen belehrt am besten, sich auf das Schloß Dillenburg zu flüchten, wo er einen sicheren Aufenthalt fand. Zum großen Schmerze der Fürstin starb aber daselbst dieser hochverdiente [1] Beamte am 6. September des folgenden Jahres.

Der Feldzug am Niederrhein wurde im Frühjahr mit der Belagerung von Unterlahnstein eröffnet. Feldmarschall Götz gab nämlich den Befehl, zunächst diesen Flecken wegzunehmen, weil die dasige Besatzung unter dem Vorwand, daß sie Franzosen seien, im Spätherbste des vorigen Jahres die Übergabe verweigert hatte. Aber auch hier kamen, neben manchen heiteren Auftritten, Greuelscenen vor, die uns ein anschauliches Bild dieses furchtbaren Krieges darbieten.

Niederlahnstein ist nämlich ein offener [2] Flecken, in dem sich die

---

[1] Dr. Hermann Nauratz besorgte seit 1617 in Abwesenheit des Grafen Ernst Casimir, welcher als niederländischer General den dortigen Feldzügen beiwohnte, die Landesangelegenheiten der Grafschaft Diez mit ausgezeichnetem Ruhme.

[2] August von Fritsch gibt uns in seinem Tagebuche über diese Belagerung Nachricht. Derselbe diente, von der Pike an, den ganzen Krieg hindurch von 1618—1649 und schwang sich unter den Baiern bis zum Obersten empor. Westenrieder's Beiträge B. 4. 151—157.

Soldaten gar nicht halten konnten. Die Garniſon zog ſich daher bei dem Herannahen des Belagerungscorps auf den Todtenhof, der in dem [1] Winkel liegt, wo die Lahn in den Rhein mündet und eine wahrhaft überraſchende Ausſicht darbietet. Dieſer Todtenhof war mit hohen Mauern umgeben und auf demſelben lag die prachtvolle Johanniskirche, die jetzt noch, wiewohl in Ruinen liegend, die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich zieht. Die Beſatzung, welche aus Franzoſen beſtand, hatte dieſen Todtenhof in eine Feſtung verwandelt, ihn mit vierzig Blockhäuſern umgeben und die Kirche ſelbſt in eine kleine Burg umgeſchaffen. Bei einer ſtärkeren Beſatzung und gehörigem Mundvorrath konnte dieſer Punkt längere Zeit vertheidigt werden. Wirklich war auch zur Verſtärkung, in der Nacht, ein deutſcher Lieutenant mit fünfzig Mann zu Schiff angekommen und hatte Mundvorrath herbeigeführt. Der Todtenhof wurde alsbald von den Baiern umſchloſſen. Hauptmann Fritſch mochte indeſſen vorausſehen, daß die Belagerung dieſes kleinen Flecks viele Zeit wegnehmen würde und nahm daher zu einer Liſt ſeine Zuflucht. Er ließ in der Nacht Stroh und Holz an das Kirchhofsthor legen und dieſes anzünden, das denn auch bis zum Morgen verbrannte. Zugleich hatte er in der Nähe des Pfarrhauſes bei einer Weinpreſſe eine Mine anlegen laſſen, welche nach dem Kirchthurm hingeleitet wurde, um dieſes Hauptbollwerk in die Luft zu ſprengen. Indeſſen war noch ſechs bis acht Tage vollauf zu thun, bis die Mine der Beſatzung gefährlich werden konnte. Aber ſchon am folgenden Tage ließ er die Beſatzung durch einen Trommelſchläger auffordern, ſich zu ergeben, widrigenfalls er die Kirche in die Luft ſprengen werde, die er doch zu erhalten wünſche. Mittlerweile war auch der franzöſiſche Commandant mit dem deutſchen Lieutenant herausgekommen, um die Mine zu beſichtigen. Hauptmann Fritſch hatte aber am Ende derſelben einen ſchwarzen Mantel vorgehängt und einen Soldaten mit gezogenem Degen davorgeſtellt, um die Beſichtiger in Betreff der Tiefe zu täuſchen. Dieſer Zweck wurde zwar nicht ganz erreicht, aber als ihnen im Pfarrhauſe bei dem Mittagsmahl tüchtig zugetrunken worden, wurde von ihnen halb berauſcht, der Vertrag eingegangen, daß ſie den andern Morgen

[1] Fritſch ſagt in ſeinem Tagebuche von dieſem Punkt: „an einem ſo luſtigen Ort gelegen, als ich den Tag meines Lebens eins geſehen.“

zwischen neun und zehn Uhr abziehen wollten und wurde dieser Vertrag von dem Oberstlieutenant genehmigt. Zu ihrem Unglück gingen sie auf alsbaldigen Abzug nicht ein, worauf Fritsch bestand. Als aber am andern Morgen Generalwachtmeister Schneder bei dem Belagerungscorps ankam, und ihm der abgeschlossene Vertrag vorgelegt wurde, entgegnete der hartherzige Krieger: „man hält ihnen keinen Accord, müssen alle sterben." Das Regiment wurde indessen vor dem Kirchhof aufgestellt und mußten sich die Belagerten und zwar die Deutschen zur Rechten und die Franzosen zur Linken stellen und dann das Gewehr strecken. Der französische Commandant, der bald sahe, wohin das ziele, rief mit lauter Stimme: „das ist wider den Accord," worauf Oberstwachtmeister Schneder befahl, ihn sogleich aufzuknüpfen, was auch von der Hand eines dasigen Bürgers in Ermangelung eines Profosen alsbald vollzogen wurde. Gleiches Schicksal drohte dem Lieutenant, aber er wurde auf inständiges Bitten seiner deutschen Cameraden füselirt und die gemeinen Soldaten unter das Regiment gesteckt. Nun wurde aber auch von dem Generalwachtmeister Schneder den Soldaten der grausame Befehl ertheilt, die fünfzig Franzosen niederzumachen, aber sie widersetzten sich entschieden unter dem Vorwand diesem ungerechten, barbarischen Auftrag, daß, wenn Einer oder der Andere von ihnen bei der bevorstehenden Belagerung von Coblenz gefangen werde, man blutige Rache an ihnen nehmen würde. Die Execution wurde darauf den Küraſſieren übertragen, die auch Alle, Mann für Mann, über die Klinge springen ließen.

Am anderen Tage begaben sich die Officiere, Oberst von Reinach und Generalwachtmeister Schneder unter Begleitung von dreißig Reitern auf einer über der Lahn geschlagenen Brücke nach Oberlahnstein, um zu sehen, wo am füglichsten der Anfang zum Approchiren gemacht werden könne. Bei diesem Recognosciren wurde Schneder durch die Achseln geschossen. Hauptmann Hagenbach erhielt den Befehl, vom Stadtgraben her, welcher trocken, aber sehr tief war, die Laufgräben mit 300 Mann zu eröffnen. Bei einem nächtlichen Ausfall wurde der Hauptmann in den Schenkel geschossen und bekam der Lieutenant einen Schuß in den Leib. Die Besatzung, welche vier Compagnien stark war, zeigte sich nach einer Woche schon zur Übergabe bereit. Die Hauptleute Fritsch und Vogelsang wurden hierauf zur Unter-

handlung in die Stadt geschickt und verlangte die Besatzung mit Sack und Pack abzuziehen, was endlich dahin vermittelt wurde, daß der Abzug ohne Trommelschlag und mit eingeschlagenen Fahnen geschehen sollte. Vorsichtigerweise, um nicht gleiches Schicksal mit Niederlahnstein zu theilen, ließen sie sich den abgeschlossenen Accord von dem Generalwachtmeister Schneder schriftlich genehmigen. Nachdem sie so gesichert waren, „haben sie uns," so erzählt Fritsch, „überall auf den Mauern und Thürmen herumgeführt. Darauf wir uns verwundert, daß sie sobald übergeben hätten, indem sich Oberlahnstein, da es uns an allem Belagerungsgeschütz fehle, nach fünf bis sechs Wochen habe halten können." Allein sie hatten sehr triftige Gründe zur Übergabe, denn ihr ganzer Vorrath war bis auf eine halbe Tonne Pulver, einen Centner Lunden und 1½ Sack Mehl zusammengeschmolzen, welches Letztere noch denselben Abend verbacken werden mußte. Des anderen Morgens zogen die Belagerten aus, worauf hundert Mann Baiern die Stadt besetzten, welche nach dreien Tagen von Kurmainzischen Truppen abgelöst wurden. Die Baiern bildeten dann einen Theil des Belagerungscorps von Ehrenbreitstein, von dessen Übergabe wir bereits geredet haben.

Nachdem der Landgraf Wilhelm von Hessen von der Entsetzung Hanau's zurückgekehrt war, hörte er, daß Gronsfeld und Götz im Anmarsch gegen ihn seien. Er schickte daher den Obersten von Königsmark mit 500 Mann zu Roß ab, um bestimmte Nachricht über deren Herbeinahen einzuziehen. Dieser stieß bei Rothkirch auf eine Escadron von dem Nassauischen Dragonerregiment, die unter dem Grafen Wilhelm dem Jüngern von Solms-Greifenstein stehend, größtentheils zu Gefangenen gemacht wurde. Auch das Nassauische Regiment zu Fuß erlitt zu derselben Zeit eine starke Niederlage, indem die Hessen von Dortmund aus dasselbe angriffen und einen großen Theil niedermachten.

Viele kaiserliche und schwedische Commandos fielen im Sommer raubend in die Grafschaft Hadamar und Dillenburg ein, ja ein Commando Hessen kam bis in die Nähe des Schlosses Dillenburg und blieben im Kampfe vier Mann von der Garnison. Im Hadamarischen flüchteten sich die Landbewohner in die Stadt, aber die Pest, die Hauptschwachheit und der Hunger, von denen wir oben geredet

haben, wütheten in dem Grade daſelbſt, daß täglich ſieben bis neun Menſchen hinweggerafft wurden.

Feldmarſchall Graf Götz, welcher das Commando der Weſtphäliſchen Armee gegen Lesly übernahm, hauſ'te furchtbar im Heſſen-Caſſel'ſchen und drängte am Ende den Landgrafen Wilhelm aus dem Lande heraus. Er mußte auch wirklich das Land dem Feinde überlaſſen und zog ſich bis auf beſſere Zeiten mit ſeinem Heere nach Oſtfriesland zurück. [1] Achtzehn Städte, ſiebenundvierzig Häuſer des Adels, mehr als hundert Dörfer ſollen durch Brand zerſtört worden ſein, ein Dritttheil der Einwohner kam durch das Schwert, Hunger und peſtartige Seuchen um.

Dagegen ſchloß ſich Landgraf Georg II. von Darmſtadt, indem er ſeine vorgebliche Neutralität aufgab, noch enger an den Kaiſer an und unternahm es, wahrſcheinlich aus Dankbarkeit für die im vorigen Jahre erhaltenen Vortheile, das Heer des Kaiſers zu verſtärken. Sein Bruder, Prinz Johann, dieſer durch Leibes- und Geiſtesgaben trefflich ausgerüſtete Fürſt, mußte daher die ſchwediſchen Dienſte, denen er bisher mit ſo großem Eifer ergeben war, verlaſſen und mit den Truppen des Landgrafen zu den Kaiſerlichen ſtoßen. Da nun auch der Landgraf noch mehrere neue Regimenter errichten mußte, ſo kam alles im Lande in Bewegung. Der Amtmann Marſilius Wolf von Todtenwart zu Eppſtein, Bruder des dem Kaiſerlichen Hauſe zugewendeten Geheimenraths Wolf von Todtenwart, warb zwei Regimenter und führte ſie perſönlich in das Feld. Auch Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg erhielt von dem Landgrafen den Antrag, in ſeine Dienſte als Generalmajor zu treten. Der Kaiſer gab auch hierzu ſeine Einwilligung und ſollten die beiden Naſſauiſchen Regimenter auch ferner in kaiſerlichen Dienſten bleiben. Unter dem 17. Dezember wurde in Gießen ein Vertrag dahin abgeſchloſſen, wonach dem Grafen 2500 Rthlr. Ausrüſtungskoſten ausbezahlt werden ſollten. Dagegen verpflichtete ſich der Graf keinen weiteren Sold zu fordern, als denjenigen, der jedem anderen Officier im Feld ertheilt würde, wogegen der Landgraf noch verſprach, daß, inſofern der Kaiſer dem Grafen vortheilhaftere Dienſte antragen werde, er ſeinem Glücke nicht im Wege ſtehen wolle.

[1] Rommel 8. 456.

Die Lage der Nassauischen Lande wurde aber mit dem Schlusse des Jahres sehr gefahrdrohend. Der schwedische Feldmarschall Lesly hatte das Kaiserlich-Ligistische Heer aus dem Hessischen verjagt, seine Soldaten schweiften schon bis Wetzlar und es war die Gefahr da, daß die Schweden in das Nassauische eindringen und blutige Wiedervergeltung wegen des Übertritts zur Kaiserlichen Partei nehmen würden. Auch Graf Johann Ludwig von Hadamar gerieth in die größte Verlegenheit. Er glaubte mit keiner Sicherheit mehr in Hadamar bleiben zu können und er wußte nicht, wohin er sich bei der damaligen großen Kälte begeben solle. Da aber nun Ludwig Heinrich Befehl erhielt, mit den übrigen Darmstädtischen Regimentern mit dem Anfang des folgenden Jahres nach Sachsen aufzubrechen, so gerieth das Land wegen der drohenden Gefahr in die größte Angst; Jedermann fürchtete, daß es den Einwohnern während seiner Abwesenheit übel ergehen werde. Der Magistrat der Städte Dillenburg, Herborn und Haiger verfügte sich daher unter Vortritt des Inspectors Dr. Irlen von Herborn zu dem Grafen und stellte ihm vor, „daß er doch in seinem Lande bei der drohenden Gefahr bleiben oder wenn das nicht möglich sei, seinen Sohn den jungen Grafen Georg Ludwig zurücklassen möchte, damit sie nicht durch ein etwaiges Unglück aller ihrer Hoffnungen beraubt würden.“ Da aber der Graf in dem einmal festgesetzten Plane nichts mehr abändern konnte, so schickte die Stadt Herborn am 7. Januar eine Deputation an den Grafen, um ihm und seinem Sohne eine glückliche Reise zu wünschen und als ein Zeichen ihrer Ehrerbietung und treuesten Gesinnung ein Geschenk von zwanzig auserlesenen Dukaten im Betrage von 50 Rthlrn. zu überreichen. Der Graf nahm auch diese Aufmerksamkeit mit vieler Huld auf und reis'te zu seinem Regimente ab, welches mit den übrigen Darmstädtischen Truppen, unter Befehl des Landgrafen Johann 5500 Mann stark, den 14. Januar 1637, nach Minden sich in Bewegung setzte. Der Kaiserliche Feldmarschall Graf Götz und Graf Hatzfeld marschirten hierauf auf Meißen jenseits der Elbe und Graf Ludwig Heinrich mußte dahin nachfolgen.

Während der Graf entfernt von der Heimath die Beschwerden des Feldzugs zu ertragen hatte, ging es keineswegs in seinen Landen nach Wunsch. Er glaubte bei seiner Abreise alles gethan zu haben,

ſein Land und die Grafſchaft Diez von allen Einlagerungen frei zu halten. Aber kaum hatte er ſich zur Armee verfügt, als der Baieriſche Generallieutenant Johann von Werth den 10. März den Oberſten von Wolf in die Grafſchaft Dillenburg und den Oberſten Neuneck in die Grafſchaft Diez verlegte. Zugleich breiteten ſich Jean de Werths Truppen bis ins Siegen'ſche ins Amt Freusburg und Wittgenſteiniſche aus, welchen beiden Grafſchaften ſie 970 Stück Rindvieh raubten und ſie dabei noch die Laſt der Verpflegung tragen ließen. Der Oberſt Wolf ließ ſich mit ſeinen Soldaten in Herborn ſo gut bewirthen, daß die daſigen Bürger im Begriffe waren, Haus und Hof zu verlaſſen und davon zu laufen, wenn derſelbe nicht endlich auf Befehl des Feldmarſchalls Götz nach einem zehn Wochen dauernden Aufenthalt das Land hätte räumen müſſen.

Noch übler machten es in der Grafſchaft Diez die Oberſten Neuneck und Berlin, die unter Johann von Werth am Schluſſe Januars den Entſatz von Ehrenbreitſtein, wovon oben die Rede geweſen iſt, zurückſchlugen und die Heſſiſchen Oberſten Hoßmann und Borner gefänglich in Montabaur eingebracht hatten. Da man immer ein geheimes Einverſtändniß des Diezer Hofes mit der Beſatzung von Ehrenbreitſtein vermuthete, ſo ſetzten die Officiere alle der Prinzeſſin Sophie Hedwig ſchuldige Achtung auf die Seite. Sie ſtellten der Fürſtin eine Schildwache vor das Schloß, damit Niemand ohne ihr Vorwiſſen aus- und eingehen konnte. Oberſt Neuneck zerſtörte die Mühlen in Diez, daß das Brod ſelbſt am Hofe mangelte. Die Brunnenröhren, welche nach dem Schloſſe das Waſſer führten, ließ er zerhauen und verurſachte dadurch einen großen Waſſermangel. Ja die Quälereien, die er ſich erlaubte, gingen in das Kleinlichſte. Dabei war auch über die Grafſchaft Diez im Frühjahr eine furchtbare Hungersnoth verbreitet. Auch die daſigen Einwohner mußten ſich unnatürlicher, abſcheulicher Speiſen zur Stillung des Hungers bedienen und dennoch ſtarben viele Menſchen täglich aus Mangel an Nahrung. Alle Klagen, welche die Fürſtin bei der hohen Generalität vorbrachte, halfen zu nichts und die Oberſten Neuneck und Berlin wurden nicht früher verlegt, bis die Fürſtin dem Generalcommiſſär von Sturm ein Geſchenk von 100 Rthlrn. machte. Wir finden dieſe Truppen ſpäter bei der Belagerung von Ehren-

breitſtein, auch wohl demnächſt bei der Plünderung in Wehen, die unſerem Pleban in ſeinem Tagebuche ſo viele Stoßſeufzer abpreßte.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg war den Heerführern Götz und Hatzfeld bis zur Elbe gefolgt. Banner, welcher ſich bei Torgau feſt verſchanzt hatte, wurde nun von Götz, Hatzfeld, Gallas und Geleen angegriffen und mußte der Übermacht weichen. Graf Ludwig Heinrich wurde den 16. Mai mit etlichen Regimentern nach Eilenburg commandirt, wo ſich die ſchwediſche Beſatzung ſo lange als möglich halten ſollte. Eilenburg, auf einem hohen Felſen gelegen, rings von Waſſer umgeben, war ſo feſt, daß deſſen Wegnahme mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die Schweden hatten die Brücke theils abgeworfen, theils in Brand geſteckt und ſich ſodann über das Waſſer zurückgezogen. Graf Ludwig Heinrich ließ ſogleich die Leitern an die Mauern anlegen, erſtieg mit ſeinen Leuten den Vorhof des Schloſſes und ſetzte ſich in dem darin befindlichen neuen Bau feſt. Hierauf wurde die in dem Schloſſe zurückgebliebene Beſatzung genöthigt, ſich zu ergeben und das Schloß mit anſehnlichen Vorräthen an Munition und Mundvorrath zu überlaſſen.

Ludwig Heinrich verweilte nach der Eroberung von Eilenburg nicht mehr lange in dieſem Feldzug, weil er eine Reiſe zu dem Kaiſer zu machen hatte. Verſchiedene, höchſt wichtige Gründe, die er ſich vorbehielt, dem Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt mündlich zu entdecken, nöthigten ihn von der Armee abzugehen und zu dem Kaiſer Ferdinand III. zu reiſen. Es mußten auch den Kaiſer betreffende Angelegenheiten ſein, die ihn zu dieſer Reiſe vermochten, da er demſelben ſpäter die Unkoſten davon in Anrechnung brachte. Nebenbei wird er ſich auch noch beſchwert haben, daß ſein Regiment zu Fuß ohne ſeine Einwilligung war entlaſſen worden, auch hat er vielleicht ſondirt, ob er bei der Vertheilung der Naſſau-Saarbrückiſchen Landestheile nicht auch einen Theil erwerben könne. Gewiß müſſen es wichtige Gründe geweſen ſein, welche den kriegsluſtigen Soldaten veranlaßten, den Feldzug nicht weiter mitzumachen, ſondern gegen den 14. Mai nach Prag zu reiſen. Die Heſſiſchen Truppen wurden demnächſt bei der Belagerung von Magdeburg verwendet, kehrten aber zum Theil im Herbſte wieder in ihr Vaterland zurück.

Zur Sittengeſchichte dieſer Zeit erwähnen wir noch eines Piſto-
enduells oder vielmehr einer abgedrungenen Nothwehr zwiſchen dem
ommandanten des Naſſauiſchen Dragonerregiments und dem Gra-
en Philipp Ludwig von Leiningen, das einen unglücklichen Ausgang
atte. Joachim von Klenow, den wir früher als Schloßcommandan-
en zu Dillenburg haben kennen gelernt, hatte die Oberſtlieutenants-
elle bei dem Regiment Naſſau erhalten. Das Regiment lag zu
rünberg in Heſſen im Quartier. Graf Philipp Ludwig von Lei-
ingen hatte ſich berauſcht und machte in dem Hauſe, worin er mit
inem Chef und andern Officieren lag, große Unordnung. Er
rengte zum Ärger aller Anweſenden mit ſeinem Pferde in dem
auſe umher, ritt bald die Treppe herauf, bald herunter, bis ihn
ublich von Klenow mit ernſten Worten zur Ruhe brachte. Als nun
ide in Begleitung von andern Officieren fortritten, verlangte der Graf
nterwegs ſich mit ſeinem Oberſtlieutenant zu ſchlagen, weil er von
m beſchimpft worden ſei. Der Oberſtlieutenant verſicherte aber, ihn
emals beleidigt zu haben. Der Graf, dadurch nicht beruhigt, zwang
n aber den Degen zu ziehen und beide konnten kaum durch die an-
eſenden Officiere auseinander gebracht werden. Kaum waren beide
eder zu Pferd geſtiegen, ſo zog der Graf eine Piſtol, um den Oberſt-
utenant vom Pferd zu ſchießen. Klenow jagte auf denſelben zu,
elt ihm die Spitze des Degens vor und bat denſelben, ihn zu keiner
othwehr zu zwingen. Der Graf aber, welcher immer heftiger auf-
auf'te, ließ ſich nicht mehr beruhigen, zog abermal die Piſtol und
oß nach dem Oberſtlieutenant. Letzterer gab ebenfalls Feuer, aber
ide fehlten. Der Graf wollte abermal die andere Piſtol auf ihn
ſchießen, Klenow aber bat ihn, ſich nunmehr zu beruhigen, da er
er ſah, daß alle Vorſtellungen vergeblich waren, jagte er von dem-
ben weg, um jedem weiteren Unglück vorzubeugen. Aber der
af jagte ihm nach und ſchoß nach demſelben. Jetzt aber drehte von
enow um und jagte ihm eine Kugel durch die Bruſt. Der Graf
rzte vom Pferd herunter, wurde dann nach Grünberg gebracht,
er ſich zwar mit dem Oberſtlieutenant von Klenow noch ausſöhnte,
r nach wenigen Tagen den 28. Mai ſtarb.

Ein feſtgeſetztes Kriegsgericht ſprach den Oberſtlieutenant von
r Schuld frei.

Wie wir bereits oben gesehen haben, waren die Nassauischen Lande, Walramer Linie, seit dem Abzuge der Schweden in Kaiserlichen Sequester verfallen und wurde zur Verwaltung dieser Landestheile Bertram von Sturm als Kaiserlicher Commissär berufen. Auf die Klage des [1] Kaiserlichen Fiscus wurden aber die Grafen überdies wegen Widersetzlichkeit und beleidigter Majestät in diesem Jahre sogar ihrer Länder für verlustig erklärt. Am Schlusse Dezember erhielten sie in Metz Kunde von diesem herben Geschicke. Die Güter des Nassauischen Adels theilten dasselbe harte Loos.

Da gedachten aber die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann der Jüngere von Siegen diese Gelegenheit nicht vorbeigehen zu lassen, das harte Geschick ihrer Anverwandten und so vieler anderen Ehrenmänner für sich recht rentbar zu machen und durch ihre Verbindung mit dem Kaiserlichen Hause einen schönen Zuwachs an Land und Leuten zu gewinnen. Johann der Jüngere von Siegen hatte sich durch seinen persönlichen Muth und seine geschickte Kriegsführung große Verdienste um das Kaiserliche Haus erworben. In dem heißen Kampfe bei Lucht in den Niederlanden im Juli 1630 hatte ihn eine Kugel in den Leib getroffen, wobei aber zu allem Glücke die Eingeweide unverletzt blieben, eine zweite war in den linken Arm nahe bei der Hand gedrungen und eine dritte erhielt er auf den Rücken, wobei die Kugel auf dem Schulterblatt abprallte und auf der rechten Seite unter dem Arm heraus kam. Aber hergestellt von seinen schweren Wunden befand er sich von neuem auf dem Kampfplatze, wo es galt, für das Habsburgische Haus einzustehen. Dabei hatte er eine Forderung von 200,000 Gulden für in das Feld gestellte Regimenter an den Kaiser zu machen. Für solche Verdienste war denn mit Recht eine Vergütung anzusprechen. Das ganze Verdienst Johann Ludwigs von Hadamar war aber bis jetzt noch kein anderes, als daß er katholisch geworden war und versucht hatte, die katholische Religion in seinen Landen einzuführen. Doch hielt er die dadurch erworbene Gunst für hinlänglich, bei Vertheilung der angestammten Erblande seiner Vettern nicht leer auszugehen. Er unternahm daher in seinem und seines Neffen Interesse im Februar 1636

[1] Ungedruckte Quelle.

in Begleitung des Jeſuiten Brack und einem glänzenden Gefolge eine Reiſe nach Wien, um durch perſönliche Einwirkung den beabſichtigten Zweck herbeizuführen. Der Brandenburger Geſandte Graf Adam von Schwarzenberg hatte ihm ſein Hotel angeboten, das er auch bezog, es jedoch bald wieder, nachdem er dem Kaiſer aufgewartet hatte, verließ, um während der Charwoche in unausgeſetzten Andachtsübungen in dem Profeßhauſe der Jeſuiten zuzubringen. Nur einmal verließ er dieſe Einſamkeit, um ſich dem Zuge des Kaiſers bei dem Beſuche der heiligen Gräber in den verſchiedenen Kirchen anzuſchließen. Erſt am Oſterfeſte erſchien er wieder am Hofe, wo er durch ſein gewandtes Benehmen auch die Aufmerkſamkeit der Kaiſerin auf ſich lenkte.

Nachdem er auf dieſe Weiſe alles gehörig vorbereitet hatte, rechnete er auf einen günſtigen Erfolg. Als er aber nun bei dem Kaiſer die Erwerbung der Saarbrück'ſchen Landestheile zur Sprache brachte, fand er [1] taube Ohren. Wie konnte auch unter ſo vielen einflußreichen Competenten der Sohn eines Johann des Ältern vorzugsweiſe begünſtigt ſein wollen, der durch ſeinen Antheil an dem Abfall der Niederlande und durch ſeine Verbreitung der reformirten Kirche im Reiche keineswegs die Gunſt des Kaiſerlichen Hauſes erworben hatte? Doch Johann Ludwig ließ ſich durch dieſen mißglückten Verſuch nicht abſchrecken, betrat vielmehr, ächt diplomatiſch, einen andern Weg, der ihn beſſer zum Ziele führen mußte. Er ſtellte nämlich vor, daß Kaiſerliche Majeſtät ihm und ſeinem Vetter jene Grafſchaften aus dem Grunde zutheilen möge, damit das Naſſauiſche Stammgut ungetheilt bei der Familie verbleibe. Dieſe Bitte wurde zwar angehört, aber wieder mit [2] Stillſchweigen hingenommen. Übrigens war ihm die erworbene Gunſt des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des Cardinals Dietrichſtein, die er wahrſcheinlich durch ſeine ſtreng katholiſche Richtung gewonnen hatte, ſpäter von großem Werthe.

Doch in Linz, wohin er ſich mit dem Kaiſer begeben hatte, lächelte ihm wieder, wenn auch auf andere Weiſe, das Glück. Dort wurde ihm das Decret als Kaiſerlicher Geheimerath mit der Auflage eingehändigt, an beſtimmten Tagen den Sitzungen des Geheimen-

[1] „Surdas reperit Augusti aures," ſo in der Vita.

[2] „Responsi loco, silentium fuit," desgleichen.

rathscollegiums beizuwohnen. In Betreff der Saarbrück'schen Lande scheinen ihm aber nur sehr allgemeine Zusicherungen gemacht worden zu sein, und mochte er wohl am meisten auf die fernere Fürsprache seiner mächtigen Patrone rechnen. Dagegen wurde ihm eine wichtige Mission anvertraut, die seinem übrigen Leben eine ganz andere Richtung verlieh. Da man ihn nämlich am Kaiserlichen Hofe als einen gewandten Mann hatte kennen gelernt, der sich zu diplomatischen Verhandlungen besonders eignete, so wurde er von dem [1] Kaiser nach Lüttich geschickt, woselbst zwischen dem Stift und der Bürgerschaft große Unruhen ausgebrochen waren und die fürchten ließen, daß die Unzufriedenen noch den Franzosen die Thore der Stadt öffnen würden. Der Graf betrat hiermit eine Laufbahn, auf der wir ihm noch oft begegnen werden. Erst den 9. November 1636 kam er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen, die ihm entgegengereis't waren, von seiner Gesandtschaft in Hadamar wieder an.

Wirklich erfolgte auch mit dem Anfang des Jahres 1637 die längst erwartete Vertheilung der Nassauischen Lande. Wie Harpyen stürzte man über die dargebotene Beute her.

Die Herrschaft Wiesbaden und Sonnenberg war zwar dem Kurfürsten von Mainz schon nach dem Prager Frieden zugesagt worden, jedoch konnte er erst von den Angestellten und Unterthanen den $\frac{24. \text{ Februar}}{6. \text{ März}}$ 1637 die Huldigung einnehmen. [2] „Von den noch übriggebliebenen, ausgehungerten Unterthanen, deren Viele dem Tode ähnlicher, denn dem Leben gewesen, hatten," so erzählt uns Pleban, „nur 103 Personen aus den beiden Herrschaften zusammengebracht werden können, da dieselben doch vor dem verheerenden Kriege 3900 Bürger aufstellen konnten."

Bei der Huldigung wurde den neuen Unterthanen verkündigt, daß „diese Herrschaft ursprünglich und erblich Mainz zuständig gewesen sei, also auch in Zukunft sein und bleiben solle. Bei dem Tode

[1] Khevenhiller 12. 1974.

[2] Pleban ist in Betreff der Vertheilung der Saarbrücker Lande außer dem Wiesbadener Stadtarchive — Hauptquelle. Kurfürstl. Commissarien waren: Hugo Eberhard Kratz von Scharfenstein, Domsänger, der Chorbisch. Metternich und Dr. Agricola.

des Kurfürsten hätten sie dem Kapitel und Domdechanten Unterthan zu sein."

In Beziehung auf freie Religionsübung bekamen aber die Einwohner von Wiesbaden schlechte Vertröstung, wollte doch der Krummstab überall seiner Kirche ausschließliche Religionsübung verschaffen. Sie erhielten daher auf ihre Vorstellung, in Ausübung ihrer hergebrachten Religion verbleiben zu dürfen, keine andere Entscheidung, als „daß die Commissarien derowegen keine Instruction hätten, werde sich hernacher finden." Die dasige evangelische Stadtkirche wurde aber von den Commissarien besichtigt und die Andeutung gegeben, „daß die Jugend in dem katholischen Katechismus von einem noch zu bestimmenden Geistlichen unterrichtet werden solle." Auch suchte man alsbald etliche Häuser zu erwerben, um den Jesuiten eine Mission zu eröffnen.

Die Lage der katholischen Partei gestaltete sich aber in den nächsten Jahren zu ungünstig, als daß man sobald mit Einführung der katholischen Religion in Wiesbaden hätte vorschreiten dürfen. Man mußte daher einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Dieser fand sich für die Herrschaft Wiesbaden von 1643 an, wo, statt des evangelischen Pfarrers zu Mosbach, der von dem Kloster Eberbach präsentirt werden mußte, ein katholischer in Vorschlag gebracht und von Kurmainz sofort bestätigt wurde; im Mai 1644 wurde aber auf Befehl des Kurfürsten der Chor der Stadtkirche zu Wiesbaden zum katholischen Gottesdienste eingerichtet und seit 1645 das Kloster Clarenthal den Jesuiten überliefert. Die evangelischen [1] Candidaten der Theologie mußten sich in Mainz prüfen lassen.

Übrigens nahm sich der Kurfürst Anselm Casimir seiner neuen Unterthanen fürsorglich an und wollte sie geschützt wissen. Nach einem Schreiben vom 17. März 1637 an den damaligen Commandanten in der Grafschaft Wiesbaden befiehlt er: [2] „daß da nunmehr obgedachte Herrschaften uns erb- und eigenthümlich zustehen, liegt es uns billig ob, dieselbigen weniger nit (nicht) als andre unsrer und unseres Erzstifts ohnmittelbaren Unterthanen gebührender Maßen handzuhaben,

[1] So mußte z. B. Pfarrer Zahn zu Kloppenheim seinen Examen zu Mainz machen.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

zu beschützen, inmaßen dieselben nunmehr von allen Quartieren, Durchzügen, Verpflegungs- und Contributionsgeldern Befreiung zu genießen haben." Letzteres ist freilich, wie der Verfolg dieser Geschichte lehren wird, nur ein frommer Wunsch geblieben. Als Amtsverweser wurde zu Wiesbaden L. von Harff und als Rentmeister Johann Philipp Sehlgen angestellt.

Die Herrschaft Idstein und das Wittthum Wehen wurde durch den Kaiserlichen Commissär von Sturm auf einen Erlaß, Wien vom 26. März 1637, für den Grafen Adam von Schwarzenberg wegen einer Forderung von 250,000 Gulden in Besitz genommen. In diesem Kaiserlichen Erlaß heißt es: „als befehlen wir dir gnädigst, geben dir hierzu alle vollkommene Gewalt, die Herrschaft zu schätzen, ob dieselbe auch soviel, weniger oder mehr, als obbesagte Summe werth sein möge. Und ist der Graf auf sein Anmelden, ehester Möglichkeit nach, in mehrbesagter Herrschaft, sammt aller zu derselben gehörigen Pertinentien, Hoheit und Landesobrigkeit, Recht und Gerechtigkeit, Nutzungen einzuweisen, die Unterthanen in des Grafen Pflicht zu nehmen, demselbigen huldigen zu lassen und mit allem ihm schuldigen Respect und vollständigen Gehorsam auf den Grafen zu weisen und alles thun und verrichten, was die Nothdurft zur Vollziehung dieses unsers gnädigsten Willens und der Gräflichen Satisfaction gereichen wird."

Die Gründe, welche den Kaiser veranlaßten, dem Brandenburger Minister Adam von Schwarzenberg einen Theil des Nassauischen Stammguts erb- und eigenthümlich zu übergeben, werden in dem Erlasse selbst näher also hervorgehoben: „um seiner und seines Vaters, weiland Graven Adolph von Schwarzenberg Ihrer Kaiserlichen Majestät und dem h. römischen Reich, auch unserm Erbhaus erwiesener, getreuester, auch allgemein nützlicher heroischer tapferer Dienst willen, für diesen eine gewisse Summa Geldes von zweimalhundert tausend, wie auch hernacher ihm Graven selbst (Adam von Schwarzenberg) fünfzig tausend Gulden rheinisch zu einer Gnaden Recompens gnädigst aussetzen, zusagen und versprechen lassen, daß ermeltem Graven zusammen zweimalhundert und fünfzig tausend Gulden rheinisch auf die dem Kaiserlichen Fisco heimgefallenen und

dem Graven von Naſſau-Saarbrücken zugehörte Herrſchaft Idſtein aſſignirt werden."

Die vorläufige Schätzung muß auch günſtig ausgefallen ſein, denn die Huldigung des Grafen Adam von Schwarzenberg, Heermeiſters des Johannitter-Ordens zu Sonnenburg in der Mark, geſchah im Schloſſe zu Idſtein den 11. und 12. Juli 1637 an den vom Grafen abgeordneten Oberamtmann und Kaiſerlichen Obercommiſſär von Sturm. „In allem waren aber noch nicht 50 Perſonen aufzutreiben geweſen, welche huldigen konnten. Ein Jeder, welcher erſchien, bekam einen Reichsthaler und eine Maas Wein, ſo daß unter zwei Perſonen eine Ducat ausgetheilt worden iſt." Aus dem Wittthum Wehen waren zu dieſer Huldigung erſchienen Philipp Klamm, Schultheiß von Hahn und Johann Clöß zu Wingsbach und wurde von denſelben der fürſtlichen Wittwe Recht und Gerechtigkeit vorbehalten.

Dieſe Huldigung eines im proteſtantiſchen Deutſchland übel berüchtigten Mannes mochte den Bewohnern der Grafſchaft Idſtein ſchlecht von Herzen gehen, da die Herrſchaft Idſtein ihrem angeſtammten Landesherrn mit treuer Liebe ergeben war. Denn dieſer von dem Kaiſerhaus dem Naſſauer Lande hingewieſene neue Beherrſcher war jener bekannte Brandenburg'ſche Miniſter Graf von Schwarzenberg, der das Vertrauen des ſchwachen Kurfürſten Georg Wilhelm zum Nachtheil des Kurſtaats für Öſtreichs Abſichten mißbraucht haben ſoll. Als Katholik arbeitete er beſonders dahin, Brandenburg mit Öſtreich, nicht zu ſeinem Vortheil, zu verbinden. Nachdem Guſtav-Adolph ein Bündniß mit Brandenburg erzwungen hatte, wurde Schwarzenberg nach Weſtphalen auf ſeine Güter bei Cleve geſchickt. Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 kam er wieder nach Berlin und wurde Statthalter von Brandenburg. Er veranlaßte jetzt den Kurfürſten zum Bündniß mit Öſtreich und zur Annahme des Prager Friedens, wodurch ſich das Unheil des Kriegs über Brandenburg verbreitete. Daher der allgemeine Haß, mit dem ihn das Volk betrachtete. Man ſagte, der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm habe ihm nach dem Tode ſeines Vaters alle Vollmachten abnehmen, ihn 1641 nach Spandau bringen und heimlich hinrichten laſſen. Nach [1] Cosmar ſoll ſich die-

[1] Cosmar Beilage 11. 60.

ses aber als unwahr erwiesen haben, indem sich bei Untersuchung des Leichnams (den 20. August 1777) die sämmtlichen Hals- und Rückenwirbel unversehrt gefunden haben. Nach demselben starb er vielmehr den 17. März 1641 unerwartet an einem Schlagflusse und wurde zu Spandau in der Nikolai-Kirche beigesetzt. Dieser in der Geschichte höchst markirte Mann war also eine Zeitlang Regent der Herrschaften Idstein und Wehen.

Die Veranlassung, welche den Kaiser bestimmen konnte, einem Brandenburger Minister diese Herrschaft erb- und eigenthümlich zu vergeben, beruhte auf einer seinem Vater Adolph von Schwarzenberg von dem Kaiser Rudolph II. im Jahre 1599 gemachten Verschreibung an Gütern im Werthe von 200,000 Gulden, welche bis dahin noch nicht ausgelöst worden war. Dieser hatte nämlich damals [1] Raab erobert, und durch die Wegnahme einer solchen Schutzwehr gegen die übermächtigen Türken sich große Verdienste für das ganze Land und insbesondere die Hauptstadt erworben. Später war derselbe noch im blutigen Kampfe gegen die Türken gefallen. Dieses verliehene Geschenk war bisher ungeachtet öfterer Erinnerungen noch nicht abgeführt. Nun hatte sich aber Adam von Schwarzenberg im vorigen Jahre auf dem Wahltage zu Regensburg für die Erwählung Ferdinands III. zum Kaiser in dem Grade bemüht, daß der alte Kaiser seinetwegen eine [2] Wallfahrt nach Bogenberg in Baiern unternahm und der h. Jungfrau ein ansehnliches Geschenk als Gelübde für Herstellung des einige Zeit krank gewesenen Schwarzenberg darbrachte. Der junge Kaiser war nach dem Tode seines Vaters für diese Hilfeleistung darauf bedacht, die Schuld abzutragen und derselben noch 50,000 Gulden als eine besondere Gnadenrecompenz beizufügen und ihm dafür Nassauisches Stammgut zu überweisen.

Friedrich der Gr. machte es dem Grafen zum Vorwurf, daß er seinen großen Einfluß auf den schwachen Kurfürsten Georg Wilhelm

[1] Der verstorbene Östr. Minister Fürst Felix von Schwarzenberg stammt von Adolph von Schwarzenberg in gerader Linie ab. Dieser hatte wegen seines Sieges von Raab den weiß-blauen Balken der Seinsheime und den Türkenkopf, welchem der Raabe die Augen aushackt, in das Wappen bekommen. Sein Epitaph sagt von ihm: vivus castra, mortuus astra penetravit.

[2] Khevenhiller 12. 2406.

zum Nachtheil Brandenburgs mißbraucht habe; auch ist er vielfach der Habsucht und Bestechlichkeit beschuldigt worden. In neuerer Zeit hat man ihn aber rechtfertigen wollen und ist seine Politik, besonders von Cosmar, für reichs- und verfassungsmäßig erklärt worden. Aber wenn irgend etwas die Ansicht Friedrichs d. Gr., der in allen Dingen einen sehr klaren Blick hatte, bestätigt und Schwarzenberg nicht mit Unrecht des Eigennutzes und der Bestechlichkeit bezüchtigt wird, so ist es diese besondere Gnadenrecompenz von 50,000 Gulden, welche ihm „gnädigst ausgesetzt, zugesagt und versprochen worden." Eine solche Gnadenerweisung hatte aber ein Brandenburger Minister von dem Kaiserhaus sich weder versprechen zu lassen, noch sie, wenn sie dargeboten wurde, anzunehmen. Diese Thatsache, welche von den Historikern noch nicht gehörig beleuchtet worden, vielleicht auch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangt ist, dürfte etwas dazu beitragen, Friedrichs strenges Urtheil über diesen mächtigen Minister des Brandenburger Hauses nicht zu mißbilligen und ihn der Felonie nicht so ganz unbetheiligt zu halten, als Cosmar will.

Übrigens irrt derselbe, wenn er bemerkt, [1] „daß der Kaiser ihm nicht den wirklichen Besitz der Herrschaft Idstein gegen das Haus Nassau verschaffen konnte und daß er seinen Kindern nichts als einen neuen großen Brief mit einem großen Kaiserlichen Siegel hinterlassen habe." Im Gegentheil ließ sich Graf von Schwarzenberg, wie wir gesehen, von der Herrschaft huldigen, blieb aber, wie wir unten sehen werden, nicht lange im Besitze derselben.

Dem Fürsten Zdenko Adelbert von Lobkowitz wurde Stadt und Amt Weilburg gegen einen Vorschuß von 200,000 Gulden übergeben. Die Huldigung ließ der Fürst durch den Obercommissär Bertram von Sturm entgegennehmen. Derselbe war mit seinem Schwager Dr. Schweffel, Kaiserlichem Notarius aus Frankfurt und einem Lobkowitzer Cornet, der später daselbst die Hauptrolle spielte, zur Besitzergreifung erschienen. Die in geringer Anzahl versammelten Bürger von Stadt und Land mußten bei der Huldigung dem neuen Landesherrn geloben: „demselben treu und hold zu sein, wogegen sie bei ihrem alten Herkommen geschützt werden sollten, das dann Beide mit Handtreue angelobten."

[1] Cosmar S. 126.

Auch in dem Weilburg'ſchen Antheil an der Herrſchaft Sonnenberg bei Wiesbaden ließ ſich Lobkowitz huldigen. Aber in Sonnenberg war der Schultheiß allein noch geſund, die fünf übrigen Bürger, welche ſich da befanden, waren krank. In Kloppenheim waren auf 43 Hofſtätten nur noch ſieben Bürger, die aber auch in Folge der Peſt leidend waren, in Auringen fand ſich Niemand mehr, die Huldigung konnte daher nur von zweien Bürgern entgegengenommen werden.

Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt nahm als treuer Verbündeter des Kaiſers das Amt Gleiberg bei Gießen, den Hüttenberg und das Amt Cleeberg in Beſitz. Die Hofkammer in Gießen ſuchte dieſe Beſitznahme nach einem Schreiben vom 13. Oktober 1637 dadurch zu rechtfertigen, „daß Heſſen in Gemeinſchaft mit dem Hüttenberg geſtanden habe und das Amt Gleiberg gleichſam vor dem Wall und den Thoren der Feſtung Gießen gelegen ſei. Es ſeien daher durch Einniſtung fremder Herrſchaften allerhand hochbeſchwerliche Neuerungen, Eingriffe und Unannehmlichkeiten zu befahren geweſen, wie denn der Fürſt Lobkowitz das Amt Gleiberg allbereit in ſeinen Beſitz genommen, auch wohl darin verblieben wäre, wenn Heſſen dieſe Herrſchaft durch einen bedeutenden Pfandſchilling von dem Kaiſer nicht erworben hätte.“ Der Rechtstitel muß indeſſen nicht ſehr feſt geſtanden haben, denn, wie wir weiter unten ſehen werden, gab Landgraf Georg die auf dieſe Weiſe erworbenen Landestheile vor beendigtem Kriege an Naſſau-Weilburg wieder zurück.

Wirklich mußte ſich Graf Johann Ludwig von Hadamar bei allen ſeinen gemachten Anſtrengungen für Erwerbung neuer Landestheile übergangen halten. Und dieß mochte ihn nicht wenig bekümmern. Gefaßter darin war ſchon Johann der Jüngere, der ſich nach einem Schreiben aus Brüſſel vermerken läßt: „eine abſchlägliche Reſolution vom Kaiſerlichen Hofe wird mich nicht erſchrecken, da ich ſolche wohl gewohnt bin, beſonders wenn meine Petita durch die Hände des Herrn von der Recke laufen.“ Aber Johann Ludwig wollte wenigſtens keine Mühe ſcheuen, ſeine bei dem Kaiſerlichen Hof erworbene Gunſt zur Vergrößerung ſeines Landes zu benutzen. Zunächſt brachte er mit ſeinem Vetter Johann dem Jüngeren die Weilburg'ſchen Ämter Mehrenberg und Burgſchwalbach durch Kauf an

sich, welche Graf Ferdinand Siegmund Kurz, Kaiserlicher Kammerherr und Reichs-Vice-Kanzler wegen gewisser Vorschüsse vom Kaiser erhalten hatte. Graf Kurz schreibt ihm auch unter dem [1] 30. Dezember 1636, „sich Mehrenbergs empfohlen sein zu lassen und es zu schützen und zu genießen, so gut er könne. Wegen seiner weiteren Erwerbungen sei die Sache noch in Wien res integra.“ Wirklich nahmen die beiden Grafen von diesen neuen Erwerbungen unter dem 3. Januar 1637 die Huldigung ein und wurde jedem Unterthan, der sich zur Huldigung einfand, ein Kopfstück verabreicht. Da immer noch nichts von Wien gemeldet wurde, so wendete sich Graf Johann Ludwig an den Oberamtmann [2] Wachenheim zu Usingen mit dem Ansuchen, daß „da seine lieben Vettern, die sämmtlichen Grafen von Nassau-Saarbrücken in Kaiserliche Confiscation verfällig worden und sie, Agnaten des Hauses Nassau es mit ansehen müßten, daß diese Lande mit Leut und Gütern in fremde Gewalt kämen. Er habe daher die Kaiserliche Majestät schon gebeten, daß wir Gevettern und Stammsgenossen vor andern Familien damit begnadigt werden möchten, es seien aber Andern bereits die besten und größten Stücke assignirt worden. Er solle ihm daher mittheilen, was das Amt Usingen und Weilnau an Gütern, Landen, Leuten, Lehen, Dörfern, Herrschaften dies- und jenseits des Rheins noch besitze und allnoch viele Prätenten vorhanden sind, nicht ferner präterirt und dieselben an fremde Häuser kommen sehen.“

Graf Johann Ludwig wendete sich nun nochmals nach Wien und bat um die Überweisung von Usingen, Weilnau, Kirchheim und Stauff und wahrscheinlich wurde dieses Gesuch von seinen hohen Gönnern, dem Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Cardinal Dietrichstein kräftig unterstützt. Endlich wurden denn seine wiederholten Gesuche erfüllt und ihm sowohl als dem Grafen Johann dem Jüngeren von Siegen, das Amt [3] Nassau und Miehlen, die Ämter Alt- und Neuweilnau, Amt und Stadt Usingen, Stockheimer Gericht, Ei-

[1] Ungedruckte Quelle. [2] Ungedruckte Quelle.

[3] Die Nass. Herrschaft Stauff, Kirchheim und der Flecken Jugenheim bekam der Domprobst Freiherr Metternich von Mainz, die Herrschaft Saarwenden erhielt Lothringen, die Herrschaft Lahr im Breisgau der Commandant von Philippsburg, Oberst Bamberger. S. Meiern Acta Westph. 5. 219.

chelbach, die Gemeinschaft Kirberg, die Flecken Ketternschwalbach und Rückershausen und das Amt Reichelsheim assignirt. An Usingen und Weilnau bekam der Spanische Oberst von Bury, der unter Johann dem Jüngeren geworben hatte, für dargeliehene 28,000 Rthlr. gleichen Antheil und wurde durch einen Kaiserlichen Commissär den 5. Dezember 1641 „proportionaliter zwischen beiden Theilen getheilt." Das Amt Reichelsheim wurde an den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt für 8000 Rthlr. verkauft, dagegen aber von den übrigen Erwerbungen in der Hälfte Februar die Huldigung eingenommen. In den neu erworbenen Landestheilen wurden von den beiden Grafen überall neue Beamte angestellt, bei denen denn diejenigen katholischen Glaubens besondere Berücksichtigung fanden.

Sobald die Vergebung der Nassauischen Lande ausgesprochen war, ließ Bertram von Sturm durch öffentlichen Anschlag vom 11. Februar 1637 alle Nassau-Saarbrück'sche Lehens-Leute und Creditoren nach Frankfurt vorladen, um Anerkennung der Lehen und schuldigen Capitalien einzuholen mit dem Androhen, bei dem Nichterscheinen sich des Lehens verlustig zu geben. Dadurch kamen manche, dem Nassauischen Hause treu ergebene, Patrioten in große Verlegenheit, indem ohne neue Belehnung der Besitzstand gefährdet erschien. Diese schwierige Lage lernen wir aus einem Schreiben des Oberamtmanns von Wachenheim zu Usingen kennen, der Niederhofheim u. a. als Pfandlehen von Nassau besaß und der die Gefahren wohl kannte, die einer unterlassenen Belehnung drohten, doch wollte er lieber mit seinem rechtmäßigen Lehensherrn jedes Mißgeschick theilen, als sich einem usurpirten unterwerfen. Wirklich bewarben sich auch alsbald die von Praunheim um dieses Lehen. Heimgefallene Lehen wurden ohnedies von den betreffenden neuen Lehensherrn vergeben, so das Nassau-Saarbrück'sche Lehen [1] Liebenstein bei Braubach am Rhein, welches von Kurmainz an den Obermarschall Freiherrn Gerhard von Maldenburg, genannt Schenkern, ausgegeben wurde.

So spielte die damalige Diplomatie mit den Besitzungen der unmittelbaren Stände des Reichs und während man es bei den Friedensschlüssen nicht zugeben wollte, daß nur ein müssig liegendes Kloster-

[1] Meiern 5. 835.

gut zur Fundation einer nützlichen Lehranstalt und zu andern milden Zwecken verwendet würde, nahm man keinen Anstand, mit den angelammten Besitzungen der Stände des Reichs Günstlinge und Generale auszustatten und zwar mit der nicht leicht zu verkennenden Nebenabsicht, der katholischen Religion eine weitere Verbreitung zu sichern.

Am 15. Februar 1637 war Kaiser Ferdinand II. gestorben, welcher bei manchen Regententugenden seine lange Regierungszeit viel zu sehr zur gewaltsamen Unterdrückung der evangelischen Kirche mißbraucht hatte. Der Mahnung des Pabstes Clemenz, die angefangene Gegenreformation fortzusetzen, war er zwar sorgfältig nachgekommen, dafür hinterließ er aber Östreich, Böhmen und Schlesien, sonst protestantisch, bevölkert und in blühendem Wohlstand, jetzt zwar katholisch, aber auch arm, kraftlos und entvölkert. Das übrige Deutschland war eine Wüste geworden. Ihm folgte sein bereits den 22. Dezember 1636 zum deutschen Kaiser erwählter Sohn, Ferdinand III. nach, der auf dem von seinem Vater betretenen Wege zwar treulich fortschritt, es aber noch erfahren mußte, daß der nach so langen Kämpfen endlich erlangte Friede am wenigsten für Östreichs Größe ausschlug.

Noch sind von den vorhergehenden Jahren verschiedene Veränderungen aus dem Hause [1] Sayn-Hachenburg nachzutragen. Wie bereits oben bemerkt wurde, so hatte Trier das Amt Freusburg in Besitz genommen, woran aber Hachenburg seine Rechtsansprüche nicht aufgeben wollte. Vergeblich hatte es gegen Trier alle Hebel in Bewegung gesetzt, es konnte aber gegen den mächtigen Kurstaat nichts ausrichten. Da wendete sich der junge Graf Ernst von Sayn-Hachenburg an den König von Schweden und bat denselben unter dem 24. Februar 1632, „ihm wieder zu dem zu verhelfen, was ihm Kurtrier seit 27 Jahren widerrechtlich entzogen und vorenthalten habe.“ Aber der bald erfolgte Tod des Grafen Ernst, der während der eingeleiteten Verhandlungen in Frankfurt starb, vereitelte alle gemachten Zusicherungen. Die Gräfliche Wittwe Juliane aus dem Hause Erbach führte seitdem die Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn Ludwig und hatte das Kaiserhaus durch die Annahme des Pra-

[1] Archivalische Nachricht. Häberlin-Senkenberg 27. 197.

ger Friedens (den 7. Juli 1635) sehr günstig für sich gestimmt. Als aber am $\frac{4}{14}$. Juli 1636 auch dieser junge Graf starb, so blieb ihr zwar die Vormundschaft über die beiden unmündigen Gräfinnen Erneſtine und Johannette unbestritten, aber wegen der Erbschaft, die diese für ihre Töchter in Anspruch nahm, gab es große Streitigkeiten. Einestheils wollten solche die Stammesvettern sich zueignen, von denen Graf Ludwig Casimir zu Berleburg, welcher als Agnate wohl die meiste Berechtigung hatte, gleich nach des jungen Grafen Tod von der Grafschaft Besitz ergriff und sich huldigen ließ. Dagegen glaubte Kurköln als Lehnsherr das Recht zu haben, die lehnbare Nutznießung oder das sogenannte Dominium utile mit dem Eigenthum wieder zu vereinigen, daher denn auch Köln das Amt Hachenburg unter diesem Vorwand beanspruchte. Es belehnte alsbald den Baier'schen Grafen Wartenberg damit, von denen Franz Wilhelm, Bischof zu Osnabrück das Schloß Hachenburg mit gewaffneter Hand wegnahm und die Gräfliche Wittwe an dem Tage aus ihrer Residenz vertrieb, an dem der junge Graf beigesetzt worden war. Er behauptete sich auch daselbst ungeachtet aller Kaiserlichen Befehle. Im Jahre 1637 wurde der Zustand in der Grafschaft Hachenburg noch verwirrter. Denn da sich die Gräfin Juliane mit ihren Töchtern nach Freusburg als dem einzigen ihr noch übrig gebliebenen festen Ort geflüchtet hatte, wurde sie durch Lothar und Heinrich von Metternich daraus verdrängt, die diese Burg mit der Kellerei und dem Thale Freusburg durch den Oberstwachtmeister Nagel für Trier besetzen ließen. Die Trier'schen Beamten von Holdinghausen und Egid Schickhard nahmen auch alsbald die Huldigung ein. Nun flüchtete sie sich nach Friedewald, aber auch diesen Ort nahm Wittgenstein allein in Anspruch. Den Flecken Bendorf am Rhein, welchen der Abt von Laach in Besitz genommen hatte, nahm der Statthalter von Ehrenbreitstein Heinrich von Metternich demselben wieder ab, sich auf eine Kurbaierische Belehnung stützend. Gegen diesen sowohl, als auch gegen Kurtrier, weil es ihr das Schloß Freusburg weggenommen hatte, gegen Kurköln, weil sich Graf von Wartenberg durch dessen Veranlassung Hachenburg angemaßt, gegen die Grafen von Wittgenstein, weil sie die Belehnung über Friedewalde von Hessen allein erworben hatten, mußte die verwittwete Gräfin kämpfen. Die Graf-

schaft war durch diese Vorgänge so zersplittert und die Einkünfte so sehr geschmälert, daß davon beinahe nichts mehr erfiel. Aber die muthige Dame behauptete die Vormundschaft über die beiden Erbgräfinnen und in Kraft derselben auch Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Das arme Land war aber durch die schweren Einlagerungen ganz zu Boden gedrückt und viele Dorfschaften beinahe menschenleer.

Fünftes Kapitel.

Neues schwedisch-französisches Bündniß. — Kriegsbegebenheiten in Pommern und Westphalen. — Herzog Bernhard besiegt die Kaiserlichen und Baiern bei Rheinfelden. — Graf Götz erhält das Obercommando am Oberrhein und zieht mit seinen Regimentern durch die Nassauischen Lande. — Beschwerden der Nassauischen Grafen über die Sequestration ihrer Länder. — Graf Schwarzenberg gibt die Herrschaft Idstein wieder an den Kaiser zurück. — Die sequestrirten Güter des Nassauischen Adels von Seelbach, Stein und Laurenburg werden vergeben. — Johann des Jüngeren von Siegen wiederholte Befehle wegen Einführung des Katholicismus in Siegen. — Die Jesuiten sind von neuem in Hadamar. — Johann Ludwig wird von dem Kaiser zum Gesandten nach Köln ernannt. — Gräfin Ursula zu Hadamar stirbt. — Fortgang der katholischen Religion in der Grafschaft Hadamar. — Trauriger Zustand der Lehranstalten im Lande. — Das Regiment Nassau erleidet einen großen Verlust. — Weilburg wird erstiegen und geplündert. — Graf Ludwig Heinrich hält im Auftrag des Kaisers einen Kreistag zu Worms.

Die Angelegenheiten der Kaiserlichen standen mit dem Anfange dieses Jahres noch sehr günstig, während Banner, an die äußerste Grenze von Deutschland zurückgetrieben, sich schwer aus seiner mißlichen Lage erholen konnte. So ungern auch Schweden auf ein neues Bündniß mit Frankreich einging, so blieb ihm doch nichts andres übrig, als ein solches auf drei Jahre (März 1641) einzugehen. Es wurde dabei ausgemacht, daß der gegen Ferdinand II. angefangene Krieg gegen dessen Sohn und das Haus Östreich nach allen Kräften fortgesetzt werden solle. Die Franzosen sollten aus Oberdeutschland und die Schweden durch Sachsen in die Kaiserlichen Erblande einzubrechen und dort den Schauplatz des Kriegs aufzuschlagen suchen. Frankreich mußte überdies an Schweden jährlich 400,000 Species-Thaler, welche in Amsterdam abzuführen waren, auszahlen. Auch

gelobte man sich beiderseits, den Frieden nicht einseitig abzuschließen und zu den Friedensverhandlungen für Frankreich — Köln, für Schweden — Hamburg in Vorschlag zu bringen. Beide Kronen sollten sich aber auf nichts einlassen, bis allen, mit ihnen verbundenen, mit dem Kaiser aber noch nicht ausgesöhnten Ständen des Reichs sichere Geleitsbriefe ertheilt worden wären.

Unterdessen hatte Banner im Frühjahr so viele Zufuhr und Verstärkung aus Schweden erhalten, daß er endlich, am Schlusse des Juni, aus seinen Winterquartieren ausrücken konnte. Der Krieg wurde auch mit abwechselndem Glücke ohne besonders merkwürdige Vorfälle bis in den Herbst hinein fortgeführt und bezog Gallas die Winterquartiere in den Kaiserlichen Erblanden, während Banner alles vorbereitete, den nächsten Feldzug in Sachsen fortzusetzen.

In Westphalen wurde dagegen der Krieg, da Hessen-Cassel im Anfang des Jahres Waffenstillstand mit dem Kaiser geschlossen hatte, nicht günstig für die Schweden fortgeführt. Zwar hatte General King im Frühjahr einige glückliche Gefechte mit den Kaiserlichen bestanden und der Umstand, daß der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, des unglücklichen Königs von Böhmen Sohn, an der norddeutschen Küste mit englischer Hilfe ein kleines Corps aufbrachte, schien die Angelegenheiten der Schweden günstiger zu stellen. Aber der junge Pfalzgraf wurde von dem Grafen von Hatzfeld im Oktober 1638 bei Blothow in Westphalen geschlagen. Er selbst entkam mit knapper Noth, indem sein kostbarer Reisewagen in den Fluthen der Weser versank; er selbst mußte sich aber mühsam am Weidicht des Ufers hinaufarbeiten und sich auf diese Weise retten. Ein Wagen mit 30,000 Thlrn. wurde erbeutet und unter die Kaiserlichen Soldaten zur Belohnung ihrer Tapferkeit vertheilt. Die sehr geschwächten Schweden erwarteten daher in einer nicht günstigen Verfassung den kommenden Feldzug.

Daß dagegen Herzog Bernhard von Weimar am 2. März bei Rheinfelden einen großen Sieg erkämpfte und daß Johann von Werth und viele andere Kaiserliche Officiere gefangen wurden, ist bereits oben angedeutet worden. Die sämmtlichen gefangenen Generale wurden an Frankreich als Bernhard'sche Gefangene abgegeben und Johann von Werth, diese ächt deutsche Natur, mußte in dem Lande

als Gefangener weilen, dem er mehr, als irgend Einer, seinen Nationalhaß hatte fühlen lassen. Durch seine männliche, etwas derbe Haltung, die sich nirgends genirte, wurde er übrigens von Hohen und Niederen in Paris gerne gesehen und der Name Jean de Werth ertönte noch lange im Volksliede der Franzosen. Nach Jahren wurde er gegen den schwedischen Feldmarschall Horn ausgewechselt und wir sehen ihn dann wieder — den muthigen Reitergeneral — in manch' heißem Kampfe.

Durch diese unglückliche Schlacht veranlaßt, erhielt der Kaiserliche Feldmarschall Graf Götz den Befehl, nach dem Oberrhein zu ziehen und den Herzog Bernhard aufzuhalten. Derselbe zog daher alle Kaiserlichen und Baier'schen Regimenter aus dem Trier'schen, Bergischen und Westphälischen zusammen. Dadurch wurden die Nassauischen Lande auch diesmal mit vielen Durchmärschen belästigt. Im März marschirte Oberst Druckmüller mit vier Regimentern durch das Siegen'sche über den Westerwald und Oberst Redetti mit seinem Regimente über Hadamar, Limburg, Camberg nach Frankfurt. Sie hielten die beste Mannszucht. Graf Götz selbst kam den 27. März St. mit mehreren Regimentern über den Westerwald. Er hatte sein Hauptquartier zu Rotzenhahn und speis'te den andern Tag mit seiner Gemahlin bei Graf Johann Ludwig zu Hadamar, wodurch sich also zwei Abgefallene zusammenfanden, denn auch Graf Götz war katholisch geworden. Verschiedene andere Regimenter, 12,000 Mann stark, begaben sich zu gleicher Zeit durch das Dillenburg'sche nach dem Oberrhein.

Diese Einquartirungen fielen den Einwohnern durch die starken Lieferungen sehr schwer. Graf Ludwig Heinrich hatte seinen Unterthanen erlaubt, alle ihre Habseligkeiten auf die Festung Dillenburg zu bringen, um sich gegen mögliche Gefahren zu sichern; auch stellte dem Feldmarschall Grafen Götz vor, daß, wenn nicht in kurzer Zeit Proviant auf das Schloß geschafft würde, er sich außer Stand sehe, die darauf befindliche Kaiserliche Garnison länger zu unterhalten. Zwar wurde die Stadt Köln angewiesen, 400 Malter Korn hinein zu führen, aber diesem Befehle wurde eben so wenig entsprochen, als im vorigen Jahre.

Da die Garnison auf dem Schlosse zu Dillenburg mit keinen

guten Artilleristen versehen war, so wurde Lucas Sautter von Mainz dorthin berufen, welcher nicht allein verschiedene Bomben mit den dazu gehörigen Brandröhren, nebst andern Feuerwerksstücken zu recht machte, sondern der auch einen ordentlichen Artillerie-Unterricht ertheilen mußte.

Übrigens waren in diesem Jahre die Stürme des Kriegs nicht so groß, als daß nicht an Ausführung von Unternehmungen hätte gedacht werden können, die eigentlich tiefen Frieden voraussetzten und entfernte Reisen nöthig machten. So hatte sich der junge Graf Georg Ludwig von Dillenburg durch Vermittlung der Fürstin Sophie Hedwig von Diez mit der Prinzessin Anne Auguste, Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig verlobt, worauf am 29. April die Vermählung in Koppenbrügge in Gegenwart der obenerwähnten Fürstin erfolgte. Auch konnten jetzt die irdischen Überreste des bereits am 14. September 1634 in Frankfurt verstorbenen Grafen Ludwig von Wittgenstein, die wegen der kriegerischen Unruhen dort bleiben mußten, ruhig durch das Nassauische in die Familiengruft zu Wittgenstein gebracht werden. Im Juni wurde die Leiche, ganz in der Stille, von Frankfurt mit Vorwissen des Magistrats weggeführt und am 15. Juni 1638 in Gegenwart der Nassauischen Anverwandten in dem Erbbegräbniß beigesetzt.

Die geflüchteten [1] Grafen von Nassau-Saarbrücken Wilhelm Ludwig von Saarbrücken und Ernst Casimir von Weilburg saßen aber in ihrem Exile zu Metz nicht unthätig, vielmehr richteten sie an die Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg eine Beschwerdeschrift wegen Sequestration ihrer Lande und wegen Ausschlusses von der Amnestie. Die getroffenen Maßregeln des Kaiserlichen Hofes gegen diese beiden Brüder waren auch äußerst hart. Ernst Casimir von Weilburg hatte nicht einmal schwedische Kriegsdienste genommen und daher sein hartes Schicksal auf keine Weise verdient. Der jüngste Bruder Otto von Usingen war bereits 1632 gestorben und hatte in keiner Schlacht gegen das Kaiserliche Heer gekämpft. Und doch waren die Grafschaften Beider nicht nur sequestrirt, sondern sogar an Andere als Eigenthum abgegeben worden. Gegen diese harten Maßregeln be-

[1] Khevenhiller 12. 2154.

chwerten ſich die Gräflichen Brüder bei den genannten Kurfürſten und eigten, „daß ſie höchſtens nur das gethan, was auch die andern Stände und Grafen des Reichs gethan hätten.“ Sie baten daher ie Kurfürſten, ſich für ſie um Reſtitution ihrer Lande zu bemühen. Wirklich war auch auf dem Kurfürſtentag zu Regensburg dieſe Sache ur Sprache gekommen und Sachſen knüpfte ſeine Zuſtimmung zur Wahl des neuen Kaiſers an den Vorbehalt, wegen der Amneſtie eue Vorſtellungen thun zu wollen. Es wurde auch von dem Kurürſten von Sachſen unter dem 6. Januar 1637 die eingekommene Bittſchrift der beiden Naſſauiſchen Grafen dem Kaiſer überreicht und ie allgemeine Amneſtie mit Anführung gewichtvoller Worte aus einem Schreiben des Reichskanzlers Oxenſtirn beſtens empfohlen. Da man ber dennoch wählte, ohne eine Amneſtie abzuwarten, ſo blieb dieſe Vorlage vom Kaiſerlichen Hofe ganz unbeachtet.

Wegen Aufhebung der Sequeſtration wendeten ſich aber die Gräfhen Brüder nicht allein an die deutſchen Kurfürſten und baten um ermittlung, ſondern ſie ließen auch durch ihre Agenten dem Advoten Johann Löw in Wien, ſo wie ſpäter durch Secretär Heß in iederholten Schreiben ihre gerechten Anforderungen bei dem Kaiſerhen Hofe vorbringen. [1] „Was wir in Euren Kaiſerlichen Dienn ſo viele Jahre nach einander aufgeopfert, ausgeſtanden und erlit- i haben,“ ſo heißt es in einer dieſer Schriften, „iſt Eurer Maje- t ohnverborgen; man kanns mit Millionen liquidiren und iſt hieor Denſelben umſtändlicher Bericht darüber zugekommen. Haben es Ungewitter, ſo auch wohl gegen Deroſelben allergnädigſt ertheil- i Befehl und Protection über uns und die Unſrigen häufig ergan- i, mit Geduld ertragen. Und ſind dabei endlich in die erfolgten nderbaren Veränderungen dergeſtalt mit eingeflochten worden, daß s Unſrige Jedermann zum Raub geſtanden und uns faſt ſchwer gerden iſt, uns und unſere armen Leute vor gänzlichem Ruine zu ten, bis in der Folge die ganze Kriegslaſt eine gute Zeit auf und das Unſrige, ja unſere eigenen Häuſer und Wohnungen in dem ade gefallen, daß nachdem wir eines Theils dieſelben zeitlich verren und einer bei dem andern Unterhalt ſuchen müſſen, zuletzt gar

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Filialarchiv zu Weilburg.

aus dem Land zu weichen äußerst gedrungen worden, damit man nicht allein der Soldatesca Indiscretion entgehen, den ohnabwendbaren Jammer bei den armen Unterthanen nicht länger wahrnehmen möchte und haben alle unsere Handlungen so zu führen uns bemüht, daß wir keine unpartheiische Untersuchung scheuen dürfen. Auch haben wir bei aller uns zu Hand kommender Gelegenheit nie Jemand einen Schuh breit wegzunehmen unterstanden, vielmehr mit Ausschlagung ansehnlicher Offerten bei Geistlichen und Weltlichen nach unserm Vermögen dahin gearbeitet, wie wir ihre Person und das Ihrige, ja wohl zu unsrer eignen Gefahr, erhalten helfen und sie uns dadurch verbinden möchten. Wollen also zumalen nicht verhoffen, daß wir durch unsere, so viele Jahre erduldete Leiden nach Verlust alles zeitlichen Unterhalts, ja welches fast das elendeste ist, fast aller unsrer Unterthanen und Einäscherung mehrentheils des Unsrigen, wir noch den Verlust unsrer Landen oder Beschwerung derselben zu gewarten haben sollen. Gegen Eure Majestät können und wollen wir uns nochmals eines Besseren getrösten, indem wir bitten, daß Dieselben den Befehl ertheilen mögen, wodurch wir wiederum zu dem Unsrigen mit Sicherheit zu gelangen und unsere armen nur noch wenige Unterthanen von ihrem gänzlichen Verderben und unausbleiblichen Verschmachten errettet und allen weiteren ihnen ohnerträglichen Lasten überhoben werden mögen."

Dergleichen Vorlagen, welche vom Mai 1636 bis zum Sommer 1637 öfters wiederholt wurden, erhielten vom Kaiserlichen Hof lange keine Entgegnung, bis endlich unter dem 13. November 1637 aus dem Ministerium die Resolution einlief, daß man es den Gräflichen Brüdern verdenke, den Prager Frieden bisher noch nicht angerufen und sich nach Frankreich geflüchtet zu haben, „indem man sich nicht," so heißt es in dieser Resolution, „zu dem aufgerichteten Prägischen Friedensschluß, wie sichs gebühret, jemals angemeldet, viel weniger sonst, der Schuldigkeit gemäß, sich submittirt, auch sich bis Dato an dergleichen Orten befinden, darinnen Ihrer Kaiserlichen Majestät und des h. Römischen Reichs Dienst nit befördert werde."

Nun fehlte es nicht an immer neuen Vorlagen und Ausführungen, worin der Grafen Betragen gerechtfertigt und ihre Unschuld augenscheinlich nachgewiesen wird; auch verbreitete sich zuweilen von

Wien aus die Nachricht, „daß es auf der Reſtitution der Naſſau-Saarbrück'ſchen Lande ſtehen thut," aber alle dieſe Hoffnungen ſcheiterten an dem einmal aufgeſtellten Grundſatz, daß die nicht ausgeſöhnten Stände des Reichs den Prager Frieden zuvor anzuſprechen hätten, ſo wie an der bereits vorgenommenen Vergebung der Naſſauiſchen Lande, wodurch in dieſer geldloſen Zeit wenigſtens augenblicklich große Geldforderungen befriedigt worden waren.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein, der ſich ſchon mehr der Bewegung gegen die katholiſche Partei angeſchloſſen hatte, verſchmähte dieſe Gnadengeſuche am Kaiſerlichen Hofe und glaubte, auf Schweden und Frankreich feſt vertrauend, daß ihm am Ende das doch werden müſſe, was er mit Recht fordern konnte. Er lebte in Frankreich der Kunſt, die er liebte und für die er Talent beſaß. Dort legte er auch den erſten Grund zu einer Bildergallerie von Stücken meiſt bibliſchen Inhalts, die er in ſpäterer Zeit der Ausſchmückung der Idſteiner Kirche zu Grunde legte. Wiewohl er auf manche Stücke Werth zu legen Urſache hatte, ſo koſtete ihn doch „dieſe Kunſtkammer" bei ſeinen ſehr ſparſamen Mitteln nicht viel. Freilich konnte er auch in ſeiner damals ſehr gedrückten Lage an dieſe Liebhaberei nicht viel verwenden, denn dieſe war für ihn und ſeine Familie wahrhaft peinigend. Er klagte darüber in einem [1] Briefe an den Herzog Bernhard von Weimar zu Paris vom 11. Dezember 1637 und drückte ſich folgendermaßen aus: „indem meine und meiner geliebten Gemahlin Kleinodien und Silbergeſchirr ſo gar hin ſind, daß auch das Geringſte nicht mehr übrig, auch nicht ein ſilbernes Handfaß oder Becken zu bevorſtehender Kindtauf zu gebrauchen." In dieſer unfreiwilligen Verminnung hatte Graf Johannes das Licht des Lebens erblickt und ihm war es unter dem Einfluſſe trauriger Verhältniſſe an der Schwelle ſeines Lebens beſchieden, die gedrückte Lage ſeiner Eltern theilen zu müſſen.

In den vergebenen Naſſauiſchen Landen trat übrigens in den nächſten Jahren Ruhe ein; auch wurden ſie nicht mehr durch ſchwere Einlagerungen zu Boden gedrückt, als es ſo viele Jahre hindurch geſehen war. Doch änderte ſich dies wieder, wenn ein Armeecorps

[1] Landesarchiv zu Idſtein. — Der damals geborene Graf ſtarb den 13. Oktober 1658, von der Academie zu Beaumür abziehend, auf dem Rückwege.

seinen Durchzug hielt oder eine andere Partei wieder die Oberhand bekam, alsdann ging sogleich wieder der alte Jammer an.

Obercommissär Bertram von Sturm, der sich die neuen Landesherrn zum Danke verpflichtet hatte, sollte zunächst von Kurmainz nicht unbelohnt bleiben. Es wurde ihm nämlich das [1] Badehaus zum Adler nebst der adlichen Freiheit und den dazu gehörigen Gütern zu Wiesbaden zugleich mit der Erlaubniß als Geschenk übergeben, Gäste zu speisen und des Weinschanks sich zu bedienen.

Das Badehaus zum Schützenhof mit dem dazu gehörigen Gut war zwar von dem Grafen Johannes schon im Jahre 1631 an den Advokaten M. Sebast. Brenner zu Friedberg für 15,750 Gulden verkauft, aber auf den Kaufschilling nur 3000 Gulden abbezahlt worden. Kurmainz erlaubte sich daher dieses Badehaus von neuem abzugeben. [2] „Da nun der Schützenhof," heißt es in dieser Urkunde, „gänzlich in Abnahme gekommen und wegen seiner Zerstörung mehrere Jahre ohne Gäste gewesen ist, so wird derselbe dem Badearzt Dr. Johann Gerhard Jäger zu Wiesbaden unter der Bedingung übergeben, daß er ihn drei Jahre ohne Zins besitzen, dagegen die Bäder wieder gehörig einrichten, die Stuben mit hinlänglichen Mobilien und Bettzeug versehen und sie in gutem Stande erhalten wolle."

Viele [2] Bürger aus Wiesbaden, sowie Landleute aus der Umgegend hatten in der Schreckenszeit Kriegsdienste genommen, „um nicht des leidigen Hungers zu sterben." Sie befanden sich zum Theil in der Festung Rüsselsheim am Main, zum Theil in St. Goar in Hessen-Darmstädt'schen Diensten, welche sie der Confession wegen vorzogen. Es waren alle angesessene, früher sehr wohlstehende Leute, die sich selbst und zum Theil auch Weib und Kinder durch den Garnisonsdienst das Leben gefristet hatten. Eine große Anzahl dieser Soldaten hatte sich an Kurmainz mit der Bitte gewendet, ihnen bei Darmstadt den Abschied zu erwirken, „damit sie wieder zu dem Ihrigen kommen, die öde und wüst liegenden Güter in Bau helfen bringen und sich mit ihrer Händearbeit ehrlich ernähren möchten." Indes-

[1] Durch Erlaß der kurf. Kanzlei zu Mainz vom 16. April 1637 im Landesarchiv zu Idstein.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

sen war Darmstadt nicht geneigt, die Capitulationszeit abzukürzen und es werden daher diese Vorlagen bis 1640 wiederholt.

Zwischen der Kurmainzischen Verwaltung der Herrschaft Wiesbaden und der Gräflich Schwarzenberg'schen zu Idstein kam es bald wegen der Höhewaldung zum Conflict, indem ein jeder Theil behauptete, daß dieselbe in Hinsicht der Holznutzung und der Jagdberechtigung nur allein ihm zukomme. Vergeblich forschte man in den zu Idstein zurückgebliebenen Acten nach, um über diese Berechtigung ins Klare zu kommen.

Lange kann aber der Streit mit den Beamten Schwarzenberg's nicht gedauert haben, denn der [1] Graf gab die Herrschaft Idstein und Wehen in der Hälfte des Jahres 1638 wieder zurück. Nachdem nämlich die ganz verwüstete Grafschaft in allen Theilen noch einmal untersucht worden war, hielt sie der Graf für kein Äquivalent der ihm zugesicherten 250,000 Gulden. Sie kam daher abermals unter Kaiserlichen Sequester bis zum Schlusse des Kriegs und sind die Einkünfte der Grafschaft durch den Kaiserlichen Obercommissär Speck eingezogen und verrechnet worden. Ob die Verwüstung der Grafschaft der einzige Grund war, warum Schwarzenberg die Grafschaft zurückgab, muß dahingestellt bleiben, vielleicht hat auch Johann Ludwig von Hadamar, der mit dem Grafen in einer sehr engen Verbindung stand, darauf hingewirkt. Auf welche Weise er anderweitig von Östreich entschädigt wurde, ist dem Verf. unbekannt.

Kaum hatte wenigstens Graf Adam von Schwarzenberg die Herrschaft Idstein zurückgegeben, als sie [1] Johann Ludwig von Hadamar sogleich (den 13. Juli) einer neuen Schätzung unterziehen ließ, um sie durch seine Verbindungen in Wien für sich und seinen Vetter assignirt zu erhalten, denn er hatte einmal, wie er sich selbst ausdrückt, den Grundsatz: gutta cavat lapidem ꝛc. Zugleich speculirte er auf die Grafschaft Wittgenstein, die auch in Kaiserlichen Sequester verfallen sein sollte. Man scheint aber in Wien nicht geneigt gewesen zu sein, ihm einen weiteren Länderzuwachs zuzuweisen.

Dagegen kam er mit seinem Vetter in den Besitz der sequestrirten Güter des Nassauischen Adels. Von diesem waren Hans Con-

[1] von Meiern Act. Pac. Westph. 1, 836. 5, 219.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

rad von Seelbach, die beiden Brüder Gottfried und Ludwig von Stein, Hans Wilhelm von Welschenengst genannt Bernkott und Otto Heinrich Löhner von Laurenburg, weil sie die schwedische Partei ergriffen und gegen den Kaiser gekämpft hatten, in die Reichsacht verfallen und deren Güter sequestrirt worden. Hans Conrad von Seelbach war, wie oben (S. 200.) gezeigt wurde, bei dem unglücklichen Überfall von Brilon schwer verwundet worden und auch bald in Arensberg an seinen Wunden gestorben. Er hatte eine Wittwe mit mehreren Kindern hinterlassen. Wiewohl nun Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg klar nachwies, daß derselbe in seiner Aussöhnung mit dem Kaiserlichen Hause mitbegriffen sei, so glaubte doch Johann Ludwig darauf keine Rücksicht nehmen zu müssen, „weil er in reatu geblieben." Die beiden Brüder von Stein hatten dasselbe harte Schicksal, wie ihr großer Nachkomme Carl Freiherr von Stein, den Napoleon durch das bekannte Decret von Madrid le nommé Stein aller seiner Güter beraubte. Das Besitzergreifungspatent ist unter dem 15. Mai 1638 ausgefertigt. Doch wurden die beiden Brüder von Stein durch Kaiserliches Decret vom 3. Mai 1641, weil sie sich dem Prager Frieden unterworfen hatten, in den Besitz ihrer Güter wieder eingesetzt.

Dem Katholicismus wieder mehr Fortgang und Befestigung zu verleihen, daran ließ es Johann der Jüngere von Siegen eben so wenig, als Johann Ludwig von Hadamar fehlen, da sie beide in den Händen der Jesuiten stehend, deren Vorstellungen nicht unbeachtet lassen durften.

Ersterer hatte im Anfang des Jahres [1] 1638 von Brüssel aus den Befehl nach Siegen ertheilt, daß, da er seinen Unterthanen mehr Zeit zu ihrer Conversion gelassen habe, als er in seinem Gewissen verantworten könne, nunmehr von neuem die Kaiserlichen Befehle wegen Zwangs zur katholischen Religion und wegen Verbots der Auswanderung der Calvinisten (mandata de non emigrando S. 69) von allen Kanzeln öffentlich abgelesen werden sollten; auch sei gegen die halsstarrigen Geistlichen und weltliche Bedienung nunmehr streng vorzuschreiten. Wir werden aber unten hören, warum diese erneuten Befehle ohne nachhaltige Wirkung blieben.

[1] Ungedruckte Quelle.

Wie wir bereits oben gesehen haben, waren [1] zwei Jesuiten bei dem Umschwung der Dinge von Coblenz nach Hadamar zurückgekehrt, um das so lange unterbrochene Werk von neuem zu beginnen. Mit dem Anfange des Jahres 1636 fingen sie ihre Arbeiten, aber freilich unter sehr ungünstigen Verhältnissen wieder an, da Hunger und Pest alles religiöse und kirchliche Leben erstickt hatte. Daß sich aber in dieser Schreckenszeit einer der Jesuiten um die Bewohner des Westerwaldes große Verdienste erwarb, haben wir bereits oben gesehen. Übrigens konnte für den Augenblick ihr Bemühen nur dahin gehen, die treu Gebliebenen zu stärken, die Abgeneigten milder zu stimmen und die unter den Drangsalen der Zeit bei ihren Kirchspielen treu gebliebenen Seelsorger in der Pflicht zu erhalten. In dem ersten Jahre ihrer neuen Wirksamkeit überstieg aber die ganze Zahl aller gemachten Bekehrungen noch nicht sechzehn Personen und im folgenden noch nicht sieben. Die Verhältnisse waren aber auch zu zahlreichen Bekehrungen sehr ungünstig. Die Gräfin Ursula mit den Gräflichen Töchtern und dem ganzen weiblichen Hofstaat war evangelisch geblieben und wenn auch letzterer dem katholischen Gottesdienste in der Hofkirche beiwohnen mußte, so darf man mit Recht voraussetzen, daß dieser Zwang die Abneigung nur vermehrte. Und welche Stütze fand die Bürgerschaft in dem Bekenntniß der allgemein geliebten Gräfin? Daher bemerken auch die Jesuiten mit einer wahrhaft naiven Aufrichtigkeit, daß es für Einführung des Katholicismus weit besser gewesen sein würde, wenn ein evangelischer Prediger nach dem Übertritt des Grafen zur katholischen Kirche in Hadamar gar nicht geduldet worden wäre. Die Gräfin und ihre Töchter hätten dadurch von der Ketzerei noch erlöst werden können. Aber durch den evangelischen Hofprediger seien sie von dem Besuche der katholischen Kirche abgehalten worden; sie hätten daher nie die Herrlichkeit des katholischen Cultus und den Geist der Lehre kennen gelernt und die empfangenen guten Eindrücke seien bald wieder ausgelöscht worden. Dabei war die ganze Zeitströmung von 1631—1634 dem Katholicismus ungünstig. Dies änderte sich aber besonders mit dem Jahre 1637, in dem der Graf so viele Beweise der Kaiserlichen Huld empfangen hatte.

[1] Vita Joannis Lud. et Literae annuae Soc. Jes.

Seit dieſer Zeit ſehen wir ihn wieder zu ſeinem früheren Eifer zurückkehren.

Bei Anweſenheit des Franziskaner-Provincials zu Hadamar machte Pater Silvius dem Grafen den Vorſchlag, die Egidienkapelle, worin bei den Evangeliſchen die Leichenpredigten gehalten worden waren, zu einer Kloſterkirche herzugeben und den Bau eines Kloſters zu geſtatten. Der Graf mochte auch eingeſehen haben, daß er erſt dann für eine nachhaltige Bekehrung ſeiner Grafſchaft ſorgen werde, wenn er in Hadamar ein Ordenshaus gründe, deſſen Bewohner mit dem Bürger und Bauer in ein noch genaueres Verhältniß treten könnten, als dies bei der Weltgeiſtlichkeit und den Jeſuiten möglich war. Ein Mendicantenorden mußte ihm aber dazu am geeignetſten erſcheinen. Dabei bot derſelbe noch den großen Vortheil dar, daß er dem Stifter keinen großen Aufwand machte, denn war einmal Kloſter und Kirche gebaut, ſo müßten die Kloſtergeiſtlichen durch Terminiren für ihre eigene Ernährung ſorgen. Die Genehmigung zur Erbauung des Kloſters wurde auch alsbald ertheilt.

Wirklich legte man im Frühjahr 1637 den Grundſtein für das neue Franziskanerkloſter oder des Minoritenordens ſtrenger Obſervanz. Am [1] 1. September 1637 wurden dieſe Minoriten von dem Grafen, ſeinen Söhnen und einem Kölniſchen Domherrn unter großen Solennitäten eingeführt und die neu hergeſtellte Kirche eingeweiht. Es konnte dieſe Feierlichkeit um ſo ungeſtörter vorgenommen werden, da die Kaiſerliche Einquartirung aus der ganzen Gegend abgezogen war. „Die Patres wurden von den beiden Collegiatſtiftern St. Georg zu Limburg und Lubentius zu Dietkirchen, ſo wie von dem Rath und der ganzen Bürgerſchaft von Limburg geleitet, bei Hadamar von dem Grafen, den Geiſtlichen und der Bürgerſchaft empfangen und in die renovirte Kloſterkirche St. Egidii geführt, da denn nach gehaltenem Hochamt der Pfarrherr zu Limburg die Ordensgeiſtlichen mit einer Rede der ganzen Grafſchaft Naſſau empfohlen und bittlich vermahnet hat, daß ſie dieſelben mit gutthätigem Herzen annehmen und mit Rath und That treuherzige Handreichung thun möchten.“ Nach gehaltenem Gottesdienſte behielt der Graf die Patres, die anweſenden

[1] Theat. Europ. 3. 819.

Geiſtlichen ſammt dem Rath der Stadt Limburg zur Tafel und erwähnt der Chroniſt ausdrücklich: „iſt alſo ſolcher Actus ſchön, andächtig und beweglich zu ſehen geweſen und am Nachmittag mit der Vesper, welcher der Graf mit den beiden Söhnen beigewohnt, gar herrlich vollzogen worden.“

Durch Kaiſerliche [1] Vollmacht vom 7. Juni 1638 war Graf Johann Ludwig an die Stelle des Hermann von Queſtenberg als Geſandter nach Köln ernannt worden; es wurde ihm ein Subſtitutions- und Notificationsſchreiben an den Kaiſerlichen Geſandten Krane und den päbſtlichen Legaten Kardinal Ginetti überſendet und heißt es in dem Kaiſerlichen Mandat: „und wollen wir uns zu dir keines anderen verſtehen, als daß du dieſem unſerm gnädigſten Willen und Intention, ungehindert alles anderen und unverſäumter Zeit nachzukommen, dir möglichſten Fleißes werdeſt angelegen ſein laſſen.“

Die Gräfin Urſula ſollte indeſſen ihren Gemahl nicht mehr auf dieſer neuen Laufbahn begleiten, ihn noch weniger im Glanze der fürſtlichen Würde erblicken, denn ſie ſtarb bereits am 17. Juli 1638 an den Folgen einer zu frühen Niederkunft. Sie war bei allen Anfechtungen unerſchütterlich der reformirten Kirche treu geblieben, ſo ſchwer ihr dies auch gemacht wurde. Als ſie daher ihre Trennungsſtunde herbeikommen ſah, verlangte ſie den Prediger ihrer Confeſſion, um ſich auf den Tod vorzubereiten. Dieſer Troſt wurde ihr aber verſagt. Es war beſonders dem Orden der Jeſuiten eigen, durch Bekehrungen auf dem Sterbebette Aufſehen zu machen und der katholiſchen Kirche neue Triumphe zu bereiten. Sie mochten dieſen Zweck um ſo mehr zu erreichen ſtreben, um die noch ſehr ſchwankenden Gemüther der dortigen Bevölkerung für ihr neues Bekenntniß durch die Bekehrung der allgemein geliebten Landesmutter einzunehmen. Drei Jeſuiten ſetzten ihr daher auf ihrem Todesbette aufs heftigſte zu, vor ihrem Ende katholiſch zu werden, aber dennoch ſchied ſie als Siegerin in ihrem Glauben. Was den [2] Vätern der Geſellſchaft Jeſu bei

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Illud Nostrum in hoc statu solabatur, quod filiolam praemature septimo mense in luce editam, eaque non nisi unius horae spatio usam ad lectum sacro Baptismatis fonte ablutam **ad superos certo transmiserit.** So Litt. annuae Soc. Miss. Had. anni 1638.

ihrem erfolglosen Wirken noch zu einigem Trost gereichte, war nach ihrer Meinung wenigstens der Gewinn, daß das neugeborne Kind der Gräfin, das nur eine Stunde am Leben blieb, alsbald durch den Jesuiten Winkelmann die h. Taufe empfing, wodurch sie sich wenigstens seiner Seligkeit getrösten zu können glaubten.

Die Jesuiten konnten indessen der Gräfin ihre höchste Bewunderung nicht versagen, weil sie sich als Bekennerin der reformirten Kirche mit der größten Strenge der Enthaltsamkeit und frommen Sitte hingab, die ihnen aber um so verdienstlicher erscheinen mußte, je weniger sie durch ein Kirchengesetz dazu genöthigt war. So widmete sie sich, wie uns die Väter der Gesellschaft Jesu selbst erzählen, in dem Grade der Andacht und dem frommen Gebete, daß sie täglich dieser Übung einige Stunden weihte, theils mit ihren Hofdamen, theils für sich allein; an Festtagen füllte sie aber ihre ganze Zeit mit diesem heiligen Geschäfte aus und selten begab sie sich zur nächtlichen Ruhe, ohne zuvor eine sorgfältige Gewissensprüfung angestellt zu haben. Auch behandelte sie die andern Glaubensgenossen mit großer Schonung und Zartheit. Wenn z. B. ihr Gemahl nach den Kirchengesetzen entweder fastete oder kein Fleisch essen durfte, so that sie freiwillig dasselbe und erlaubte sich nicht einmal in ihrem Gemache dergleichen zu genießen und diese Sitte behielt sie auch in Abwesenheit ihres Gemahls bei, um ihren Söhnen auf keine Weise Anstoß zu geben. Um die kostbaren Stunden des Tags nicht nutzlos zu vergeuden, war sie stets als Feindin alles Müssiggangs mit einer anständigen Handarbeit beschäftigt und sie sahe darauf, daß die jungen Gräfinnen und die Hofdamen ihrem Beispiele und ihren Erinnerungen nachlebten. Sie hatte es sich zum festen Gesetz gemacht, das h. Abendmahl nicht über eine Woche hinaus zu verschieben, nach dessen Genuß sie sich eine volle Stunde in ihr Gemach zur sorgfältigen Prüfung zurückzog. In Abwesenheit des Grafen lenkte sie das Hofgesinde und alle, welche dem Hofe angehörten, mit einer Umsicht, daß alles in der strengsten Ordnung ohne alles Schelten und Klagen herging, so wie aber Jemand gegen christliche Ehrbarkeit, keusche Sitten oder einträchtiges Wesen anstieß, durfte dies nicht ohne ernstliche Rüge hingehen. Diese musterhafte Frömmigkeit erweckte um so mehr die Bewunderung der Jesuiten, da sie nicht etwas Gemachtes und in die

Augen Fallendes war, sondern aus ihrem reinen, frommen Gemüthe ganz ungesucht hervorging. Was hätten die Väter der Gesellschaft Jesu mit einer Dame von solcher erleuchteten Frömmigkeit wirken können, wenn dieselbe zum katholischen Glauben bekehrt worden wäre? Daher können sie es auch gar nicht [1] verschmerzen, daß ein solches Vorbild der ungeheucheltsten Frömmigkeit im ketzerischen Glauben verschied. Doch geben sie ihr in ihrem Jahresbericht an die Oberen das ehrenvolle Zeugniß, „daß man bei aller Frömmigkeit, ja beinahe Heiligkeit ihres Lebens nichts andres bei ihr vermißt habe, als daß der hohe Schmuck ihrer Tugenden von dem Fundamente des Glaubens verlassen gewesen sei."

Graf Johann Ludwig, der wohl wußte, was er an seiner Gemahlin gehabt hatte, bedauerte dieselbe tief. Über ihre Seligkeit gab er sich keinen solchen Bedenklichkeiten hin, wie die Väter der Gesellschaft Jesu, sondern er war derselben in Voraus gewiß, wie er sich auch in einem Briefe an seine Schwester, die Gräfin zu Bentheim-Hohenlimburg ausdrückte: [2] „wie gottselig, wie christlich, wie erbaulich hat sie gelebt, wie sanft und ruhig ist sie auch in eifriger Anrufung und festem Vertrauen zu unserm einigen Erlöser Jesu Christo aus diesem Jammerthal in die ewige Freud und Herrlichkeit von uns geschieden und hat wohl erwiesen, daß einem guten Leben — ein gutes, seliges Sterben nachfolget."

Der Graf trat übrigens in keine zweite Ehe, wozu ihn sein vielbewegtes Leben nicht mehr kommen ließ und nur in langen Zwischenräumen treffen wir ihn zuweilen in Hadamar an.

Zu dem Schmerze über den Tod seiner Gemahlin kam noch der Schmerz über den unerwarteten Hingang seines Vetters, des Grafen Johann des Jüngeren von Nassau-Siegen. Derselbe hatte bei St. Omer ein so glückliches Treffen den Franzosen geliefert, daß ihn der Kaiser in einem Schreiben vom 28. Juli belobte und ihm seinen Dank zu erkennen gab. Dieses Schreiben sollte aber nicht mehr in seine

[1] Lachrymis deplorandum sane est, quod calvinianae sectae scoria usque ultimum vitae spiritum ita tenaciter infectum fuisse, ut separari non potuerit — in der Vita Joh. Ludwigs. Deflendum est, tam nobilem animam tali morte abiisse ad aeternitatem. Ibidem.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

Hände gelangen, denn er starb bei Verfolgung der errungenen Vortheile nach achttägiger Krankheit am 27. Juli zu Renaix an der Ruhr, die er sich durch die Anstrengungen des Feldzugs und die überaus große Sommerhitze zugezogen hatte. Seine hinterlassene Wittwe Ernestine, geb. von Ligne, nahm alsbald für ihren unmündigen Sohn zu Siegen die Huldigung ein. Johann der Jüngere war ein sehr denkender Kopf, der aber alles mehr von der politischen Seite auffaßte und sich bei seinen Handlungen von diesen Triebrädern in Bewegung setzen ließ. In seinem Schreiben beurkundete er eine für jene Zeiten seltene Eleganz und Reinheit der Sprache. Daß durch seinen unerwarteten Tod der Verbreitung der katholischen Kirche in der Grafschaft Siegen große Schranken gezogen wurden, leuchtet ein.

In Folge aller dieser Unglücksfälle sank Graf Johann Ludwig auf ein langes Krankenlager, wovon er sich nur schwer erholen konnte und wir sehen ihn erst im November nach Köln zu seinem Gesandtschaftsposten abreisen. Bei der Fahrt auf dem Rhein hatte er übrigens das Mißgeschick, daß ihm sein ganzes Gepäcke von einer Geltter'schen Partei geraubt wurde und so kam er — der Gesandte eines der ersten Höfe Europa's, — kaum mit dem Nothdürftigsten versehen, auf seiner neuen Stelle zu den bereits begonnenen Friedensverhandlungen an.

Erst nach dem Tode der Gräfin Ursula war es möglich, dem Katholicismus in der Grafschaft Hadamar eine allgemeinere Aufnahme zu verschaffen. Der protestantische [1] Hofprediger, der den Vätern der Gesellschaft Jesu ein Dorn im Auge gewesen war, wurde alsbald weggewiesen. Der weibliche Hofstaat, der evangelisch geblieben war, wurde entweder entlassen oder mußte sich bequemen, den katholischen Gottesdienst zu besuchen und den Gebräuchen der Kirche nachzukommen; Manche vom Landadel und von den Studierten wurden durch die neue Zeitströmung, wenn auch nicht bekehrt, doch milder gegen die katholische Kirche gestimmt; diejenigen aber, welche bisher noch das h. Abendmahl bei den Evangelischen genossen, mit einer Strafe von zwei Goldgulden belegt. Durch diese größere Strenge

[1] „Calvinianus Praedicator secundam Comtissae mortem exulare jussus est" in der Vita. „Post mortem ille suas vias quidem paulatim ire est jussus," in lit. an. Soc. Jes.

wurde es denn dahin gebracht, daß diejenigen, welche bisher durch kein Mittel zur rechtgläubigen Heerde bekehrt werden konnten und deren ganzer Katholicismus darin beſtand, daß ſie einmal des Jahres zur öſterlichen Zeit das h. Abendmahl empfingen, ſich nun in allen Stücken willfähriger und nachgiebiger erwieſen. In den zu Hadamar hinzugekommenen neuen Gebietstheilen fielen aber die verſuchten Bekehrungen der Jeſuiten durchaus dürftig aus und war hier auf keinen nachhaltigen Abfall vom evangeliſchen Glauben zu rechnen.

Graf Johann Ludwig hatte bereits im Jahre 1631 durch ein päbſtliches Breve die Vollmacht erhalten, alle in den Naſſau-Ottoniſchen Landestheilen eingezogenen geiſtlichen Güter zu behalten und nach Gutdünken zum Beſten der Geiſtlichkeit zu verwenden. Er konnte aber bei den bald eingetretenen ungünſtigen Verhältniſſen nichts in dieſer Sache thun. Da aber die Jeſuiten die thätigſten Beförderer der katholiſchen Kirche in ſeiner Grafſchaft waren und ſehr viel zu ſeiner gegenwärtig ehrenvollen Stellung beigetragen hatten, ſo wurde denſelben im Juli 1638 die ehemalige Kollegiatkirche zu Diez, dann die Klöſter Dierſtein, Gnadenthal, Thron und Beſelich mit allem An- und Zubehör übergeben, wiewohl andere Ordensgeiſtliche nach der urſprünglichen Stiftung weit gegründetere Anſprüche darauf hatten. Auch erhoben ſich wirklich die Prämonſtratenſer gegen die Vergebung von Beſelich und anderer Klöſter mit allem Nachdruck, aber es hatte nun einmal bei dieſem eigenmächtigen Beſchluſſe ſein Bewenden. Da aber die proteſtantiſchen Agnaten des Grafen Johann Ludwig mit Recht behaupteten, daß er ohne ihre Einwilligung über dieſe Klöſter nicht hätte verfügen können, ſo entſtand ein großer Rechtsſtreit, der bis zum Weſtphäliſchen Frieden fortdauerte, wodurch die Jeſuiten nur in den Beſitz von Beſelich kommen konnten. An die Stiftung einer wirklichen Reſidenz konnte alſo gar nicht gedacht werden und erhielten die Jeſuiten nach wie vor ihre Verköſtigung vom Hofe.

Das Beſtehen der verſchiedenen Lehranſtalten war ohnehin ſeit vielen Jahren gefährdet. Die hohe Schule zu Herborn, durch die feindlichen Überfälle, Plünderungen, Peſt und andere Unglücksfälle längſt ſchon zu Grunde gerichtet, konnte ihre wenigen Lehrer nicht mehr ernähren, weil die jährlichen Einkünfte von dem Kloſter Thron und Beſelich abgeſchnitten waren. Profeſſoren und Studenten hatten ſich

zum größten Theile zerſtreut und waren hingezogen, wo ſie Unterkommen und Sicherheit finden konnten. An dem Gymnaſium zu Idſtein arbeitete nur noch ein Lehrer, Conrector Zahn und es ſcheint bei der allgemeinen Verwirrung und Verwüſtung wenig oder gar kein Unterricht ertheilt worden zu ſein. Ähnlich erging es in [1] Weilburg, wo unter dem Drucke des Krieges die Wiſſenſchaften keine Pflege finden konnten. Die Landſchulen waren aber meiſtens ganz eingegangen und wuchs ein Geſchlecht heran, das ſich wohl zu den blutigen Kämpfen des Krieges, nicht aber zu den ruhigen Arbeiten des Friedens eignete.

Von dem [2] Naſſauiſchen Regimente haben wir noch nachzutragen, daß ſich daſſelbe nach der Belagerung von Wismar im Juni 1638 zu Oldendorf, unweit Hamburg an der Elbe befand. Es war in dem Grade zuſammengeſchmolzen, daß Oberſtlieutenant von Klenow erklärte, das ganze Regiment werde abgedankt werden müſſen, wenn es nicht bald mit den nöthigen Neugeworbenen verſehen würde. Graf Ludwig Heinrich ließ zwar alle im Naſſauiſchen ſich heimlich aufhaltenden Ausreißer aufſuchen und an das Regiment abliefern; er hatte aber die nöthigen Gelder nicht, welche zu einer vollſtändigen Ausrüſtung erforderlich waren. Einſtweilen glaubte er demſelben ſchon dadurch aufzuhelfen, daß ihm beſſere Quartiere angewieſen würden. Auf ſein Anſuchen wurde daher das Regiment dem Weſtphäliſchen Heere unter dem Grafen Hatzfeld zugetheilt. Dies hatte auch den beſten Erfolg und die Compagnien konnten bald wieder vollzählig gemacht werden. Nachdem ſich aber das Regiment einigermaßen gekräftigt hatte, mußte es abermals einen ſtarken Verluſt erleiden.

Graf Hatzfeld beorderte nämlich den Oberſtlieutenant von Klenow, mit dem Regimente Naſſau zu der Brigade des Generalmajors Weſterholz zu ſtoßen, welche nach Bielefeld marſchirte. Die Schweden ſtanden damals in Lemgow. Oberſtlieutenant von Klenow bildete die Vorhut der Brigade und ſtieß bei Bielefeld auf ein ſtarkes Corps Schweden. Klenow griff die Schweden an und brachte ſie

[1] Friedemann Hist. Gymn. Weilb. S. 15. „Credibilie non est, Musas habitasse cum Harpyiis.“

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

zum Weichen, das Regiment Naſſau erlitt aber dabei einen ſehr ſtar-
ken Verluſt. Der Major, welcher ſich zu weit vorgewagt hatte,
wurde mit achtzig Mann gefangen und Oberſtlieutenant von Klenow,
welcher im Treffen ſchwere Wunden erhielt, ſtarb den andern Tag
zu Bielefeld und wurde daſelbſt mit allen militäriſchen Ehren begra-
ben. Das Regiment kehrte bald darauf ins Vaterland zurück, wurde
durch drei Heſſen-Darmſtädtiſche Compagnien wieder vollzählig ge-
macht und unter Befehl des Heſſiſchen Oberſtlieutenants von Urias
Martin geſtellt.

Ein kleiner Überfall war in dieſer Zeit der Stadt Weilburg zu-
gedacht. Dort lag nämlich ein Lieutenant der Mannſchaften des Fürſten
Lobkowitz, der daſelbſt die Rolle eines fürſtlichen Commiſſärs ſpielte und
ich mit einem Fräulein von Liewenſtein verheirathet hatte. Was von
em Grafen Ernſt Caſimir bei der Flucht im Schloſſe daſelbſt zurückge-
aſſen worden war, hatte er ſo ziemlich alles für ſich in Beſchlag ge-
ommen. Da er ſich ſelbſt der Kaiſerlichen Ordre widerſetzte, ſo
urde Ludwig Heinrich von Dillenburg beauftragt, die Sache daſelbſt
u ordnen. Er ſelbſt konnte aber nicht perſönlich beiwohnen, weil
bereits auf den, vom Kaiſer ausgeſchriebenen, Kreistag zu Worms
gereiſ't war. Unter dem 13. November ſendete er daher ein Com-
ando nach Weilburg, welches bei nächtlicher Weile die Stadt mit
itern erſtieg und ſich in den Beſitz derſelben ſetzte. Da die Solda-
n jener Zeit eine ſolche That nicht leicht ausführen konnten, ohne
h ſogleich für die gehabte Anſtrengung zu entſchädigen, ſo wurde
i dieſer Gelegenheit die Stadt zum großen Theile ausgeplündert,
elches in den in Frankfurt damals erſcheinenden relationes historiae
ter ſtrengen Rüge unterworfen wurde. Der Lobkowitziſche Lieute-
nt wurde übrigens verwundet und ihm alles abgenommen.

Um den Frieden anzubahnen, aber auch die durch den Prager
ieden beſtimmten Geldbeiträge zu den Kriegskoſten feſtzuſetzen, wur-
n auf Befehl des Kaiſers zu Köln, Leipzig, Nürnberg und Worms
ondere Kreistage im Laufe des Monats November abgehalten. Bei
n faſt durchgängig proteſtantiſchen Ständen des Oberrheiniſchen
eiſes, welcher in Worms verſammelt war, hatte der Kaiſer, um
: ſeiner Forderung beſſeren Eingang zu finden, einen proteſtanti-

ſchen Commiſſarius in der Perſon des Grafen [1] Ludwig Heinrich von Dillenburg ernannt. Derſelbe reiſ'te auch unter dem 9. November mit dem Rath Horn dahin ab. Er hatte im Auftrage des Kaiſers 150 Römermonate oder eine verhältnißmäßige Übernehmung von Naturallieferungen und Verpflegung der Truppen zu begehren. Viele ſchützten aber die Unmöglichkeit, andere beſondere Verträge vor. Allein der Graf hatte ſcharfe Befehle, ſo ſtreng als möglich auf ſeiner Forderung zu beſtehen. Doch was halfen alle Auseinanderſetzungen gegen die Unmöglichkeit. Die ſämmtlichen Stände, welche unter anderm angaben, daß, wo ſonſt hundert Unterthanen geweſen, jetzt kaum fünf oder ſechs gefunden würden, ließen ſich zu gar keinem nach Monaten gerechneten Beitrag oder zu einer allgemeinen auch die Abweſenden bindenden, Verwilligung bereden, ſondern jeder der Gegenwärtigen verſtand ſich zu einem freiwillig dargebotenen Beitrag, ſo Darmſtadt zu 16,000 Gulden, Speier zu 10,000 u. ſ. w. Um indeſſen den Kaiſer nicht zu verletzen, wurde in einem ausführlichen Schreiben „der traurige Zuſtand des geſammten Kreiſes recht beweglich vorgeſtellt und um Abſtellung der entſetzlichen Bedrückungen durch die einquartirten Soldaten auf das wehmüthigſte gebeten.“ Da nicht weiter auszurichten war, ſo mußte es der Kaiſerliche Commiſſär hierbei bewenden laſſen.

Dieſe Geſandtſchaft hatte indeſſen dem Grafen 2000 Rthlr. Unkoſten gemacht, welche ihm ſpäter bald von der Oberrheiniſchen, bald von der Oberſächſiſchen Contribution erſtattet werden ſollten, aber bis zum Ende des Krieges war noch nichts von dieſer Summe abgetragen. Am Schluſſe des Jahres finden wir den Grafen wieder auf dem Schloſſe zu Dillenburg.

[1] Theat. Europ. 3. 997. Häberlin-Senkenberg 27. B.

Sechſtes Kapitel.

Die Eroberung der Feſtung Hanau. — Ramſay's Gefangenſchaft und Tod. Eine Epiſode.

Den [1] 29. Juni n. St. 1639 ſtarb in der Gefangenſchaft auf dem Schloſſe zu Dillenburg ein höchſt merkwürdiger Mann, der uns den Beweis liefert, wie leicht ein tüchtiger Officier verkannt wird, ſobald ihm das Glück den Rücken kehrt; ja wie er, der Freiheit beraubt, beinahe ohne Theilnahme dahinſcheidet. Es iſt dies der bereits ſchon oben erwähnte ſchottiſche Generalmajor Freiherr Jakob von Ramſay, der mit ſeinem Vetter, dem General Wilhelm Ramſay, Grafen von Dalwaſte 1630 in ſchwediſche Dienſte getreten war, nun aber in der Gefangenſchaft unter ſehr traurigen Umſtänden ſein Leben beſchließen mußte. Eine nähere Mittheilung, wie dieſer ausgezeichnete Mann in jene Lage gekommen war, dürfte eine nicht unintereſſante Epiſode in dieſem beklagenswerthen Kriege ausmachen und

[1] Der Verfaſſer ſieht ſich in den Stand geſetzt, durch eine genaue Bearbeitung der vorliegenden Archivalacten mildere Anſichten von Ramſay aufzuſtellen, als ſie bisher im Allgemeinen zu finden geweſen ſind, namentlich tritt er dem Hanauer Magazin 1. 208. 1778 und den Schriften von Wachs 1825, Barthold 2. 835 u. a., welche von ihm handeln, entgegen. Auch über ſeinen Tod können nach den Acten andere und vollſtändigere Nachrichten, als die bisher gekannten, mitgetheilt werden. Nach Wolf. Menzel's Geſchichte der Deutſchen ſtarb Ramſay „in Wahnſinn;" nach Barthold B. 2. 56. „eines freiwilligen Hungertodes;" nach Andern als ein Solcher, „der durch Zorn und Ungeduld ganz unſinnig und ein Narr geworden war." Rommel 8. 412. bemerkt ſehr richtig: „Die gewöhnliche, etwas einſeitige Darſtellung der Hanauer Schriftſteller, welche alle Schuld auf Ramſay wirft, iſt nicht hinreichend zu einer vollſtändigen Aufklärung dieſer Kataſtrophe, da es noch immmer an einer Apologie dieſes ſtandhaften, auch von Hugo Grotius hochgeſchätzten, Schotten fehlt."

Wie tief übrigens Ramſay durch ſeine heldenmüthige Vertheidigung Hanau's und ſeine große Verſchlagenheit in die Gedankenreihe des Volks eingedrungen war, geht auch daraus hervor, daß der Hauptheld des berühmten Romans „der abenteuerliche Simpliciſſimus," Niemand anders iſt, als der von Ramſay's Schweſter nach der Schlacht von Höchſt im Speſſart geborne Sohn, der von einem dortigen Einſiedler, Ramſay's Schwager, ſeine Erziehung erhielt.

Ramſay's Tod wird oft irrig auf den $\frac{1}{11}$. März geſetzt, nach den vorliegenden Urkunden ſtarb er den $\frac{1}{29}$. Juni 1639. Vergl. Barthold B. 2. S. 65.

vielleicht etwas dazu beitragen, denselben richtiger als es bisher geschehen ist, beurtheilen zu lernen, da alle weiteren Mittheilungen mit diplomatischer Genauigkeit aus den vorliegenden Archivalacten geschöpft worden sind.

Ramsay, in der Schule Gustav-Adolphs gebildet, von diesem großen Feldherrn selbst geschätzt, befehligte seit der Schlacht von Nördlingen in der Festung Hanau. Graf Philipp Moritz war nach diesem unglücklichen Ereigniß mit der Gräflichen Familie nach Metz geflohen, nachdem er vorher Stadt und Land dem Schutze des Herzogs Bernhard von Weimar empfohlen hatte. Wir haben bereits oben erwähnt, mit welcher Umsicht und Tapferkeit Ramsay so viele Jahre hindurch die Stadt vertheidigte, bis sie endlich durch Wilhelm von Hessen und Lesly entsetzt wurde. Seit dieser Zeit fuhr [1] Ramsay fort, in Wiederherstellung guter Ordnung sich thätig zu erweisen, sehr strenge Mannszucht zu halten und solche Einrichtungen zu treffen, daß die vorher durch Mangel gedrückten Einwohner nicht mehr mit Hunger und ansteckenden Seuchen zu kämpfen hatten. Unter andern machte er sich auch dadurch verdient, daß er die Holländische Kirche in der Neustadt auf seine Kosten bewerfen und ausschmücken ließ. In Hanau hätte nun Ruhe herrschen können, wenn Ramsay nur vertheidigungsweise zu Werke gegangen wäre, aber er reizte von neuem die Waffen der Kaiserlichen Krieger wider sich, die noch immer seine Schritte genau beobachteten und es nicht verschmerzen konnten, daß sie ihre Hoffnung, diese Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, hatten aufgeben müssen.

Seit dieser Zeit galt die Besatzung von Hanau für eine wahre Geißel der Umgegend und Alle hegten den lebhaften Wunsch, diesen Störenfried zur Ruhe gebracht zu sehen. Mit welcher List Ramsay Ehrenbreitstein mit Mundvorrath zu versehen suchte, wurde bereits oben bemerkt. Da aber Kurmainz vielfach den Planen des Befehlshabers von Hanau entgegentrat, so sah Ramsay den Kurfürsten Anselm Casimir als seinen größten Feind an und sann auf Wiedervergeltung. Der zwischen Beiden abgeschlossene Waffenstillstand war mit April abgelaufen, aber ohne daß es sich Kurmainz versah, rückte [1] Ramsay den 20. April 1637 mit 200 Mann gegen Aschaffenburg.

[1] Hanauer Magazin 1778. 1. S. 208. Theat. Europ. 3, 911.

Die Mauer am Capuzinerkloster wurde erstiegen, die Stadt eingenommen, rein ausgeplündert und der Vizedom gefangen nach Hanau gebracht. Seligenstadt wurde gleichfalls, um des Mainstroms versichert zu sein, mit einer hinlänglichen Mannschaft besetzt.

Sobald indessen Ehrenbreitstein eingenommen war, dachte man ernstlicher daran, Hanau zur Übergabe zu zwingen. Maximilian von Baiern wies Johann von Werth an, mit einem Theile seiner Truppen Hanau zu umschließen. Es rückte daher Oberst Heyneberg im Juli vor Hanau, um diesen Ort zu belagern. Doch der Kurfürst Anselm Casimir ließ sich zur Abschließung eines Vertrags mit Ramsay vom Kaiser bevollmächtigen und da sich auch Ramsay zu Verhandlungen bereit zeigte, so wurde die Belagerung anfgehoben.

Es wurde nun in Mainz eine Zusammenkunft veranstaltet, auf der Abgeordnete von Mainz, Hessen-Darmstadt und Frankfurt eines Theils, andern Theils Rath Haßmann und Stadtschreiber Rothschied für Ramsay und Graf Albrecht Otto von Solms-Laubach für den Grafen von Hanau erschienen. Herzog Bernhard von Weimar sah indessen diese Verhandlungen ungern, indem er verlangte, daß sich [1] Ramsay ferner standhaft vertheidigen solle, wenn er auch die Unmöglichkeit zugestehen mußte, ihn entsetzen zu können. Da es Herzog Bernhard nebenher merken ließ, als wolle Ramsay die Stadt gegen eine Geldsumme verkaufen, so entgegnete ihm der Kommandant nicht wenig aufgebracht, „daß dieses Schreiben in einem heftigen Paroxismus und Eifer für die Wohlfahrt der Stadt Hanau abgefaßt zu sein scheine, da aber das Fieber nunmehr curirt sei, so ließe der Herzog, wie alle Fürsten, die Interesse daran haben, Hanau sinken und fallen.“ Ramsay hatte sich indessen, bei der Hoffnungslosigkeit eines Entsatzes, einen höchst günstigen Vergleich ausgewirkt, dessen Vortheile ihm die Gegner wieder entziehen wollten. Man hatte nämlich die Vertragsbedingungen doppelt ausgefertigt, in einer für ihn günstigeren und minder günstigen Fassung. Als ihm nun die kurfürstlichen Abgeordneten letztere zur Unterzeichnung vorlegten, da entgegnete ihnen Ramsay, der alle Geheimnisse zu durchdringen sich rühmte: [2] „Sagt Eurem Kurfürsten, wofern der rechte Abschied nicht

[1] Röse B. 2. S. 162. [2] Röse 2. 162.

genehmigt werden soll, so werde ich mit einem Heere kommen und sein ganzes Land verwüsten lassen. Was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch hier behielte?" Betroffen über diese verwegene Sprache, legten die Gesandten die ursprüngliche und bereits eingegangene Fassung vor und schlossen am 21. August den Vergleich ab, welcher Stadt und Gebiet dem Grafen Philipp Moritz zurückgab, die einzulegende Besatzung aber dem Kaiser sich verpflichten ließ.

Gewöhnlich wird dieser Vertrag in der zweiten Fassung, worin alle, zu Gunsten Ramsay's sprechende, Artikel weggelassen sind, mitgetheilt; wir lassen ihn aber hier seinem Hauptinhalte nach, mit dem in den Acten vorliegenden Accorde gleichlautend, folgen.

Nach diesem Vertrage wurde ausdrücklich ausbedungen, daß Ramsay die, von dem Könige von Schweden ihm in Mecklenburg geschenkten [1] Güter, wirklich eingeräumt und wenn dies nicht geschehen könne, ihm andere im Reiche gelegene Güter dafür gegeben werden sollen. Die ausbedungenen 50,000 Thaler, welche Ramsay für die, während der langen Belagerung aus seinen eigenen Mitteln gemachten Vorlagen ansprach, sollten ihm an jedem Orte und an jede Person, die er bezeichne, ausgezahlt werden und war ihm vor seinem Abzuge schriftliche Bescheinigung über die richtige Abführung dieser Summe beizubringen. Damit er auch für seine Person sicher in das schwedische Lager zu Generallieutenant King in Westphalen kommen

[1] Die dem Generalmajor Ramsay in Mecklenburg geschenkten Güter heißen Lenthwich, Wenickel und Wesselsdorf. — Der Schenkungsbrief dieser Güter findet sich noch bei den Acten. Er ist in deutscher Curfivschrift mit der Eleganz ausgefertigt, wie sie der schwedischen Canzlei damals eigen war, von der wohlbekannten Hand des Königs Gustav Adolph unterschrieben und von Frankfurt am 28. Februar 1632 datirt. Es heißt darin: „daß wir aus sonderbaren Königlichen Gnaden und eigner Bewegnuß, auch um des Schadens, so der Edel Vest und Mannhafte, unser Obrister besonders lieb und getreuer Jacob Ramsay bei der Einnehmung des Schlosses Würzburg erlitten, geschenket und verehret haben, Schenken und Verehren auch hiermit Kraft dieses Briefes ihm Obrist Ramsay und seinen Erben ..." — Alles weitere, besonders die Namen der Güter, welche folgen sollten, ist abgerissen und vielleicht mit den übrigen Papieren verschickt worden, damit auf diesen Brief weiter keine Ansprüche erhoben werden konnten. Doch sagt auch eine, dieser Urkunde beigefügte, Bemerkung, „daß Ramsay dies selbst in seinem Gefängniß abgerissen habe," was bei seiner später so getrübten Stimmung nicht ganz unwahrscheinlich ist.

könne, ſollten alsbald Geißeln, katholiſcher Religion und adlichen Standes, dorthin geſendet werden, die bis zu ſeiner Ankunft daſelbſt zu verbleiben hätten. Endlich ſolle wegen des bei Eroberung von Aſchaffenburg Geſchehenen und Vorgegangenen alles vergeben und vergeſſen ſein.

Nach den Vertragsbeſtimmungen bleibt dem Grafen von Hanau, der durch Vermittelung von Kurmainz von dem Kaiſer amneſtirt und in dem Prager Frieden aufgenommen werden ſolle, das Kloſter [1] Schlüchtern als Eigenthum vorbehalten.

Dieſer von dem Kurfürſten von Mainz, dem Grafen von Solms und dem Generalmajor Ramſay eigenhändig unterſchriebene Vertrag wurde von dem Kaiſer unter dem 14. September genehmigt.

Kurmainz ſcheint indeſſen nicht geneigt geweſen zu ſein, dieſen Vertrag in allen einzelnen Punkten zu erfüllen. Denn alsbald wurde von demſelben an den Grafen Philipp Moritz geſchrieben, nach Hanau zurückzukehren, um von demſelben eine perſönliche Verzichtleiſtung auf das Kloſter Schlüchtern zu erwirken, was ohne Zuſtimmung des anderen Contrahenten gar nicht einmal geſchehen konnte. Ohne daß die zu Gunſten Ramſay's ſprechenden Bedingungen erfüllt worden waren, nahte auch der Graf aus dem Haag, wo er bei ſeinem Oheim, dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien mit ſeiner Familie zugebracht hatte, wirklich heran, um von ſeiner Grafſchaft wieder Beſitz zu nehmen. Dieſe Ankunft konnte aber Ramſay vor völlig erfüllten Vertragsbedingungen nicht angenehm ſein. Sobald er daher von dieſem Herannahen hörte, rieth er dem [2] Grafen von der Weiterreiſe ab und erſuchte ihn entweder in Köln oder St. Goar zu bleiben. Aber der Graf ließ ſich dadurch von der Weiterreiſe nicht abhalten, leiſtete in Mainz auf den Beſitz des Kloſters Schlüchtern Ver-

---

[1] Puf. 9. P. 36. Cavetur quoque, ut Coenobium Schlüchtern penes comitem maneat. Ramsaeo quinquaginta uncialium millia promittuntur et ut praedia, quae in Mecklenburgica ipsi donata erant, commendatione Caesaris retineat, aut aliis pari pretio donetur. Quibus re ipsa praestitis et post transactionem hanc a Caesare ratihabitam oppido se cessurum promittebat, missis tamen ad Kingium obsidibus, tantisper detinendis, quoad ipse ad suos salvus perductus esset.

[2] Theat. Europ. 3. S. 912.

zicht und eilte dann nach Hanau, um in die Mitte seiner treuen Unterthanen zurückzukehren.

Dadurch begab sich aber Philipp Moritz in die Gewalt eines Mannes, der nach Kriegsgebrauch in Hanau nur allein zu befehlen hatte, so lange die Übergabspunkte noch nicht in allen Theilen erfüllt waren. Denn noch hatte er keine Versicherung wegen der Güter in Mecklenburg, noch waren keine Geißeln an den Generallieutenant King in Westphalen abgesendet und die von Mainz, Frankfurt und Darmstadt zugesagten 50,000 Rthlr. noch nicht ausgezahlt.

Graf Philipp Moritz kam wirklich den 25. November a. St. nach einer dreijährigen Abwesenheit unter dem freudigsten Zujauchzen der ganzen Bevölkerung in Hanau an, nur Ramsay hielt es nicht hehl, daß ihm seine Ankunft nicht allein unangenehm, sondern ganz und gar zuwider sei. Er führte nun zwar den ersten Plan nicht aus, ihn gar nicht in die Stadt hereinzulassen, auch nicht den andern, ihn sogleich zu arretiren, aber er machte ihm auch keinen Besuch, bis er sich nach wiederholten Einladungen dazu verstand. Als aber der Graf ohne des Commandanten Zustimmung sich allerlei Anordnungen erlaubte, der Bürgerschaft und den Soldaten verschiedene Befehle ertheilte, den Geistlichen die Fürbitte für die Königin von Schweden in den öffentlichen Gebeten untersagte, da hielt dies Ramsay mit Recht für einen großen Eingriff in seine Befugnisse. Er nahm den Grafen und seine Familie im Schloß unter dem Vorwande gefangen, daß man ihm das Commando aus der Hand nehmen und sein Leben in Gefahr setzen wolle. Ja als Graf Wilhelm Otto von Solms, Schwager des Grafen Philipp Moritz, einmal von Mainz zurückkehrte, ohne daß Ramsay's Angelegenheiten wegen der Mecklenburger Güter, der 50,000 Rthlr. und der Geißeln nach den Übergabsbedingungen geordnet worden wären, so ließ er auch diesen gefänglich einziehen und achtete als alter Soldat nicht darauf, daß dessen Gemahlin, welcher der Zugang zu ihrem Manne verboten war, sich aber nicht wollte abweisen lassen, von der Schildwache zurückgestoßen, an

[1] Puf. 9, 36. Iste enim aegre ferebat, Comitem pacto nondum impleto circa oppidanos militemque disponere et Reginam, regnumque Sueciae precibus publicis excludere.

offener Straße in Ohnmacht fiel und halb lebend, halb todt, in einem Backtrog hinweggetragen werden mußte.

Alles dieses bezeichnen die [1] Hanauer Geschichtschreiber als eine unglaubliche Härte und können nicht Worte genug finden, die Grausamkeiten eines Mannes hervorzuheben, den sie früher mit den größten Lobsprüchen beehrten. „Ramsay," sagen sie, „der so oft gelobte Ramsay, dem Hanau während der vorigen Belagerung so vieles zu danken hatte, der bisher unser Freund und Beschützer gewesen war, blieb nicht mehr der vorige; er wurde dem Grafen Philipp Moritz und der Stadt zur Qual."

Es dürfte hier zunächst psychologisch unerklärlich sein, wie ein bis dahin so bewährter Charakter auf einmal in das Gegentheil umschlagen konnte, denn wenn wir es auch nicht bestreiten wollen, daß sich Ramsay jetzt und in der Folge stolz und gebieterisch benahm, insofern nicht manches in einer zu grellen Farbe dargestellt ist, so hatte er doch die Vertragsbedingungen durchaus auf seiner Seite und diese waren zunächst von der entgegengesetzten Seite verletzt worden. Zudem war es von dem Grafen von Hanau sehr unklug, sich in eine Festung zu wagen und in derselben als gebietender Herr auftreten zu wollen, so lange der bisherige Befehlshaber noch nicht factisch außer Activität gesetzt war. Dabei war Ramsay für strenge Einhaltung des abgeschlossenen Vertrags verantwortlich. Nach einer unter dem 25. Juni 1638 zu [2] Dillenburg von ihm abgegebenen Erklärung hatte er den abgeschlossenen Vertrag nach Schweden befördert. Mit demselben hatte sich die dasige Regierung sehr zufrieden erkärt und erstattete ihm den wärmsten Dank für seine redlichen und treuen Dienste mit der Zusage, „daß er nicht allein solle richtig befriedigt werden, sondern auch eine Königliche Verehrung und Renumeration bekommen solle." Ähnliche Antwortschreiben hatte er von Großbrittanien und Frankreich erhalten.

In der Bibliothek zu Gotha werden die sämmtlichen Briefe des Herzogs Bernhard von Weimar aufbewahrt, unter denen sich auch mehrere an Ramsay befinden. Diese setzen es aber außer Zweifel, daß Herzog Bernhard nicht nur die Übergabe Hanau's billigte, son-

[1] Hanauer Magazin 1. 216. Wachs S. 103. Theat. Europ. 3. 887.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

dern daß er fortwährend von ihm, als von einem ausgezeichneten Officier, mit der höchſten Achtung redete. In einem [1] Schreiben vom 11. September 1637, als die Nachricht von der Übergabe Hanau's bis zu Herzog Bernhard ſich verbreitet hatte, meldet Letzterer Ramſay: „wir ſind vor gewiß berichtet worden, ob ſollte der Herr Generalmajor mit dem Feind, demſelbigen die Stadt und Feſtung Hanau zu überliefern, einen Accord geſchloſſen haben. In Betrachtung nun, deß derſelbe (Ramſay) ſolchen Ort bis anhero durch ſeinen großen Fleiß und Standhaftigkeit erhalten, ſo ihm dann zum unſterblichen Ruhm nicht allein gereichen, ſondern auch zu ſeiner Zeit zum höchſten Dank und Nutzen dienen wird, können wir uns anders nicht einbilden, als daß die äußerſte Noth und Ungelegenheit einen ſolchen hoch importirenden Platz zu übergeben, vorhanden ſein mußte." Nachdem ſich Herzog Bernhard in einem andern Schreiben ſehr darüber wundert, daß Ramſay unter den gegebenen Verhältniſſen, ſolche günſtige Contractsbedingungen erhalten habe, thut er unter dem 20. November 1637 die Äußerung, daß Bernhard „ſeine (d. i. Ramſay's) zu der Kron Schweden und dem gemeinen evangeliſchen Weſen noch immer rühmlich tragende beſtändige treue Affection genugſam vernommen, zweifle auch im Geringſten nicht, er zu ſeinem unſterblichen Ehren und Lobe darinnen ferner unabgeſagt verharren und das Beſte, wie bisher, thun werde." Endlich hatte [2] Herzog Bernhard in einem ſpäteren Schreiben Ramſay die gewiſſenhafte Einhaltung aller Contractsbedingungen anempfohlen und ihm die Ordre ertheilt: „daß alle Artikel des Contracts ſollten erfüllt werden, dieweil viel zu ſagen nichts ſei, ſondern halten ſei das Principal."

Ramſay hatte alſo nicht allein die Genehmigung der Übergabe der Feſtung Hanau von Herzog Bernhard erhalten, ſondern es war ihm auch die Aufrechthaltung der Vertragsbedingungen zur ſtrengſten Pflicht gemacht.

Sobald den Contrahenten die ernſten Schritte Ramſay's gegen die Grafen von Hanau und Solms bekannt wurden, beeilte man ſich, ihn von Mainz aus wiſſen zu laſſen, daß die 50,000 Rthlr. zu An-

[1] Durch die Güte des Herrn Dr. Reudecker zu Gotha dem Verfaſſer mitgetheilt.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

sterdam in Banco lägen, aber Ramsay erklärte nun, daß [1] „dies dem klaren Inhalt des 10. Artikels des Mainzer Accords nicht gemäß sei, indem das Geld an ihn oder die von ihm zu bezeichnende Person abgeliefert werden müsse."

Wirklich machte nun auch Ramsay, gestützt auf die Vertragsbedingungen, immer mehr Schwierigkeiten, Hanau zu räumen. Er verlangte zunächst, daß man die nunmehr zu Amsterdam deponirten 50,000 Rthlr. an seine Frau in Schottland übermachen solle und zwar wegen Verzugs mit Zinsen, sodann daß ihm der Kaiser gewisse Güter im Reiche gegen die von Mecklenburg verweigerten, überweisen müsse, indem er dieser wegen vollständig sicher zu stellen sei. Auch wolle er den eingegangenen Vertrag wegen der abzusendenden Geißeln aufrecht gehalten haben.

Unter diesen Verhandlungen gingen die Monate Dezember und Januar hin und Ramsay scheint diese Verzögerung in Erfüllung des Vertrags nicht [2] ungern gesehen zu haben, da er wahrscheinlich auf einen Umschwung der Dinge rechnete; sich aber in Betreff dieses Aufschubs außer aller Verantwortung wußte. Die Garnison hatte nochmals der Krone Schweden den Eid der Treue schwören müssen, die Königin von Schweden war wieder in das Kirchengebet eingeschlossen worden, auch hatte sich Ramsay mit aller, zu einer Belagerung „nöthigen Munition und Provision versehen."

Daß sich Graf Philipp Moritz nach einer zehnwöchentlichen Gefangenschaft nach Erlösung sehnte, war natürlich. Sein Schwiegersohn Wilhelm von Hessen-Cassel konnte dies nicht mehr thun, denn dieser war bereits gestorben, da bot Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, Kaiserlicher General-Wachtmeister, naher Anverwandter des Grafen zu Hanau, dazu die Hand. Der Kurfürst Anselm Casimir von Mainz ersuchte nämlich den Grafen durch Schreiben vom $\frac{7}{17}$. Februar 1638 zu ihm nach Mainz zu kommen, um mit ihm in Überlegung zu nehmen, wie Ramsay aus Hanau zu bringen und den beiden Grafen wieder zur Freiheit zu verhelfen sei.

[1] Landesarchiv zu Idstein.

[2] Puf. 10. 44. Et facile credere licet, ansam eum quaesivisse extrahendo tempori gliscentes Vinariensis successus.

Der Graf [1] Ludwig Heinrich schrieb zu und versprach alsbald zu kommen. Er wählte den Weg über Gießen, um da den Landgrafen Georg wegen des Unternehmens zu sprechen und sich bei demselben die in banco liegenden 50,000 Rthlr. auszubitten, wenn er die Eroberung glücklich ausführen würde. Zwar meinte Landgraf Georg, die Hälfte sei auch schon genug, doch war er nicht dagegen, wenn Mainz und Frankfurt einwilligten. Die Zusammenkunft wurde mit einem Mainzischen Rath, verschiedenen Deputirten der Stadt Frankfurt und dem Major Winter von Güldenbronn, den der Graf von Hanau beauftragt hatte, 200 Mann für seine Dienste zu werben, zu Mainz in tiefstem Geheimniß gehalten und darin die Hilfsmittel verabredet, die Gräfliche Familie zu befreien und Ramsay zur Einräumung der Stadt zu nöthigen. An einem bestimmten Tage wollte man sich in Bergen bei Frankfurt versammeln, von da des Nachts nach Hanau aufbrechen, heimlich über die Kinzig durch die Mühlenschanze eindringen und sich so der Stadt bemächtigen. Auf Antrag von Kurmainz solle dann „gegen Ramsay und seine Garnison, so wie gegen seine bei sich habenden Schotten nach Kriegsgebrauch verfahren werden."

Von einer Aufrechthaltung des früher abgeschlossenen und zum Theil absichtlich verletzten Vertrags ist gar nicht mehr die Rede; man war froh, sich ferner nicht mehr daran gebunden zu halten und hoffte die 50,000 Rthlr. wieder in die Casse zurückfließen zu sehen.

Daß übrigens die Gefangenschaft, worin sich der Graf von Hanau mit seiner Familie befand, keineswegs so streng war, wie man sie gewöhnlich zu schildern pflegt, geht wohl daraus hervor, daß weitläuftige [2] Correspondenzen vorliegen, die Graf Philipp Moritz mit dem Grafen von Dillenburg und andern Personen über seine Befreiung und die Art, wie dieselbe auszuführen sei, führte. Um aber nochmals alles gehörig zu bereden, schickte der [3] Kurfürst von Mainz seinen Obersten und Geheimen Rath von Metternich nach Dillenburg; der Graf zog noch in Folge derselben 100 Mann von Coblenz an sich. Mit diesen und 200 Mann von der Dillenburger Schloß-Garnison brach er von Dillenburg auf und kam den 21. Februar 1638 des

[1] Ungedruckte Quelle.

[2] Hanauer Mag. 1. 216.

[3] Archivalische Nachricht.

Abends vor Frankfurt an. Die Thore dieſer Stadt waren aber verſchloſſen und der Magiſtrat wollte den Grafen Ludwig Heinrich nicht in die Stadt laſſen, ob er gleich aus Frankfurt, der genommenen Abrede gemäß, ein Commando an ſich ziehen ſollte. Er eröffnete dem Magiſtrat nochmals ſein Vorhaben, doch wollte ſich derſelbe nicht entſchließen, die Thore zu öffnen. Hierdurch kam es, daß ſich Graf Ludwig Heinrich nicht zur beſtimmten Zeit mit dem Oberſten von Metternich bei Bergen vereinigen konnte. Nach vielen Weitläuftigkeiten erhielt endlich noch der Graf von dem Magiſtrate, nebſt einem ſchwachen Commando von daſiger Garniſon, einige Bretter und Balken, um auf dieſen im nöthigen Falle über die Kinzig zu ſetzen. So zähe ſich allerdings hier die reiche Handelsſtadt bewies, weil der Ausgang noch ungewiß war, ſo ſchnell war ſie bei der Hand, ihren Vortheil zu wahren, ſobald das erſte Gerücht einen günſtigen Erfolg verkündete. Denn noch am Abend des 22. ging von dem Magiſtrate ein Schreiben an den Grafen Ludwig Heinrich ab, „worin man für 6000 Gulden Waaren reclamirte, die Ramſay ſich hätte liefern laſſen und woran Wittwen und Waiſen betheiligt ſeien.“ Der Graf gab auch in guter Meinnng dieſe Waaren an Frankfurt zurück, aber das wußte er nicht, daß in den Ballen [2] 20,000 Gulden in Gold verborgen waren, die dadurch auch für ihn verloren gingen.

Ludwig Heinrich trat nun am Sonntag, Abends 10 Uhr, mit ſeiner kleinen Mannſchaft unbekümmert, ob er den Oberſten von Metternich bei Bergen antreffen werde oder nicht, bei anhaltendem Regen ſeinen Marſch an und kam den 22. Februar, Morgens ſechs Uhr, als eben die Reveille geſchlagen wurde, in einem Walde vor Hanau an, alſo zwei Stunden ſpäter, als verabredet war. Dieſer Verzug rührte aber davon lediglich her, weil die Soldaten bei der ſehr dunklen Nacht und dem eingefallenen Regenwetter nicht geſchwind fortkommen konnten. Unterdeſſen beſchloß der Graf, damit der Anſchlag nicht verrathen und die Ausführung unmöglich gemacht würde, mit dieſer kleinen Macht ſogleich den Angriff zu thun. Major Winter von Güldenbronn hatte zwei Tage vorher die Schlüſſel, welche die

[1] Ramſay gibt in ſeiner Gefangenſchaft ſelbſt davon Nachricht; dieſes Geld war wahrſcheinlich ein Theil der Summen, welche Frankreich an Ramſay auszahlen wollte.

Thore und Brücken aus der Altſtadt und die Mühlenſchanze bei dem rothen Hauſe ſchließen, in Wachs abgedrückt, in einem Haſen verſteckt, zugeſchickt erhalten und dieſe in Frankfurt nachmachen laſſen. Die Heranziehenden waren aber bereits in der Stadt bemerkt worden. Da es nun die Zeit nicht mehr erlaubte, Nachen herbeizuſchaffen und eine Brücke zu ſchlagen, ſo mußte Winter, der mit 60 Mann vorausgeſchickt wurde, unter Führung eines [1] Bauern, der ſich als Spion gebrauchen ließ, durch die Kinzig waden. Dieſer Fluß war aber durch das Thauwetter ſehr angelaufen und es wurden einige Mann fortgeriſſen, welche umkamen, aber Major Winter drang ſogleich durch die Mühlenſchanze in die Altſtadt ein. Dieſem folgte Graf Ludwig Heinrich auf dem Fuße nach und indem ſogleich die Wache überrumpelt wurde, bemächtigte er ſich der ganzen Altſtadt und des Schloſſes. Die Gräfliche Familie wurde nun alsbald in Freiheit geſetzt. Nachdem dies glücklich ausgeführt worden, erwartete Graf Ludwig Heinrich den Oberſten von Metternich und den Oberſtlieutenant von Bettendorf, Commandanten von Königſtein, welche in der Nacht ſich verirrt hatten und wegen einer abgebrochenen Brücke nicht früher, als gegen Mittag, zu ihm ſtoßen konnten.

Ramſay, welcher ſich eines ſolchen Überfalls nicht vorgeſehen hatte, zog ſeine Leute in die Neuſtadt zuſammen, nachdem er die Thore hatte verſchließen laſſen; auch bot er alles auf, ſich in dem Beſitz der Neuſtadt zu erhalten. Am 20. (23.) des Morgens ließ der Graf Ludwig Heinrich die Neuſtadt mit den mitgebrachten zwei Kanonen beſchießen und als er im Begriffe ſtand, dieſelbe zu beſtürmen, wurde Ramſay vor ſeiner Wohnung, dem weißen Löwen, durch eine Musquetenkugel von hintenher, unter dem Rückgrad, nach der Hüfte zu, ſtark verwundet. Nun fand ſich Ramſay genöthigt, mit ſeinen dreihundert Soldaten ſich zu ergeben; er ſchickte daher einen Tambour an den Grafen ab, „mit dem Begehren, ihm und ſeinen Soldaten Quartier zu geben, da er übel geſchoſſen worden," jedoch wie er dem Hauptmann Helmerich, der zuerſt zu ihm kam, ausdrücklich ſagte, unter der Bedingung, daß der abgeſchloſſene Vertrag aufrecht gehalten würde.

---

[1] Puf. 10, 44. „Rustico monstrante vado." — Theat. Europ. 3.

Die ganze Schaar, mit der Graf Ludwig Heinrich dieſen Überfall ausgeführt hatte, überſtieg nicht 600 Mann.

So waren denn die Grafen Philipp Moritz von Hanau und Wilhelm Otto von Solms-Laubach nach einer langwierigen Gefangenſchaft in Freiheit geſetzt und Ramſay, dieſer tapfere, aber dabei ſtolze Soldat, einer der Schönſten in Guſtav Adolphs Heer, wurde auf die Hauptwache gebracht, um da verbunden und dann einer langen Gefangenſchaft unterworfen zu werden. Hier wurde er ſtrenge bewacht, zwei Schildwachen ſtanden in ſeinem Zimmer und nur Arzt, Chirurg und Prediger durften zu ihm kommen. Bald erſchienen auch Graf [1] Ludwig Heinrich, Oberſt Metternich und andere Officiere an ſeinem Bette, um dem tapferen Schweden ihre Hochachtung zu bezeugen und den Niedergebeugten aufzurichten. Ob nun von Graf Ludwig Heinrich dem Schwerverwundeten, an deſſen Aufkommen man allgemein zweifelte, gewiſſe [2] Verſprechungen wegen Aufrechthaltung des früher abgeſchloſſenen Akkords gemacht wurden, an die man ſich ſpäter ungern erinnerte, geht zwar aus dem Vorliegenden nicht ganz klar hervor, aber als Ramſay ſpäter darauf zurückwies, hatte man wenigſtens darüber kein Wort der Entſchuldigung oder des Widerſpruchs.

Die gefangene Beſatzung mußte dem Kaiſer Ferdinand III. den Eid der Treue ſchwören und nachdem alle Vorſichtsmaßregeln in der eroberten Feſtung getroffen worden, kehrte Graf Ludwig Heinrich mit ſeinem kleinen Corps, den drei eroberten Fahnen und ſieben Standarten wieder nach Dillenburg zurück.

Dieſes glücklich ausgeführte Unternehmen erweckte überall die größte Freude, da man der beſtändigen Lieferungen an die Beſatzung daſelbſt und ihrer ewigen Streifereien herzlich müde war. Der Kurfürſt [3] Anſelm Caſimir wünſchte dem Grafen alsbald zur wohlausgeführten Eroberung Glück und meldete, daß er dem Kaiſer ſeinen Dienſt rühmen wolle, „geſtalt denn auch wir," ſo ſetzte er hinzu, „unſer dankbares Gemüth gegen Euch ebenmäßig in Werken werden

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Graf Ludwig Heinrich gibt in einem Briefe an Sophie Hedwig zu, daß einige Verſprechungen, dem Sterbenden zum Troſte, gemacht worden ſeien.

[3] Ungedruckte Quelle.

erweisen können." Auch der Kaiser rühmte in einem Schreiben von Prag den 11. August diese That, welche mit großer Tapferkeit und Vorsicht in's Werk gesetzt worden sei. Ähnliche Schreiben liefen von Darmstadt und Frankfurt ein.

Die Belohnung für die gehabte Aufopferung und ein Ersatz für die nicht unbedeutenden Kosten blieb indessen aus. Der Kurfürst von Mainz hatte ihm zwar mündlich und schriftlich zugesagt, daß ihm eine ansehnliche Vergütung werden solle, wenn er sich Hanau's bemächtigen werde. Eben so der Landgraf Georg von Hessen durch seinen Kanzler Wolf von Todtenwardt und der Graf von Hanau hatte ihm noch besondere Versprechungen gemacht. So wie aber Graf Ludwig Heinrich um Erfüllung der ihm gewordenen Zusagen bat, wurde er bei der allgemein verbreiteten Geldnoth durch allerlei Entschuldigungen hingehalten und bis zum Jahre 1651 hatte er sich vergeblich um diese Vergütung bemüht. Als daher der Kaiser unter dem 5. März verlangte, daß er sich mit den zu der Expedition nach Hanau gebrauchten Truppen zu der Armee des Düc de Savelli, über welche Graf Götz das Commando übernahm, begeben solle, so lehnte das der Graf mit dem Bemerken ab, daß „da im vorigen Jahre von dem Kaiser sein Regiment zu Fuß abgedankt worden sei, habe er seine Feldequipage abgeschafft und nun sei er bei seinem verarmten Lande nicht im Stande, diesem Kaiserlichen Befehl nachzukommen, zumal da er nicht allein bei dem Zuge nach Montabaur, sondern auch nach Hanau große Unkosten gehabt, ohne einen Ersatz dafür erhalten zu haben; auch wüßte er außerdem die kaiserliche Garnison auf seinem Schlosse Dillenburg nicht mehr zu unterhalten."

Mittlerweile befand sich Ramsay noch auf der Hauptwache zu Hanau, um sich von seiner Wunde heilen zu lassen. Die Kugel war im Inneren des Leibes stecken geblieben und machte ihm große Beschwerden, namentlich konnte er den linken Fuß nicht bewegen. Sobald Ramsay einigermaßen hergestellt und die Wunde etwas vernarbt war, wurde er in Begleitung seines Secretärs und einem Commando von fünfzig Mann den 24. März in einer Sänfte nach Dillenburg gebracht, weil er das Fahren nicht vertragen konnte.

Hier bekam er auf dem [1] Schlosse in der alten Schule, in der,

[1] Pufendorf sagt 10, 44 nicht ganz richtig: Ramsaeus e vulneribus paulum

so viel bekannt ist, die holländischen Freiheitshelden ihre Schuljahre verlebt hatten, seinen Aufenthalt angewiesen. Dieses Zimmer befand sich in dem Thurm, der von dem neuen Bau, welcher auf dem unteren Hofe stand, nach dem obersten Hof hinauf führte, und stand mit beiden in der genauesten Verbindung. Das Zimmer ging nach der Schloßkirche zu und hatte seine nächste Aussicht in den Schloßhof, doch sah man auch nach der Eberhard hin und wird es wegen seiner schönen Aussicht besonders gerühmt.

Die Lage Ramsay's war auch in der That eine sehr verwickelte. Der mit Mainz, Darmstadt und Frankfurt abgeschlossene Vertrag (Accord) besagte ausdrücklich, daß ihm 50,000 Rthlr. an jedem Orte und an jede Person ausgezahlt werden sollen, die er bezeichnen werde, dies war aber nicht geschehen und so waren seine Schritte gerechtfertigt. Das in Amsterdam niedergelegte Geld wollten aber die Contribuenten wieder zurück in ihre Casse fließen lassen, weil Hanau durch Eroberung in Besitz genommen worden sei. Das konnte aber nicht geschehen, weil Ramsay durch seinen Bevollmächtigten Huston zu Amsterdam Beschlag auf dieses Geld hatte legen und dabei anordnen lassen, daß es ohne seine Ordre an Niemand dürfe bezahlt werden. Das war denn fürwahr ein schwer zu lösender Knoten.

Doch Ramsay suchte sich im Anfang seiner Gefangenschaft so gut einzurichten, als es gehen wollte. Der Graf behandelte ihn auch mit vieler Rücksicht. Er zog ihn Mittags und Abends an seine Tafel, wohin er sich gewöhnlich mit Krücken begeben mußte, und gab ihm da den Ehrenplatz unter anderen Fremden. Er durfte nach seinem Gefallen unter einer sicheren Begleitung ausreiten; spris'te auch zuweilen mit der Herrschaft im Hofgarten. Das Gräfliche Haus war den strengeren Grundsätzen der puritanischen (reformirten) Kirche zugethan, der auch Ramsay als Schotte angehörte; er konnte daher nach Gefallen zu Anhörung der Predigt in die Schloßkirche gehen, in welcher er auch öfters zu Gebet und zur Predigt erschien, auch mehrmals darin communicirte. Auch hatte er öftere Besuche von den benachbarten Grafen von Wittgenstein, nahen Anverwandten des Nassauischen Hauses, dem Grafen von Stolberg, von Solms-

recreatus, Dillenburgum abducitur, ubi exasperatis in ipsum vicinorum animis durae custodiae inclusus, vitam vinivit.

Laubach und Greifenstein. Eben so fanden sich auch andere berühmte Zeitgenossen bei ihm ein. So der gewesene Kurpfälzische Hofmeister Philipp Vogt von Elspe, Rector Dr. Georg Corvinus von Herborn, der sich auch mit ihm in der englischen und schwedischen Sprache unterreden konnte u. a.

In einer so geistreichen Gesellschaft konnte man denn bei guter Tafel manchen schönen Tag oder Abend verleben und Ramsay wird nicht ermangelt haben, auf seinem Zimmer zuweilen den freundlichen Gast zu machen, da er uns als ein imponirender, feiner Mann beschrieben wird. Auch sendete ihm der Graf das Essen von der Tafel auf die Stube, wenn er wegen seiner Wunden nicht ausgehen konnte, besuchte ihn auch daselbst häufig mit den anwesenden Herrschaften. Überdies wurde er mit allen Büchern versehen, die er verlangte.

Dies konnte aber Ramsay auf keine Weise vollständig beruhigen. Schweden, damals selbst sehr geschwächt, betrieb seine Loslassung oder Auswechselung mit geringem Eifer, nur sein Vetter, der oben genannte Wilhelm Ramsay, Graf von Dalwaste, nahm sich derselben mit vollem Ernste an. Er ließ sich öffentlich verlauten, „daß insofern die schwedischen Waffen glücklich sein würden, wolle er seinen Vetter mit Gewalt vom Schlosse Dillenburg abholen, und es solle dann kein Stein auf dem andern bleiben.“ Aber freilich es blieb auch nur bei diesen Drohungen.

Eine Aussicht zur Auswechselung eröffnete sich für Ramsay von Seiten des Kaiserlichen Hofes. Durch die unglückliche Schlacht bei Rheinfelden waren beinahe alle Generale der Kaiserlichen Armee in die Hände des Herzog Bernhard gefallen, namentlich Johann von Werth, Sperreuter, Enkefort und viele andere Obersten. Der Kaiser hatte nun im Plan, diese Generale gegen den schwedischen Feldmarschall Horn auszuwechseln und sollten von schwedischer Seite Schwierigkeiten erhoben werden, so war man geneigt, auch Ramsay noch hinzuzufügen. Graf Ludwig Heinrich wurde daher vom Wiener Hofe beauftragt, sich mit Ramsay wegen des Lösegelds zu bereden, denselben aber auch dahin zu bestimmen, die Beschlagnahme auf die in Amsterdam beruhenden Gelder aufzuheben. Die Verhandlungen wegen Auslösung des Johann von Werth u. A. gegen Feldmar-

schall Horn müssen indessen auf große Schwierigkeiten gestoßen sein, denn sie haben wenigstens damals keinen Erfolg gehabt.

Unterdessen drang Kurmainz wiederholt darauf, daß Ramsay die in Amsterdam niedergelegten Gelder frei geben möchte, aber er wies entschieden ein solches Ansinnen zurück. Dadurch wurde denn die Mißstimmung bei dem Kurstaat, der ohnehin Aschaffenburg nicht vergessen konnte, noch vermehrt und Ramsay's Verhältniß gegen den Mainzer Hof gestaltete sich immer ungünstiger. Ramsay hatte bei Eroberung des Schlosses zu [1] Würzburg, wo reiche Beute gemacht worden war, mitgekämpft und Mergentheim besetzt, wo die kostbaren Mobilien und reichen Schätze des deutschen Ordens verschwunden waren. Man glaubte aber in diesem vornehmen Gefangenen den Mann zu finden, der am besten darüber Rechenschaft ablegen könne. Zugleich erkannte man in Ramsay den Mann, der während seines Aufenthalts in Hanau als Mittelsmann, zwischen dem Heere des Herzogs Bernhard am Oberrhein und der schwedischen Armee in Westphalen, den ganzen Kriegsplan wisse, den man gegen das Kaiserliche Heer entworfen habe und dessen Kenntniß bei den eingetretenen sehr ungünstigen Verhältnissen von großer Wichtigkeit war. Es wurde daher von Wien aus verfügt, daß der Secretär Ramsay's, Dr. Henckel und die beiden französischen Correspondenten Massaur und Rousseau mit sämmtlichen weggenommenen Papieren zur Untersuchung nach Wien gezogen werden sollten.

Nach den strengen Gesetzen jener Zeit war eine solche Inquisition bei dem Verdachte absichtlichen Verschweigens mit der Tortur begleitet, die in ihren höheren Graden nicht selten das Leben gefährdete. Der Secretär Ramsay's, dem Geständnisse zugemuthet wurden, die er nicht machen konnte, blieb unter den entsetzlichen [2] Schmerzen der Tortur. Als die Nachricht davon sich nach Dillenburg verbreitete und sie auch zu Ramsay's Ohren kam, auch der Graf die Richtigkeit davon bestätigte, beklagte er laut den Unglücklichen und bemerkte, daß man an einem Unschuldigen sich vergriffen habe, denn sein Secretär habe nur die weniger wichtigen Correspondenzen mit den nahe gele-

[1] Ramsay drang unter dem fürchterlichsten Kugelregen über die neu geschlagene Brücke des Mains und wurde verwundet.

[2] Ungedruckte Quelle.

genen Ständen besorgt, die wichtigeren Verhandlungen seien nur allein durch seine Hand gegangen.

Von Wien aus wurde nun der Graf beauftragt, Ramsay darüber zur Erklärung aufzufordern, woher er habe wissen können, daß die Genehmigung des Hanauer Vertrags in einer doppelten, von einander verschiedenen, Ausfertigung ergangen und die Eine davon mit Randzeichen (virgulis ad marginem) versehen gewesen sei? Was er damit habe sagen wollen, daß er einen Spiritum familiarem besitze, wie von ihm geäußert worden? Auch habe er den im Original ihm zugestellten Accord abzuliefern, den Arrest auf die 50,000 Rthlr. zurückzunehmen und zu bekennen, wohin die Mobilien gekommen seien, welche dem deutschen Orden zugehört hätten. Endlich solle er die in Händen habenden Briefe von der schwedischen Generalität mit seiner ganzen Correspondenz herausgeben.

Auf Beantwortung dieser Fragen konnte sich Ramsay ohne Verlust seiner Ehre und ohne Gefährdung seines eigenen Wohls nicht einlassen. Er verbat sich daher entschieden jede weitere Beantwortung und ließ den Grafen Ludwig Heinrich wissen, daß solches gegen den Kriegsdienst und die Treue eines Officiers laufe, dem Feinde von seines Herrn Kriegsdienst Nachricht zu ertheilen. „Er sei," sagte er, „kein Übelthäter und dem Römischen Reiche nicht unterworfen. Er sei ein Kriegsgefangener und hänge von der Krone Schweden ab, der er stets treu gedient. Er habe den Hanauer Accord an die schwedische Generalität seiner Schuldigkeit gemäß eingeschickt; er könne die zu Amsterdam in Banco liegenden fünfzig Tausend Rthlr. nicht losgeben."

„Es habe nicht an ihm gelegen, den Hanauer Accord zu erfüllen. Der Gegentheil habe denselben zuerst gebrochen, indem man gegen den klaren Inhalt des Vertrags die 50,000 Rthlr. nicht unmittelbar an ihn in Hanau, sondern in Amsterdam wolle zahlen lassen. Die zweierlei Kaiserlichen Resolutionen habe der Graf Donah und Oberst Heyneberg, beide Kaiserliche Commissarien, dem Dr. Hasmann, seinem Geschäftsträger, entdeckt. Was aber seinen Spiritum familiarem betreffe, wovon er dem Präsidenten von Pleß zufällig gesagt habe, so bestehe solcher darin, daß er Ducaten auf Ducaten, und Rosenobel auf Rosenobel lege und dadurch gute Spione unterhalte.

Der Beichtvater des Kurfürſten von Mainz habe ihm ſelbſt die wahre Kaiſerliche Reſolution zugeſchickt!“

Mit dieſer Erklärung war man am Wiener Hofe ſehr unzufrieden und man verlangte daher von dorther die Auslieferung Ramſay's. Aber Graf Ludwig Heinrich wollte ſich darauf nicht einlaſſen. Er ſtellte vielmehr dem Kaiſer vor, „daß ihm wegen ſeiner glücklichen Unternehmung auf Hanau die ihm verſprochene Vergütung noch nicht zugekommen ſei. Er könne den Vogel nicht aus den Händen fliegen laſſen, ohne Federn davon zu bekommen und der Kaiſer würde in dieſem Betracht erlauben, daß er denſelben auf ſeinem Schloſſe verwahren dürfe.“ Dieſes wurde denn vom Kaiſerlichen Hofe auch geſtattet, nur wurde ihm aufgegeben, ihn ſorgfältig zu bewachen und auf keine Weiſe loszulaſſen. So war denn dem Grafen eine ſtrenge Haft von oben her vorgeſchrieben, und er wurde gewiſſermaßen für dieſen Gefangenen verantwortlich gemacht.

Ramſay ſahe nun ein, daß ſeine Befreiung großen Schwierigkeiten unterworfen ſei und doch hatte ihm der Arzt den Beſuch einer Heilquelle wegen ſeiner leidenden Geſundheit angerathen. Er ließ ſich daher mit dem Grafen wegen ſeiner Freilaſſung in Unterhandlungen ein und verſprach demſelben für ſeine Loslaſſung nicht allein die in Amſterdam niedergelegten 50,000 Rthlr., ſondern auch außerdem 20,000 Rthlr., wobei er zu mehrerer Sicherheit, wegen richtiger Auszahlung aller dieſer Gelder, einen Bürgen in Holland ſtellen wolle. Die 70,000 Rthlr. waren denn dem Grafen gewiß ein hinlänglicher Erſatz für alle gehabte Aufopferungen. Hierdurch wurde Graf Ludwig Heinrich bewogen, nicht allein dem Kaiſer, ſondern auch dem Kurfürſten von Mainz vorzuſtellen, „ſeine Dienſte wegen Eroberung Hanau's ſeien ihm bisher gegen alle Verſprechungen unbelohnt geblieben. Er habe mehr gethan, als man von ihm habe fordern können. In Hanau habe er für 6000 Rthlr. Waaren vorgefunden, welche Frankfurt an Ramſay habe liefern müſſen, dieſe ſeien ihm nach allen Kriegsrechten zugefallen geweſen. Er habe ſie aber zurückgegeben, weil es Frankfurt ſehr gewünſcht und er verſichert geweſen ſei, daß man ihm die verſprochene Vergütung werde zukommen laſſen. Jetzt biete ſich dazu eine Gelegenheit dar. Der Kaiſer ſolle daher erlauben, Ramſay ſeine Freiheit zu ſchenken.“ Allein dieſes wurde von Wien

aus verweigert, denn es lief unter dem 11. August 1638 die kaiserliche Resolution ein, dem Generalmajor Ramsay unter keinerlei Vorwand der Gefangenschaft als einen erbitterten Reichsfeind zu entlassen, auch spiegelte der Kurfürst von Mainz dem Grafen fortwährend die Hoffnung vor, daß seine geleisteten Dienste gewiß nicht unbelohnt bleiben würden.

Nun wendete sich Ramsay selbst an den Kaiser und an den König von Frankreich, jedoch war alles vergeblich. Dadurch wurde die Lage Ramsay's wahrhaft verzweifelnd und weit unglücklicher, als die der übrigen Kriegsgefangenen, denn entweder ewige Gefangenschaft oder Auslieferung nach Wien, wo ihm noch schwereres bevorstand, das war die niederschlagende Aussicht, die sich ihm für die weitere Zukunft darbot. Dabei konnte Graf Ludwig Heinrich nicht zu seinen Vorlagen kommen und hatte dabei einen kostbaren Gast auf dem Hals, der gerade nicht sehr erkenntlich für alles Erwiesene sich zeigte.

Ramsay war die meiste Zeit seiner Gefangenschaft kränklich und lag oft zu Bette. Jedoch wurde nichts zu seiner Herstellung versäumt. Die Ärzte Dr. Faus und Dr. Sylvius von Hanau, Dr. Melter und Chirurg Wermerskirchen von Wetzlar und der Hessen-Darmstädtische Leibmedicus und Professor Dr. Horst von Marburg wurden zur Consultation berufen; Ludwig Heinrichs Gemahlin aber, die Gräfin Cathrine, versah' den Patienten vom Anfang an reichlich mit Medicamenten.

Mit dem Anfange des Jahres 1639 ereigneten sich aber besondere Verhältnisse, welche Ramsay's Lebensumstände sehr veränderten. Den 7. Januar war Graf Wilhelm Otto von Solms-Laubach zum Besuche auf dem Schlosse zu Dillenburg angekommen, eben derselbe, den Ramsay in Hanau hatte festnehmen lassen. Nach aufgehobener Tafel war man in den Wintersaal getreten, wo man sich in verschiedenen Gesprächen erging. Da fragte der Graf Wilhelm Otto den Generalmajor Ramsay, aus welchen Gründen er ihn in Hanau so hart gehalten habe. Ramsay schwieg still und stellte solches des Grafen Wissen und Gewissen anheim, beklagte sich aber über seine harte Gefangenschaft. Graf [1] Ludwig Heinrich, der ohnehin mit Ramsay

[1] Nach einem Briefe an die Fürstin Sophie Hedwig zu Diez von 28. März 1639. Auch von Pfau Dill. Int. 1778.

schon auf einem etwas gespannten Fuße stand, hörte dies mit an und fragte ihn, ob er nicht genug zu Essen und zu Trinken bekäme? Ramsay antwortete, daß zum Leben mehr als Essen und Trinken gehöre. Hierauf sprach Ludwig Heinrich in vollem Eifer das harte Wort, wenn ihm dasjenige widerfahren wäre, was dem Grafen Wilhelm Otto von Solms-Laubach zugefügt worden, so würde er Ramsay mit den Zähnen zerreißen und ihm auf der Stelle den Hals brechen. Da entgegnete [1] Ramsay in vollem Zorn: „was Hals brechen! Wäre er auf freiem Fuße, wolle er ihm zu Fuß oder zu Pferd zeigen, daß er ein Cavalier sei und sich den Hals nicht brechen lasse. Graf Ludwig Heinrich habe ihm selbst keine Parole gehalten. Er wolle sich in Zukunft lieber selbst speisen, als länger an seine Tafel gehen, zumal ihm dieses von der Krone Schweden leicht übel aufgenommen werden könne."

Ramsay ließ auch den andern Tag dem Grafen Ludwig Heinrich durch seinen Bedienten wirklich die Tafel aufkündigen.

Wer erkennt aber in dieser ganzen Haltung nicht den Mann von Ehre, der, wiewohl vom Unglück schwer heimgesucht, doch keinen Augenblick den Standpunkt verleugnete, den ein muthiger Krieger bis zum letzten Athemzuge einzuhalten hat? Auch war der stolze Mann, der es nicht vergessen konnte, daß er einst der mächtige Commandant von Hanau gewesen war, — freilich zu seinem Schaden — keinen Augenblick geneigt, sich als Gefangener unter eine Gewalt zu beugen, der er doch nur einmal unterworfen war.

Nun verlangte der Graf Ramsay's Bedienten zu sprechen, um seinem Herrn Eins und das Andere wissen zu lassen, aber Ramsay ließ Graf Ludwig Heinrich melden, sein Bedienter stehe allein unter seinem Befehle, dagegen sei der Graf ein Feind von der Krone Schweden und er dürfe mit seinem Bedienten ohne seine Erlaubniß nicht sprechen. Der Graf verlangte abermals den Bedienten zu sprechen, widrigenfalls werde er ihn mit Gewalt holen lassen, aber Ramsay ließ ihn wissen, daß er einen Eid geschworen habe, alles so dem Königlich Schwedischen Dienst zuwider oder präjudicirlich sein möchte, zu vermeiden. Er könne daher seinen Bedienten nicht verabfolgen lassen.

[1] Nach einem Briefe des Isenburger Hofmeisters Joh. Weissel an die Fürstin Sophie Hedwig zu Diez vom 25. Mai 1639.

Hierauf ſchickte der Graf einen Lieutenant mit einem Commando und dem Profoſen zu dem Generalmajor und ließ den Bedienten mit Gewalt zu ſich holen.

Als dieſer zu ihm gebracht wurde, ſagte Graf Ludwig Heinrich: ſo wahr ich ein Graf von Naſſau bin, ſo werde ich Dich an einem Baum aufhenken laſſen, wenn Du nicht allemal auf meinen Befehl zu mir kommſt.

Hierüber gerieth Ramſay in die heftigſte Aufregung und ließ Graf Ludwig Heinrich ſagen: er habe ihm den Accord, welchen er in Hanau beſonders mit ihm gemacht, nicht gehalten; er habe ſolchen gebrochen und ſchimpfte dabei mehrmals in Gegenwart der vor ſeinem Zimmer ſtehenden Schildwache.

Dieſe übertriebene Heftigkeit konnte Ramſay nichts Gutes bringen. Graf Ludwig Heinrich ſchickte ſogleich ſeinen Amtmann von Langenbach, nebſt ſeinem Hofmeiſter und geheimen Secretär mit einem Commando zu demſelben und verlangte, daß er ſeine Worte widerrufen ſolle. Da ſich aber Ramſay dazu nicht verſtehen wollte und in deren Gegenwart vielmehr nochmals verſicherte, daß Graf Ludwig Heinrich ihm denjenigen Accord nicht gehalten habe, welchen er bei der Übergabe der Feſtung Hanau mit ihm in Gegenwart des Oberſten von Metternich und anderer Officiere beſonders abgeſchloſſen und dabei noch ärger, als vorher, ſchimpfte und ſchmähte: ſo wurde derſelbe nunmehr von dem Profoſen an Händen und Füßen geſchloſſen, in ſein Zimmer eine doppelte Wache geſtellt, auch mußte er bei Brod und Waſſer ausharren.

Nun brach Ramſay in laute Klagen aus. Er beſchwerte ſich über ſeine harte Gefangenſchaft und beklagte ſich über das ihn betroffene unverdiente Schickſal. Er erklärte öffentlich, „Graf Philipp Moritz von Hanau habe ihn verrathen und Graf Ludwig Heinrich habe ihm den Accord nicht nur nicht gehalten, welchen er in Hanau noch beſonders mit ihm gemacht und worauf ihm derſelbe in Gegenwart des Oberſten von Metternich und mehrerer Officiere die Hand gegeben, ſondern er behandle ihn noch außerdem ſehr übel; er ſetze alle, ſeinem Charakter als Generalmajor zukommende, Achtung außer Augen und er ſei nur darum mit Ketten belegt worden, weil er ſeine, der Krone Schweden ſchuldige, Treue nicht brechen und von der Wahrheit nicht

abgehen wolle; er lege ihm seine Worte übel aus, auch habe er ihn durch den Ausdruck, ihm den Hals brechen und mit den Zähnen zerreißen, äußerst beleidigt. Man hätte ihn in einem verschlossenen und mit doppelter Schildwache besetzten Zimmer so verwahrt, als ob er Verrätherei und Mord begangen; er habe zu seinem Zeitvertreib mit Niemand eine Unterhaltung; man erlaube ihm nicht, daß seine Bedienten ohne Begleitung etlicher Soldaten in die Stadt gehen dürften; man suche sie von der ihm schuldigen Treue zu entbinden und verlange, daß sie ohne sein Vorwissen, so oft und vielfältig zu Graf Ludwig Heinrich kommen sollten, als derselbe dieses verlange. Man habe ihm nicht erlaubt, während seiner Gefangenschaft an seine Frau und sein Kind zu schreiben; er habe deßwegen nicht nur Mangel an Geld und Kleidung, sondern man bringe ihn auch hierdurch um mehr denn 900,000 Rthlr., welche er in verschiedenen großen [1] Städten im Deutschen Reiche niedergelegt habe und folglich, da er nicht schreiben dürfe, um solches Geld komme. Man habe ihn genöthigt, alle seine Bedienten bis auf seinen Koch, Kammerdiener und einen Bedienten abzuschaffen; man wolle ihm nicht einmal erlauben, daß ihm der Kammerschreiber dasjenige Stück Tuch bringen dürfte, welches er sich zu einem Mantel und Kleid gekauft; man mache ihm große Schwierigkeiten wegen seines eigenen Tisches, da es doch Ludwig Heinrich dahin angelegt habe, daß er die herrschaftliche Tafel meiden müsse, um sich nicht noch mehr prostituiren zu lassen."

Wie manche Klagen mögen hinter den dicken Mauern der alten Burgen verhallt sein, ohne daß sie, wie hier, von dem Griffel der Geschichte aufgezeichnet wurden!

Diesmal blieben aber diese Klagen und Beschwerden nicht ohne

[1] Ramsay gibt einen Theil seines baaren Vermögens, welches er in verschiedenen Städten Deutschlands niedergelegt hatte, so an: an einem gewissen Orte im Deutschen Reiche 7000 Rosenobel, an einem andern Orte 4000 Rosenobel, an einem dritten 4000 Nobel. Ferner 13,000 Dukaten und 100 Portugalesen nebst vielen Kleinodien und Perlen. Das Alles hatte Ramsay, in Deutschland, um welches sich Einheimische und Fremde zerrten, durch Eroberung zusammengebracht. Außerdem erwähnt er noch, daß er ein Kleid besitze, an welchem fünf Steine, im Werthe von 7000 Rthlr., angebracht seien. Vielleicht das Ordenskleid des Großmeisters des deutschen Ordens, das in Mergentheim als Beute weggeführt worden war?

Wirkung. Auf Fürbitte des Grafen Ernst von Wittgenstein, nahe verwandt mit dem Nassauischen Hause, welcher sich selbst mit Ramsay näher besprach, ließ Graf Ludwig Heinrich denselben wieder losschließen. Zugleich ließ er ihn versichern, daß es ihm leid thue, ihn drei Tage geschlossen zu haben. Er habe keinen Gefallen daran, ihn mit Fesseln zu beschweren, sei vielmehr bereit, ihm seinem Stande gemäß Höflichkeiten zu erzeigen. Er erlaube ihm nunmehr nach Gefallen zu schreiben, doch unter dem Versprechen, daß er niemals von Dienstsachen schreiben und seine Briefe zum Durchlesen abgeben wolle. Er erlaube ihm ferner, so oft es ihm beliebe, unter einer sicheren Begleitung spazieren zu gehen; auch könne er sich, wenn er dies vorziehe, selbst verköstigen und auf seinem Zimmer speisen.

Wenn auch nur zu oft ausländische Krieger, nicht zur Ehre unsrer Nation, wie Despoten unter uns herrschten, und selbst Fürsten in den Staub traten, so würde uns diese Entschiedenheit des Grafen gegen einen Mann, der ihm in seiner eignen Burg aufdrumpfen wollte, noch ansprechen, wenn er nicht seine Übermacht an einem ganz wehrlosen Gefangenen ausgeübt hätte, der mehr, als viele Andere, den traurigen Wechsel des Schicksals in diesem beklagenswerthen Kriege hatte erfahren müssen. In Ramsay hätte er wenigstens den Zögling des großen Königs zu ehren gehabt, für den er wenige Jahre vorher zwei Regimenter ins Feld stellte, und es sich zugleich zur höchsten Ehre anrechnete, in den Reihen dieser Krieger zu kämpfen. Doch gereicht es dem leicht aufwallenden, aber doch auch wieder gutmüthigen, biederen Sinne des Grafen zur Ehre, daß er seine Übereilung bald einsah und seine augenblickliche Härte gegen einen wehrlosen Gefangenen durch größeres Wohlwollen wieder auszugleichen suchte.

Übrigens ist der von Ramsay oft erwähnte, mit dem Grafen Ludwig Heinrich abgeschlossene Accord eine ganz leere Phrase, denn wenn man sich dem Sieger mit seiner Mannschaft ergibt, dann kann von dem Abschließen eines Accordes nicht die Rede sein. Empfangene Zusicherungen hätte er nur als tröstliche Worte ansehen sollen, die dem Schwerverwundeten galten. Auch konnte es ihm nicht entgehen, daß den Grafen höhere Befehle leiteten.

Bei dem Stolze, den Ramsay besaß, war nun auch nicht mehr daran zu denken, daß er ferner an der herrschaftlichen Tafel speis'te,

vielmehr wollte er auf seinem eigenen Zimmer essen und sich durch seinen Koch das Essen bereiten lassen. Aber dazu fehlte es ihm freilich an Geld. Er hatte während seiner ganzen Gefangenschaft nur 200 Rthlr. erhalten, welche ihm Graf Otto Wilhelm von Solms-Laubach darlieh, der großmüthig die Behandlung in Hanau vergessen hatte, auch vielleicht Ramsay nicht ganz unrecht geben mochte. Unter Versprechung der Wiedererstattung ließ er sich von dem Hofe die nöthigen Lebensmittel liefern, was auch in reicher Fülle und mit großer Bereitwilligkeit geschah. Auch machten ihm die benachbarten Grafen freundliche Geschenke für seine Tafel. Denn außerdem, daß er von dem Grafen Ludwig Heinrich den besten Wein erhielt, sendete ihm Graf Johann von Wittgenstein ein Fäßchen guten Moselwein, dasselbe that auch Wilhelm Otto von Solms-Laubach, so wie auch Letzterer den Nachtisch für seine Tafel mit zuvorkommender Güte besorgte.

Doch ließ er sich nur während der Monate Februar und März von seinem Koche das Essen bereiten. Denn leider entwickelte sich bei ihm von Tag zu Tag eine immer größere Hoffnungslosigkeit über seine Befreiung und stärkerer Trübsinn über seine Lage. Als tapferer Krieger mußte es ihm höchst schmerzlich sein, unthätig seine Tage auf dem Schlosse Dillenburg zu vertrauern und nichts mehr für den Ruhm der schwedischen Waffen thun zu können. Der mächtige Gebieter von Hanau war auf eine Stube eingeschränkt und die nächste Aussicht in der winterlichen Jahreszeit ging auf einen beengten, ziemlich düsteren Schloßhof. Dabei thaten die schwedischen Heerführer nichts für seine Auswechselung, weil sie entweder jetzt Hanau bei dem Glücke ihrer Waffen zu ihren weiteren Operationen sehr vermißten oder auch nicht in der Lage waren, viel für ihn thun zu können. Überdies war der Mann, der einen enormen Reichthum auswärts besaß, so arm an Geld, daß er sich von dem Platzcommandanten Helmerich 10 Rthlr. erborgen mußte, als er dem Profosen bei dem Losschließen von den Banden ein Geschenk machen wollte. Auch ein Versuch zur Aussöhnung mit dem Grafen berechtigte ihn gerade nicht zu großen Hoffnungen. Denn er selbst wünschte einen bewährten Vermittler, der eine Aussöhnung herbeiführe, nachdem zwischen ihm und dem Grafen „ein und das andere harte Wort geredet worden sei.“ Da wurde ihm Graf Ernst von Wittgenstein zugesendet. Doch der mußte ihm

endlich gestehen, daß Ramsay auf Kaiserlichen Befehl nicht losgelassen werden dürfe. Mit diesem harten Wort, äußert sich Ramsay selbst, „sind alle meine Hoffnungen, die ich eilf Monate hindurch bei mir gehegt habe, mit einmal begraben.“ Bedeckt mit vernarbten Wunden an seinem Leibe, die er in mancher heißen Schlacht erhalten hatte, und bei einem sehr starken Leibesschaden, der durch die in den zärteren Theilen des Körpers steckende Kugel hervorgetreten war, mußte er oft leidend im Bette liegen. Da erzeugte sich immer mehr jene Schwermuth in seinem Inneren, die ihm jede Lebenslust benahm; sein Gemüth erhielt nach und nach eine solche Bitterkeit, daß er heftig ausfuhr, wenn ihm besonders der Schmerz gewaltig zusetzte. So jagte er den Chirurgen Gangloff und mehrere Bedienten, die ihm der Graf gegeben hatte, weg, weil er wohl in ihnen Creaturen seiner Gegner finden mochte. Auch hatten sich die Geistlichen, welche ihn besuchten, wohl vorzusehen, daß er sie nicht ausspottete, wenn ihm das gesprochene Trostwort nicht genügte. Da ihm eine volle Mahlzeit bei seiner innerlichen Wunde große Unbequemlichkeiten bereitete, so faßte er den Entschluß, seinen Tisch bis auf einige abgesottene Eier, einen Weck und einen Trunk Wein einzuschränken, was später zu dem Gerüchte Veranlassung gegeben hat, als sei er eines freiwilligen Hungertodes gestorben. Jeder widerrieth ihm diesen Entschluß, namentlich ließ Ludwig Heinrich ihn davon abmahnen und erklärte sich außer aller Schuld, wenn er sich zu todt hungern würde. Aber Ramsay ließ sich von den einmal angefangenen Kasteiungen nicht abbringen, da er sie bei seinen vielen schweren Wunden und seinem starken Leibesschaden für nothwendig hielt. Bis zum 21. April war er durch das stete Fieber so weit heruntergekommen, daß er darauf bedacht war, sein Testament zu machen. Er ließ deßhalb den Pfarrer Sebastian Wetzflar, M. Caspar Stippius und Diakon Pithan aus Dillenburg zu sich kommen, um das Testament zu unterschreiben. Das ganze Testament trägt das Gepräge eines höchst sonderbaren Charakters. Sein ganzes Vermögen sollte seine Frau Isabella geb. Spens zum Besten seines Sohnes wohl anwenden und solchen in der Gottesfurcht erziehen. Sie sollte nur sechs Wochen nach seinem Tode trauern, sich aber dann zum Besten ihres Kindes an einen Cavalier von einer alten, guten Familie verheirathen, damit ihre Angelegenheiten durch

denselben geordnet werden könnten. Sein Vermögen solle hierauf in drei Theile getheilt werden, einen Theil solle seine Frau, einen Theil sein Sohn und einen Theil solle seiner Frau neuer Ehemann haben. Würde sein Sohn David ohne Erben sterben, so sollte das Vermögen auf seinen Vetter Wilhelm Ramsay, Grafen von Dalwaste und dessen männliche Erben fallen. Von den Zinsen eines Theils seines Nachlasses sollten fünf arme Schüler in einem Collegio unterhalten werden, um Theologie zu studieren. Die fünfhundert Paar Schuhe, welche er in Elbing für sein Regiment habe machen lassen, sollten alsbald bezahlt werden.

Übrigens sparte er noch immer keine Mühe, um zu seiner endlichen Befreiung zu gelangen. So schrieb er noch aus seinem Gefängniß an die Königin von Schweden, an den Graf Arondel, an den Grafen Anckrom und den Grafen Hamilton. Er schilderte seine traurige Gefangenschaft, stellte seine Verdienste vor, welche er der Krone Schweden und der Sache des Protestantismus geleistet habe und bat dringend, ihm zur endlichen Erlösung aus seiner Gefangenschaft zu verhelfen. Am 22. Mai 1639 hatte er den Hessen-Darmstädtischen Leibmedicus, den Professor Dr. Horst von Marburg kommen lassen, um denselben wegen seines krankhaften Zustandes zu consuliren, derselbe stattete auch nach genauer Untersuchung ein ärztliches Gutachten über seinen höchst schmerzhaften Krankheitszustand ab, das sich noch bei den Acten vorfindet. Indem Dr. Horst unter der Decke seinen Leibesschaden untersuchte, wurde ihm von Ramsay ein kleiner Zettel in der Form eines Briefes zugesteckt, worin er denselben um Hilfe und Besorgung gewisser Aufträge ersuchte. Nichts ist mehr geeignet, uns eine deutliche Vorstellung von dem traurigen Zustande eines unglücklichen Gefangenen zu machen, als solche Eröffnungen, daher wir [1] den Inhalt unten folgen lassen. Er ist mit lateinischen Lettern von

[1] „Mein lieber Doctor. In der höchsten Noth ersuche ich den Herrn freundlich bittend, er wolle mir so viel Geld, als er bei sich hat, unter die rothe Atlasdecke, die auf meinem Tische liegt, niederlegen. Auch insofern es nicht viel ist, wird es doch der Noth helfen (steuern). Zweifeln Sie nicht an guter Bezahlung (Rückvergütung). Auch bitte freundlich um schriftliche Antwort, ob der Herr mir will zusagen auf ehrlich Parol, den Namen von etlichen redlichen Leuten, denen ich einen Brief zusenden will, nicht zu deren Schaden und Nachtheil, zu offenbaren und mir das Geld, das Herr Doctor von demselben bekommen wird, in aller Geheimniß zu

seiner wohlbekannten Hand geschrieben und enthält manche Anglicismen und falsche Constructionen, da er der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war. Sich hier als Mittelsmann darzustellen, der diesem sehr wichtigen Gefangenen das nöthige Geld zu verschaffen suchen sollte, um vielleicht eine projectirte Flucht auszuführen, hielt Dr. Horst seiner Stellung nicht für angemessen, und er lehnte daher dieses Ansinnen schriftlich mit den Worten ab: „daß er nicht begehren werde, ihn in solche außer seiner Profession liegende Händel zu verflechten."

Doch Ramsay's Hoffnung war auch nur die Hoffnung eines Auszehrenden. Durch die innere Verletzung hatte sich nicht allein in den [1] Hoden ein Leibesschaden erzeugt, sondern der ganze Körper war auch dadurch mit größeren und kleineren Flecken angefüllt, die innerlich im Hals und an der Zunge sich sehen ließen und große Schmerzen verursachten. Die innere Vereiterung entwickelte sich immer mehr und wartete nur auf einen Ausfluß, der, wenn er in den hohlen Leib sich ergoß, unmittelbar den Tod im Gefolge hatte.

Der abgezehrte Leib wurde nun immer schwächer, Niemand wollte er mehr um sich sehen, als seinen alten, treuen Bedienten Neumann. Am Nachmittag des 29. Juni 1639 besuchte ihn noch Secretär Heidfeld und Fähndrich König, mit denen er sich eine geraume Zeit ganz umständlich und ohne die geringste Anzeige seines so nahen Todes über allerlei weltliche Sachen unterredete, auch auf dem Bette noch leserlich schrieb. Nach deren Weggang ließ er sich durch seinen Bedienten und einen Gefreiten auf den Leibstuhl bringen; er trank zweimal Wein auf demselben und befahl die abgesottenen Eier bei der Hand zu haben, wenn er von solchem kommen würde, um diese sogleich zu genießen. Er kam aber nicht mehr lebendig von demselben, sondern hauchte Abends 5 Uhr in seinem fünfzigsten Lebensjahre seinen Geist in den Armen seines alten, treuen Dieners aus. Die Vereiterung hatte sich auf die oben angedeutete Weise ihren Ausweg gesucht.

---

liefern. Ich zweifle nicht, der Herr wird mir nicht abschlagen, diese meine christliche Begehrung, denn mein Leib und Leben stehet darauf und es ist ein Werk charitatis in altissimo gratu. Niemand ist, der meine Lage, unendliche Noth, so kennt, wie der Herr Doctor."

[1] Ärztliches Gutachten des Dr. Horst von Marburg in den Acten.

Als dem Grafen Ludwig Heinrich Abends bei ſeiner Rückkehr von einem Ausritt der Tod des tapferen Ramſay gemeldet wurde, betrauerte er denſelben tief. Vielleicht hätte er den unglücklichen Gefangenen zur endlichen Löſung ſo verwickelter Verhältniſſe frei gegeben, wenn ihn nicht Kaiſerliche Befehle gebunden hätten.

Beurtheilen wir nun den ganzen Vorgang von dem Abſchluß des Vertrags an näher, ſo war derſelbe ohne Zweifel zunächſt von der andern Seite und zwar abſichtlich verletzt worden. Von Ramſay's Frevel und Fall kann daher gar nicht die Rede ſein. Ramſay iſt vielmehr wegen ſeines längeren Aufenthalts in Hanau, der Gefangennehmung des daſigen Grafen und des Grafen von Solms-Laubach in ſeinem vollen Rechte. Auch die Baarzahlung von 50,000 Rthlr., die er ſich ausgehalten hatte, iſt zu rechtfertigen, da ein Commandant bei einer ſo langen Belagerung und der bekannten Noth in Hanau eine ſolche Summe leicht aus eignen Mitteln aufwenden konnte. Ramſay's Charakter, der von den Hanauer Schriftſtellern, vor der Ankunft des Grafen Philipp Moritz hochgeſtellt wird, verliert daher nichts durch die eingetretene Kataſtrophe; er erſcheint vielmehr bis zu ſeinem letzten Athemzuge als ein ehrenhafter, pflichtgetreuer Officier, der die der Krone Schweden geſchworne Treue durch keine Achſelträgerei und keinen feigen Verrath brechen wollte. Das Einzige, was wir ihm wohl zur Laſt legen könnten, iſt das unverkennbare Streben, daß, da man von der anderen Seite mit Erfüllung der Vertragsbeſtimmungen zögerte, auch Ramſay, bei dem Umſchwung der Dinge, den Schweden dieſe wichtige Feſtung erhalten zu können hoffte, ihn aber mitten in dieſem Streben ein freilich hartes Geſchick ereilte.

Noch iſt als [1] unrichtig zurückzuweiſen, daß Ramſay bei Dillenburg auf der Jagd habe entrinnen wollen; er ſei daher ſeitdem einer ſtrengeren Gefangenſchaft unterworfen worden. In den Acten findet ſich davon keine Spur und unterſagte ihm ohnehin ſeine ſchwere Verwundung, einem ſolchen Vergnügen nachzugehen.

Profeſſor Dr. Horſt von Marburg und andere Ärzte wurden alsbald herbeibeſchieden, um den Leichnam zu öffnen und denſelben ein-

[1] Nachdenkliche Beſchreibung der Belagerung der Stadt Hanau 1695.

zubalsamiren. Die Eingeweide kamen auf den Todtenhof zu Dillenburg, sein Leichnam aber wurde bis zur eingelaufenen Anordnung der Familie aufbewahrt, das Eröffnungsprotocoll aber der schwedischen Generalität zugesendet.

Der tödtliche Hintritt Ramsay's wurde alsbald seiner zu St. André in Schottland wohnenden Gemahlin Isabella geb. Spens durch Vermittelung des Holländischen Hofes bekannt gemacht und es ihr in den freien Willen gestellt, sobald die Auslagen berichtigt worden, die Leiche abzuholen oder sie in Dillenburg beisetzen zu lassen. Sie antwortete, „daß sie ihres Mannes Tod bis in ihr Grab beklagen werde; er habe indessen sein Vermögen in der Krone Schweden Dienst fast gänzlich zugesetzt. Ihres Mannes Gelder könne sie nicht so leicht eintreiben und eben so wenig dessen Schulden, als seine Begräbnißkosten bezahlen; sie hoffe aber, daß die Krone Schweden ihres Mannes Verdienste anerkennen und ihr diejenigen Gelder auszahlen werde, welche ihrem verstorbenen Manne zukämen, alsdann wolle sie wegen dessen Begräbniß einen Entschluß fassen."

Ob nun die [1] Wittwe die sehr ansehnliche Hinterlassenschaft ihres Mannes erhalten hat, möchte sehr zu bezweifeln sein. Gewöhnlich werden solche Gelder in wechselseitigem Vertrauen an Kaufleute oder andere Privaten hinterlegt, ohne daß besondere Papiere darüber etwas Bestimmtes aussprechen. Bei einem eingetretenen Todesfall geht dann die [2] Hinterlassenschaft unabweislich verloren. Daher macht man auch bei einem endlich eingetretenen Frieden nicht selten die Bemerkung, daß unbedeutende Häuser sich in wenigen Jahren zu ungeheuren Glücksgütern erheben. In sehr vielen Fällen geben solche hinterlegte, aber nicht wieder zurückgeforderte, Gelder dazu die nächste Veranlassung.

In den ersten zehn Jahren hatte wenigstens die hinterlassene Familie diese Rückstände noch nicht erhoben, denn da die Entschließung wegen Beerdigung der Leiche sich von Jahr zu Jahr verzögerte, so

[1] Der letzte in den Acten vorliegende Brief ist vom 22. Januar 1640 aus St. André.

[2] Ohngeachtet Ramsay auf die in Banco liegenden 50,000 Rthlr. Beschlag gelegt hatte, waren sie doch bis zum Jahre 1651 in die Casse der Contribuenten laut Archivalnachrichten zurückgeflossen.

urde der einbalſamirte Leib den 18. Auguſt 1650 in der Dillenbur-
er Stadtkirche beigeſetzt. Wenn man von dem Altare in derſelben
um oberſten Chore hinaufgeht, ſo kommt man über einen großen
eichenſtein, der mit einem einfachen, in den Stein eingehauenen
itterhelm verziert iſt. Unter dieſem Leichenſtein ruht der ſchwediſche
eneralmajor Freiherr Jakob von Ramſay, in den Tagen ſeines
lücks hochverehrt, beinahe angebetet, — im Unglück vergeſſen, —
ingekerkert und in Banden geworfen. So beſtätigt ſich in allen
ahrhunderten der Ausſpruch Solons: Niemand vor ſeinem Ende
lücklich zu preiſen!

Siebentes Kapitel.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein reiſ't nach Paris und erhält Audienz bei
m König Ludwig XIII. — Erfolg der gepflogenen Unterredung. — Melander
twirft den Plan zur Gründung einer dritten Partei in Deutſchland. — Herzog
rnhard von Sachſen-Weimar ſtirbt. — Teſtament deſſelben. — Das Bern-
rd'ſche Corps wendet ſich in die Unterpfalz. — Die Weimaraner unter Kol-
as werden im Rheingau zuſammengehauen. — Der Kaiſer bemüht ſich, aber
:geblich, das Weimar'ſche Corps auf ſeine Seite zu bringen. — Dieſes Corps
ſt am Schluſſe des Jahres bei Bacharach und Oberweſel über den Rhein. —
e Weimaraner überziehen die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande und die Wetterau.
Das Hauptquartier zu Limburg an der Lahn bricht auf. — Contributions-
der, welche an das Bernhard'ſche Corps entrichtet werden müſſen. — Graf
dwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg kommt in eine ſehr bedenkliche Lage. —
mando's der verſchiedenſten Parteien treiben ſich im Lande herum. — Graf
lhelm Otto von Naſſau-Siegen, Mitdirector des Bernhard'ſchen Corps, zieht
) Sachſen und findet ſpäter bei Wolfenbüttel ſeinen Tod. — Die Landgräfin
alie von Heſſen verbindet ſich mit Schweden, mit den Weimaranern und dem
zoge Georg von Lüneburg. — Die vereinigte Armee ſteht bei Saalfeld, dem-
ſt bei Neuſtadt und Fritzlar im Lager. — Melander tritt aus Heſſiſchen
nſten und zieht ſich auf ſeine Güter zurück. — Ludwig Heinrich von Dillen-
) lehnt den Antrag ab, Braunfels den Weimaranern abzunehmen. — Volmar
Reinhold von Roſen überfallen in Hofheim und Homburg vor der Höhe die
ſerliche Beſatzung. — Nach Regensburg wird ein Reichstag ausgeſchrieben. —
ner ſtirbt. — Torſtenſon ſchwediſcher Oberfeldherr.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein, welcher bisher mit ſeinen
ädern zu Metz in der Verbannung gelebt hatte, war entſchloſſen,

nach Straßburg zu ziehen, wo sein Schwiegervater, der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach mit seiner Familie im Exile lebte. Vor seiner Übersiedlung dahin hielt er es aber für nöthig, sich nach Paris zu verfügen und dem Könige Ludwig aufzuwarten. Als früheres Mitglied des consilium formatum hatte er besonders dagegen gearbeitet, daß sich der Heilbronner Bund in Frankreichs Arme werfe. Da aber Frankreich durch seine Bestechungen auch über die geheimsten Verhandlungen sogleich Mittheilung erhielt, so gehörte Graf Johannes gerade nicht zu den Männern, welche seine Partei begünstigt hatten. In der erbetenen Audienz ließ ihn dies auch Ludwig XIII. fühlen. Derselbe machte ihm nämlich den Vorwurf, [1] „daß sich Niemand seinen Intentionen so hart widersetzt habe, als der Graf." Das konnte er auch eben so wenig leugnen, als einst dem schwedischen Reichskanzler Oxenstirn gegenüber, der ihm einen ähnlichen Vorwurf gemacht hatte, aber er unterließ auch nicht, dem Könige näher vorzustellen, daß, „wenn Frankreich seinen Vorschlägen gefolgt wäre, würde es für beide Theile besser abgegangen sein." Dies gab auch der König zu und bemerkte, „wie er mit seinem Gesandten übel zufrieden gewesen sei, daß derselbe nicht besser berichtet habe."

Übrigens erkannte der König die hilflose Lage des Grafen an und bei der Politik des französischen Hofes, sich die deutschen vertriebenen Stände verbindlich zu machen, erhielt der Graf durch königliches [2] Handschreiben vom 23. Juli 1639 eine jährliche Pension von 6000 Livres ausgeworfen.

Wie traurig war doch der Zustand des deutschen Vaterlands, daß Stände des Reichs, voll warmer Vaterlandsliebe und ächt deutscher Gesinnung, in eine Lage versetzt waren, solche Gaben nicht verschmähen zu können, die mit der gewissen Nebenabsicht gegeben wurden, sich die mißstimmten Stände des Reichs geneigt zu machen, um bei einem einstigen Friedensschlusse gewisse [3] eigennützige Absichten geltend zu machen.

---

[1] Mosers patriot. Archiv B. 1. S. 203.

[2] In diesem Handbillet heißt es unter andern: „Sa Majesté a accordé et fait donner aux Comte Jean de Nassau-Saarbrück de la Somme de Six mil livres de pention par chacun ans a prendre."

[3] Graf Johannes nennt die Verbindung mit Frankreich „eine leonina socie-

In dieſer Zeit entwarf [1] Melander den Plan, mit Ausſchließung aller Ausländer, eine dritte Partei in Deutſchland zu gründen. Derſelbe war nämlich mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel, der von dem Kaiſer aller ſeiner Länder beraubt worden war, nach Oſtfriesland gezogen, wo dieſer ausgezeichnete Fürſt leider einen frühen Tod fand (1637). Landgraf Wilhelm hatte aber durch teſtamentariſche Verfügung ſeine Gemahlin Amalie zur Vormünderin ihres Sohnes und zur Regentin ernannt und wir werden weiter unten ſehen, wie ſie mit männlicher Kraft die Zügel der Regierung zu führen wußte. Sie verlangte als eifrige Reformirte freie Duldung ihrer Confeſſion, da dieſelbe im Prager Frieden gar nicht berückſichtigt worden war. Wie viele Ströme Bluts würden auch erſpart worden, wenn man bei dieſem Frieden die gleichförmige Duldung der drei Confeſſionen ausgeſprochen hätte, die doch bei einem abzuſchließenden, allgemeinen Frieden nicht mehr umgangen werden konnte. Amalie hoffte ihre Zwecke beſſer durch eine Verbindung mit Frankreich und Schweden zu erreichen, während Melander mit Ausſchließung dieſer ausländiſchen Mächte durch die Gründung einer dritten Partei den Kaiſer zu einem endlichen Frieden zu nöthigen hoffte. Gleich dem Niederſächſiſchen Bündniß wollte er am Niederrhein einen ähnlichen Bund gründen und ſollten auch dazu, ohne Rückſicht auf die Confeſſion, die katholiſchen Erzbiſchöfe eingeladen werden. Melander hegte die Hoffnung, den Herzog Bernhard von Weimar für dieſen Plan zu gewinnen. Allein Herzog [2] Bernhard ſah die Gründung einer dritten Partei für Deutſchland als nachtheilig an; „ſie werde nur dazu dienen, das deutſche Vaterland zu zerreißen und unter Freund und Feind zu vertheilen.“ Beſonders hält er es für nachtheilig, die katholiſchen Kurfürſten zu dieſem Bündniſſe einzuladen, da dadurch der beabſichtigte Zweck doch nicht erreicht werden würde. „Denn Öſtreich werde ſich nicht anders zum Frieden ſtimmen laſſen, als bis es dazu gezwungen werde.“ Dieſe gewich-

„welche die Stände von dem Reiche und ſeiner Subjection habe abziehen wollen.“ S. Moſers pat. Arch. B. 1. S. 211.

[1] Hug. Grot. Epist. P. 494. „Moneor, Melandrum simile foedus eorum, inferius Rheno adsident, moliri, quale est Saxonum inferiorum.“

[2] Rommel 8. 540.

tigen Gründe scheinen auch Melander bestimmt zu haben, den Plan in der Folge fallen zu lassen und werden wir unten sehen, wohin er bei seiner entschiedenen Abneigung gegen die ausländischen Mächte, getrieben wurde.

Leider wurde nur in dieser Zeit einer der größten Helden dieses Kriegs und der kräftigste Beschützer der protestantischen Partei, Herzog Bernhard von Weimar, unerwartet hinweggerafft und bei den weitgehenden Planen Richelieu's, denen Bernhard mehr im Wege stand, als daß er sie begünstigte, halten es Viele nicht für unwahrscheinlich, daß er Gift empfangen habe. Als Bernhard sein Ende herankommen sah, ermahnte er seine Generale Erbach, Ehm und Rosen zur Einigkeit und dictirte schwach, aber noch bei voller Besinnung, früh morgens am 18. Juli sein Testament. Er vermachte seine [1] Eroberungen einem seiner Brüder; wollte aber Keiner dieselben übernehmen, dann fand er es billig, daß Frankreich mit seinen und des Herzogs Truppen sie bewache und nach geschlossenem Frieden an das deutsche Reich zurückgebe. Die hinterlassene Armee ferner zu führen, wurden Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen, Sohn Johann des Mittleren, Erbach, Ehm und Rosen beauftragt. Seinen Lieblingsofficieren bestimmte er bedeutende Vermächtnisse, namentlich wurden dem Grafen [2] Wilhelm Otto von Nassau-Siegen 10,000 Rthlr. und Eins seiner Reitpferde im Testamente ausgesetzt. Der zu früh dahingeschiedene Krieger wurde in Breisach mit allen militärischen Ehren beigesetzt und in tiefster Trauer folgten Generale und Officiere dem Sarge dieses großen Helden.

Die Hauptführer des Weimarischen Heeres hatten nun eine Verbindung mit Schweden im Auge und beschlossen in die Rheinpfalz zu ziehen, um den Schweden näher zu sein. Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen und Ehm zogen auch am 31. Juli von Breisach mit dem Reste des Heeres, das, die Besatzungen ausgenommen, 7 bis 8000 Mann stark war, ab und rückten auf Worms los. Das vereinigte Concilium der Directoren erklärte der Königin von Schweden und Feldmarschall Banner, „daß sie mit Schweden verbunden, im Interesse der protestantischen Religion und des deutschen Vaterlandes sich be-

[1] Röse B. 2. S. 326.

[2] Ungedruckte Quelle.

mühen würden, einen ehrenvollen Frieden zu erhalten.“ Leider wußte nur Frankreich dieſes tapfere Heer in ſeine Obhut zu ziehen und ſich in den Beſitz der von Bernhard gemachten Eroberungen zu ſetzen. Wirklich ſtellten ſich auch die Directoren unter den Oberbefehl des franzöſiſchen Herzogs Heinrich Orleans von Longueville, jedoch unter der Bedingung, daß er allemal mit den Directoren Naſſau, Ehm und Roſen ſich benehmen ſolle. Am 18. November wurde Kreuznach und am 21. Bingen beſetzt.

Ein Rheinübergang mußte nun allerdings im Plane der Directoren liegen, aber derſelbe war ſchwierig auszuführen und der erſte Verſuch mißlang durchaus. Unter Kolhaas ſetzten nämlich 1000 Weimaraner auf Kähnen in der Nähe des Mäuſethurms über den Rhein und nahmen bei Walluf eine feſte Stellung ein, ſchoben aber bis Schierſtein hin Wachen vor. Aber die Baiern, welche in der Nähe der Guſtavsburg mit 1500 Mann ſtanden, griffen die [1] Weimaraner am $\frac{14}{24}$. November ſo mächtig an, daß nur Wenige bei aller bewieſenen Tapferkeit, ſchwimmend oder auf Kähnen über den Rhein ſich retteten oder auch durch den Niederlandswald hindurch eilten, um ſich in der Grafſchaft Katzenellnbogen in Sicherheit zu bringen.

Das gefährliche Wageſtück, über den Rhein zu gehen, ſchien unter dieſen Umſtänden vor der Hand unterbleiben zu müſſen. Das Weimariſche Heer breitete ſich nun in der ganzen untern Pfalz bis nach Bacharach und Oberweſel hin aus, aber man vermißte bei ihm viel zu ſehr den kräftigen Feldherrn, der es ſo viele Jahre hindurch zu Sieg und Ruhm geführt hatte, denn es fehlte ihm durchaus an aller [2] Disciplin.

In dieſer Zeit machte Öſtreich nochmals den Verſuch, das Bernhard'ſche Corps auf ſeine Seite zu bringen und übernahm Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg die Mühe, ſeinen Vetter Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen zum Übertritt mit dem Weimar'ſchen Corps zu vermögen. Aber alle Bemühungen ſcheiterten an der Standhaftigkeit des Directoriums und an der Nachgiebigkeit Longueville's, der ſich klugerweiſe in die Plane des Directoriums fügte.

[1] Puf. 378. „Eosque apud Elfeldam in fugam agunt. Ductores tamen plerique evadebant, equitibus passim in Hassiam refugis.“

[2] Ibid. „Nulla ibi disciplina, nullus imperii suspectus.“

Wiewohl in dem ſehr milden Winter der Rhein lange offen geblieben war, ſo faßte man in dem Laufe des Dezembers dennoch den Plan, über den Rhein zu gehen, ſo ungern ſich auch Frankreich dazu verſtehen wollte. Da aber die Directoren Miene machten, ſich an Schweden unter Königsmark und an Amalie von Heſſen anzuſchließen, ſo mußte der Herzog von Longueville hierauf eingehen. Die Heſſen waren auch bereits im Oktober bis zur mittleren Lahn vorgedrungen und waren mit den Naſſauiſchen Grafen in Unterhandlung getreten. Zwar hatte [1] Feldmarſchall Banner den 16. September 1639 durch einen Trompeter den Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg auffordern laſſen, ſich in Schwedens Schutz gegen eine monatlich zu entrichtende Contribution zu begeben, aber der Graf hatte ſich klugerweiſe an Amalie von Heſſen mit dem Erbieten gewendet, daß „zur Abwendung der von Schweden zu beſorgenden Ungelegenheiten die Naſſauiſchen Lande von dem Generalmajor Geiße beſetzt werden möchten, weil er, wie er dem Kaiſer meldete, „inter duo mala, das Letzte vorgezogen habe.“ Den 28. Oktober war auch Geiße nach Wetzlar gekommen und hatte nach einem abgeſchloſſenen Vertrage die Naſſauiſchen Lande unter ſeine Obhut genommen. Jede der Naſſauiſchen Grafſchaften wie Dillenburg, Siegen, Hadamar, Diez, Weilburg und Idſtein mußten monatlich 900 Rthlr. Kriegsſteuer zahlen, wofür ihnen von Heſſiſcher Seite Schutz zugeſagt wurde. So bedeutend hatte ſich unter dem tüchtigen Regimente der Landgräfin Amalie von Caſſel die Macht der Heſſen wieder gekräftigt. Das Bernhard'ſche Corps durfte alſo nur den Rhein überſchreiten und die Verbindung mit Heſſen und demnächſt mit Schweden konnte ohne ſehr große Schwierigkeiten bewerkſtelligt werden.

Wirklich ſah auch Deutſchland am Schluſſe des Jahres 1639 das merkwürdige Schauſpiel, daß das Weimariſche Heer mit der ganzen Reiterei über den offenen Rhein ging, ohne auch nur einen Mann einzubüßen. Wenn auch die franzöſiſchen [2] Berichte über dieſen Rheinübergang ſehr klangreich abgefaßt ſind, ſo nahmen doch nur 500 Franzoſen an demſelben Theil, indeſſen verdanken wir es dieſer

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] In dem soldat Suedois S. 250.

Theilnahme allein, daß zuverlässige Nachrichten über dieses Wagestück auf uns gekommen sind.

Der Herzog von Longueville hatte als Oberbefehlshaber den ganzen Übergang zu überwachen, der aber die besondere Sorge davon dem Grafen Guebriant anvertraute.

Um nun das Unternehmen vorzubereiten, schickte der Herzog von Longueville tüchtige und zuverlässige Spione auf die rechte Rheinseite und ließ durch sie auskundschaften, ob sich die Baiern vom Rheine zurückgezogen hätten. Da er nun durch dieselben in Erfahrung brachte, daß sie wirklich aufgebrochen seien, um im Würtembergischen Winterquartiere zu suchen und nur Reiterschaaren unter Neineck und Wolf zur Behauptung der Rheinufer von Lahnstein bis Walluf, von denen das Hauptquartier in Wiesbaden war, so wie Fußvolk in Mainz zurückgelassen worden, so gab er Befehl, daß sich alle Regimenter von Kreuznach und Bingen in Bewegung setzen sollten, um am 28. Dezember in der Nähe von Bacharach und Oberwesel einzutreffen. Oberst von Rosen bildete mit seinen Regimentern den Vortrab, Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen führte die Nachhut.

Graf Guebriant hatte bereits mit dem Feldmarschall Schmidtberg die geeignetsten Stellen ausersehen, wo am bequemsten übergesetzt werden konnte. Man war nämlich darin übereingekommen, daß man zu gleicher Zeit den Rheinübergang oberhalb Bacharach und weiter unten bei Oberwesel ausführen wolle, in der Nähe der Stelle, wo am Schlusse des 17. Jahrhunderts das vereinigte deutsche Heer und 175 Jahre später (1. Januar 1814) das Preußische Heer unter Blücher ihren Rheinübergang nach Frankreich ausgeführt haben, nur daß sich diese der Schiffbrücken bedienten, das Bernhard'sche Corps auf meistens kleinen Nachen übersetzen mußte.

Bei der Wahl der von dem Grafen Guebriant und Schmidtberg ausersehenen Punkte kam es besonders darauf an, solche festzuhalten, wo man von der linken Seite am Rheinufer ohne große Schwierigkeit ankommen und auf der rechten Rheinseite die steile Anhöhe zur Ausführung der weiteren Operationen übersteigen konnte, denn so wie man auf der linken Seite nur auf zwei Wegen von dem Lande her das Rheinufer gewinnen konnte, so konnte man auch auf der rechten Seite nur auf zwei Punkten über die Höhe hinüberkommen, da am

Rheine her noch keine Straßen bestanden. Die eine Straße führte von Lorch die steile Höhe hinauf über Preßberg und den Weißen Thurm, um von da aus den Rheingau zu erreichen, die andere, Oberwesel gegenüber, zog an der steilen Gebirgswand her, welche nach Bornig und dem Einrich führte. An diesen beiden Stellen wurden auch die Waaren verladen und über die Höhe hin nach dem mittleren Deutschland verfahren.

Nachdem Graf Guebriant bei Bacharach zwölf und bei Oberwesel acht noch kleinere Nachen in Bereitschaft gefunden hatte, wurde der Rheinübergang am 27. Dezember, Abends 10 Uhr, mit diesen geringen Transportmitteln versehen, wirklich unternommen und zwar in der Art, daß Guebriant oberhalb Bacharach bei Heimbach, Schmidtberg bei Oberwesel zu gleicher Zeit übersetzten. Auf der rechten Seite angekommen, näherte man sich auf der einen Seite dem Flecken Lorch, auf der anderen dem Städtchen Caub. Vor beiden Orten nahm man eine feste Stellung ein und schob Schildwachen nach beiden Seiten hin vor. Wirklich hatte auch die Baier'sche Besatzung die Absicht der Weimaraner nicht errathen, denn wiewohl sie die Nachen vor Lorch hatten vorüberfahren sehen, so konnten sie sich doch nicht einbilden, daß das Absehen des Bernhard'schen Corps auf einen Rheinübergang gerichtet sei, weil es zum Übersetzen eines Heeres an den nöthigen Schiffen zu fehlen schien. Durch ein stark unterhaltenes Musquetenfeuer und angezündetes Stroh wollte man wenigstens einer möglichen Gefahr zuvorkommen. Beides hatte aber für die Übersetzenden den Vortheil, daß sie die Richtung im Auge behielten, wohin sie bei dunkler Nacht die Fahrzeuge zu lenken hatten, um sicher am rechten Ufer anzulanden.

Die ganze Nacht hindurch wurde der Übergang ununterbrochen fortgesetzt und nachdem eine hinlängliche Streitmacht auf dem rechten Ufer aufgestellt war, ging Graf Guebriant selbst, an der Spitze des Regiments Melne, mit Tagesanbruch über den Rhein, worauf er an dem rechten Ufer angekommen, alsbald den Befehl ertheilte, gegen den Flecken Lorch, worin Dragoner von Wolf lägen, vorzurücken und denselben anzugreifen. Die Dragoner verließen auch alsbald den Flecken und zogen sich in einen, hart am Ufer gelegenen festen, Thurm zurück. Dieser wurde umzingelt, worauf sich die Dragoner nach dreien

Lagen auf Gnade und Ungnade ergaben. Von nun aber wurden die Nachen nach Bacharach heruntergeſchafft und von da aus der weitere Übergang ausgeführt.

Unterdeſſen näherte man ſich auf der unteren Seite Caub und wiewohl man mit einem ſehr lebhaften Kanonen- und Musquetenfeuer aus Gutenfels und der Pfalz begrüßt wurde, ſo hielt man ſich doch nicht mit [1] Wegnahme des Fleckens, wohin ſich eine Menge von Landleuten geflüchtet hatte, und eben ſo wenig der beiden Feſtungen, worin Heſſen-Darmſtädtiſche Beſatzung lag, auf, ſondern begnügte ſich damit, aus dem Hafen eine ziemliche Anzahl Rheinnachen in Beſchlag zu nehmen und ſie nach Oberweſel hinunterzuſchicken. Tag und Nacht wurde nun der Übergang fortgeſetzt.

Am 28. Dezember wollte Oberſt von Roſen mit ſeinen Reiterregimentern und Dragonern über den Rhein gehen. Da es aber unausführbar war, Pferde in ſo kleinen Barken überzuſetzen, ſo wurde der Verſuch gemacht, den Übergang auf eine andere Weiſe auszuführen. Es ſtellte ſich nämlich ein Dragoner in voller Rüſtung in einen Nachen und zog ſein Pferd am Zügel nach und als dies wiederholt, auch mit mehreren Pferden gelungen war, wurden bald alle Barken mit Reitern angefüllt, welche die Pferde am Zügel hielten, die dann ſchwimmend das rechte Ufer erreichten. Auf dieſe Weiſe wurden alle Reiter-Regimenter übergeſetzt, ſo daß ſich am 4. Januar 1640 das ganze Heer mit Gepäck und Geſchütz auf der rechten Rheinſeite befand.

Von freudigem Muthe erfüllt betraten die Weimaraner das diesſeitige Rheinufer, um im Verein mit Schweden und Heſſen für die proteſtantiſche Sache und für Erlangung eines günſtigen Friedens zu kämpfen. Auch ſetzte dieſes Wageſtück die Gegner nicht wenig in Erſtaunen, ſo wie es den Verbündeten zur großen Aufrichtung diente. Daß übrigens in allen beſetzten Rheinorten, beſonders in Lorch, die Stückfäſſer ausgeleert und große Lieferungen ausgeſchrieben wurden, darf nicht erſt noch verſichert werden.

Graf [2] Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen näherte ſich, ſobald

---

[1] Le soldat Sued. P. 524. „Il ne laissa pourtant de saisir du bourg.“

[2] Hiernach iſt zu berichtigen, was der sold. sued. Pag. 527 von dem Grafen

er die Höhe erstiegen hatte, mit seiner Brigade und noch fünf andern Regimentern, zunächst der unteren Lahn und ging auf die Burg Nassau los, die der Gouverneur von Ehrenbreitstein, Emrich von Metternich, Chorbischof von Trier, besetzt hielt. Derselbe ließ in aller Eile die steinerne [1] Brücke über die Lahn in die Luft sprengen, um den Weimaranern den Übergang zu erschweren, auch ließ er die Thore an der dasigen Burg zerstören, um dadurch einen dauernden Aufenthalt zu hindern.

Während Graf Wilhelm Otto sich an die untere Lahn begeben hatte, um von da die Lizisten zurückzudrängen und keinen Feind im Rücken zurückzulassen, war bereits am 1. Januar 1640 Oberst von Rosen an der rechten Rheinseite her, durch den Rheingau nach Wiesbaden aufgebrochen, um die Baier'schen Obersten Reineck und Wolf aufzuheben. Aber kaum hatten die Baiern von dem Herannahen der [2] Weimaraner durch einige gemachte Gefangene Wind erhalten, als sie eilends die Flucht ergriffen und unweit der Gustavsburg auf Pontons über den Rhein setzten.

Der Herzog von Longueville, der die Unternehmung von Rosen unterstützen wollte, hatte sich bereits nach Presberg, auf der Höhe des unteren Rheingaus gelegen, begeben, um von da über den Weißen Thurm in den Rheingau zu gelangen; da er aber bald durch Boten die Nachricht erhielt, daß die Baiern aus Wiesbaden fortgeeilt seien, so veränderte er seinen Plan, begab sich mit seinen Regimentern auf Ranzel und ging von da über die Höhe in gerader Richtung auf Limburg an der Lahn los, wo sich wieder das ganze Heer vereinigen sollte. Am 6. Januar war auch schon das Hauptquartier zu Katzenellnbogen, am folgenden Tag ging man in das Aarthal herunter, und befand sich das Hauptquartier in der Burg Aarbeck, wo ein Tag gerastet wurde, um den Einzug in Limburg gehörig vorzubereiten. Sonntags den 9. Januar hielt der Herzog seinen Einzug in Limburg

---

von Nassau und dem „riviere de Laon sur l'une de ses branches tirant vers Cologne" irrig sagt.

[1] Beinahe 200 Jahre später (1829) wurde diese Brücke durch eine neue und zwar durch eine Kettenbrücke ersetzt.

[2] Le sold. Sued. P. 525. „En ayant eu le vent par de prisonniers, qu'ils firent."

und nahm da mit den Franzosen und andern Truppentheilen Quartier. Johann Heinrich von Dietz war damals Marschall (Oberamtmann) zu Limburg, der für die Einlagerung zu sorgen hatte. Die Reiterei breitete sich der Lahn herauf aus und Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen, welcher unterdessen von der unteren Lahn angekommen war, ließ sich zum großen Verdrusse des Grafen Johann Ludwig, welcher sich noch immer wegen der Friedensverhandlungen in Köln befand, mit seinen Regimentern und andern Truppentheilen in der Grafschaft [1] Hadamar nieder. Es ist auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß der streng protestantisch-gesinnte Wilhelm Otto seinem katholisch gewordenen Vetter, der das Kaiserliche Interesse mit so großem Eifer vertrat, eine kleine Lection geben wollte.

Wirklich war auch die Grafschaft Hadamar, welche so lange geschont worden war, mit Soldaten überfüllt. Wir finden da das rothe, das gelbe, das blaue Regiment, die ganze Artillerie, sodann die Regimenter des Grafen Guebriant, Schmidtberg, Battonville, Nettancourt und Forbusch.

Acht Tage lag das ganze Bernhard'sche Corps still, da dasselbe sehr der Ruhe und Stärkung bedurfte. Die Soldaten hatten auf dem Marsche mit großem Brodmangel zu kämpfen gehabt, da sich die Landbewohner eines solchen unerwarteten Durchzugs gar nicht versahen, die Trainpferde waren aber durch die schlechten Wege ganz abgemattet.

Der Herzog von Longueville hielt übrigens schlechte Mannszucht und übersah alle Unordnungen der Soldaten. So plünderten die Franzosen das Franziskanerkloster zu Limburg ganz aus, worin viel geflüchtetes Gut verborgen war und den Bewohnern der Grafschaft Hadamar nahmen sie 130 Pferde und 300 Kühe ab. Durch Unvorsichtigkeit der Soldaten wurde überdies Frickhofen und Dehrn ein Raub der Flammen und auch in Steinbach und Ellar brach Feuer aus.

Die Besitzungen der Jesuiten, das Kloster Beselich mit der Brötzer Mühle, konnten indessen nicht dem Muthwillen und der Zerstörungssucht der Weimaraner entgehen. Beselich wurde nicht nur ausgeplündert und die Brötzer Mühle in die Asche gelegt, sondern selbst

[1] Landesarchiv zu Idstein.

die Mühlſteine zerhauen, zum [1] Zeugniß, daß keine Sympathie zwiſchen den Vätern der Geſellſchaft Jeſu und den Weimaranern beſtehe. Die ſämmtlichen katholiſchen Pfarrer aber mußten die Flucht ergreifen und wurde den ganzen Winter hindurch in keinem Dorfe Gottesdienſt gehalten.

Übrigens verrathen die deutſchen Directoren ſehr patriotiſche Geſinnungen, welches wir aus verſchiedenen Briefen erſehen, die Graf Wilhelm Otto und Ehm von Limburg an der Lahn nach Caſſel ſchreiben. So verſichert Letzterer in einem Schreiben an den Heſſiſchen General Geiße: „Er und die andern [2] Directoren fühlten mit Amalien von Heſſen denſelben Eifer und eine faſt wunderbare Übereinſtimmung des Gemüths zur Beförderung der gemeinſamen evangeliſchen Sache und zur Rettung des Vaterlandes. Was ſie noch übrig hätten, wollten ſie daran ſetzen, ſo werde man erfahren, daß ihr deutſches Vaterland noch redliche Herzen habe, welche alle Mittel aufböten, das unerträgliche Joch abzuwerfen. Alles hänge jetzt von der Conjunction mit Heſſen ab.“

Von Hadamar ergoſſen ſich die Weimaraner über alle Ämter des Weſterwaldes bis nach Dillenburg hin, irrig bemerkt aber [3] Pufendorf, daß auch Siegen von den Weimaranern beſetzt worden ſei. Dort lag aber in dieſer Zeit der Heſſiſche Quartiermeiſter Ungefugt, welcher auf Befehl der Landgräfin Amalie die Stadt gegen alle Einfälle der Kaiſerlichen Armee, welche im Kölniſchen ihr Standquartier hatte, ſchützte; er mußte indeſſen mit ſeinem Commando frei gehalten werden und es war dabei noch die erwähnte Kriegsſteuer zu entrichten. Und hierzu ſollte noch eine neue, nicht minder drückende Laſt kommen. Nach einem mit den Weimaranern abgeſchloſſenen Vertrage zu Herborn mußten an dieſelben aus den Grafſchaften Diez, Hadamar, Dillenburg und Siegen monatlich 7000 Rthlr. Kriegsgelder ausgezahlt werden. Die Naſſau-Saarbrückſchen Grafſchaften

[1] „In testimonium, qua charitate Jesuitium nomen complecteretur;“ in der Vita.

[2] Rommel 8. 578.

[3] Puf. 408. „Hi superato ad Limburgum Lano Siegam oppidum in potestate redigunt, ac nemine obsistente per silvam Occidentalem et Wetteraviam late se diffundunt.“

Weilburg, Uſingen und Idſtein werden eine ähnliche Steuer haben entrichten müſſen, wenn auch die Acten darüber nichts Genaues ergeben.

Oberſt von Roſen hatte von Wiesbaden aus alle Feſtungen des Taunus und der Wetterau, Königſtein ausgenommen, beſetzt. Eppſtein bekam eine Garniſon von Weimariſchen Soldaten, Friedberg wurde eingenommen und in dieſe Stadt eine ſtarke Beſatzung gelegt.

Nachdem das Heer bis zum 17. Januar in Limburg ſtill gelegen hatte, zog es Oberheſſen zu, um da die Winterquartiere zu nehmen und die Verbindung mit Heſſen und mit Schweden vorzubereiten. Am 20. Januar ſtand das Weimar-Franzöſiſche Heer in der Nähe von Gießen; alle Oberſten wurden aber nach Walgermes zuſammenberufen. Hier traf ein [1] Abgeordneter des Landgrafen Georg von Darmſtadt ein, der über eine Neutralität unterhandelte und über Vertheilung der Winterquartiere in Oberheſſen Verabredung traf. Das Hauptquartier wurde demnächſt in Wetter bei Marburg aufgeſchlagen, das Regiment Melne kam nach Battenberg.

Im April zog ein Theil des Weimariſchen Heeres von Dillenburg über Siegen nach dem Kurkölniſchen.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg gerieth durch dieſes Hin- und Herziehen des Weimariſchen Heeres in eine ſehr bedenkliche Lage. Er hatte ſich ſeit dem Prager Frieden dem Kaiſerlichen Intereſſe mit Wort und That angeſchloſſen und nun rückte ihm auf einmal ein Theil dieſer feindlichen Truppen ins Land, die keine geringe Luſt hatten, ſich des Kaiſerlichen General-Wachtmeiſters in Perſon zu bemächtigen. Er hatte noch von Glück zu ſagen, daß das Schloß Dillenburg nicht belagert und zur Übergabe genöthigt wurde, da es den Verbündeten nichts weniger als gleichgültig ſein konnte, im Rücken eine ſolche Macht zurückzulaſſen. Vergebens wendete er ſich in einem ſehr beweglichen Schreiben an den Kaiſer und an Kurmainz und bat um Hilfe, aber man mußte ihn ſeinem Schickſal überlaſſen, da man überall vollauf beſchäftigt war.

Wie es damals drunter und drüber im Naſſauiſchen herging, dürfte wohl daraus erhellen, daß Commando's der verſchiedenſten Ar-

[1] Le sold. Sued. ſagt Pag. 527: „etant arrivé proche de Ginhtz, il assembla ous les Colonels a Valgermes.“

meen ſich da herumtrieben. So erſchien plötzlich ein Kaiſerliches Commando unter Oberſt Meuter zu Dillenburg, während doch die Weimaraner das dortige Amt beſetzt hielten. Er nahm in der Stadt einige Soldaten gefangen und drang eilends über Breitſcheid, wo er mehrere Pferde wegnahm, nach Hachenburg hin weiter vör. In Eibelshauſen im Amte Dillenburg fiel ein Commando Schweden ein. Ein Bauer mit etlichen Reitern wurde erſchoſſen und das Dorf dann ganz ausgeplündert. Im März nahmen die Weimaraner im Hadamar'ſchen 200 Pferde und 30 Kühe weg.

Graf Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen, welcher im Januar ſein Quartier in Weilburg genommen hatte und im Schloß und in der Stadt eine Beſatzung von 300 Mann zurückließ, rückte zur Verbindung mit Heſſen nach Marburg, wo er die Winterquartiere bezog. Auf dieſem Zuge wurde [1] Braunfels, welches damals noch von den Kaiſerlichen durch den Landesausſchuß in Beſitz gehalten wurde, ohne Verluſt eines Mannes weggenommen. Von Heſſen aus unternahm er noch bei tiefem Schnee mit 600 Mann einen Streifzug nach Sachſen, um das Schloß Mansfeld, welches von dem Oberſten Druckmüller belagert wurde, zu entſetzen, was ihm auch, ungeachtet der großen Winterkälte, trefflich gelang. Den Kaiſerlichen wurde dabei das ganze Gepäck abgenommen. Wir bemerken hier vorläufig, da wir doch nicht mehr darauf zurückkommen werden, daß dieſer tapfere Krieger im folgenden Jahre bei der Belagerung von Wolfenbüttel ſeinen Tod fand. In einem am 14. Auguſt 1641 gegen den Kaiſerlichen General Bruay gelieferten Reitergefecht war ihm eine Kugel über dem Auge in den Kopf gedrungen, ſo daß er todt vom Pferde ſank. Er hatte ſein Leben nicht über 34 und ein halbes Jahr gebracht. Das Heer beklagte laut den Tod dieſes tapferen [2] Kriegers, deſſen Name viele Siege des Herzogs Bernhard verherrlichte. Seine Beiſetzung erfolgte zu Caſſel am 16. September 1641 auf eine ſehr feierliche Weiſe, und es wohnten derſelben ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine drei Schweſtern bei.

[1] Puf. 408. Braunfelsam ab agrestibus tantum defensam nullo milite amisso subigunt.

[2] Die Schweſter des Grafen Wilhelm Otto, Amalie von Siegen, war ſeit dem 20. April 1636 mit dem ſchwediſchen General Hermann Wrangel vermählt.

Im Frühjahr 1640 vereinigten ſich die Weimaraner mit den Schweden unter Banner und Georg von Lüneburg, wozu auch Melander mit ſeinen 12,000 Heſſen, nicht ohne großes Widerſtreben und wechſelſeitigem [1] Mißtrauen ſtoßen mußte. Im Mai ſtand die ganze vereinigte Armee bei Saalfeld in dem völlig ausgeſogenen Lande im Lager. Banner begehrte ſehr dem Kaiſerlichen Heere ein Treffen zu liefern, das aber vorſichtig jedem Kampfe auswich. In dieſem Lager ſtarb Banners Gemahlin, eine Gräfin von Erbach, was ihn tief betrübte. Doch verlobte er ſich mitten in ſeinen Thränen mit der ſchönen Prinzeſſin von Baden-Durlach, wodurch die Gräflichen Brüder Wilhelm von Naſſau-Saarbrücken und Johannes von Idſtein mit dieſem berühmten ſchwediſchen General verſchwägert wurden. Nicht allein zu Saalfeld ſtanden ſich die beiderſeitigen Heere bei dem empfindlichſten Mangel gegenüber, ohne daß es zum Kampfe gekommen wäre, ſondern auch ſpäter bei Neuſtadt an der Saale und demnächſt bei Fritzlar unweit Caſſel.

Um dieſe Zeit ſchied auch Generallieutenant Melander aus heſſiſchen Dienſten. Derſelbe war nach dem in Oſtfriesland erfolgten Tode des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel in Dienſten der Landgräfin Amalie geblieben und hatte ſich in Gröningen mit Agneſe, Freiin von Effern, verwittwete von Platen bei ſchon ziemlich vorgerückten Jahren im Dezember 1638 vermählt. Bei ſeiner bereits erwähnten Abneigung gegen Schweden und Frankreich hielt er zum Wohle von Heſſen einen Frieden mit dem Kaiſer für günſtiger, als einen länger fortgeſetzten Krieg. Daher er auch in der Folge ſehr eifrig an Abſchließung deſſelben arbeitete. Schon früher war er von dem kaiſerlichen Kriegsrathspräſidenten von Schlick, Johann dem Jüngeren von Naſſau-Siegen und dem Grafen Johann Ludwig von Hadamar eingeladen worden, mit allen ſeinen Truppen zum Kaiſerlichen Heere überzugehen, was er aber ſtandhaft zurückwies. Melander zeigte ſelbſt der Landgräfin, wie uns von Rommel erzählt, die empfangenen Briefe und verſicherte ſie, „daß er die Stelle eines heſſiſchen Oberbefehlshabers ehrenvoller halte, als die eines Kaiſerlichen Generals. Der Wiener Hof habe ſeit zehn Jahren für ſeine

[1] Puf. 11, 35. „Melander est suspectus.

Emporkömmlinge 26 Grafschaften errichtet, leere Titel, welche mit dem Blute beraubter Völker besudelt, insgesammt nicht mehr als 26,000 Rthlr. eintrügen; noch warteten 28 Generale auf die ihnen vom Kaiser verliehenen Dotationen." Indessen neigte doch Melander immer mehr auf die Seite des Kaisers hin und hatte in einem [1] Briefe an den Grafen Johann Ludwig von Hadamar sein Vorhaben zu erkennen gegeben, daß er in die Dienste des Kaisers treten wolle, sobald der Friede mit Hessen abgeschlossen sei. In den vom Jahre 1638 eingeleiteten Verhandlungen suchte auch Melander diesen Friedensschluß herbeizuführen, die kluge Landgräfin Amalie verweigerte aber die Ratification, weil sie durch frühere Erfahrungen belehrt, dem Kaiserhause mißtraute und es nicht durchsetzen konnte, daß die reformirte Kirche freie Religionsübung im deutschen Reiche erhielt. Bei allen weiteren Verhandlungen behielt Amalie, was unter den damaligen Umständen gewiß nicht zu tadeln war, den Vortheil ihres Hauses und ihrer Kirche im Auge, während Melander über diese Sonderinteressen hinweggehend die Reichswohlfahrt nicht übersehen zu dürfen glaubte. Doch konnte sich Hessen in dem zweijährigen Waffenstillstande stärken und im Jahre 1640 mit neuer Kraft im Vereine mit Schweden und ihren Verbündeten auf dem Kriegsschauplatze wieder auftreten. Melander wohnte aber bei seinen Friedensgesinnungen ungern dem Feldzuge mit dem gut ausgestatteten hessischen Heere bei und konnte sich überdies mit Banner in dem Operationsplane nicht vereinigen, welcher sogar noch die Schuld des mißglückten Feldzugs auf Melander schob. Dadurch kam Melanders Plan immer mehr zur Reife, die hessischen Dienste zu verlassen. Da aber schriftliche Bitten bei Amalien fruchtlos blieben, so kam er um die Mitte des Monats Juli aus dem Lager von Eschwege nach Cassel, um diese Entlassung zu erwirken und wie uns Pufendorf erzählt, ein ernstes Wort mit seiner bisherigen Gebieterin zu wechseln. Er habe auch, wie uns derselbe berichtet, keinen Anstand genommen, Amalien und ihren Räthen das unausbleibliche Verderben des Landes und des Heeres als Folge ihrer falschen, unbesonnenen Politik vorzuwerfen; zugleich habe er erklärt, daß sie ganz unfähig sei, die

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Vormundſchaft ihres Sohnes zu führen. Auch Melanders Gemahlin habe an dieſen Zurechtweiſungen weiblich mitgeholfen. Bei dieſer Unterredung ſei es aber zu heftigen [1] Auftritten gekommen und Melander habe ſeinen erbetenen Abſchied alsbald erhalten. Ob Pufendorf hier ganz richtig berichtet, müſſen wir in Ermangelung weiterer Quellen dahingeſtellt ſein laſſen, jedoch ſcheint es uns der Wahrheit näher zu liegen, daß Amalie ungern dieſen ausgezeichneten General aus ihren Dienſten ſcheiden ſah, der auf keine Weiſe durch den ihm nachfolgenden General-Major Grafen Caspar von Eberſtein erſetzt wurde.

Man hat Melander dadurch verdächtigen wollen, daß er ſich nur um ſeines eigenen Vortheils willen von Schweden und Frankreich ab- und dem Kaiſerhauſe zugewendet habe. Indeſſen geht doch aus vielen Actenſtücken hervor, daß ihn warme Vaterlandsliebe belebte und ihn immer weiter von den Ausländern entfernte. Schon Prinz Moritz von Oranien hatte ihn ſcherzweiſe nicht allein den ächten Deutſchen, ſondern auch den wahren Weſterwälder, der zwei Deutſche aufwiege, genannt und in dieſem Lichte erſcheint er in den weiter unten folgenden Actenſtücken. Wenn aber auch Melander einen Frieden mit dem Kaiſer als günſtig anſah, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß die kluge Enkelin des großen Oranien (Wilhelm des Verſchwiegenen) alle Umſtände richtiger würdigte, denn in dynaſtiſcher Beziehung würde ſie ohne Verbindung mit Schweden und Frankreich nicht erreicht haben, was ihr durch dieſelben bei dem ſpäteren Friedensſchluß geworden iſt.

Wenn uns von Rommel weiter erzählt, daß ſich Melander ſpäter nach dem Haag begeben und dort allerlei Geſchäfte getrieben habe, die der Landgräfin nicht gefielen und daß ſie ihn durch ein hartes Decret von ihren Dienſten und ihrer Freundſchaft ganz ausgeſchloſſen und ſeine Gelder im Haag mit Beſchlag belegt habe, ſo müſſen wir auch erwägen, daß Melander bei ſeinen ſiebenjährigen Kriegsdienſten für Heſſen, gewiſſe Geldforderungen an Amalie zu machen hatte, was bei dieſer geldarmen Zeit nicht auffallen darf. In dem im Jahre

[1] Pufend. 399. §. 14. Sed *acriter retusus*, — et missionem, quam petebat, tum obtinebat.

1646 aufgenommenen Testamente sagt Melander ausdrücklich, daß er bei der Landgräfin von Hessen Geld ausstehen und von ihr noch große Summen zu fordern habe; es dürften sich daher die oben erwähnten harten Maßregeln bei näherer Untersuchung in einem ganz anderen Lichte zeigen. Daß aber Amalie durch diese Geldsachen mit Melander in Zerwürfniß gerieth, scheint darauf hinzudeuten, daß beide den Werth des Geldes zu schätzen wußten.

Auch in religiöser Beziehung ist oft Melander unrichtig beurtheilt worden. Wiewohl er die protestantische Partei verließ, so blieb er doch treuer Anhänger seiner Kirche und leistete selbst der reformirten Kirche seines Vaterlandes, wie wir weiter unten sehen werden, bei dem Wiener Hofe große Dienste. In seinem Testamente wirft er der Pfarrei und Schule zu Langenscheid bedeutende Legate mit der ausdrücklichen Bemerkung aus, „damit alles zur wahren Ehre Gottes, zur Fortpflanzung der christlich-reformirten Lehre und besserer Unterweisung der Jugend gereichen möge." Aber er hielt sich von allen Übertreibungen in der Religion ferne und glaubte seine religiöse Überzeugung mit seiner Hinneigung zum Kaiserlichen Hause recht wohl verbinden zu können.

Mit einem Kaiserlichen Passe versehen reis'te [1] Melander aus Hessen weg und wendete sich nach Hadamar, wo er, einst aus ärmlicher Hütte hervorgehend, noch theure Anverwandte, namentlich zwei Schwestern hatte. Bei seinen hochstrebenden Planen ging er aber gerne über diese niedere Herkunft hinweg, die doch weit ehrenvoller für ihn war, als wenn er, von Glanz und Reichthum umgeben, geboren worden wäre. Durch seine hohe Stellung hatte er auch wirklich seiner Familie gewisse adliche Freiheiten ausgewirkt. So war denn alles gehörig vorbereitet, um noch zu höheren Ehrenstufen emporzusteigen. Auch hatte Melander nicht umsonst an der Spitze des hessischen Heeres gestanden, denn nach der damaligen Art Krieg zu führen, war er darauf hingewiesen, sich auf Kosten der besetzten Länder zu bereichern. Und als guter Haushalter hatte er sein Geld, das andere Heerführer bei Spiel und Trunk vergeudeten, sorgfältig zusammengehalten, das ihm zur Ausführung seiner hochstrebenden Plane

[1] Landesarchiv zu Idstein.

dienen konnte. Einige Jahre ſpäter berechnete er ſeinen baaren [1] Gelderwerb auf 768,474 Gulden, die in ſeinen Feldzügen erworben worden waren. Dazu kam das reiche Erbe ſeiner Gemahlin Agneſe.

Von Hadamar ging Melander auf ſeine im Bergiſchen erworbenen Güter, um ſich hier nach zwanzigjährigen Feldzügen von den Beſchwerden des Lagers und des blutigen Kampfes auszuruhen.

Dem Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg trug Kurmainz an, einen neuen Zug nach Braunfels auszuführen, um dieſes Schloß den Weimaranern wieder abzunehmen. Der Graf lehnte aber dieſen Antrag unter dem Vorwand ab, „daß es ihm an den gehörigen Mitteln fehle, die Soldaten zu unterhalten; ja er wiſſe jetzt ſelbſt nicht mehr, wovon er leben ſolle.“ Auf dieſe Klagen bemerkte aber der Kurfürſt unter dem 11. Oktober: „daß es ohnmöglich in Euren Liebden Landen ſo übel und arg hergehen könne, als es an jetzo in unſern Ober- und Unterſtiftern zugeht, denn wir Freund und Feind darin zuſammen haben.“ Seit der Eroberung von Hanau ſehen wir den Grafen nicht mehr in eigener Perſon an einem Feldzuge Theil nehmen. Um ſich im Kaiſerlichen Heere zu einem, ſeinen Talenten angemeſſenen, Range zu erheben, mußte er entweder katholiſch ſein, oder es werden. Letzteres erlaubte ihm ſeine entſchiedene proteſtantiſche Richtung nicht. Unter dem Getümmel des Kriegs zog er ſich aber in ländliche Stille zurück, legte [2] 1640 den Thiergarten bei Dillenburg an, erbaute in demſelben ein Jagdhaus, zu Ehren ſeiner Gemahlin Kathrinenbrunnen genannt (das Neue Haus) und in einem weſtlichen Seitenthälchen, rings von Wald umſchloſſen, verſchönerte er den 1621 erbauten Ludwigsbrunnen (das Alte Haus), wo später bedeutende Stutereien beſtanden. Unter dem Drucke der Zeit hielten aber beide Jagdhäuſer im Ganzen nur eine kärgliche Ausſtattung.

Sobald ſich die Hauptmacht der Weimaraner nach Sachſen gewendet hatte, war man von Kaiſerlicher Seite alsbald bereit, die verlornen Poſten wieder einzunehmen. So nahm [3] Kurmainz ſchon 26. April Eppſtein weg. Der darin liegende Capitain und Lieu-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Theat. Europ. 4. 208.

tenant, ſo wie mehrere Soldaten, wurden niedergehauen und ihr Gepäcke erbeutet.

Wirklich hörten auch kleine Überfälle von der einen und der andern Seite nicht auf. So hauſ'te Rittmeiſter Paul vom Meuter'ſchen Regimente mit 140 Küraſſieren in Hofheim; er wurde aber von Volmar von Roſen überfallen und mußte ſich mit den Seinigen ergeben. Doch würde ſich Volmar von Roſen nicht lange gegen die Übermacht behauptet haben, wenn nicht [1] Oberſt Reinhold von Roſen, einer der Mitdirectoren des Weimar'ſchen Heeres, von Wildungen aus die Vertreibung der Kaiſerlichen übernommen hätte. Er ſtärkte Braunfels und Friedberg, zog Volmar von Roſen an ſich und überraſchte Homburg vor der Höhe, worin der Kaiſerliche Oberſtlieutenant Bentzenauer mit 800 Mann zu Fuß und zu Roß lag. Das Gepäck der Officiere wurde weggenommen, 150 Mann gefangen, 600 Pferde erbeutet. Doch mußte er ſich eilends wieder zurückziehen, da Erzherzog Leopold heranrückte. Bereits den 24. November 1640 war Friedberg wieder in den Händen der Kaiſerlichen.

Um dieſe Zeit kam zu dem Naſſauiſchen Regiment zu Roß noch ein [2] zweites hinzu. Im September ertheilte nämlich Kaiſer Ferdinand III. dem Sohne des Grafen Johann Ludwig von Hadamar Moritz Heinrich, in Betracht der wichtigen Dienſte, welche der Vater bisher dem Kaiſerlichen Hauſe geleiſtet hatte, ein Regiment Küraſſier. Wiewohl der Graf erſt damals dreizehn Jahre alt war und mithin den Felddienſt noch nicht mitmachen konnte, ſo wurde ihm doch die erbetene Oberſtengage ertheilt. Zur Unterſcheidung des Regiments von Ludwig Heinrich zu Dillenburg, welches von den Zeitgenoſſen das Alt-Naſſauiſche Regiment genannt wurde, erhielt dieſes den Namen des Jung-Naſſauiſchen.

Um den Frieden anzubahnen, wurde von dem Kaiſer ein Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben, der ſeit 1613 nicht mehr gehalten worden war. Von den Kurfürſten wurde der Antrag geſtellt, den von dem Prager Frieden ausgeſchloſſenen Ständen des Reichs, wie Naſſau-Saarbrücken, Baden-Durlach, Amneſtie zu ertheilen. Unter dem 27. Dezember erfolgte auch das Kaiſerliche Decret, wonach den

[1] Rommel 8. 596.

[2] von Pfau Dill. Int. 1779.

im Prager Frieden noch nicht aufgenommenen Ständen die Amneſtie unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ſie ſich zunächſt in dieſen Frieden aufnehmen ließen. Dadurch war denn freilich für die Naſſauiſchen Grafen gar nichts gewonnen, da ſie ſich unter keiner Bedingung dieſem Frieden anſchließen wollten. Erſt im Oktober 1641 endigte dieſer Reichstag. Münſter und Osnabrück wurden zum Friedenscongreß beſtimmt. Die Zahlung von 120 [1] Römermonaten an einen Reichspfenningsmeiſter erhielt ſeine Beſtätigung.

Der ſchwediſche General Banner faßte bekanntlich den Plan, Regensburg während des Reichstags zu überfallen und den Kaiſer mit allen Reichsfürſten in ſeine Gewalt zu bringen. Er erſchien auch wirklich im Januar 1641 vor der Stadt, mußte aber, da der Froſt nachgelaſſen hatte und man nicht mehr über die gefrorne Donau kommen konnte, unverrichteter Sache ſich wieder zurückziehen. Kränkelnd kam er mit ſeinem Heere nach Halberſtadt, wo er vierzig Jahre alt, den 20. Mai 1641 ſtarb.

Nach ihm erhielt Torſtenſon den Oberbefehl über das ſchwediſche Heer, jener merkwürdige General, der, wiewohl an Podagra leidend, blitzſchnell zu den entfernteſten Punkten eilte. In Hinſicht ſeines Feldherrn-Talents ſtand er dem Könige Guſtav Adolph ſehr nahe. Er brachte den Kaiſerlichen bei Breitenfeld auf denſelben Feldern, wo ſie ſchon zweimal in dieſem Kriege blutige Niederlagen erlitten hatten, die dritte bei. In dieſer Schlacht befand ſich auch das Jungaſſauiſche Regiment, das viel gelitten hatte. Dem Rittmeiſter Scharfenberg wurde der Flecken Kirberg und die Umgegend zu Winterquartieren angewieſen. Diez, Schaumburg, Weſterburg, Schadeck und ſelbſt dem Camberger Grund mußten zur Unterhaltung der zwei Compagnien beitragen. Kirberg hatte dem Rittmeiſter Scharfenberg ſeine Thore verſchloſſen. Er wußte aber durch Liſt einzudringen und einmal eingelaſſen, konnte man ihn nicht mehr vor kommendem Frühjahr los werden. Durch ſeine Soldaten ließ er die angeſetzte Contribution mit großer Strenge beitreiben. Weigerte man die Bezahlung derſelben, ſo wurde dem Landmann das Vieh aus den Ställen geholt.

[1] Bei den Römermonaten wurden für jeden Reiter, den ein Stand zu ſtellen hatte, 12 Gulden und für jeden Fußgänger vier Gulden bezahlt.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

Vierter Abschnitt.

Von dem Anfange des Münster'schen Friedenscongresses bis zum Abschluß des Friedens, von 1643—1648.

Erstes Kapitel.

Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar wird zum Kaiserlichen Generalbevollmächtigten bei dem Friedenscongresse zu Münster ernannt. — Dr. Isaak Volmar steht ihm zur Seite. — Trauriger Zustand der Trier'schen Lande. — Kühns Auftreten des gefangenen Kurfürsten von Trier zu Wien. — Melander wird von dem Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben. — Er erwirbt die Esterau. — General Königsmark legt den Nassauischen Landen Contributionen auf. — Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg sendet Rath Schüler nach Wien. — Veränderungen in den Nassauischen Regimentern. — Kriegsbegebenheiten in Holstein und Sachsen. — Königsmark säubert die Wetterau von den Kaiserlichen und Ligisten. — Die Baiern nehmen Hofheim und Höchst wieder weg. — Die Franzosen ziehen in Mainz ein. — Furchtbare Mißhandlung der Bewohner Wiesbadens. — Die beiseitigen Heere beziehen die Winterquartiere.

Das [1] Jahr 1643 begann mit einem fürchterlichen Aufruhr aller Elemente, mit Erdbeben, Regengüssen und heftigen Stürmen. Die Lahn wuchs zu einer ungeheuren Höhe heran und nahm bei Limburg und Diez Häuser, Ställe und Mühlen, Menschen und Vieh, Früchte und Fütterung mit sich fort. Die kleinsten Bäche waren zu Seen angeschwollen. In Diez ging die Lahn mannshoch über die Stadtmauer und viele von den umgestürzten Häusern wurden über dieselbe weggeführt. Das Wasser riß die nothdürftig wieder hergestellte Lahnbrücke mit sich fort und viele zusammengestürzte Gebäude trie-

[1] Theat. Europ. 4. 922.

den die Lahn herunter; ja bei Dehrn wurde eine ganze Scheune gelandet. Das Vieh ertrank in den Ställen und viele Menſchen fanden in den Wellen ihren Tod.

Unter allen bisher durchlebten Kämpfen und drückenden Laſten blickte indeſſen Deutſchland ſehnſuchtsvoll nach einem endlichen Frieden. Der Kaiſer hatte ſchon mehrere Jahre deßhalb unterhandeln laſſen und der Friedenscongreß ſollte in Münſter und Osnabrück im Laufe dieſes Jahres ſeinen Anfang nehmen.

Der Kaiſerliche Hof hatte zu ſeinem General-Bevollmächtigten den Naſſauiſchen Grafen Johann Ludwig von Hadamar auserſehen. Wir haben oben gezeigt, wodurch derſelbe zuerſt die Aufmerkſamkeit des Kaiſerlichen Hofes auf ſich lenkte und welcher Gunſt er ſich ſchon lange bei demſelben zu erfreuen hatte. Die Wahl konnte auch für das Kaiſerhaus nicht beſſer getroffen werden. [1] Johann Ludwig hatte ſich bereits bei den vielen, ihm übertragenen, diplomatiſchen Verhandlungen äußerſt bewährt finden laſſen und das ganze Vertrauen des Kaiſerlichen Hofes erworben. Er war auch ein Mann von geſundem Verſtande, der die lateiniſche und franzöſiſche Sprache gleich geläufig redete und dieſe bei ſeinen diplomatiſchen Verhandlungen gebrauchte. Dabei war er, was hier nicht fehlen durfte, eben ſo geſchmeidig und von weiſer Nachgiebigkeit, als auch unter Umſtänden feſt und entſchieden. Zugleich war er ein Mann von der feinſten Sitte des Hofes, der ſich bei dem in jener Zeit läſtigen Ceremoniell mit der höchſten Gewandtheit benahm und bei dem Zuſammenfluß der gebildetſten und geiſtreichſten Männer Europa's die hohe Stellung ſeines Hofes ſehr würdig vertrat. Wenn er auch der, zur Beſorgung ſolcher äußerſt ſchwierigen Staatsangelegenheiten, nöthigen Erfahrung entbehrte, ſo machte er doch durch ſeine Freigebigkeit und durch ſeinen prächtigen Aufzug der Kaiſerlichen Geſandtſchaft alle Ehre.

Vom Dezember 1638 bis 1643 verweilte der Graf als kaiſerlicher Bevollmächtigter bei den Vorverhandlungen zu Köln, während ſein Land den größten Drangſalen ausgeſetzt war, aber das Intereſſe für das kaiſerliche Haus ſtand ihm ſo hoch, daß er darüber alles an-

[1] Nürnberg. Friedensexecut.-Acten 1. B. Vorrede. Imhofii notitia „Ferdinandus III. ejus consiliis operaque ad maxima quaeque peragenda salubriter usus, perspecta viri prudentia inter secretorum arbitros eum cooptavit.“

dere, ja ſich ſelbſt vergaß. Solche Männer einer gänzlichen Hingabe bedurfte man aber, wenn das Friedensgeſchäft bei den vielen widerſtrebenden Intereſſen zu einem glücklichen Ziele geführt werden ſollte. Dort bekam er am 5. April den Auftrag, ſich, ſobald die Präliminarien geordnet ſeien, zum Aufbruch nach dem Friedenscongreſſe bereit zu halten.

Aber welche Arbeit wartete ſeiner als kaiſerlicher Bevollmächtigter! [1] „Das deutſche Vaterland," ſagt von Meiern, „befand ſich damals in einem ſo unglücklichen Zuſtand, worin es durch den ſo langwierigen, unaufhörlich fortdauernden Krieg geſetzt worden war, daß wohl ſchwerlich eine Feder fähig ſein wird, die Noth und den Jammer, wie ſich ſolche in der That befunden haben, völlig auszudrücken." Gewerbe und Ackerbau hatten aufgehört, öde und wüſte lag der größte Theil Deutſchlands. Kaum wagte man nach Frieden zu ſeufzen und als die Welt zu dem Friedenswerk ſchreiten wollte, konnten kaum Männer aufgetrieben werden, welche ſich dem verzweiflungsvollen Geſchäfte, durch Worte die Waffen zu beſchwichtigen, unterziehen wollten.

Bereits hatte am 11. Juli der Reichshofrath Dr. Johann Krane auf dem Rathhauſe zu Münſter den Eid geleiſtet, wodurch die Stadt dem Kaiſer, dem Reiche und dem Biſchof verbunden war, damit ſie auf die Dauer nur der Neutralität verpflichtet ſein ſollte.

Am 30. Juli wurde hierauf der erſte kaiſerliche Geſandte und Geheime Rath Graf Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar von der Regierung zu Münſter, dem Domcapitel, dem Bürgermeiſter, Rath und der ganzen Gemeinde „ſtattlich und anſehnlich" eingeholt.

Anfangs hatte man ihm Krane beigeſellt, doch änderte dies der kaiſerliche Hof wieder ab und ſendete Krane nach Osnabrück, während [2] Dr. Iſaak Volmar, kaiſerlicher Geheimerath und Präſident der oberöſterreichiſchen Kammer zum zweiten Geſandten nach Münſter ernannt wurde.

Vielleicht war dies auf den beſonderen Wunſch des Grafen Johann Ludwig geſchehen, der mit Dr. Volmar gleichſam eine politiſche

[1] Acta Pac. Westph. 1. B. Vorrede.

[2] von Meiern Nürnb. Friedensexecut.-Acten 1. S. 50. Galetti 2. S. 83. Oltmann 3. 18.

Seele ausgemacht zu haben ſcheint und der Kaiſer war auch gewiß aus guten Gründen darauf eingegangen. Häufig wird von dieſem Volmar geſagt, daß er evangeliſcher Pfarrer oder Hofprediger in Hadamar geweſen ſei und habe ſich zugleich mit ſeinem Herrn in Wien zur katholiſchen Kirche gewendet. Aber dieſe Behauptung wird durch die vorliegenden Acten nicht beſtätigt und die Verbindung beider dürfte ſich erſt von Wien herſchreiben. Hier kann nur von ihm inſofern Erwähnung geſchehen, als Johann Ludwigs Wirken auf dem Münſter'ſchen Friedenscongreſſe durch Volmar die gehörige Richtung erhielt. Aus Weinsberg in Schwaben gebürtig, hatte er ſich der Theologie gewidmet, war zur Zeit der Gegenreformation zur katholiſchen Kirche übergetreten und hatte die ſtille, ruhmloſe, aber ſegensreiche Laufbahn eines Geiſtlichen mit dem hohen Standpunkt eines Staatsbeamten in dem größten Reiche Europa's vertauſcht. [1] „Gewiß war dieſer Volmar," wie ſich ein Zeitgenoſſe ausdrückt, „einer der vortrefflichſten und geſchickteſten Staatsmänner, die Deutſchland je gehabt hat und dabei der thätigſte auf der ganzen Verſammlung. Öſtreich treu ergeben, vertrat er das Intereſſe dieſes Hauſes auf das genaueſte, was dadurch befördert wurde, daß er durch große Mäßigung ſeiner Partei die meiſten Dienſte leiſtete. Von allem Pedantismus entfernt und frei von den Satzungen einer Schule hatte er eine Geiſtesſchärfe und Umſicht, die Gebein und Mark durchdringend war. Er war gewandt und beſcheiden und hatte ſich ganz nach der feinen Sitte des Wiener Hofes gebildet, wo man täglich Schaaren der hochgeſtellteſten Perſonen ſah. Ohne Zweifel hätte er dem Kaiſer und ſeinem Vaterlande noch größere Dienſte haben leiſten können, als es geſchehen iſt, wenn er ganz ſeinen großen Gaben gemäß hätte handeln und ſich von der Abhängigkeit hätte losringen können, in der die Miniſter des Kaiſers zu ſtehen pflegen."

Nicht beſſer konnte der kaiſerliche Hof zur Wiederherſtellung des Friedens ſorgen, als durch die Wahl dieſer befreundeten, innig verbundenen Männer. Was dem Grafen Johann Ludwig an Gelehrſamkeit und Geiſtesſchärfe abging, wurde durch Feinheit der Sitte und äußeren Glanz erſetzt, während Volmar hierin von ſeinem Freunde

[1] Wicquefort 2. 215.

vertreten werden mußte, weil er bei ſeinem eminenten Talent über äußeren Prunk hinwegging. Daß beide früher der proteſtantiſchen Kirche angehört hatten, gab ihnen bei dieſen ſchwierigen Verhandlungen einen beſonderen Vorzug. Denn ein Hauptpunkt, worüber man ſich einigen mußte, betraf die geiſtlichen Güter, deren Einkünfte von den Proteſtanten zur Stiftung von Univerſitäten, höheren und niederen Schulanſtalten u. d. verwendet worden waren. An der verlangten Rückgabe derſelben war ſchon mehrmals der Friede geſcheitert und die proteſtantiſche Partei durfte ſich nicht darauf einlaſſen, wenn ſie nicht ihre ganze Bildung, worauf ſie Urſache hatte, ſtolz zu ſein, einbüßen wollte. Aber man mußte proteſtantiſche Grundſätze hegen, mußte mit der Bildung des Proteſtantismus vertraut ſein, um dieſe Rückgabe nicht für nothwendig zu halten. In Betreff der Kirchengüter hatten aber Graf Johann Ludwig und Dr. Volmar weit mildere Anſichten, als die meiſten katholiſchen Staatsmänner jener Zeit, denn ie mochten den Dogmen ihrer neuen Kirche noch ſo eifrig anhängen, ier ſtanden ſie ganz auf proteſtantiſchem Boden, da ſie es von Kindeit an wußten, mit welcher Sorgfalt auf Erhaltung dieſer Kirchenüter gedacht wurde und wie unentbehrlich deren Einkünfte für den Bildungsſtand der Proteſtanten ſeien. Der öſtreich'ſche Geſandte r. Krane rügte daher oft mit Bitterkeit den lauen Sinn Volmars i Betreff derſelben.

Das Kaiſerreich war nun ſowohl in Münſter, als in Osnabrück ertreten, aber lange dauerte es, bis weitere Geſandte eintrafen. ndlich erſchienen die Dänen als Vermittler in Osnabrück, worauf ch die ſpaniſche Geſandtſchaft in Münſter ankam. Wiewohl man h in Deutſchland befand, verleugnete man ſchon damals unſere Mutrſprache in dem Grade, daß Johann Ludwig die ſpaniſche Anrede teiniſch beantwortete, ſich aber dann in franzöſiſcher Sprache unterdete, Volmar aber bediente ſich eben ſo gewandt der lateiniſchen, alieniſchen, als franzöſiſchen Sprache. Doch noch manche blutige chlachten mußten geſchlagen, große Hinderniſſe beſiegt werden, bis an an den Abſchluß des Friedens denken konnte.

Seitdem der [1] Erzbiſchof von Trier zu Wien in Gefangenſchaft

[1] Massenius 2. 528. Häberlin-Senkenberg 27.

saß, lebten die Einwohner der Trier'schen Lande, namentlich von Montabaur bis nach Camberg hin, in einer sehr gedrückten Lage. Die spanischen, lothringischen und ligistischen Truppen, welche im Lande lagen, plagten das Landvolk in dem Grade, daß es sich in die Wälder verkroch und die Äcker ungebaut liegen ließ. Hungersnoth und große Sterblichkeit wütheten überall im Lande.

Da der Pabst die Gefangennehmung eines geistlichen Fürsten ohne seine Erlaubniß für einen Eingriff in seine Rechte ansah und die Loslassung desselben vom kaiserlichen Hofe doch nicht erhalten konnte, so wurde die Sache dahin vermittelt, daß man den gefangenen Kurfürsten in der Residenz des Kaisers unter die Aufsicht des päbstlichen Nuntius stellte. So lebte er aber freilich in einer doppelten Gefangenschaft. Sein Unterhalt war indessen nicht überflüssig, denn man findet, daß er bei dem Kaiser um bessere Verpflegung anhalten ließ, worauf er aber die Antwort erhielt, er solle sich nur aus dem reichen Geldvorrath, den er nach Luxemburg geflüchtet habe, etwas kommen lassen. Es war aber bekannt, daß sich die Spanier dieses Schatzes alsbald bemächtigt und einen Schuldschein in die Geldkiste gelegt hatten.

Da der Kurfürst von Trier zu dem Reichstag in Regensburg nicht eingeladen worden war, so verdroß ihn dieses so sehr, daß er in einer sehr heftig geschriebenen lateinischen Schrift, die er überall vertheilte, seine Gefangenschaft unrechtmäßig nennt, den Pabst für seinen einzigen Richter erklärt, die Metterniche und den Weihbischof Husmann als die Hauptstifter seines Unglücks, als Mörder und Kirchenräuber förmlich in den Bann thut und gegen ihre Helfer die Aussprechung des Banns sich vorbehält. Aber Niemand bekümmerte sich um sein Schicksal, so hatte sein eigensinniges, despotisches Betragen alle Herzen von ihm abgewendet. Das Domcapitel versah' die Regierungsgeschäfte und die spanischen Truppen hatten, wo sie die kaiserlichen nicht weggedrängt, alles in Besitz genommen. Das Land mußte die vielen Römermonate für den Kaiser, die Unterhaltungskosten für den Kurfürsten in Wien, wie auch den Sold für die Landmiliz, welche die Regierung geworben hatte, aufbringen. Wenn nicht alles gleich da war, drangen die Soldaten in die Häuser, selbst der Geistlichkeit ein und übten Gewaltthätigkeiten aller Art aus.

Melander hatte ſich nach ſeiner Abreiſe aus Heſſen auf ſeine Güter im Berg'ſchen zurückgezogen. Später finden wir ihn zu Bonn, um für ſeinen Gönner, den Herzog zu Neuburg vier Regimenter zu werben. Für denſelben reiſ'te er auch im folgenden Jahre nach Wien, wo ihn der [1] Kaiſer Ferdinand III., der ſchon ſeine damalige, dem Kaiſerhauſe zugewendete, Richtung kannte, ſehr gnädig empfing. Von demſelben wurde er auch den 23. Dezember 1641 in den Reichsgrafenſtand erhoben. Er wählte, wahrſcheinlich mit Beziehung auf ſeinen urſprünglichen Familiennamen Eppelmann, den Namen Holzappel, nach einer damals ausgeſtorbenen adlichen Naſſauiſchen Familie, die ihren Sitz zu Fetzberg, einer Burg zwiſchen Gießen und Wetzlar, gehabt hatte und Holzappel von Veitsberg hieß. Doch unterſchrieb er ſich ſchon nach den vorliegenden Acten ſeit 1637 eigenhändig Peter Holzappel. Eine Grafſchaft wußte er ſich bei ſeinen bedeutenden Geldmitteln bald und zwar im eigenen Vaterlande zu verſchaffen. Die Herrſchaft Eſterau an der unteren Lahn, zwiſchen Diez und Naſſau gelegen, war nämlich uraltes Naſſauiſches Stammgut und hatte eine der älteſten Burgen dieſes Hauſes, die Laurenburg, in ihrem Bereiche. Der Ottoniſche Antheil kam 1606 an den Grafen Johann Ludwig von Hadamar, der 1631 den Walramer Antheil gegen Altenweilnau eintauſchte und die Herrſchaft für 64,000 Thaler mit allen Hoheitsrechten an Melander überließ. Die fortwährenden Geſandtſchaftsſtellen konnten unter dem Drucke des Krieges unmöglich die Vermögensumſtände des Grafen Johann Ludwig verbeſſern. Er ſollte bald Köln verlaſſen, wo er ſeit vier Jahren verweilt hatte und — hier mußte er doch reine Rechnung machen. Zugleich ſollte nach Münſter überſiedeln und auch dort waren bedeutende Geldſummen nöthig. Er war daher zum Verkauf eines Theils des Naſſauiſchen Stammguts genöthigt. Von Dillenburg aus wurde bei der Ratification und Confirmation des Verkaufs ausdrücklich bemerkt: [2] „es

[1] Puf. 451. §. 55. Quem (Melandrum) nuper ad se accedentem Caesar gratiis indiciis exceperat.

[2] Landesarchiv zu Idſtein. Dieſe 64,000 Thaler wurden in folgenden Terminen bezahlt: 1) 17,000 Thlr. ſogleich 2) 20,000 Thlr. Herbſtmeſſe 1643, 3) 10,000 Thlr. auf Chriſttag, 4) 17,000 Thlr. auf Oſtermeſſe 1644. In den Verkaufsbedingungen wurde sub H. b. ausdrücklich bemerkt: „ſollte der Graf von Holz-

wäre zwar hoch zu wünschen gewesen, daß dieses uralte Stück der Esterau und Zugehör bei dem Haus Nassau und sonderlich der Diez'schen Linie bleiben möge, wie auch wohl geschehen, wo diese leidigen und verderblichen Kriegszeiten nicht eingefallen und es verhindert hätten."

Sowohl der Graf Johann Ludwig von Hadamar, wie auch Graf Holzappel bewirkten durch ihren vielvermögenden Einfluß am kaiserlichen Hofe die reichsoberhauptliche Bestätigung dieses Verkaufs. Ferdinand III. erhob das Land, das nun Holzappel genannt wurde, zu einer Reichsgrafschaft mit Sitz und Stimme des Besitzers im Wetterauer Grafencollegium und Melander nannte sich Peter, Graf von [1] Holzappel, Freiherr zu Laurenburg, Herr zu Lülstorf. In den Jahren 1642 bis 1645 hielt sich der Graf von Holzappel in Köln und Bonn auf und läßt ihn das Theatrum Europaeum (5. 1016) als kurkölnischer General fungiren. Dies ist indessen nach den vorliegenden Acten nicht richtig, denn die eingeleiteten Verhandlungen wegen Commandos der Kölner, Nürnberger und Lüttticher Truppen kamen nicht zu Stande, dagegen wurde er von dem Kaiser zum Feldmarschall mit 12,000 Thlr. Gehalt ernannt und heißt es in dem [2] Patent vom 15. Februar 1642: „und haben wir den lieben getreuen Peter, Grafen von Holzappel in Ansehung seiner im Kriegswesen erlangter guter Erfahrenheit, auch auf das sonderbare gute Vertrauen, so wir in seine Person stellen, hierzu erkieset an- und aufgenommen." Doch wurde ihm nicht sogleich ein Commando übertragen, da wahrscheinlich in Beziehung auf sein religiöses Bekenntniß manche Vorurtheile zu überwinden waren. Erst später werden wir ihn auf dem Schauplatze des Krieges wiederfinden.

In den vorhergehenden, wie in den folgenden Jahren wurden die meisten Länder von herumstreifenden [3] Banden sehr beunruhigt,

appel die Grafschaft wieder verkaufen, so sollte dem (Nassauischen) Grafen, dessen Erben oder Agnaten, so die Grafschaft Diez und Amt Nassau besitzen, dieselbe vor Allen gegönnt sein!"

[1] Nicht Holzapfel, wie Viele schreiben, sondern Holzappel, wie sich der Graf selbst in den Acten unterschreibt.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

[3] Simplicius Simplicissimus nennt dieses Gesindel „Merodebrüder", das seinen Namen von den abgematteten, hinter den Hecken liegenden, Soldaten des Ge-

welche die Dorfschaften plünderten, auch manchem an einsamem Orte Vorüberziehenden das Lebenslicht ausbließen. Ein Zeitgenosse vergleicht dieses Gesindel „mit den Zigeunern, weil es nicht nur nach seinem Belieben vor, nach, neben und mitten unter dem Heere herumstreift, sondern denselben auch an Sitten und Gewohnheiten ähnlich sei.“ Diese Rotten, welche die Straßen überall so unsicher machten, daß man von einem Orte zum andern kaum kommen konnte, waren in jener bedrängten Zeit nicht zu vertilgen, da sie sich von einem Lande in das andere zogen, wo ihnen im Augenblick nicht so nachgestellt wurde. Wo indessen die Landesangelegenheiten einigermaßen geordnet waren, wurden fleißige Streifereien angestellt und Wachen auf den höchsten Punkten gehalten. So waren, um hier ein Beispiel aus der Grafschaft Dillenburg zu geben, auf dem höchsten Gipfel im Dickengrund, bei Breitscheid und Fleißbach solche Wachen aufgestellt, welche in nöthigen Fällen Reiserbündel anzündeten, um in der Nacht die Entfernteren über die herannahende Gefahr zu belehren; auch wurden kleine Kanonen abgefeuert, wenn größere Haufen dieser herumschweifenden Banden herannahten, um durch diese Lärmsignale nöthige Hülfe herbeizurufen. Zog dagegen ein Reisender allein seine Straße, so war er gewöhnlich räuberischen Anfällen ausgesetzt. So war der Quartiermeister Pletsch von Berleburg nach Siegen geritten, um daselbst seine Hochzeit Einkäufe zu machen. Aber eine Partei lauerte ihm bei dem Alten Teich auf, „hat ihn,“ wie gemeldet wird, „beim Kopf genommen, das Wams gehörig ausgeklopft, ihm 15 Rthlr. an Geld geraubt, seinen Koller ausgezogen, das Rohr in Beschlag genommen und sollte er niedergeschossen werden, aber die Rohre versagten.“ Um seine Hochzeitsschmauß war es natürlich geschehen! — Ein noch weit traurigeres Schicksal hatte Graf Ludwig Casimir von Wittgenstein-Berleburg, den wir schon öfters erwähnten; derselbe fiel nämlich als Opfer solcher herumziehenden Auflaurer. Denn als er sich von Berleburg zum General von Königsmark nach Marburg begeben wollte, wurde er von etlichen Schnapphähnen bei dem Dorfe Cülb, im Walde daselbst, aufgepasset und Feuer gegeben worden, daß vorbesagter

Cerode erhalten habe. Näher liegt aber wohl die Ableitung von dem Franmarode, abgemattet.

Theat. Europ. 5. 108.

Graf, ſonſt ein frommer, discreter Herr, mit zwo Kugeln dergeſtalt hart verwundet worden, daß er ſelbigen Tages im Städtlein Wettern Todes verfahren.“

Der ſchwediſche General Königsmark fiel dem Lande von Frühjahr an zur großen Laſt. Er legte nicht nur Einquartirung in die Grafſchaft Dillenburg, ſondern er ſchrieb auch ſehr ſchwere Kriegsſchatzungen und Lieferungen aus, wiewohl Heſſen von ſeinen Contributionen nichts zurückließ.

Dies ſowohl, als auch die Menge der ab- und zuziehenden heſſiſchen Patrouillen und Commandos brachten es dahin, daß die Einwohner der Grafſchaft Dillenburg die nöthigen Gelder zur Unterhaltung der daſigen Schloßgarniſon nicht mehr aufbringen konnten. Der Graf wußte ſich in dieſer großen Noth nicht mehr zu helfen. Die Garniſon konnte er nicht entlaſſen, denn ſie war dem Kaiſer verpflichtet und doch ſah' er ſich außer Stand, ſie länger zu unterhalten, denn ſie koſtete ihn wöchentlich 2000 Rthlr. baares Geld, alles übrige abgerechnet. In dieſer Noth ſendete er ſeinen Rath Schüler an den kaiſerlichen Hof, um da vorzuſtellen, „daß dieſe Feſtung als der Schlüſſel von Weſtphalen, der Wetterau und dem Weſterwalde von hoher Wichtigkeit ſei und daher, da die Garniſon dem Kaiſer verpflichtet, auch andere Stände zur Unterhaltung derſelben beitragen müßten; die Grafſchaft Dillenburg könne ſie bei den ſchweren Contributionen und Lieferungen nicht mehr allein unterhalten.“ Auch hatte der Graf ſehr anſehnliche Forderungen an den [1] kaiſerlichen Hof zu machen. Von dem Jahre 1635 ſtanden ihm noch, als er in kaiſerliche Dienſte trat, die damals verwilligten 6000 Rthlr. aus, die Frankfurt zu zahlen verweigerte. Für die Schloßgarniſon waren noch 100,000 Gulden zu fordern, die Prager und Wormſer Reiſe-war mit 4000 Rthlr. zu vergüten und noch weitere Forderungen von 75,000 Gulden zu machen, ohne die 70,000 Gulden zu rechnen, die der Graf durch die Verweigerung von Ramſay's Befreiung eingebüßt hatte. Auch um die Abführung dieſer bedeutenden Geldforderungen ſollte Rath Schüler ſich bei dem kaiſerlichen Hofe bemühen. Man erkannte auch wohl in Wien die Noth an, aber bei dem allgemein verbreiteten Geldman-

[1] von Pfau Dill. Int. 1779. S. 423.

gel mußte sich Rath Schüler mit leeren Versprechungen abspeisen lassen und man mußte selbst zusehen, wie man sich aus diesen Verlegenheiten helfen mochte.

Die Garnison auf dem Schlosse zu Dillenburg, um auch darüber das Nöthige beizubringen, die während des ganzen Krieges 200 und mehr Mann zählte, war aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Zu ihr gehörten vor allen Dingen alte, gediente Leute, die zum Felddienst nicht mehr tauglich waren und hier noch durch einen mageren Sold unterhalten wurden, hier fanden sich aber auch die Auswürflinge des Heeres, die nirgends mehr gut thun wollten und durch die Strenge des Garnisonsdienstes im Zaume gehalten wurden. Da fehlte es denn freilich nicht an öfteren Desertionen. So war ein Soldat der Garnison ausgewichen und hatte gegen den Grafen Ludwig Heinrich allerlei Schmähungen ausgestoßen. Er wurde aber wieder eingefangen und das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Strange. Scharfrichter Bast von Herborn mußte die Execution vollziehen und der Delinquent wurde an einer Linde vor dem Oberthore bei dem h. Kreuze aufgehängt. Wer indessen das Garnisonsleben jener Zeit näher kennt, der wird sich nicht wundern, daß häufige Entweichungen vorkamen, denn das war fürwahr ein jammervolles Dasein und Viele hatten sich nur zu demselben bequemt, um bei dem furchtbaren Drucke der Zeiten nicht gerade Hungers zu sterben. Ein Zeitgenosse, der in Philippsburg gezwungen als Garnisonssoldat zubringen mußte, gibt uns darüber folgende interessante Notizen, die auf jede Garnison passen dürften. [1] „So mußte ich denn," erzählt er uns, „Musquetirer werden wider meinen Willen. Das kam mir aber sauer an, weil der Schmalhanz da herrschte und das Commißbrod schrecklich klein war. Ich sage nicht vergeblich: schrecklich klein, — denn ich erschrack auch alle Morgen, wenn ich's empfing, weil ich wußte, daß ich mich den ganzen Tag damit behelfen mußte, da ich es doch ohne Mühe auf einmal aufreiben konnte. Und die Wahrheit zu bekennen, so ist's wohl ein elend Creatur um einen armen Musquetiren (Garnisonssoldaten), der sich solcher Gestalt mit seinem Brod und noch dazu halb satt, behelfen muß, denn da ist kei-

[1] Simplicius Simplicissimus S. 95.

ner anders, als ein Gefangener, der mit Wasser und Brod sein armseliges Leben verzögert. Ja ein Gefangener hat's noch besser, denn er darf seiner Ruhe pflegen und hat mehr Hoffnung, als ein so elender Garnisoner, mit der Zeit einmal aus solchem Gefängniß zu kommen. Zwar waren auch Etliche, die ihr Auskommen umb ein kleines besser hatten und von verschiedener Gattung, doch keine einzige Manier, die mir beliebte, um solcher Gestalt mein Maulfutter zu erobern, anständig sein wollte. Denn Etliche nehmen, und sollten es auch verlaufene Personen gewesen sein, in solchem Elend keiner anderen Ursach halber Weiber, als daß sie durch solche entweder mit Arbeiten als Nähen, Waschen, Spinnen oder mit Krämpeln und Schachern oder wohl gar mit Stehlen ernähret werden sollen. Da war ein Fähndrich unter den Weibern, die hatte ihre Gage wie ein Gefreiter, eine andere war Hebamme und brachte sich dadurch selbsten und ihrem Manne manch guten Schmauß zuwege; eine andere konnte stärken und waschen, diese wuschen den ledigen Officieren und Soldaten Hemden, Strümpfe, Schlafhosen und ich nicht weiß nicht, was mehr, davon sie ihre besondern Namen kriegten; andere verkiefen Taback und versahen den Kerlen ihre Pfeifen, die dessen Mangel hatten; andere handelten mit Brandtwein und waren im Rufe, daß sie ihn mit Wasser verfälschten; eine andere war eine Näherin und konnte allerhand Stich und Nadel machen, damit sie Geld erwarb; eine andere wußte sich blößlich aus dem Feld zu ernähren, im Winter grub sie Schnecken, im Frühling graf'te sie Salat, im Sommer nahm sie Vogelnester aus und im Herbst wußte sie tausenderlei Schnabelweid zu kriegen; etliche trugen Holz zu verkaufen, wie die Esel. Solchergestalt meine Nahrung zu haben, war für mich nichts. Etliche Kerl ernährten sich mit Spielen, weil sie es besser, als die Spitzbuben konnten und ihren einfältigen Cameraden das ihrige mit falschen Würfeln und Karten abzuzwacken wußten, aber solche Profession war mir ein Eckel. Andere arbeitten auf der Schanz und sonsten, wie die Bestien, aber hierzu war ich zu faul; etliche konnten und trieben ein Handwerk, ich Tropf hatte aber keins gelernt. Zwar wenn man einen Musicanten nöthig gehabt hätte, so wäre ich wohl bestanden, aber dasselbe Hungerland behalf sich nur mit Trommeln und Pfeiffen; etliche schulderten vor andern und kamen Tag und Nacht nicht einmal

von der Wacht. Ich aber wollte lieber hungern, als meinen Leib ſo ubmergeln.“

In dieſer unfreiwilligen Gefangenſchaft brachten in jener Zeit Tauſende zu, welche früher ſehr reiche und begüterte Leute geweſen waren, um dem Hungertode, der Blöße und der fortwährenden Mißhandlung zu entgehen. Kein Wunder aber, daß man ſich eines ſolchen Garniſonsdienſtes ſo bald zu entledigen ſuchte, als es nur gehen wollte und ſich die Zeiten wieder etwas günſtiger geſtalteten.

Sehen wir uns am Schluſſe des Jahres 1643 nach den beiden Naſſauiſchen Regimentern um, ſo nahm Oberſtlieutenant Urias Marin, welcher das Alt-Naſſauiſche Regiment befehligt hatte, ſeinen Abſchied und Simon Moritz von Donop kam an die Stelle. Das Jung-Naſſauiſche Regiment befehligte Oberſtlieutenant vom Baumbach, der aber in der Nähe von Frankfurt, wo das Regiment damals ſtand, von den Heſſen gefangen wurde und daher ſeinen Abſchied nehmen mußte. Ihm folgte als Oberſtlieutenant Stümmel von Lindheim. Durch dieſen wurde bald eine beſſere Disciplin eingeführt, die bei dieſem Regimente ganz gefehlt hatte, da der eigentliche Chef deſſelben, Graf Moritz von Hadamar, noch nichts zur Aufrechthaltung eines guten Geiſtes beitragen konnte. So waren einſt Major Eckſtein und Rittmeiſter von Scharfenberg heftig aneinander gerathen, daß es zu Thätlichkeiten kam. Die übrigen Officiere beſchwerten ſich aber gegen dieſe, ihnen zur Schande gereichende, Aufführung, weßhalb die Händelſüchtigen von dem Grafen Hatzfeld, unter deſſen Befehl ſie ſtanden, caſſirt wurden. Das Regiment des Grafen Ludwig Heinrich hatte den Feldzug in Schleſien gegen Torſtenſon mitgemacht und dabei viele Leute verloren.

Der Druck des Jahres ſollte ſich bis zum Schluſſe gleich bleiben, denn die Landgräfin von Heſſen erhöhete die Contribution von Siegen und Dillenburg auf 3600 Rthlr., für Hadamar auf 2600 Rthlr. und ſo auf gleiche Weiſe bei den übrigen Landestheilen, die denn ſtets mit unerbittlicher Strenge beigetrieben wurde.

Zum Glücke für die Naſſauiſchen Lande wurde der ſchwediſche General Königsmark ſchon im Januar 1644 nach Sachſen abgerufen, wo die Kaiſerlichen Weißenfels beſetzt hatten und Leipzig einzuſchließen drohten. Ein längerer Aufenthalt der Schweden in der Nähe der

Nassauischen Lande, würde das Aufbringen der hessischen Kriegssteuer nur noch schwerer gemacht haben.

Der Krieg hatte sich nämlich am Schlusse des vorigen Jahres bis zu dem entferntesten Norden von Deutschland hingezogen. Schweden, eifersüchtig auf Dänemark, hatte Torstenson, welcher Brünn in Mähren belagerte, Befehl ertheilt, nach Dänemark aufzubrechen. Er machte sein ganzes Fußvolk beritten, eilte pfeilschnell durch Schlesien und kam nach fünfzehn Tagen in Holstein an, das er wie Schleswig und Jütland im Fluge durchzog, wo er für seine ausgehungerten Soldaten treffliche Winterquartiere fand. Erst im Frühjahr 1644 brach Gallas aus Böhmen auf, vereinigte sich bei Kiel mit den Dänen, schloß Torstenson in Jütland ein und hoffte das ganze schwedische Heer zu zernichten. Aber Torstenson zog wieder im Fluge bei Gallas und den Dänen vorbei und näherte sich Sachsen.

Dort hatte sich mittlerweile Königsmark mit dem Heere des Kurfürsten herumgeschlagen und einige Vortheile errungen. In Halberstadt vereinigten sich beide Heere und nahmen bei Bernburg eine vortheilhafte Stellung ein. Hier standen Gallas und Torstenson, nur durch die Saale getrennt, mehrere Wochen einander gegenüber, doch sorgten die Schweden dafür, daß den Kaiserlichen alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Gallas konnte sich unter diesen Umständen nicht anders helfen, als daß er unerwartet des Nachts aufbrach und den Schweden das ganze Lager überließ, worauf Magdeburg von Torstenson umschlossen wurde. Gallas mußte am Ende froh sein, mit etwa 2000 Mann, als dem Überrest des schönen Kriegsheeres, das in Jütland dem ganzen Kriege ein Ende machen sollte, von Magdeburg aus über die zu rechter Zeit zugefrorne Elbe nach Wittenberg und von da nach Böhmen, zu entkommen.

Das Alt- und Jung-Nassauische Regiment hatten diesen ganzen Feldzug in Sachsen mitgemacht, aber sie waren durch die vielen Märsche, durch den erlittenen starken Verlust und durch den großen Mangel an Fütterung und Lebensmitteln sehr zusammengeschmolzen. Auch sie bekamen demnächst ihre Winterquartiere in Böhmen.

Die Hessen hatten sich in Westphalen und am Niederrhein festgesetzt und besonders Neuß mit vielem Fleiße befestigt. Im April erhielt die Hessische Garnison Nachricht, daß vier Kaiserlich-Ligisti-

sche Regimenter unter dem Herzoge von Lothringen, unweit dem Schlosse Merode, ständen, in dem Dorfe aber die Obersten Girecourt und Mondagran lägen. Der hessische Oberst von Rabenhaupt brach daher in der Nacht mit dem größten Theile der Neusischen Garnison auf und nahm den Obersten Bellmont gefangen. Über die gemachte Beute hocherfreut, vergaßen es die Hessen, sich zurückzuziehen. Kaum erhielt Graf Christian von Nassau-Siegen, Johann des Mittleren jüngster Sohn, dem wir schon oben bei der Entsetzung von Hanau begegneten und der jetzt im Kaiserlichen Heere diente, davon Nachricht, als er sofort mit dem Mandelsloh'schen Regimente, 600 Mann zu Roß, dahin sprengte und die hessischen Obersten Rabenhaupt und Barnhorst mit acht Oberstlieutenants, sechs Subalternofficieren und 190 Soldaten gefangen nahm. Leider fand Graf Christian von Nassau-Siegen in diesem Treffen seinen Tod. Er war ein hochgebildeter Officier, der in den Militärwissenschaften ausgezeichnete Kenntnisse besaß. Er hatte in Leiden studirt, begab sich von da bei der Belagerung von Mastricht 1632 zu dem holländischen Heere, um bei diesen Meistern in der Belagerungskunst die Kunst, Festungen zu belagern und einzunehmen, zu erlernen, trat dann 1633 in Hessen-Cassel'sche Dienste, zeichnete sich bei dem Entsatze von Hanau, wo er eine Wunde unter dem Auge erhielt, sehr aus, wurde zum Oberstlieutenant ernannt, trat aber 1642 in Kaiserliche Dienste über, wo er als Oberst ein Regiment Küraſſiere befehligte.. Er wurde von seinen Soldaten sehr geliebt und sein früher Hingang, er war erst 28 Jahre alt, tief betrauert. Sein entseelter Körper wurde nach Dillenburg gebracht und den 4. Juni 1644 in der dasigen Stadtkirche, im obersten Chore, feierlich beigesetzt.

Nach diesem Vorfalle bei Neuß rückte das vereinigte Kaiserlich-Baier'sche Heer der Landgräfin von Hessen so nahe, daß dieselbe die Schweden zu Hilfe herbeirufen mußte. Diese zogen auch aus Sachsen herbei, gingen im Mai 1644 bei Höchster über die Weser, vereinigten sich bei Corbach mit den Hessen, rückten darauf in die Wetterau, trieben die Kaiserlichen und Ligisten, welche Oberursel erstiegen hatten, zurück und nahmen Höchst und Oberursel wieder ein. Die hier gefangenen Kaiserlichen und Ligisten wollte Johann von Werth durch einen plötzlichen Überfall befreien. Derselbe war näm-

lich aus Neckarsulm mit 36 Reiterschwadronen aufgebrochen, ging bei Kelsterbach über den Main, flog bei Frankfurt vorüber, kam aber eine Tagereise zu spät in Butzbach an, denn die Gefangenen waren bereits zu Kirchheim in Sicherheit gebracht.

Der französische Minister Mazarin hatte unterdessen alles aufgeboten, um an den Kaiserlichen und Baiern für die Niederlage bei Tuttlingen, wo das ganze Weimar-Französische Heer aufgerieben worden war, Rache zu nehmen. Der berühmte Türenne sollte in Deutschland wieder den Ruhm der französischen Waffen herstellen. Ihm wurde noch der Herzog Enghien (Condé) zu Hilfe geschickt, um den tapferen Feldmarschall Mercy zu besiegen. Die beiden französischen Generale rückten durch Baden nach der Pfalz und zeichneten sich hier durch gute Mannszucht aus. Das schwach besetzte Mannheim fiel den plötzlich ankommenden Franzosen ohne Widerstand in die Hände, Speier ergab sich von selbst, Philippsburg ging nach eilftägiger tapferer Gegenwehr über, Worms und Oppenheim nahm Türenne ein, während Enghien gegen das beinahe unbesetzte Mainz heranzog. Bestürzt floh der Kurfürst nach Aschaffenburg und überließ es dem Domcapitel mit dem Feinde, so gut es thunlich wäre, sich zu vergleichen.

Der Kaiserliche General Graf Hatzfeld war unterdessen mit den Baiern unter den Obersten Wolf und Sporck auf der diesseitigen Rheinseite angelangt, um den ferneren Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun. Auf dem rechten Rheinufer hatten die Baiern noch alles in Besitz und Oberst Wolf war schon mit seinem Regimente bis zur Gustavsburg, Mainz gegenüber, vorgedrungen und stand im Begriffe, sich in die Stadt zu werfen. Dort aber angekommen, erhielt er ein Schreiben vom Domcapitel, daß er sich nur zurückbegeben möge, indem man die Verhandlungen mit den Franzosen eröffnet habe und die Bürger sich weigerten, unter die Waffen zu treten. Wirklich hatte auch Enghien das Domcapitel durch Zusicherung des Fortgenusses der Pfründen ganz auf seine Seite gebracht, auch sollte die Ausübung der katholischen Religion auf keine Weise gefährdet werden. Am 6. September a. St. wurde die Capitulation wegen der Übergabe von Mainz im Lager daselbst abgeschlossen. Die Kurfürstliche Besatzung begab sich in sieben Schiffen den Rhein herunter nach Coblenz. So war denn diese wichtige Festung ohne einen

Schwerdtstreich in die Hände der Franzosen gefallen, welche auch von ihnen bis zum Ende des Krieges behauptet wurde.

Mainz in den Händen der Franzosen zu sehen, empörte alle deutsch Gesinnten mit Recht und um so mehr, da diese Festung leicht zu erhalten gewesen wäre. Leider mußten nur ganz unbetheiligte Städte die volle Wuth roher Krieger erdulden. (A. L.) Die Baiern unter den Obersten Sporck und Wolf hatten nämlich zu Schwanheim, wo eine Brücke über den Main geschlagen wurde, ihr Hauptquartier und von denselben wurden Truppenabtheilungen von 1200 Reitern nach Höchst und Hofheim vorgeschoben, um beide feste Plätze wegzunehmen. Von Hofheim wurden dann große Schaaren zum Plündern in die Umgegend ausgeschickt. Da nun eine solche räuberische Horde in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober zur Kupfermühle kam, so schickte das Stadtgericht zu Wiesbaden, dem wohl die große Verstimmung des Baier'schen Heeres bekannt sein mochte, zwei ihrer Mitglieder an den Obersten Sporck nach Hofheim, um bei demselben eine Schutzwache für Wiesbaden auszuwirken. Diese wurde ihnen auch verliehen und später noch eine Verstärkung derselben verfügt. Um seine Dankbarkeit zu beweisen und die Baiern bei guter Stimmung zu erhalten, machte das Stadtgericht dem Obersten zwei Ohm Wein, sechs Malter Hafer und ein fettes Rind zum Geschenk. Aber kaum war der Gerichtsschöffe mit den Geschenken aus der Stadt, so kommen mit dem 24. Oktober zuerst vierzehn Reiter, welche von der Schutzwache auch alsbald eingelassen wurden, die mit Plünderung des Hauses des Gerichtsschöffen begannen, der die Danksagung nach Hofheim zu überbringen hatte. Und nun folgten Auftritte, die unter allen, welche Wiesbaden im ganzen dreißigjährigen Kriege hat erfahren müssen, als die entsetzlichsten zu betrachten sind. Denn noch waren die vierzehn Reiter mit ihrem Plünderungsgeschäft in bester Arbeit, als von neuem 500 hinzukamen, welche mit unbeschreiblicher Wuth in der unglücklichen Stadt hauf'ten. Oberst Sporck hatte nur in der Absicht eine Schutzwache nach Wiesbaden ziehen lassen, um in dieser Stadt festen Fuß zu fassen und das Plünderungsgeschäft recht ungehindert treiben zu können.

Jetzt aber wurden Greuelscenen verübt, für welche die menschliche Sprache keinen Ausdruck und die Einbildungskraft kein Bild

finden kann. Da wurde keines Alters, keines Geschlechtes, keines Ortes geschont, wehrlose Bürger wurden in den Straßen niedergeschossen, ehrbare Frauen und Jungfrauen auf das empörendste mißhandelt. An mehreren Orten loderte die Flamme und Rauch und Qualm verhüllten die Greuel und Schandthaten, die von diesen Teufeln in Menschengestalt verübt wurden. Das [1] Theatrum Europaeum, welches ganz in der Nähe, in Frankfurt, geschrieben wurde und andere Schriftsteller jener Zeit berichten uns wörtlich: „Viele Bürger wurden niedergemacht, mit Weibern, Jungfrauen und minderjährigen Töchtern unerhörte Schande getrieben und dabei so gehauset, daß es mit keiner Feder beschrieben werden kann." Die Mühle, so wie einige andere Gebäude wurden in Brand gesteckt, die mißhandelten Einwohner, wie es in dieser rohen, gottentfremdeten Zeit öfters auf ähnliche Weise geschah, ganz entkleidet und wie eine Heerde Vieh nackend nach Elfeld getrieben. — Wer kann aber wohl den Jammer, das Händeringen, den Blick der Verzweiflung ausdrücken, mit der Menschen jedes Alters und Geschlechtes ihrer unglücklichen Vaterstadt den Rücken kehrten und unter blutigen Säbelhieben von Haus und Hof gejagt wurden? „Der ganze Raub aber an Pferden, Rind- und Federvieh, Mehl, Früchten, Kleidern und allem übrigen Hausrath, ohne was sie an Geld erpresset," wurde von den Baiern über den Main in Sicherheit gebracht.

Wir erfahren aus den vorliegenden Acten jener Zeit nicht, was die Veranlassung jener grausamen Mißhandlung, der die Bewohner von Wiesbaden unterworfen worden sind, eigentlich gewesen sei. Das [2] Theatrum Europaeum erklärt geradezu, daß es die Ursachen davon nicht kenne und nähere Aufschlüsse werden uns sonst, außer von Pufendorf, nirgends mitgetheilt. Aber von diesem [3] Geschichtschreiber hören wir ausdrücklich, daß die Ursachen dieser furchtbaren Mißhandlung nichts anders als Mißstimmung über den Verlust von Mainz gewesen sei. Daher beklagte sich auch der Kurmainzische Gesandte Gernand Philipp von Schwalbach (Swalbacius) in der vollen Ver-

[1] Th. Europ. 5. 273. Schenck Beschreibung der Stadt Wiesbaden S. 287.

[2] Es sagt: „weiß nicht was Ursachen."

[3] Puf. L. 16. 558. „Bavari atrociter grassati, velut praesulatus, ob pactum cum Gallis, in hostiles partes concessissent."

sammlung der Deputationstages zu Frankfurt in Gegenwart der Baier'schen Gesandtschaft über diese unerhörte Grausamkeit bitter und mit gerechtem Unwillen und bemerkte, [1] „daß es kein Wunder sei, wenn man gegen solche barbarische Truppen nicht etwa Franzosen, sondern selbst Türken und Tartaren zu Hilfe rufe."

Vielleicht glaubte man voraussetzen zu müssen, daß man sich in Wiesbaden mehr für die Verbündeten der Schweden (Franzosen), als der Kaiserlichen erkläre und so ließ man denn an der neuerworbenen Bevölkerung des Erzstifts seine volle Wuth aus. Wie dem aber auch sei, Deutschland hörte nach allen gemachten Erfahrungen noch immer nicht auf, in seinen eigenen Eingeweiden zu wühlen.

Der größte Theil der Einwohner von Wiesbaden, welcher die erwähnte Mißhandlung hatte erdulden müssen, zerstreute sich und die Stadt stand beinahe menschenleer. Im Laufe eines ganzen Jahres (vom $\frac{14}{24}$. Oktober 1644 — $\frac{14}{24}$. November 1645) wurde kein einziges Kind in Wiesbaden geboren und getauft; Pfarrer Cramer, welcher von 1628 an bis zum Friedensschlusse alle Greuel dieses Krieges durchlebt und bei seinen Pfarrgenossen treu ausgehalten hatte, flüchtete sich diesmal mit Frau und Kindern nach Frankfurt und nur zuweilen finden wir ihn in Wiesbaden. Der Gottesdienst fiel zum größten Theile ganz aus und erst im nächsten Jahre wurde die Ordnung allmählich wieder hergestellt.

Höchst, das noch von den Hessen behauptet wurde, mußte sich den Baiern, nachdem die Batterien davor aufgestellt und die Laufgräben bis an den Stadtgraben eröffnet waren, durch Vertrag übergeben. Die Besatzung zog mit Sack und Pack ab und wurde nach Kirchhain bei Marburg geleitet, während Höchst von dem Obersten Mandelsloe besetzt wurde. Den 17. November brachen die Baiern in Schwanheim auf und zogen über Frankfurt Heilbronn zu.

Doch für die grausamen Verwüster von Wiesbaden blieb eine gerechte Ausgleichung nicht lange aus. Denn als Feldmarschall Mercy und Johann von Werth sechs Wochen später Bensheim, das von den Franzosen besetzt war, bestürmen ließen, wurde der größte Theil davon niedergeschossen, Sporck verwundet, Oberst Wolf aber, als er während des Stürmens mit einer Fackel

[1] Ibid. „Vel Turcum et Tartarum adversus tam barbarum militem recte in auxilium vocari."

zum Thore lief, um solches anzubrennen, bekam einen Schuß, an dessen Folgen er bald darauf starb.

Endlich gingen beide Theile in die Winterquartiere, Türenne in das Hessen-Darmstädtische, Mercy nach Schwaben und Franken, Geleen kehrte aber nach Westphalen zurück.

Zweites Kapitel.

Torstenson gewinnt die Schlacht bei Jankau. — Bedenkliche Lage des Kaisers. — Das Jung-Nassauische Regiment in dieser Schlacht. — Rückzug Torstenson's nach Sachsen. — Das französisch-weimarische Heer macht viele Einfälle und Streifereien in die Nassauischen Lande. — Graf Johann Moritz kommt aus Brasilien zurück und geht nach Siegen. — Die Landgräfin Amalie von Hessen läßt die Nassauischen Lande von den französisch-weimarischen Truppen säubern. — Mercy besiegt Türenne bei Herbsthausen, bleibt aber in der Schlacht von Allerheim. — Die Nassauischen Regimenter stehen in Franken zur Unterstützung der Baiern. — Friedensverhandlungen zu Münster. — Die Wetterauischen Grafen senden zwei Gesandte auf den Friedenscongreß. — Die Saarbrück'schen Gesandten geben ihre Erklärung ab, werden aber nicht angenommen. — Wrangel übernimmt den Oberbefehl über das schwedische Heer. — Wrangel will im Verein mit Türenne vom Main aus in die östreichischen Staaten eindringen. — Langer Verzug der Ankunft Türenne's. — Das kaiserlich-baier'sche Heer steht unweit Gießen dem verbündeten schwedischen Heere gegenüber. — Der französische Gesandte Beauregarde geräth in der Nähe von Herborn den Kaiserlichen beinahe in die Hände. — Die Kaiserlichen und Ligisten ziehen sich nach Friedberg zurück. — Die Nassauische Festung Gleiberg in der Wetterau wird von den Hessen eingenommen und zerstört. — Türenne's Ankunft bei den Schweden und Hessen. — Die Verbündeten dringen in die Donauländer ein. — Das kaiserlich-baier'sche Heer geht in das Nassauische zurück und bezieht bei Dehrn unweit Limburg ein Lager. — Große Verwüstung, welche dadurch die Umgegend zu erdulden hat. — Wrangel dringt in Baiern ein. — Landgraf Georg von Darmstadt fällt im Hessen-Cassel'schen Gebiete ein, seine Truppen werden aber geschlagen. — Graf Moritz von Nassau-Hadamar wird gefangen. — Waffenstillstand zwischen Landgraf Georg und Amalie. — Graf Johannes von Nassau-Idstein setzt sich wieder in den Besitz der ihm entzogenen Grafschaft. — Der Kurfürst von Trier wird seiner Gefangenschaft entlassen.

Torstenson entwarf den Plan, den Krieg in diesem Jahre in die kaiserlichen Erblande zu spielen. Er ließ daher den General Königsmark diesseits der Elbe zurück, setzte die Unterhandlungen wegen eines

Waffenstillstandes mit Sachsen fort, um den Rücken, wo möglich, frei zu behalten, brach, nachdem er sein Heer frisch gekleidet, mit 9000 zu Pferd und 6500 zu Fuß in Böhmen ein. Ferdinand III. hatte auch alle mögliche Anstalten getroffen, um dem einbrechenden Feinde die Spitze zu bieten. Graf Hatzfeld und Johann von Werth konnten mit 16,000 Mann dem schwedischen Feldmarschall entgegentreten. Bei Jankau kam es am 23. Februar a. St. zu einer sehr blutigen Schlacht. Schon siegten die Kaiserlichen, als sie sich beim [1] Plündern der Bagage zu lange aufhielten und so ging die Schlacht ganz verloren. Torstenson errang den ruhmvollsten seiner Siege; er nahm Graf Hatzfeld mit 3000 Soldaten gefangen, 7000 blieben auf dem Platze.

Die Sache des Kaisers kam in eine bedenklichere Lage, als sie während des ganzen Krieges gewesen war. Nun stand den Schweden ganz Östreich offen und sie plünderten bis vor die Thore von Wien alles aus.

Die Schlacht war, wie bemerkt, durch das Plündern der Bagage für die Kaiserlichen verloren gegangen; auch das [2] Jung-Nassauische Regiment hatte sich dabei betheiligt und dadurch zum Verlust derselben, für seinen Theil, beigetragen. Der Oberstlieutenant Stümmel von Lindheim, „welcher in der Bataille sein Schuldigkeit nicht vollständig gethan und sich mit Plünderung der Bagage abgegeben hatte," erhielt seinen Abschied und Major Rouselle de Hautemonde, der bei dem Alt-Nassauischen Regimente stand, bekam die Oberstlieutenantsstelle.

Der erste Schrecken, den dieses unglückliche Treffen verbreitete, war außerordentlich, indem sich der Kaiser von Prag in der größten Eile nach Regensburg und von da zurück nach Wien flüchtete, seine Familie zum Theil nach Gratz schickte und alle Anstalten traf, als ob die Schweden Wien selbst angreifen würden. Sie drangen auch, nachdem sie Mähren erobert, bis in das Herz von Östreich vor und wurden Meister des ganzen Landes diesseits der Donau. Doch konnten

[1] Puf. 578. „Sed illi praedam pugnae antehabentes ad vehicula deripienda verterant, ac paulo post, cum ipsa praeda a Suecis excepti, plerique trucidabantur."

[2] Landesarchiv zu Idstein.

sich die Schweden nicht auf die Dauer in Östreich halten, vielmehr mußten sie sich wieder zurückziehen.

Torstenson nöthigte nun den von allen Mitteln erschöpften Kurfürsten von Sachsen zu einem Waffenstillstand und zum freien Durchzug der schwedischen Armee durch das Land, also eigentlich zum Rücktritt vom Prager Frieden.

Die Franzosen hatten, wie bereits bemerkt, ihre Winterquartiere im Darmstädtischen genommen und die Nassauischen Lande litten durch die Streifereien und Einfällen derselben nicht wenig Schaden.

Der hessische Major Ungefugt, welcher sich in Herborn aufhielt, um die aus dem Nassauischen erfallenden Kriegsgelder in Empfang zu nehmen, machte zwar dem Marschall Türenne, welcher in Gießen lag, alle möglichen Vorstellungen, aber diese halfen eben so wenig, als die des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen, welcher mit Türenne wohlbekannt war und auf ihn persönlich einzuwirken suchte. Aber der guten Verpflegung der Soldaten mußte überall die Wohlfahrt des Bürgers nachstehen.

Den Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen, Sohn Johann des Mittleren, finden wir also nach langer Abwesenheit wieder im Vaterlande. Dieser ausgezeichnete Staatsmann und Soldat, welcher als Oberst bei den Generalstaaten diente, war von der westindischen Compagnie zum Gouverneur und Generalcapitain in Brasilien ernannt worden und den 25. Oktober 1636 mit einer Flotte dahin unter Segel gegangen. Nach einem sehr thatenreichen Leben kehrte er im [1] August 1644 wieder von da zurück und brachte 26 Tonnen Goldes zum großen Theile für Rechnung der Compagnie mit. Nach seiner Rückkehr wurde ihm bald von den Generalstaaten die Stelle eines Generallieutenants der Cavallerie anvertraut.

Die gedrückten Verhältnisse seines Vaterlands lagen aber dem Grafen Johann Moritz sehr am Herzen. Während seiner Abwesenheit in Brasilien hatte auch das Siegnerland schweren Druck erdulden müssen. Der Bergbau und Hüttenbetrieb, der Hauptnahrungszweig dieses Landes, war unter den Stürmen des Krieges fast ganz ins

[1] Khevenhiller 12. 2060. Das Theatrum rerum naturalium Brasiliae, das er dort verfassen ließ, machte er der Bibliothek in Berlin zum Geschenk. Ein Werk von unschätzbarem Werthe.

Stocken gerathen und einzelne Theile wurden von starker Einquartirung ganz zu Boden gedrückt. Zwar fehlte es Siegen selbst durch die gewichtige Fürsprache Johann des Jüngeren nicht an Schutzwachen, aber dafür wurde das Amt Hilchenbach als Besitzthum des Grafen Wilhelm, das man nicht in diesen Schutz eingeschlossen hielt, furchtbar gedrückt. Es wird uns in einem Schreiben vom $\frac{19}{29}$. Februar 1636 erzählt, daß dieses Amt durch den Durchmarsch der Armee des Caretto und durch das Winterlager des Obersten Wildberg das Schwerste ertragen mußte und war „der größte Theil der Einwohner, um der Soldaten Insolentien, Prügel, Schlägen und Tyranniſiren zu entgehen, von Haus und Hof gewichen und hatten sich theils ins Kölnische verlaufen, andere in Hecken und Sträuchern sich verkrochen und mußten daselbst des Hungers oder des Frostes sterben und verderben."

Dabei war das letzte Testament seines Vaters noch immer nicht zur Geltung gekommen. Nach dem im Jahre 1638 erfolgten Tod seines Bruders Johann des Jüngeren erhielt dessen unmündiger Sohn Franz und seine Mutter als Vormünderin von dem Kaiser einen Schutzbrief auf die Grafschaft, in deren Besitz sie sich auch während der Abwesenheit des Grafen Johann Moritz in Brasilien behaupteten. Bei erfolgter Rückkehr hielt er es nun für geeignet, sich in den Besitz dessen zu setzen, was ihm so lange vorenthalten worden war; auch war er darauf bedacht, der protestantischen Religion wieder freie Übung zu verschaffen. Er erschien unerwartet von Holland aus vor Siegen mit einem Commando Reiter und begehrte den dasigen Beamten, den Schloßcommandanten, zwei Jesuiten und den Bürgermeister aus der Stadt heraus zu einer Unterredung. In dieser verlangte er die ungesäumte Einräumung des Schlosses und da er diese Forderung mit ernsten Bedrohungen begleitete, so mußte man sich in das Unabwendbare fügen. Er nahm nun von der Grafschaft, so weit er sie ansprechen konnte, Besitz und überließ dem Neffen dasjenige, was demselben nach dem Testamente und dem gemeinen Rechte zukam.

Die katholische Religion, welche ungeachtet aller Bemühungen der Jesuiten keine tiefe Wurzeln unter dem Volke geschlagen hatte, wurde nicht verdrängt, sondern in die gesetzlichen Grenzen zurückge-

wiesen, nur der kleinere Theil in der Stadt und auf dem Lande bekannte sich auch noch ferner zu derselben. Um die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, berief der Graf den Professor Dr. Irlen aus Herborn zum ersten Pfarrer und Inspektor im Jahre 1645 nach Siegen; auch machte er der dasigen evangelischen Kirchengemeinde kostbare Gefäße als Taufgeschirr zum Geschenk, welche ihm indische Fürsten bei seiner Anwesenheit in Brasilien verehrt hatten.

Die von katholischen Geistlichen eingenommenen Pfarreien wurden, je nachdem sich der Wunsch gehörig kund that, von denselben verlassen und traten [1] reformirte dafür ein. Bei andern setzten die Jesuiten ihre amtliche Wirksamkeit theilweise fort und nur einige Kirchspiele wurden der katholischen Kirche ganz erhalten.

Als die gräfliche Wittwe, Ernestine, Fürstin von Ligne, als Vormünderin ihres Sohnes Klage gegen ihren Schwager bei dem Kaiser erhob und in ihrem bisherigen Besitze geschützt zu sein wünschte, erhielt die Sache dahin den Austrag: „daß sie einer freundlichen Verständigung oder dem Rechtswege überlassen bleiben solle.“ Die Schritte des Grafen Johann Moritz mochte man also an dem Kaiserlichen Hofe nicht für unbegründet halten und war die Zeit vorüber, in der man durch Machtsprüche Rechtssachen, namentlich Erbschaftsangelegenheiten zu Gunsten einer Partei zu entscheiden suchte.

In Weilburg lag in dieser Zeit der französisch-weimarische Oberst Heilmann, an den im Januar sehr bedeutende Lieferungen abzuführen waren. Dabei kamen fortwährend über die Lahn solche räuberische Horden herüber, welche Vieh aller Art hinwegführten.

Die Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel, welche die ganze Gegend in ihren Schutz genommen hatte, schickte daher den Rittmeister Croc und Hänsgen in die Nassauischen Lande, welche dieselben

---

[1] Folgende Kirchspiele wurden wieder von reformirten Geistlichen besetzt: Ferndorf seit 1645 Philipp Mänker; — Krombach seit demselben Jahre Heinrich Quitter, auch Quikler; — Freudenberg zu derselben Zeit Johann Gottfried Pithan; Oberfischbach seit dem 28. Januar 1646 Matthäus Gudelius; — Mösen seit 1649 Caspar Landmann; Rödgen und Willensdorf, welche von 1636—1652 von Jesuiten versehen wurden, erhielten seit letzterem Jahre wieder einen reformirten Pfarrer. In diesem Kirchspiel sowohl, als in Netphen und Irmgarteichen, welche der katholischen Linie zufielen, blieb der größte Theil der katholischen Kirche zugethan.

von den französisch-weimarischen Truppen säuberten. Sie zogen sich nun in die kurmainzischen Orte der Wetterau und plünderten namentlich den Flecken Rockenburg und das dasige Nonnenkloster aus.

Der Generalfeldmarschall Merçy hatte im Mai 1645 gegen Türenne bei Herbsthausen, unfern Mergentheim, in einem raschen, nur einstündigen Kampfe, einen herrlichen Sieg davon getragen; Reinhard von Rosen und viele andere Generale wurden gefangen, ein Theil der Franzosen ertrank im Main oder sie wurden von den Bauern im Spessart und Odenwald todtgeschlagen. Da aber bald Enghien zurückkehrte, verstärkt durch die Hessen unter Geiße, so zog Merçy das westphälische Kriegsheer unter dem Feldmarschall Geleen herbei. Derselbe überschritt auch, durch die Nassauischen Lande hindurchziehend, mit 5000 Mann bei Limburg die Lahn, ging über Camberg und Usingen nach dem Main. Merçy schlug zwischen Frankfurt und Hanau ein Lager auf, um dem anrückenden Herzog Enghien eine concentrirte Macht entgegenzustellen, bei welcher Gelegenheit von einer französischen Partei die damals Mainzische, jetzt Nassauische Stadt [1] „Oberursel grausamer Weise angezündet und in Asche gelegt wurde."

Merçy rückte hierauf auf Franken zu, wo es bei Allerheim am 3. August zum Kampfe kam, in dem derselbe von einer Kugel getroffen fiel, aber Enghien hatte es nur der tapferen Hilfeleistung der Hessen zu danken, daß die Schlacht nicht ganz für ihn verloren ging. Türenne ging demnächst wieder über den Rhein zurück und die Hessen unter Geiße zogen über Mainz, Wiesbaden nach Oberhessen und nahmen für die Landgräfin Amalie die von Darmstadt seit 1623 entzogene Marburger Erbschaft mit Marburg selbst am 20. November wieder in Besitz, nachdem bereits Butzbach am 6. November in die Hände Geiße's gefallen war.

Das Regiment des Grafen [2] Ludwig Heinrich von Dillenburg lag damals in Franken und war bestimmt, das Baier'sche Heer zu verstärken. Oberstlieutenant von Donop trat ab und Paris Spen-

[1] Adlzreiter nennt diese That: „inhumanitatis ab ingenio Gallico alienae monumentum." Die Rheinpfalz kann aber anders reden.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

kow erhielt dessen Stelle. Bei dem Jung-Nassauischen Regimente kam etwas vor, das wir nicht unerwähnt lassen wollen. Nach der Schlacht von Jankau war dem Rouselle de Hautemonde das Commando dieses Regiments übertragen worden. Derselbe wurde aber von dem Rittmeister Tries bei demselben Regimente bei nächtlicher Weile im Bette mit drei Stichen, vermittelst des Degens, um das Leben gebracht, weil Rouselle während der Gefangenschaft des Rittmeisters dessen Frau zum Ehebruch verleitet hatte. Der Oberstlieutenant wurde zu Mergenthal in der Kirche begraben. Der Rittmeister, welcher sich gleich nach verübter That durch die Flucht rettete, hielt sich meistens in der Grafschaft Hadamar auf, woselbst sich die katholischen Geistlichen vielfach bemühten, das Ehepaar auszusöhnen. Doch muß das Zerwürfniß zwischen beiden Ehegatten groß gewesen sein, denn als sie einst nach Camberg ritten und sie unterwegs in Wortwechsel geriethen, wäre beinahe die Frau von ihrem Manne mit einer Pistole vom Pferde heruntergeschossen worden.

Die erledigte Oberstlieutenantsstelle erhielt wieder Stümmel von Lindheim.

Seit der Ankunft des Grafen Trautmannsdorf auf dem Friedenscongresse im November 1645 wurden die Unterhandlungen mit größerem Eifer von Seiten Östreichs und Baierns betrieben.

Die Wetterauischen Grafen, wozu auch [1] Nassau-Saarbrücken und Graf Peter von Holzappel gehörten, wählten unter dem 19. April 1645 auf dem Grafentage zu Herborn den Johann Geissel, Rath von Hanau und Jobst Heinrich Heidfeld, Nassau-Dillenburgischen Rath zu Gesandten auf den Friedenscongreß nach Osnabrück. Da aber Nassau-Saarbrücken sich den Bedingungen nicht unterworfen hatte, welche zu Regensburg von dem Kaiser wegen der Amnestie festgesetzt worden waren, so verlangte Kurmainz als Erzkanzler von den Wetterauischen Grafen, daß sie eine neue Vollmacht stellten, worin Saarbrücken ganz ausgelassen sei. Sie nahmen sich zwar Saarbrückens sehr nachdrücklich an, aber die kaiserlichen Gesandten wollten sich auf nichts einlassen, bevor nicht Nassau-Saarbrücken den Prager Frieden angenommen habe. Nachdem aber Kaiser Ferdi-

[1] Landesarchiv zu Idstein.

nand III. unter dem 10. Oktober 1645 allen, auch den nicht ausgeſöhnten Ständen, namentlich Heſſen und Würtemberg, Amneſtie verkündigt hatte, hielt Naſſau-Saarbrücken den Augenblick gekommen, ſich durch beſondere Geſandte vertreten zu laſſen. Graf Johannes von Idſtein und Ernſt Caſimir von Weilburg wählten zu ihren Vertretern in Osnabrück Hartmuth von Langeln und Dr. Adam Schrage, welche folgendes Memorial wegen Reſtituirung der entzogenen Landestheile einreichten:

[1] „Begehren demnach für ſich und dero geſammtes Haus erſtlich in genere eine völlige ohnentgeldliche Reſtitution aller und jeder ererbten Rechte, Gerechtigkeit, Immunitäten, Privilegien, Grafherrſchaften, Land, Leut und Güter, geiſtlich und weltlich, eigne und Lehne, ſie ſeien confiscirt, donirt, verkauft, verſetzt oder unter welchem Namen veräußert, wie ſie wollen, ingleichen alle zur Zeit Ihrer Gnaden währendem Exil heimgefallenen Lehngüter, in summa alles dasjenige, was dem gräflichen Hauſe Naſſau-Saarbrücken ſeit anno 1618 in dieſen blutigen Kriegsläuften zuſtändig und angehörig geweſen cum fructibus perceptis et percipiendis u. ſ. w.“

Was nun dieſe beiden Saarbrück'ſchen Geſandten betrifft, ſo gehörte Hartmuth von Langeln einer Naſſauiſchen Familie an; derſelbe hatte ſchon länger in Dienſten dieſes Hauſes geſtanden. Dr. Schrage war dagegen ein geborner Straßburger, ſeit 1642 Procurator und Actuar bei dem großen Rath daſelbſt. Er hatte ſich auf Reiſen nach England und Frankreich für ſeine diplomatiſche Laufbahn gebildet. Graf Johannes hatte ihn in Straßburg kennen gelernt, wo er die letzten Jahre ſeiner Verbannung verlebte. Da die Naſſau-Saarbrück'ſchen Angelegenheiten wegen der Grafſchaft Saarwenden, der Vogtei Herbitzheim und der Feſtung Homburg in Beziehung auf Lothringen ſchwer zu ordnen waren, ſo bedurfte man eines gewandten, kenntnißreichen Vertreters, den man auch in Dr. Schrage fand.

Torſtenſon war unterdeſſen wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit genöthigt geweſen, den Oberbefehl über das ſchwediſche Heer niederzulegen und Guſtav Wrangel hatte das Commando nicht in den günſtigſten Umſtänden übernommen, indem ſich die Kaiſerlichen un-

[1] von Meiern Act. Pac. Westph. 6. 833.

ter dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dem auch die beiden Nassauischen Regimenter untergeben waren, im Januar 1646 mit dem größten Theile der Baier'schen Kriegsmacht vereinigt hatten. Dadurch wurde Wrangel genöthigt, im Februar Böhmen zu verlassen und sich nach Sachsen zurückzuziehen. Wegen des mit dem Kurfürsten geschlossenen Waffenstillstandes konnte er sich nicht im Kurstaat niederlassen, mußte vielmehr über die Saale zurückgehen, wohin er auch das Heer ohne den mindesten Verlust brachte. Thüringen war aber so ausgesogen, daß er darauf denken mußte, den Krieg nach einem ganz anderen Theile von Deutschland hinzuspielen.

Torstenson war nämlich stets bemüht gewesen, durch Böhmen und Mähren in das Herz der östreichischen Erbstaaten einzudringen und wiewohl ihn das Glück dabei sehr begünstigte, so hatte er doch die Winterquartiere darin nie behaupten können. Wrangel glaubte nun seinen Zweck sicherer zu erreichen, wenn er vom Main her und womöglich der Donau nach sich Östreichs Grenzen näherte. Um dies auszuführen, wollte Wrangel dem französischen Heere entgegengehen und Türenne sollte mit seinen Truppen über den Rhein setzen, um in der Nähe der Lahn die Vereinigung beider zu Wege zu bringen.

In dieser Absicht verließ Wrangel Sachsen, nahm unterwegs Höchster weg, um sich der Weser zu versichern, besetzte Paderborn, zog dann durch Oberhessen nach Marburg. Von da ging er an Gießen vorbei, wo er sich bei dem Todtenhofe aufstellte, so daß die Besatzung einen Angriff auf die Festung erwartete. General von Eberstein ließ daher alle möglichen Vorkehrungen treffen. Die Soldaten zu Roß und zu Fuß campirten auf den Wiesen, zugleich wurde die Festung in guten Vertheidigungsstand gesetzt. Doch verfolgten die Schweden die drohende Stellung nicht, vielmehr zogen sie sich nach Wetzlar, wo sie sich verschanzten. Hier wollte [1] Wrangel abwarten, bis Türenne, der bereits zwischen Bingen und Bacharach eine Brücke über den Rhein hatte schlagen lassen, seinen Rheinübergang wirklich ausgeführt habe, um sich dann bei Limburg an der Lahn mit ihm zu vereinigen.

[1] Puf. 629. „Turennus — petebat Marburgum praecederet Wranglius et partem equitatus ad Lanum fluvium obviam sibi mitteret. Scribebat quoque Weisbada Güntherodius tribunus, Turennium jam Moguntiae adpulisse."

Während die Schweden im Lager zwischen Wetzlar und Braunfels das Herannahen von Türenne abwarteten, betraf das Nonnenkloster zu [1] Altenberg bei Wetzlar am 5. Juni ein sehr trauriges Loos. Es wurde nämlich von den in der Nähe liegenden Soldaten in dem Grade ausgeplündert, daß den Bewohnern weder Löffel, Schüssel, Teller, Tisch und Stuhl, noch Betten und Kleidungsstücke verblieben. Es war die dritte Plünderung, die dieses Kloster in diesem Kriege zu erdulden hatte.

Wrangel sah aber vergeblich der Ankunft der Franzosen entgegen. Der französische Minister Mazarin hinderte nämlich, ungeachtet gegebener Versprechungen, die beabsichtigte Verbindung, weil er fürchtete, die Macht seiner Verbündeten zu sehr zu steigern und die katholische Partei in Deutschland, die er doch nur bis zu einem gewissen Punkte demüthigen wollte, ganz zu Grunde zu richten.

Durch diese Verzögerung zog sich der Kriegsschauplatz an der Lahn zusammen, namentlich wurden die Nassauischen Lande der Tummelplatz der verschiedenen Heere, da auch das vereinigte Kaiserlich-Baier'sche Heer von Franken her an den Main und die Lahn heranrückte.

Wrangel hatte zwar versprochen, die [1] Nassauischen Lande zu schonen, aber die Umstände erlaubten es nicht, dem Versprechen überall nachzukommen. Bereits im Mai kam von Marburg her ein schwedisches Commando in Herborn an, um die Stellung der Kaiserlichen auszuforschen, worauf bald ein ganzes Regiment folgte. Alle Lebensmittel wurden nun in der dortigen Gegend zusammengebracht, um das Heer in Marburg damit zu versehen, ja täglich fielen starke schwedische Patrouillen und Commandos in das Dillenburg'sche ein, welche die Einwohner hart mitnahmen.

Unterdessen hatte sich Landgraf Georg von Darmstadt stark gerüstet. Zuerst vermehrte er seine Truppen auf 6000 Mann, die im Nothfall auch aufs Doppelte gesteigert werden konnten und stellte sie unter den Oberbefehl des aus Hessen-Casselschen Diensten getretenen Generallieutenants von Eberstein, dem Oberst Jakob von Holzappel, ein Bruder unsers Grafen, der aus holländischen Diensten in Kaiser-

[1] Landesarchiv zu Idstein. Abicht Gesch. des Kreises Wetzlar.

liche getreten war und Graf Ludwig von Solms-Greifenſtein beigegeben wurden. Auch Graf Peter von Holzappel, den wir nun wieder auf dem Kriegsſchauplatze finden und der an Geleens Stelle das weſtphäliſche Heer commandirte, hatte Hilfe zugeſagt. Überdies erhielt er von dem Kaiſer noch mehr Hilfstruppen, mit welchen er Butzbach wieder eroberte, das Geiße ſeit Oktober vorigen Jahres beſetzt hatte und ſchloß mit dem Hauſe Habsburg überdies noch ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß gegen eine Subſidie von 120,000 Rthlrn. unter der Verpflichtung ab, eine Hilfsſchaar zur Wiedereroberung von Mainz und anderer feſten Plätze zu verwenden. Den geheimen Plan, den der Landgraf ausführen wollte, konnte jetzt noch Niemand durchſchauen.

Dieſe großen Zurüſtungen des Landgrafen machten Wrangel mißtrauiſch. Er verlangte daher wiederholt eine Verringerung ſeiner Haustruppen und die Entlaſſung der Kaiſerlichen Regimenter, aber allen dieſen Zumuthungen wußte ſich der Landgraf ſehr klug zu entziehen.

Da ſich die Ankunft Türenne's immer noch verzog, ſo ging Wrangel von Wetzlar bis an die Ohm zurück, um hier eine feſte Stellung einzunehmen. Von hier aus eroberte er, mit Königsmark vereint, die von Kaiſerlichen und Baieriſchen Truppen beſetzte Feſtung Amöneburg in einer ſtürmiſchen Nacht. Die meiſten Häuſer in der Feſtung brannten ab und alle Feſtungswerke wurden geſchleift.

Hier wartete nun Wrangel in Verbindung mit den Heſſen-Caſſelern das vereinigte Kaiſerlich-Baier'ſche Heer ab, das in vollem Anzug begriffen war.

Wirklich war Erzherzog Leopold Wilhelm mit Hatzfeld, Geleen und Johann von Werth, 30,000 Mann ſtark, über den Main nach Gießen gerückt, wo ſie Landgraf Georg freundlich bewillkommte. Auch Graf Peter von Holzappel nahte heran, denn er hatte gelobt, [1] „ſeinen grauen Kopf zum Verderben Schwedens darzubringen.“

Der Erzherzog drang nun, durch Rauſchenberg's Regimenter noch verſtärkt, über Gießen auf Wrangel los. Zwiſchen Homberg an

[1] Puf. 630. „Canas suas, uti ferebat, Suecicis perdendis impensurus.“

der Ohm und Schweinsberg lagerten die vereinigten Kaiſerlichen Truppen auf einem hohen Punkt, von wo aus man in das ſchwediſche Lager ſehen konnte. Am folgenden [1] Tage kam es (5. Juli) zwiſchen beiden Lagern bei einer Mühle zu einem hitzigen Reitergefecht, in welchem Geleen nebſt mehreren Anführern und Gemeinen verwundet wurde, und gereichten dieſe Kämpfe beiden Theilen zum Schaden. Hier hätte durchaus das Kaiſerlich-Baier'ſche Heer die Schweden und Heſſen angreifen müſſen, da ſie denſelben vor der Vereinigung mit den Franzoſen hinlänglich gewachſen waren. Aber es fehlte, wie ſo oft, an Entſchiedenheit, wofür die Verbündeten ſpäter ſchwer büßen mußten.

Bei dieſer Gelegenheit kam der franzöſiſche Geſandte am Heſſen-Caſſelſchen Hofe, [2] Sieur de Beauregarde in große Gefahr. Derſelbe wollte ſich aus dem Lager der Schweden nach Caſſel zurückbegeben und wählte unter einer Bedeckung von 200 Schweden den Weg über Herborn. Aber wahrſcheinlich war dieſe Reiſe verrathen worden und ſo gerieth er beinahe in die Hände der Kaiſerlichen. Doch entkam er, in Herborn eben angekommen, noch glücklich, dagegen wurde das ſchwediſche Commando, welches ſich dorten in größter Sicherheit glaubte und keine Vorſicht gegen einen Überfall angewendet hatte, von den Kaiſerlichen plötzlich überfallen. Ein Commando Kaiſerlicher Reiter von 100 Mann kam nämlich von Herbornſeelbach den hohlen Weg herunter und überraſchte die in größter Ruhe und Sicherheit ſich wähnenden Schweden. Der ſchwediſche Befehlshaber ſammelte zwar ſeine Leute ſo geſchwind zuſammen, als es nur möglich war und zog ſich mit ſolchen zur Stadt hinaus, aber bei dieſem ganz unerwarteten Überfall der Kaiſerlichen konnten Viele nicht geſchwind genug auf die Pferde kommen und [3] ſechzig Mann mit einem Lieutenant vom Anderſon'ſchen Regiment wurden verwundet. Da ſich die Kaiſerlichen nicht lange ſäumen konnten, ſo blieben alle Verwundeten in der Stadt zurück. General Wrangel empfahl ſie der

[1] Ibid. 631. „Sequenti die — apud molendinum quoddam confligebatur."

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Puf. 631. ſagt daher nicht ganz richtig: „Caesarii magnam partem praesidii caeciderunt."

Fürsorge Herborns und die Meisten von ihnen fanden in der gastfreien und schwedisch gesinnten Stadt ihre vollständige Genesung.

Die Kaiserlichen hatten die Absicht, die Schweden durch Mangel aufzureiben und dadurch die Vereinigung mit Türenne zu hintertreiben. Aber dieser Plan schlug gerade ins Gegentheil um, denn während den Schweden von Cassel hinlängliche Lebensmittel zugeführt wurden, war das Brod, welches dem vereinigt Kaiserlichen Heere von Franken zukam, bei der großen Hitze ganz verdorben. Die Fußsoldaten waren durch Hunger so abgemattet, daß sie kaum mehr das Gewehr halten konnten und die Pferde, denen es an Wasser und Futter gebrach, wurden von einer gefährlichen Pferdeseuche befallen, so daß man nach großem eingetretenen Verlust von 4000 Mann auf den Rückzug denken mußte. Über Laubach, Lich und Hungen rückte Leopold Wilhelm in die Gegend von Friedberg, verfolgt von dem langen Hessen, einem kühnen Reiteroberſten, und von Generalmajor Geiße, welcher Schweinsberg und Homberg an der Ohm besetzte und die früher Nassauische Festung Gleiberg angriff.

Die Festung [1] Gleiberg, auf der rechten Seite der Lahn gelegen, eine Stunde von Gießen entfernt, erhebt sich auf einem Berge in einer malerisch schönen Umgebung. Sie war seit 1333 mit Mehrenberg an das Nassauische Haus gekommen und es war daselbst der Sitz eines Amtes. Diese Festung wurde schon seit 1637 von Hessen-Darmstadt besetzt gehalten, weil dieses ganze Amt nebst dem Hüttenberg seit jener Zeit als Darmstädtisches Eigenthum angesehen wurde. Bei dem Vorrücken in der Wetterau wollte Geiße diese Festung nicht im Rücken zurücklassen und entsendete daher Anfangs Juni eine gehörige Mannschaft mit hohen Leitern und Petarden versehen dahin, um das Schloß wegzunehmen. Hier befehligte der Darmstädtische Hauptmann Hofmann, aus Marburg gebürtig, der sich aber „dermaßen männlich und tapfer wehrte, daß man ihm in den ersten Tagen nichts anhaben konnte.“ Die anrückenden Cassetet empfing der Commandant so kräftig, daß sie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zwei Wagen mit Todten und Verwundeten angefüllt, nach Reiskirchen zurückführen mußten. Die folgende Nacht rückten zwar 120

[1] Landesarchiv zu Idstein. Fas. 627.

Mann mit Feuerrohr wohl verſehen nochmals vor die Feſtung, aber ſie wurden mit blutigem Kopfe nach Hauſe geſchickt, 20 blieben auf dem Platze und 38 wurden ſammt einem Lieutenant und Fähndrich gefangen.

Doch nun rückte man mit größerer Macht heran, eine förmliche Einſchließung wurde vorgenommen und die Batterien eröffnet. Dreihundert Kanonenſchüſſe wurden auf die Feſtung gethan und dann „mit Feuerworfen" in Brand geſteckt. Da mußte ſich denn der tapfere Befehlshaber, dem es bereits an [1] Brod und Waſſer fehlte, auf Gnad und Ungnad ergeben. Er bat nur, daß ihm ſo viele Zeit gelaſſen werden möge, „das uralte gräfliche Haus zu löſchen, damit daſſelbe nicht ganz und gar in Aſche gelegt würde." Doch dieſer Bitte wurde kein Gehör gegeben, vielmehr gab Generalmajor Geiße die Antwort, „ſeine Fürſtin zu Caſſel, wie auch der Landgraf von Darmſtadt hätten kein Haus darin." Die Sieger trugen nun vor ihrem Abzug alles Holz und Stroh zuſammen, um auch noch das ſtehen Gebliebene in Aſche zu legen. So war denn die alte Burg, in der wahrſcheinlich einſt die Allemanniſchen Herzöge hauſ'ten, zu einem Steinhaufen zuſammengeſchoſſen und jede weitere Befeſtigung derſelben ſehr erſchwert. Naſſau aber hatte allein den Schaden dieſes unnatürlichen Bruderkampfes zu tragen. Die altergrauen Ruinen ſchauen auch jetzt noch als trauriges Denkmal eines lang dauernden Familienzwiſtes warnend auf die freundliche Umgebung hernieder.

Die der Burg nahe gelegenen Orte, beſonders Krofdorf, litten bei dieſer Belagerung ſehr.

Unterdeſſen waren die Hinderniſſe beſeitigt, welche Türenne von der längſt zugeſagten Verbindung mit Wrangel zurückhielten. Um eine geheime Correſpondenz in des Letzteren Hände zu legen, hatte er „einen General-Auditeur und General-Adjutanten mit vielen Gemeinbriefen ſammt 70 Pferden nach Heſſen geſendet." Dieſe Geſandtſchaft hatte ſich von Lorch her über der Höhe fortgeſchlichen und war auch glücklich bis Camberg gekommen. Da traf ſie aber ein Lurbaier'ſcher Oberſtwachtmeiſter vom Creutz'ſchen Regiment mit 110

[1] Puf. 627. „Aqua et pane deficiente."

[2] Theat. Europ. 5. 1098.

Pferden. Zwanzig Soldaten wurden durch die Baiern niedergemacht, die übrigen sammt dem schwedischen Obersten und dem französischen General-Auditeur und Adjutanten gefangen genommen und die ganze geheime Correspondenz erbeutet.

Wirklich nahte auch Türenne endlich herbei. Durch einen meisterhaften Marsch wußte er die Verbindung mit Schweden zu verwirklichen. Die Brücke bei Bacharach hatte er abbrechen lassen, war dann den Rhein heruntergezogen, hatte denselben bei Wesel überschritten, zog mit 3500 zu Roß, 1500 zu Fuß und zwölf Stück Geschütz durch Westphalen über Lippstadt, Waldeck nach Hessen hin, wo er sich bei Fritzlar, dann bei Gießen, zwischen Heuchelheim und Lolar den 28. Juli mit dem schwedischen Heere vereinigte. General-Major von Bönninghausen, welcher früher in Diensten der Liga stand und der den Nassauischen Landen durch seine ungezügelte Soldatesca so viele Drangsale bereitet hatte, war aus Verdruß von den Ligisten abgefallen und hatte als charakterloser Parteigänger die Werbung mehrerer Regimenter für den Dienst Frankreichs in der Stärke von 3000 Söldnern übernommen. Derselbe war auch bei dem vereinigten Heere eingetroffen, so daß nun Wrangel, der jetzt Feldmarschall geworden war, ein Heer von 40,000 Mann befehligte. Er nahm bei Langgäns sein Hauptquartier, während sich die Kaiserlichen und Baiern bei dem Kloster Ilmenstadt verschanzten.

Das vereinigte [1] schwedisch-französische Heer zog von Langgäns bei dem Kaiserlichen Lager vor Friedberg vorüber, wo Salven aus allen Kanonen die Krönung des jungen Königs von Böhmen Ferdinand IV. verkündeten; gab sich den Schein, als wenn es auf Höchst und Mainz oder nach Usingen und der Lahn sich wenden wollte, kehrte aber plötzlich um, rückte gegen Bonamäs, setzte unvermuthet über die Nidda, durchbrach zwischen Bergen und Windecken die feindliche Linie und eilte über den Main. Nun hatte das vereinigte Heer den Vorsprung abgewonnen und es stand ihm der Weg in die Donauländer offen, während sich das Kaiserlich-Baier'sche Heer zu seinem großen Schrecken von der Donau abgeschnitten sah. Steinheim am Main wurde von dem schwedisch-französischen Heere weggenommen

[1] Paf. 631. Westenrieder 1806. 192.

und da ungeheure Magazine erbeutet, die Schweden zogen dann auf Aschaffenburg, die Franzosen auf Seligenstadt, welches von ihnen angezündet wurde, worauf sie, getrennt von einander durch Franken und Würtemberg, auf die Donau losgingen.

Nun glaubte [1] Erzherzog Leopold Wilhelm durch eine rasche Bewegung nach der Lahn hin die Verbündeten, welche man für sehr kampflustig hielt, von dem Eindringen in das südliche Deutschland wegzulocken. Das Heer setzte auch wirklich bei nächtlicher Weile über die Nidda, ging auf Friedberg, rückte bis in die Nähe von Braunfels, worauf es bei Vilmar die Lahn überschritt. So kam das ausgehungerte Kaiserlich-Baier'sche Heer in die Nassauischen Lande zurück, wodurch unsägliches Elend über dieselben verbreitet wurde. Das Heer schlug unweit Limburg an der Lahn zwischen Schadeck und Dehrn nach Ahlbach und Niedertiefenbach hin ein Lager auf, das Hauptquartier war in Dehrn und der Generalissimus Erzherzog [2] Leopold Wilhelm hatte sich in dem niedergebrannten, aber aus seiner Asche zum Theil wieder erstandenen, Runkel niedergelassen.

Vielleicht hatte sich der Erzherzog absichtlich diesen stilleren Wohnsitz gewählt, um von dem Geräusche des Lagers entfernt zu sein. Derselbe war ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, war, ehe er den Heeresbefehl übernahm, Hochmeister des deutschen Ordens, Erzbischof von Olmütz, Bischof von Straßburg, Halberstadt und Passau. „Seine geistliche Stellung," sagt Mailath, „war dergestalt mit seiner Neigung in Einklang, daß er sich die unschuldigsten Vergnügungen versagte, um sich in der Enthaltsamkeit zu vervollkommnen; er vermied seine Schwester, um sich nicht der Wirkung weiblicher Reize auszusetzen; er versagte sich den Duft selbstgezogener Blumen und sein Vater nannte ihn einen Engel." Diese unmännliche Empfindsamkeit wird er wohl im Kriegslager, in dem er schon sieben Jahre umhergezogen war, abgelegt haben. Er war übrigens glücklicher, als die andern geistlichen Generale, besonders an der Seite eines Piccolomini; auch fehlte es ihm keineswegs an persönlichem Muthe. Doch

[1] Puf. 632. „Consilium hosti fuerat vel Suecos pugnandi cupidos superiori Germania aversos in Westphaliam pertrahere, vel si isti Moenum aut Nitrum peterent, flexo ad dextram aut sinistram itinere praevenire aut subsequi."

[2] Geschichte des Östr. Kaiserstaates von Mailath 3. 464.

freilich diesmal sehen wir seinen klug berechneten Plan völlig scheitern. Wahrscheinlich wohnte er zu Runkel im Schlosse, das Graf Moritz Christian von Wied-Runkel seit 1642 wieder hergestellt hatte.

Das vereinigte Kaiserlich-Baier'sche Heer stand also auf den Feldern von Dehrn und mußte sich zu einem Kriegslager auf längere Zeit einrichten. Es half den Bewohnern der Grafschaft Hadamar nichts, daß Johann Ludwig Kaiserlicher Plenipotentiarius auf dem Friedenscongresse zu Münster war; die [1] Krieger, an allem Mangel leidend, fielen in die Dörfer ein und raubten, was sie vorfanden. Nirgends wurde auch nur ein Kroppen, Kessel oder anderes Küchengeschirr gerettet; Geld, Leinwand, Kleidungsstücke wurden geraubt; Wagen, Karn, Pflüge, Thore, Bänke, Kisten und Kasten ins Lager gebracht, um bei dem Kochen und Wachtfeuern verbrannt zu werden. Die Früchte wurden ausgedroschen und verzehrt, das Vieh aus den Ställen fortgetrieben und geschlachtet, die Bienenstöcke ausgedämpft und ihres Inhalts entleert und überall eine solche Verwüstung zurückgelassen, wie es diese Gegend weder früher, noch später je wieder erlebt hat.

In den nahe gelegenen Ortschaften wie Schadeck, Steeten, Schupbach, Ahlbach, beide Weyer, Niedertiefenbach, Steinbach u. s. w. wurden beinahe alle Gebäude abgebrochen und in das Lager gefahren, um daraus Hütten zu bauen oder das Holz zu verbrennen. Westernohe ging bei dieser Gelegenheit in Flammen auf, Dillhausen, Lahr und Mehrenberg waren bis auf einige Häuser zernichtet, bis nach Camberg, Kirberg, Diez, Rennerod und Weilburg erstreckten sich diese Verheerungen und es blieb dem armen Landbewohner keine Aussicht mehr, sein Leben zu fristen.

Nach den vorliegenden Verzeichnissen wurden in der Grafschaft Hadamar den dasigen Ortschaften 552 Stück Rindvieh, 308 Schweine, 3239 Malter Früchte und 341 Wagen Heu weggenommen und nach einer mäßigen Schätzung betrug der Schaden, den die Ämter Hadamar und Rennerod erlitten, 161,848 Gulden und man kann hieraus schließen, was die Ämter Limburg, Diez, Runkel, Idstein und Weilburg dabei eingebüßt haben. Von Hadamar konnte an den Grafen

[1] Nach einem vorliegenden Berichte an den Grafen Johann Ludwig zu Münster vom 29. August 1646.

Johann Ludwig nach Münster berichtet werden: „Eure Hochgräflichen Gnaden werden leider ein leeres und in Grunds Boden verderbtes Land in einem kläglichen, erbärmlichen Zustand finden, so nit zu glauben, als wer gegenwärtig ist.“

Was konnte es helfen, wenn Kaiser Ferdinand, nachdem diese Verheerungen geschehen waren, nachträglich anempfahl, die Grafschaft Hadamar zu schonen?

Es ist bereits erwähnt worden, daß der junge Graf Moritz Heinrich von Hadamar durch die vielvermögende Fürsprache seines Vaters ein Reiter-Regiment von dem Kaiser erhalten hatte, das wir bereits unter dem Namen Jung-Nassauisches Regiment an vielen Kämpfen Antheil nehmen sahen. Nassau unterhielt also in dem Ottonischen Antheil zwei sehr starke Regimenter und die Söhne des Westerwaldes scheinen im ganzen dreißigjährigen Kriege als recht tüchtige Cavalleristen gegolten zu haben, wozu die bedeutende Pferdezucht, welche damals auf dem ganzen Westerwalde getrieben wurde, großen Antheil gehabt haben mag. Die beiden Regimenter hatten unter Gallas den Feldzug in Sachsen und Böhmen mitgemacht; das Jung-Nassauische Regiment war in der Schlacht von Jankau fast ganz zusammengehauen worden. Darauf wohnten sie dem Feldzug in Franken bei, in dem sie auch viel litten, jetzt war das Jung-Nassauische Regiment dem Corps des Hessen-Darmstädtischen Generallieutenants von Eberstein zugetheilt, der ihm Büdingen in der Wetterau zum Sammel- und Musterplatz angewiesen hatte. Da nun Graf Moritz so weit herangewachsen war, seinen ersten Feldzug zu machen, so traf er gerade von Münster mit seinen Rittmeistern Saly und Strapf in Hadamar ein, als eben das Kaiserlich-Baier'sche Heer auf den Feldern von Dehrn im Lager stand. Hier hatte nun der junge neunzehnjährige Graf die beste Gelegenheit, die Verheerungen des Krieges aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Die geplünderten Landbewohner wendeten sich auch in Schaaren an ihn mit der dringenden Bitte, sich ihrer anzunehmen und sie zu schützen. Er gab sich auch alle Mühe, bei den kaiserlichen Generalen Linderung und Schonung zu bewirken. Da aber die Armee fast an allem Mangel litt und daher alle Vorstellungen keinen Erfolg haben konnten, so mußte er das Unabwendbare geschehen lassen.

Durch Empfehlung des Grafen Trautmannsdorf sollte der junge Graf den Feldzug unter besonderer Leitung des Grafen Hatzfeld mitmachen, aber bei der völligen Verwüstung der Grafschaft Hadamar konnte er daselbst nicht die nöthigen Gelder erheben, um sich für den Feldzug zu rüsten. Da gab ihm Graf Holzappel den wohlmeinenden Rath, der Armee nicht weiter zu folgen, weil er das traurige Ende des diesjährigen Feldzugs, in dem doch für Strategie nicht viel zu lernen war, voraussehen mochte. Er empfahl ihm vielmehr sich zu seinem Regimente zu begeben. Dieser Vorschlag sagte auch dem Grafen zu und er reis'te unter einem starken Commando nach Büdingen ab.

Aber in welch' traurigen Umständen fand er sein Regiment, denn nichts war jammervoller, als ein ruinirtes Reiterregiment in diesem Kriege, in dem es immer an Geld fehlte, um die kostbaren Anschaffungen zu machen. In Büdingen war von Lebensmitteln nichts mehr zu bekommen und der gemeine Soldat, der entblößt einherging, mußte den größten Mangel leiden. Die Officiere waren des Dienstes müde und verlangten ihren Abschied. Der größte Theil des Regiments war unberitten und zu allem Felddienst untauglich. Doch unter Leitung eines solchen Fürsprechers bekam es bald wieder eine andere Physiognomie und wir werden den jungen Regiments-Chef bald an der Spitze seiner Schwadronen im Kampfe sehen.

Das vereinigte Heer, welches den 17. August bei Dehrn angekommen und eilf Tage ruhig im Lager gestanden hatte, brach den 28. wieder auf, ohne daß es auch dem vereinigten schwedischen Heere nur in den Sinn gekommen wäre, zurückzukehren und sich mit den Kaiserlichen in einer Schlacht zu messen. Der beabsichtigte Plan war also völlig gescheitert und die sonst tüchtigen Feldherrn, welche schon in Oberhessen eine große Unsicherheit verriethen, hatten bis auf den scharfsichtigen, weit blickenden Grafen Holzappel die Brille zu spät aufgesetzt. Nun war freilich nichts mehr anders übrig, als dem schon weit vorgedrungenen Heere nachzuziehen.

Dieses war auch durch Franken und Würtemberg der Donau näher gerückt und schon am 14. September wurden von ihm die Donaupässe bei Donauwörth und Lauingen erzwungen, und selbst Rain erobert. Der alte Kurfürst Maximilian, der von ihrem Herannahen

gar nicht in Kenntniß gesetzt war, wurde beinahe in einem Landhause überrascht, so daß er sich kaum retten konnte. Gleich einem reißenden Strome ergossen sich die Schweden tief zu Baiern hinein. Daß geraubt und geplündert wurde, so weit man reichen konnte, versteht sich nach der damaligen Art Krieg zu führen von selbst. Baiern, dieser treue Verbündete des Kaisers, wurde am Ende dahin gebracht, wegen Abschlusses eines Waffenstillstandes mit Schweden und Frankreich zu unterhandeln.

Das Heer bezog nun die Winterquartiere. Die Schweden hatten sich die Gegend des Bodensees bis Donauwörth hin ausersehen, während die Franzosen an der Oberdonau und im Würtemberg'schen bis Tübingen sich einlagerken.

Leider sollte sich noch am Schlusse dieses unheilvollen Krieges an der oberen Lahn und Eder ein Kampf entspinnen, der im folgenden Jahre dem westlichen Theile der Nassauischen Lande so verderblich geworden ist.

Wie wir bereits oben gesehen, war Hessen-Cassel genöthigt gewesen, an Hessen-Darmstadt, durch Kaiserliche Bajonette unterstützt, das Fürstenthum Oberhessen mit Marburg, so wie die Niedergrafschaft Katzenellenbogen mit Eppstein abzutreten. Zwar hatte im vorigen Jahre Generalmajor Geiße die Marburger Erbschaft für Amalie wieder in Besitz genommen, aber Katzenellenbogen mit Eppstein noch Darmstadt gelassen, indessen wußte Landgraf Georg viel zu gut, daß auch diese Landestheile verloren gehen würden, sobald Amalie sich stark genug fühlte, sie wieder in Besitz zu nehmen. Er hielt nun seinen im Stillen entworfenen Plan so weit gereift, gegen Amalie etwas Tüchtiges auszuführen, nachdem die Hessen-Casseler im großen Theile mit dem vereinigten schwedisch-französischen Heere nach Franken gezogen waren.

Generallieutenant von Eberstein sollte diesen Einfall leiten, der endlich ganz und gar mißlang. Auch Graf Holzappel hatte dem Landgrafen Georg Hilfe zugesagt, da aber der Hessische Oberst von Ebenhaupt im Kurfürstenthum Köln eingefallen war, so mußte er zur Deckung der kölnischen Lande herbeieilen.

Generallieutenant von Eberstein, von einigen Kaiserlichen Regimentern unterstützt, worunter sich auch Graf Moritz von Nassau-

Hadamar befand, drang mit der bedeutenden hessischen Hausmacht nach Frankenberg an der Eder vor. Aber kaum hatte man dieses in Marburg erfahren, als der hessische Generalmajor Geiße, der von Aschaffenburg herbeieilte und der schwedische General Löwenhaupt in Eilmärschen nachrückten, sie am 19. November bei Frankenberg erreichten und nach dem Kölner Sauerlande zurückdrängten. Bei [1] Olpe und Attendorn kam es zu einem hitzigen Kampfe, in der die Obersten Graf Gallas und Graf Moritz Heinrich von Hadamar, 95 Officiere und 800 Mann gefangen wurden. Die Darmstädter verloren namentlich in diesem Kampfe acht Standarten nebst dem ganzen Gepäcke, zwei Kanonen, 500 Gefangene, 700 Reit- und Bagagepferde und Generallieutenant von Eberstein konnte sich kaum mit hundert Reitern in Sicherheit bringen.

In diesem Treffen hatte also der Sohn des Kaiserlichen Plenipotentiarius zu Münster, der in diesem Feldzug seine ersten Sporen verdienen sollte, das Unglück gefangen zu werden. Der junge [2] Graf, welcher bei diesem Kampfe vielen Muth entwickelte, machte mit seinem Regimente den ersten Angriff; er bestieg, nachdem ihm sein Pferd unter dem Leibe todt geschossen worden war, das Pferd seines Trompeters, wurde aber dann mit seinem Oberstlieutenant Grafen Hollach und Sydinsky gefangen. Seine ganze Bagage, Küchenwagen, sechzehn Pferde gingen verloren und er behielt nichts, als den Rock auf dem Leibe. Er wurde mit den übrigen [3] Gefangenen nach Cassel gebracht, wo die Landgräfin [4] Amalie dem Sohne des Kaiserlichen Generalbevollmächtigten zu Münster viele Aufmerksamkeit bewies. Die tausend Thaler Lösegeld, welche Schweden für seine Auswechselung forderte, konnten aber nicht so leicht aufgebracht werden, da es überall an Geld fehlte, bis sie der Kaiser im Dezember ausbezahlen ließ, worauf denn die Auswechselung erfolgte.

Graf Moritz Heinrich hatte demnach nur eine kurze Rolle in diesem Kriege gespielt, indem er nach einem dreimonatlichen Felddienst nach dem abgeschlossenen Vertrag keinen Feldzug mehr mitmachen durfte.

---

[1] Rommel 8. 704. Hild Militairchronik von Hessen S. 73.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

[3] Von Pfau Dill. Int. 1779.

[4] Theat. Europ. 5. 1275.

Da auf dieſe Weiſe das Regiment ſeinen Chef verloren hatte, ſo wurde von ihm Graf Siegfried von Hohenlohe zum Oberſtlieutenant deſſelben ernannt. Das Regiment bezog in den Niederungen des Vogelbergs und der Röhn, in Salmünſter, die Winterquartiere. Doch trug ſich im nächſten Jahre ein ſehr trauriger Vorfall mit dieſem Regimente zu, daher wir wieder auf Salmünſter und den Grafen Hohenlohe zurückkommen werden.

Bei dem unglücklichen Ausgang dieſes Feldzugs hielt es Landgraf Georg für gerathen, mit Amalien einen Waffenſtillſtand bis zum 1. April des folgenden Jahres einzugehen. Zugleich ſuchte er wohlweislich die Zahl ſeiner anderen benachbarten Gegner zu vermindern. Er gab nämlich dem Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau-Weilburg die ſich angeeigneten Landestheile der Ämter Gleiberg, Hüttenberg, Kleeberg, ſowie das erkaufte Amt Reichelsheim zurück.

So ſiegte denn auch hier die gerechte Sache und kam wenigſtens ein Theil der Naſſauiſchen Erblande wieder in die Hände ihres rechtmäßigen Beſitzers.

Aber auch Graf Johannes von Naſſau-Idſtein gelangte am Schluſſe des Jahres wieder in den Beſitz ſeiner Erblande. Denn wenn man auch auf dem Friedenscongreſſe Schwierigkeiten wegen Zurückgabe derſelben machte, weil er noch nicht die Vortheile des Prager Friedens angeſprochen hatte, ſo beſaß er doch zu mächtige Fürſprecher an Schweden und Frankreich, als daß er ſich nicht ſtets der Rückgabe ſeines Landes hätte verſichert halten dürfen. Doch hörte die kaiſerliche Verwaltung zu Idſtein nicht vor Frühjahr 1646 auf. Als ſich nämlich Schweden auf dem Congreſſe beſchwerte, daß [1] „das gräfliche Haus Naſſau-Saarbrücken noch nicht in ſeine Beſitzungen eingeſetzt ſei, während dies doch bei andern nicht ausgeſöhnten Ständen geſchehen,“ beantworteten dieſes die kaiſerlichen Geſandten dahin, [2] „daß dies Naſſau-Saarbrücken ſelbſt verhindere, indem es der Amneſtie bisher widerſprochen habe und es alſo nach dem beſtehenden Geſetze nicht reſtituirt werden könne.“

Es ſcheint ſich aber in der That hierbei etwas ſehr Menſchliches eingeſchlichen zu haben, denn der Generalbevollmächtigte des Kaiſers

[1] Act. Pac. Westph. 5. 253. [2] Ebendaſ. 254.

Johann Ludwig, so wie der Erzkanzler des Reichs, der Kurfürst zu Mainz, waren ja selbst in den Besitz der schönsten Theile der Nassauischen Lande gekommen, die denn eine Rückgabe derselben nach allen Kräften zu hindern suchten. Doch der Vorwand hatte im Grunde nur eine formelle Bedeutung, da bereits mehrere Stände des Reichs angefangen hatten, einen Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich einzugehen und somit den Prager Frieden thatsächlich zu beseitigen.

Unter diesen Umständen wählte Johannes den kürzesten Weg; er setzte sich nämlich factisch in den Besitz seines Landes und ließ sich von seinen Erblanden wieder huldigen. Wahrscheinlich wurde dies von Schweden und Frankreich angerathen und in Wien mochte man nichts dagegen haben, da man dort bei einem abzuschließenden Frieden die Rückgabe der Nassau-Saarbrück'schen Lande als unzweifelhaft voraussah, aber sie auch wegen der Nähe der Franzosen in Mainz nicht hindern konnte. Unter dem 13. Mai 1646 hatte Graf Johannes von dem Kanzler Oxenstirn aus Stockholm durch einen Feldsecretär ein Schreiben erhalten, worin ihm nicht allein die Königin ihre Theilnahme für sein und seiner Familie Wohl versichern ließ, sondern worin auch Oxenstirn sagt: [1] „wie er selbst mit seinen Collegen in allem demjenigen, was zu des Grafen und dessen ganzer Familie Besten und Erhebung gereichen könne, äußerster Möglichkeit nach mitzuwirken nicht unterlassen werde."

Der Graf setzte sich also in den Besitz dessen, was ihm widerrechtlich entzogen worden war. Er sendete einen Bevollmächtigten nach Idstein, um die Besitznahme vorzunehmen. In der uns darüber übrig gebliebenen Nachricht heißt es: [1] „und ist daselbst die Immission und Huldigung feierlich vorgegangen und hat Amtmann von Schmittburg von Wiesbaden Ihrer Gnaden Johannsen Person vertreten und in Ihrem Namen die Huldigung empfangen."

Daß dieses erfreuliche Ereigniß mit gewissen Festlichkeiten begleitet gewesen sei, dürfen wir als gewiß voraussetzen, nur fehlen uns

[1] Landesarchiv zu Idstein.

[2] Schreiben des Nassau-Saarbrück'schen Raths Cramer an den Nassauer Geschäftsträger von Langeln in Paris vom 20. Mai 1646.

darüber alle weitere Nachrichten und beschränken sich die Actenstücke nur auf den unten angezogenen Brief. Kurmainz war dagegen nicht so geneigt, das ihm so nahe gelegene Wiesbaden wieder abzutreten und mochte es in dem Besitze dieses schönen Landstrichs, der seine Grenzen so gut arrondirte, bei einem endlichen Friedensschlusse zu verbleiben hoffen. „Mit Wiesbaden," heißt es daher in dem angeführten Schreiben, „will es noch nicht fort, doch commandirt Herr Amtmann von Schmittburg in Ihrer Gnaden (Johanns) Namen absolute."

Graf Johannes war seit 1639 von Metz nach Straßburg übergesiedelt, wie bereits oben erwähnt worden ist, wo er mit seiner Gemahlin, der Markgräfin von Baden-Durlach ein kümmerliches, mit großen Entbehrungen verbundenes Leben führen mußte. Die christliche Erziehung seiner Kinder und die eifrige Pflege eines frommen, gottseligen Lebens machte seine Hauptbeschäftigung aus. Seine Gemahlin, diese schwergeprüfte, aber wahrhaft heldenmüthige, Fürstin starb in der Christnacht 1644 an den Folgen einer unglücklichen Niederkunft. Da nun der Graf bereits im Frühjahr 1646 die Huldigung seiner Lande hatte einnehmen lassen, so entschloß er sich, wieder in seine Residenz zurückzukehren, die er seit der unglücklichen Schlacht von Nördlingen nicht mehr hatte betreten können. Zuvor vermählte er sich den 10. Dezember 1646 zu Straßburg mit Anna, Gräfin von Leiningen-Dachsburg, die mit ihm den Druck des Krieges und langwieriger Verbannung hatte theilen müssen und die ihm daher eine treue Leidensgefährtin zu werden versprach. Am 20. Dezember kamen sie nach Wiesbaden und wohnten daselbst am folgenden Tage der sonntäglichen Predigt bei. Aber hier sollten sie alsbald einen Vorschmack der vielen Leiden erfahren, die ihnen vorbehalten blieben. Im Schützenhof eingekehrt, waren sie eben im hinteren Bau von der Tafel aufgestanden, als „der kaiserliche Hauptmann von Ingelheim mit etlichen hundert Mann angesprengt kam," in der wahrscheinlichen Absicht, alles auszuplündern, vielleicht auch die Neuvermählten aufzuheben. In den Bau, worin sich der Graf mit seiner Familie befand, drangen sie indessen nicht ein; sie wurden vielmehr durch freundliches Zureden wieder zum Abzug bewogen. „Was es für Schrecken gegeben," sagt der Graf selbst, „ist leicht zu ermessen." Sie ent-

schlossen sich daher, noch denselben Abend nach Idstein überzusiedeln.

Groß mochte die Freude der Bewohner Idsteins sein, ihren angestammten Landesherrn in ihren Mauern zurückziehen zu sehen, denn zwölf Jahre waren sie getrennt gewesen, während alle Schrecken eines verheerenden Krieges über dieses unglückliche Land hereingebrochen waren. Aber welche Schäden waren auch zu beseitigen, welche Wunden zu heilen? Und was mußte nicht bis zum Abschlusse des Friedens noch erduldet werden?

Die Schrecken des Krieges hatten nur wenige Angestellte überlebt. Zum Oberamtmann wurde, sobald die kaiserliche Verwaltung unter dem Obercommissär Christoph von Speck beendigt war, Hartmuth von Langeln ernannt, alles andere aber bis auf den endlichen Friedensschluß zurückgeschoben.

Kurmainz konnte sich indessen den wiederholten Anforderungen von Schweden und Frankreich wegen Zurückgabe der Herrschaft Wiesbaden und Sonnenberg nicht mehr länger widersetzen und die Hoffnung eines ferneren Besitzes mußte aufgegeben werden, denn Amtmann von Schmittburg [1] „citirte die Bürger und Schultheisen der Herrschaft Wiesbaden mit den sämmtlichen Unterthanen auf den 31. Mai 1647, Morgens sieben Uhr, im Schlosse daselbst zur Huldigung zu erscheinen.“ Auch Miehlen wurde von Hadamar zurückgegeben und so war hier alles vor dem Friedensschlusse wieder geordnet.

Eben so wurde der [2] Kurfürst Philipp Christoph von Trier von dem Kaiser seiner zehnjährigen Gefangenschaft entlassen und er kam unter großen Ehrenbezeugungen in Coblenz wieder an. Er hatte sich verpflichtet, der Gefangenschaft und des darin Vorgefallenen nicht weiter zu gedenken, die Metterniche und den Probst Husmann in Gnaden anzunehmen und allen mit dem Domcapitel, wie auch mit seinen Unterthanen angefangenen vielen Processen zu entsagen. Leider vergaß er nur zu bald aller gegebenen Versprechungen und gerieth in neue Mißverhältnisse mit dem Kaiser, dem Pabste, dem Domcapitel und fast mit Jedermann. Es blieb den Stifts- und Domherrn nichts anders übrig, als sich seinen Angriffen zu entziehen und das Land zu verlassen.

[1] Stadtarchiv zu Wiesbaden.

[2] Häberlin-Senkenberg 28. B. 8.

Drittes Kapitel.

Das Jung-Nassauische Regiment unter dem Grafen Hohenlohe wird gefangen genommen. — Waffenstillstand zwischen Baiern und Schweden. — Die Franzosen im Kurstaat Mainz. — Letzterer tritt dem Waffenstillstande bei. — Johann Philipp von Schönborn wird Kurfürst von Mainz. — Türenne brandschatzt Darmstadt. — Landgräfin Amalie von Hessen bekriegt den Landgrafen Georg von Darmstadt. — Die Festungen in der Grafschaft Katzenellenbogen werden belagert und eingenommen. — Große Drangsale, welche die Ämter Nastätten und St. Goarshausen durch diesen Krieg zu erdulden haben. — Umtriebe der Jesuiten in der Herrschaft Wiesbaden. — Johann Ludwig von Hadamar auf dem Friedenscongresse. — Graf Holzappel, Oberfeldherr des kaiserlichen Heeres. — Baiern entsagt dem Waffenstillstand. — Die Schweden werden aus Böhmen herausgedrängt. — Graf Holzappel in Hessen. — Marburg wird eingenommen. — Graf Holzappel entgeht einer großen Gefahr.

Das schwedische Heer hatte also unter Wrangel die Winterquartiere von dem Bodensee bis auf die Donau hin bezogen und die Soldaten konnten sich nach ihren weiten Märschen von den überstandenen Strapatzen ausruhen. Indessen mußte doch ein Theil davon bald wieder auf diese Ruhe Verzicht leisten, da es das Interesse des Krieges erheischte. Bei den Hessischen Häusern bereiteten sich nach dem mißglückten Feldzuge vom vorigen Jahre von Seiten Darmstadts große Dinge vor, es mußte daher zum ernsten Losschlagen kommen. Schweden durfte aber die Landgräfin Amalie von Cassel nicht hilflos lassen, es war aus diesem Grunde besonders nöthig, dahin eine kräftige Militärmacht zu senden. Das vereinigte französisch-schwedische Heer lag überdies im südlichen Deutschland und leicht konnte der Rückzug verlegt werden; es war daher dringend geboten, sich den Rücken frei zu halten und in Westphalen eine feste Stellung einzunehmen. Beide Gründe veranlaßten den Feldmarschall Wrangel, dem schwedischen General Königsmark den Befehl zu ertheilen, mit vier Regimentern zu Roß, zwei Regimentern zu Fuß und einem starken Train Artillerie nach Hessen und Westphalen zu ziehen.

Königsmark brach aus dem Donaugebiet gegen Ende Februar auf, überschritt unweit Mergentheim die Tauber und den Main, nahm dann den Weg nach Schlüchtern zu, um von da aus Hessen und West-

phalen zu erreichen. In [1] Salmünster lag, wie bereits gesagt worden, das Jung-Nassauische Regiment unter dem Grafen von Hohenlohe in den Winterquartieren und der Hessen-Darmstädtische Generallieutenant von Eberstein, unter dessen Corps Hohenlohe stand, hatte denselben bei Zeiten auf die herannahende Gefahr aufmerksam gemacht und ihm aufgegeben, sich zu dem Obersten von Donop zurückzuziehen. Aber der jugendliche Officier lag täglich in den Niederungen des Vogelsbergs und der Röhn dem Vergnügen des edlen Weidwerks ob und hielt die Gefahr weder für so groß, noch so nahe bevorstehend. Aus dieser Sorglosigkeit sollte er nur zu bald unsanft aufgeschreckt werden. Denn plötzlich entstand in Salmünster der Lärm, Königsmark befinde sich nahe bei der Stadt. Nun schickte zwar Hohenlohe eilends Patrouillen aus, um die Wahrheit des Gerüchts zu erforschen, aber kaum waren dieselben zurückgekehrt, als Königsmark am $\frac{2}{12}$. März die Stadt angriff. Doch der erste Anfall wurde noch muthig abgeschlagen, bei dem zweiten drangen aber die Schweden in die Stadt ein und Oberstlieutenant Graf Siegfried von Hohenlohe mußte sich mit vier Compagnien des Regiments auf Gnade und Ungnade ergeben. Königsmark steckte die vier Compagnien unter die bei sich habenden Regimenter zu Pferd und so hatte also ein zu eifrig gepflegtes Jagdvergnügen den jungen Grafen Moritz Heinrich von Nassau-Hadamar um sein schönes Reiterregiment gebracht. Die beiden noch übrigen Compagnien wurden dem Regimente des Obersten von Donop einverleibt.

Der junge Graf von Hadamar erhielt übrigens erst im September das vacante Mortalische Regiment, welches in Römhilde in Thüringen sein Standquartier hatte, und bei welchem Hans Zobel von Gibelstädt die Oberstlieutenantsstelle bekleidete.

Wir haben bereits gesehen, daß Baiern mit Frankreich schon im vorigen Jahre wegen Abschließung eines Waffenstillstandes unterhandelte, wirklich kam auch derselbe am 4. März a. St. zwischen Baiern auf der einen Seite, dann Frankreich und Schweden auf der andern Seite zu Stande. Daß auch dieser [2] treue Verbündete abfalle, empörte das kaiserliche Haus in hohem Grade und Erzherzog Leopold

[1] Landesarchiv zu Idstein.

[2] Barthold 2. 570.

Wilhelm äußerte sich, Maximilian habe sich eines schwärzeren Majestätsverbrechens schuldig gemacht, als selbst der Pfälzer. Die vornehmsten Officiere des Kurfürsten theilten diese Ansicht. Johann von Werth glaubte die Baiern nur als Reichstruppen geführt zu haben und beschloß das ganze Baier'sche Heer dem Kaiser zuzuführen. Aber er konnte nur durch eine schnelle Flucht dem Schicksal Wallensteins entgehen. Maximilian setzte einen Preis von 10,000 Thlrn. auf seinen Kopf und ließ seine Besitzungen in Baiern, am Rhein und in den Niederlanden verwüsten. Der Kaiser aber rechtfertigte ihn, erklärte in einem Manifeste, die Baiern seien als Reichsvölker ihm fortwährend verpflichtet und forderte alle Obersten auf, in diesem Sinne zu handeln. Auch Geleen nahm voll Verdruß seinen Abschied.

Türenne war nach aufgehobenen Winterquartieren an den Rhein gerückt, um auch den Kurfürsten von Mainz zur Annahme des Waffenstillstands zu nöthigen. Die in Frankfurt angeknüpften Verhandlungen führten aber lange zu keinem Ziele, weil es der Kurfürst Anselm Casimir für unedel hielt, in seinem hohen Alter vom Kaiser, der in einer so gefährlichen Lage war, abzufallen. Die Festungen des Kurstaats wurden indessen belagert und eingenommen. Höchst hatte der kaiserliche Wachtmeister Webel mit 250 Mann inne. Da aber die Mauern bald zusammengeschossen waren, mußte er sich zur Übergabe am $\frac{20}{30}$. April verstehen. Die gemeinen Soldaten wurden untergesteckt; Webel, der sich freien Abzug ausbedungen hatte, hielt man aber unter verschiedenen Einwendungen zurück. Während nun die Wächter vom Weine berauscht, eingeschlafen waren, entrann er glücklich. Da er aber durch einen Sprung von der Mauer gelähmt, nicht weiter fortkommen konnte, wurde er bald wieder eingefangen und mußte seine Freiheit durch ein Lösegeld erkaufen.

Nachdem eine Festung des Kurstaats nach der andern übergegangen war, und die Einwohner von den Franzosen viel hatten erleiden müssen, mußte der [1] Kurfürst endlich doch auf den Waffenstillstand eingehen. Er konnte es aber nicht erlangen, nach Mainz zurückzukehren, sondern mußte auch ferner in Frankfurt verweilen. Den endlichen Friedensschluß sollte er nicht mehr erleben, denn er starb nach

[1] Häberlin - Senkenberg 28. §. 12.

lange ausgeſtandenen Steinſchmerzen im 75. Jahre ſeines Alters. Todt durfte er endlich nach Mainz zurückwandern, denn er ward daſelbſt in den Chor der Domkirche beigeſetzt.

Durch Frankreichs Bemühungen wurde der Biſchof zu Würzburg, Johann Philipp von [1] Schönborn zu ſeinem Nachfolger ernannt. Er war 1605 zu Laubuseſchbach, im Amte Runkel geboren, wo die Familie angeſeſſen war. Seine Wahl war inſofern ein Glück für Deutſchland, weil er, als ein zum Frieden ſchon geſtimmter Fürſt mit ſeiner Directorialgewalt im Reichsrath bei den Unterhandlungen in Osnabrück die Herbeibringung des Friedens ſehr befördern konnte, nur neigte er mehr auf Frankreichs Seite hin, als es einem deutſchen Fürſten geziemte. Bekanntlich ließ er, durch den Jeſuiten Spee belehrt, keine Hexenproceſſe in ſeinem Kurſtaat zu.

Türenne kam auch mit ſeinen Franzoſen nach Darmſtadt, beſetzte das daſige Schloß und der Landgraf mußte ſich eilends nach Frankfurt flüchten. Die Franzoſen ſchrieben ſo drückende Brandſchatzungen im Lande aus, daß die Glocken aus den Kirchen verkauft werden mußten, um die kaum erſchwinglichen Summen herbeizuſchaffen. Zugleich ließ Türenne den Landgrafen wiſſen, daß, wenn er ſich nicht bald mit Caſſel vergleiche, er genöthigt ſein werde, ihn als Feind zu behandeln.

Zwiſchen beiden Theilen drohte nämlich der Krieg mit erneueter Wuth auszubrechen. Die Landgräfin Amalie von Caſſel hatte beſchloſſen, um bei den Friedensverhandlungen ein Wort mitzuſprechen, ſich der lang entbehrten Landestheile der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen mit Gewalt der Waffen zu bemächtigen. Mit dem Anfang dieſes Jahres hatte ſie aus dieſem Grunde den Niederländer Kaſpar Cornelius Mortaigne von Portalis (Potelles), reformirter Confeſſion, als Feldherr ſehr angeſehen und bisher in ſchwediſchen Dienſten ſtehend, in ſeinem 38. Jahre in ihre Dienſte genommen, der in der Belagerung kleinerer Feſtungen ein Meiſter war.

Als nun der Waffenſtillſtand zu Ende ging und ſich Darmſtadt

[1] Philipp von Schönborn war auf dem Gymnaſium zu Weilburg gebildet. S. Friedemann hist. Gym. Weilb. 1836 S. 15. „Inter quos (discipulos) fuit Joh. Ph. a Schoenborn, ille quondam celeberrimus tot lustrorum Archiepiscopus.“

nicht zur Herausgabe der beſetzten Landestheile verſtehen wollte, rüſteten beide Theile von neuem. Nun begann Mortaigne ſeine Operationen. In kurzer Zeit fielen die Feſtungen Königsberg, Burgſolms und Blankenſtein, wovon Letzteres ſpäter in die Luft geſprengt wurde. Sobald Friedberg weggenommen war, wurden von da bedeutende Lieferungen in die Umgegend ausgeſchrieben und hatte Amtmann Frenzel zu Uſingen 10,000 Pfund Brod und andere Lebensbedürfniſſe herbeizuſchaffen. Nun wurde [1] Reifenberg auf dem Feldberg belagert und eingenommen, und die 120 Mann ſtarke Beſatzung dem heſſiſchen Heere einverleibt.

Am 4. Juni lagerte Mortaigne zwei Tage bei Camberg, um Verſtärkung abzuwarten, worauf er ſich über Idſtein und Wehen nach der Niedergrafſchaft wendete. Als Mortaigne mit ſeinem Heere durch die Herrſchaft Idſtein zog, mußte er über die ungeheure Verwüſtung erſtaunen, die dieſes unglückliche Land betroffen hatte. Niedergebrannte Dorfſchaften, wüſt liegende Felder, halb eingeſtürzte Häuſer, menſchenleere Flecken boten ſich ſeinen Blicken dar und Füchſe und Haſen trieben ſich auf den verödeten Brandſtätten umher. Er ſelbſt äußerte ſich darüber bei dem Landgrafen Ernſt von Heſſen: [2] „Eure Gnaden ſollten doch den großen Landesruin anſehen, den dieſe Herrſchaft erlitten hat; ob man mir wohl viel davon geſagt, habe ich es nicht geglaubt, daß das Land ſo könnte verderbt ſein, wenn ich es nicht mit eignen Augen geſehen.“ Dieſe Schilderung von der Herrſchaft Idſtein machte ein aus Heſſen kommender General und doch wurde Heſſen zu den verwüſtetſten Theilen Deutſchlands gezählt.

Ein Theil des Heeres wendete ſich unter Generalmajor von Rabenhaupt zu der Bergfeſte Hohenſtein. Da aber ein Heer jener Zeit auch bei der ſtrengſten Kriegszucht nicht weiter ziehen konnte, ohne zu rauben, ſo wurde den Bewohnern von Steckenroth im Vorbeigehen zwanzig Stück Rindvieh abgenommen, was Mortaigne, ſobald es zu ſeinen Ohren kam, ſehr übel aufnahm.

Die Feſte [3] Hohenſtein, in einer höchſt romantiſchen Umgebung,

[1] Das Theat. Europ. 5. 1322 läßt die Burg nur von 20 Knechten beſetzt ſein.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Puf. 729. „Mortaignus Hohnsteniam arcem, non procul Swalbacho, subigit.“

an der Aar gelegen, erhebt sich hoch und kühn auf einem mächtigen Felsen, der von der Aarseite beinahe unüberwindlich ist, aber von der Bergseite leicht beschossen und eingenommen werden kann. Von hier aus beschoß Rabenhaupt die Burg in dem Grade, daß nur das Gemäuer davon übrig blieb, welches später so weit wieder hergestellt wurde, daß eine kleine Besatzung darin unterhalten werden konnte. Die Burg ging alsbald über.

St. Goarshausen und die Katz wurden sodann fast im ersten Anlauf eingenommen. Dagegen kostete die Eroberung der Festung Gutenfels schon größere Mühe, indem sich die Besatzung standhaft vertheidigte; eben so Caub, worin Hauptmann Rücker befehligte, der sich erst, als die Belagerer eine Bresche geschossen hatten und stürmten, dem Sieger ergab. Um den 17. Juni befand sich Mortaigne zu Bornig, demnächst zu Patersberg. Hier wurde ein Lager aufgeschlagen, um Reichenberg zur Übergabe zu zwingen.

Dieses Reichenberg, eine der merkwürdigsten Burgen Deutschlands, nach orientalischer Art ohne Dächer und blos mit gewölbten Mauern versehen, der Sitz des Oberamtmanns und Statthalters der Grafschaft, wo wir früher Amtmann Schmalkalter finden, war während aller Stürme des Kriegs ganz unversehrt geblieben und oft hatte Pfarrer Pleban und andere Bewohner der dortigen Gegend in dieser Feste Schutz und Zuflucht gefunden. Hier befehligte der tapfere Oberstlieutenant Strupp von Gelnhausen, der aber nicht eher zur Übergabe gezwungen werden konnte, als bis dieses Schloß fast ganz zerschossen und überall Sturmlücken eröffnet waren.

Diesen glücklichen Fortgang der Waffen des Generals Mortaigne empfand aber Landgraf Georg sehr schmerzlich. Er [1] beklagte sich darüber in einem, im Juli geschriebenen, Briefe bei dem Kaiser, der in Chiffern abgefaßt, von den Schweden aber aufgefangen und alsbald entziffert worden war. Er bemerkt darin, „wie man ihm in seine Niedergrafschaft Katzenelnbogen gerückt und seiner Berghäuser Hohenstein und Reichenberg, sodann der Katz sich bemächtigt, nunmehr aber das Haus Gutenfels belagere und es mit Feuer sehr ängstige. Nach seiner langbewährten Treue ruft er den Kaiser um schleu-

[1] Acta Pac. Westph. 4. P. 468.

nige Hilfe an.“ Aber wie wir weiter unten sehen werden, war der Kaiser in seinen Erbstaaten viel zu sehr beschäftigt, als daß er die verlangte Hilfe leisten konnte.

Unterdessen nahmen die Hessen noch die Pfalz ohne besonderen Widerstand ein, worauf Mortaigne durch Rabenhaupt verstärkt mit nahe an 6000 Mann vor [1] Rheinfels rückte. Amalie wünschte diese Festung unversehrt und ohne Blutvergießen zu erhalten. Aber der tapfere Vertheidiger derselben Oberst von Koppenstein, der trotz des Mangels an Lebensmitteln mit seinen sämmtlichen Soldaten bei dem Genusse des h. Abendmahls die äußerste Nothwehr gelobt und eine kaiserliche Verstärkung von Ehrenbreitstein an sich gezogen hatte, verweigerte die Übergabe. Mortaigne mußte sich also zu einer Belagerung verstehen, bei der er selbst das Leben einbüßte. Um einen Punct der Festung genauer zu untersuchen, war er zu nahe an die feindlichen Geschütze herangeritten und wurde ihm durch eine Kugel von grobem Caliber das Bein über dem Knöchel hinweggerissen. Durch Ungeschicklichkeit der Chirurgen starb er nach wenigen Tagen an der Wunde. Eben hatte sich Oberst von Rabenhaupt zum Sturm angeschickt, da traf am $\frac{4}{14}$. Juli in Folge eines zwischen den beiden Hessischen Häusern getroffenen Vergleichs und vierwöchentlichen Waffenstillstands von Landgraf Georg selbst der Befehl zur Übergabe ein. Die heldenmüthige Besatzung zog daher mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, brennenden Lunden und offenem Trommelspiel aus und so wie im Anfang dieses blutigen Krieges die capitulirende Hessen-Casseler Besatzung unter dem Commandanten von Uffeln (1623) nach Oberhessen geleitet wurde, so wurden jetzt die Darmstädter unter Koppenstein nach Gießen geführt. So glich sich alles in diesem langwierigen Kampfe am Ende aus.

Die Festung Marburg hatte allein keine Belagerung auszuhalten.

Dieser Hessische Krieg brachte wieder großes Unglück über einige Theile der Nassauischen Lande, indem dieselben nicht nur durch starke Einquartierungen und Durchzüge litten, sondern auch einige Theile wieder ganz verwüstet wurden. Noch einmal erhalten wir hierüber durch den oben erwähnten Pfarrer [2] Plebanus Nachricht, der uns seit

[1] Hild's Hess. Milit. 1, 77. Rommel 8. 713.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

der erzählten Plünderung (6. Sonntag nach Trinit. 1637) aus dem Auge gekommen ist, sich aber wieder bei eingetretener Ruhe in Miehlen angesiedelt hatte, um seine Gemeinde zu sammeln und sein Hauswesen wieder aufzurichten. Von seiner „Hausfrawe Anne Marie" hören wir aber nichts mehr und mußte dieselbe den Drangsalen bereits erlegen sein. Das Amt Miehlen hatte sich auch wieder erholt, denn seitdem es mit dem Amte Nassau unter hadamarische Hoheit gekommen war, wurde es gleich der Grafschaft Hadamar möglichst mit jeder Kaiserlichen und Ligistischen Einlagerung verschont, bis gerade am Ende dieses verheerenden Krieges alle Schrecken desselben über diese Gegend hereinbrachen. Wir finden nämlich von Pleban einen Brief an den Grafen Johannes von Sommer 1647 in den Acten, worin er diese neuen Drangsale von Scheuern, wohin er geflüchtet war, schildert.

[1] „In Miehlen," sagt er, „ist alles in den Häusern weggenommen worden, Fenster und Thüren, Kisten und Kasten, Schränke und Bänke zerschlagen, meine Bibliothek jämmerlich zerstreut und weggetragen. Miehlen steht seit Pfingsten mit den benachbarten vierherrischen Orten Singhofen, Ölsberg, Vogel, Marienfels u. a. öde und wüste. Obschon Rheinfels den 4. und 5. Juli (14. und 15. Juli n. St.) durch Akkord übergegangen ist, so dauert daselbst das Lager doch noch fort. Reichenberg liegt ganz wüste, nicht ein Mensch ist mehr darinnen, die Mauern eingerissen, die Pforten verbrannt. Ist nun das Siebentemal," so schließt der hochbejahrte, vom Schicksal schwer verfolgte Greis sein Schreiben, „daß ich in diesem Jahre von den Kaiserlichen, Schwedischen, Weimarischen, Leopoldischen, Hessischen Völkern bin geplündert und pure ad extremum in meinem siebzigjährigen Alter gekommen bin; habe jetzt nicht ein Hemd behalten."

Solche Verwüstungen hatte dieser letzte Hessische Krieg herbeigeführt.

Die Friedensverhandlungen zu Münster schritten übrigens bei den tausend Schwierigkeiten, die sich jeden Augenblick entgegenstellten, nur langsam fort. Von allen Seiten waren Beschwerden über eingetretene Belastungen vorzubringen, die aber nicht leicht weggeräumt

[1] Landesarchiv zu Idstein.

werden konnten. So hatte die katholiſche Kirche die Übermacht ihrer Partei ſehr benutzt, um ſich in Naſſau recht einzuniſten. Die Jeſuiten von Kurmainz begünſtigt, hatten ſich zum großen Ärger der übrigen Orden in die ſeculariſirten Klöſter eingedrängt. Was in dieſer Beziehung in den Grafſchaften Siegen und Hadamar geſchehen war, iſt bereits erwähnt, aber auch in der Herrſchaft Wiesbaden ſuchten ſie ſich durch den franzöſiſchen Gouverneur zu Mainz Vicomte de Tourial einen Boden zu erringen. Nachdem ſie ſeit 1644 in die Stadtkirche zu Wiesbaden eingezogen waren und die Pfarrei Mosbach mit einem katholiſchen Pfarrer beſetzt worden, ließen ſie ſich im Kloſter Clarenthal bei Wiesbaden nieder, und die Auguſtiner nahmen Roſenthal, bei Speier, in Beſitz. Da dies aber den beſtehenden Reichsgeſetzen zuwider war und die Proteſtanten ſich dieſem Treiben entgegenſetzten, ſo ſteckten ſich die Jeſuiten hinter den Gouverneur, welcher das Gebot ergehen ließ, die Jeſuiten und Auguſtiner zu Mosbach, Biebrich, Clarenthal und Roſenthal bei Leibs- und Lebensſtrafe nicht in ihrer Religionsübung zu behindern, ja ein Jeſuit zu Mainz, Johannes [1] Cremarius citirte gar den Schultheiſen von Biebrich in das daſige Jeſuitencollegium mit Bedrohung, wenn er wegbleibe, daß er des franzöſiſchen Gouverneurs Ungnade auf ſich lade. Und als der evangeliſche Pfarrer Dotzheimer zu Schierſtein, der Proſelytenmacherei ſich entgegenſetzte und die Rechte der proteſtantiſchen Kirche aufrecht erhalten wollte, ſo erhielt er von dem [2] franzö-

[1] An den Ehrſamen Herrn Knauſen, Schultheiſen zu Biebrich.

„Ich thue hiermit uf empfangene Commiſſion zu wiſſen, daß ihr morgen den . Februar unfehlbarlich, aus ernſtlichem Befehl Ihrer Gnaden des Herrn Commandanten, um 12 Uhr bei mir im Collegio erſcheinen ſollet und vernehmen, was r, mit euch zu handeln anvertraut, in Verbleibung deſſen, werdet ihr ungezweit Ehren gemeldetes Herrn Ungnad euch auf den Puckel laden und mit Schaden u Gehorſam angehalten werden. Mainz den 10. Februar 1646."

Johannes Cremarius S. J.

Es iſt wohl vorauszuſetzen, daß der gelehrte Jeſuitenpater ſein Latein beſſer chrieben habe, als ſeine Mutterſprache.

[2] Acta Pac. Westph. 2. 831.

En suite des ordres, que nous avons du Roy, de ne point souffre, qu'il t aucun innovation touchant la Religion Catholique, Apostolique et Romaine terres de Wisbade, Mosback et Lieus en dependents depuis, que les armes Sa Majeste occupent le Fort de Mayence, nous faisons tres expresse defence

ſiſchen Gouverneur die Verwarnung, nicht das Mindeſte geg
Vorgehen zu unternehmen.

Gegen dieſe Übergriffe trat nun Dr. Schrage bei dem
congreſſe zu Osnabrück unter dem 1. März 1646 mit allem
auf; auch wurde von ihm der ſchwediſche Geſandte gebeten,
franzöſiſchen Geſandtſchaft dahin zu wirken, „daß dieſen A
gen Grenzen geſetzt und die Jeſuiten und Mönche aus der
Wiesbaden, darinnen ſie ſonſten nie befunden, gänzlich a
würden.“ Ob dieſe Verwendung einen günſtigen Erfolg ge
geht aus den vorliegenden Acten nicht hervor und war auch
Beziehung der Friedensſchluß abzuwarten, der ſolche V
ordnen mußte.

Übrigens hatte die Nähe der Feſtung Mainz und die V
mit dem Erzſtift der Herrſchaft und Stadt Wiesbaden nur
gebracht. Im Februar 1645, als ſich die Einwohner vor
den nach der ſchrecklichen Mißhandlung des vorhergehend
wieder etwas geſammelt hatten, wurden ihnen bedeutende L
auferlegt; da ſie aber aus Dürftigkeit nur wenig leiſten ko
gab der Gouverneur den Befehl, alles mit Gewalt weg
und ſind damals die kleinen Glocken und die Orgel aus der
ſelbſt die Knöpfe auf den Dächern geraubt worden. Eben
wurden die Dorfſchaften verſchont. Ja die Angſt vor n
handlungen war bei den Bewohnern von Wiesbaden ſo g
als am Schluſſe des Jahres 1647 ſich das Gerücht verbr
vereinigte kaiſerlich-baier'ſche Heer ziehe von Oberheſſen
burg, wovon wir weiter unten das Nöthige beibringen n
Bewohner von Wiesbaden ſich haufenweiſe aus der Stad
von der Beſorgniß erfüllt, daß jene räuberiſchen Horde
herannahen und der armen Stadt ihre Ungnade würden fü

So unauslöſchlich tief waren die empörenden Mißhand
Jahre 1644 in der Erinnerung geblieben.

Und doch war dem verwüſteten Lande noch immer
rung beſchieden, ſo eifrig ſich auch Graf Johannes für ſ

au Ministre de Schierstein, d'innover aucune chose touchant et
Religion, a peine d'en respondre de sa propre personne. F
12. Febr. 1646. Le Vicomte de

anen Wohlfahrt bemühte. Die ganze Anzahl der Bürger in den errschaften Wiesbaden, Idstein und Wehen, die bei dem Anfange s Kriegs an 3000 betragen hatte, erreichte jetzt kaum die Zahl von 0, worunter 60 bis 70 Wittwen und diese wurden fortwährend rch die stärksten Contributionen und Lieferungen zu Boden gedrückt. ie Herrschaft Wiesbaden war mit ihren Lieferungen nach Mainz wiesen, Idstein und Wehen an die Hessen-Cassel'schen Garnisonen Friedberg und Reifenberg. Nicht aber das Mindeste wurde den wer bedrängten Einwohner von der angesetzten Contribution nachlassen, ja sie wurde selbst mit großer Härte und sogar nicht ohne cesse beigetrieben. So waren im [1] Oberamte Idstein in den Ortaften Reichenbach und Wüstems Commando's aus Friedberg eingellen, um die rückständigen Contributionen beizutreiben, aber den men Dorfbewohnern wurden auch noch 20 Stück Rindvieh abgemmen. Nach Reifenberg hörten aber die Lieferungen an die dasige rnison, so wie Frohnden zur Herstellung der Festungswerke nicht f. Graf Johannes schickte daher seinen Hofmeister Röder von iersberg an die Landgräfin Amalie von Cassel, um Linderung für armen Einwohner zu bewirken, ja er wendete sich selbst, da jener hts ausrichtete, in einem sehr beweglichen Schreiben an dieselbe.

Aber Landgräfin Amalie gehörte zu den seltenen weiblichen arakteren, die überall mit männlicher Entschiedenheit auftreten und Zügel ihrer Herrschaft mit einer bewunderungswerthen Klugheit lenken wissen. Sie antwortete unter dem 8. Oktober 1647, „daß die in den Dorfschaften Reichenbach und Wüstems von einer aus dberg ausgezogenen Partei verübte Insolentien ungern gesehen daß sie daher dem Commandanten zu Friedberg ihr Mißfallen erkennen gegeben und Bestrafung und Restitution des abgenomen Viehs verlangt habe. Solche Exorbitantien sollten nicht mehr ommen. Dagegen aber müßten die Bau- und Frohndienste zur stigung des Hauses Reifenberg, wie es der Krieg unumgänglich dere, geleistet werden, damit solcher Ort von feindlichen Angrifetwas mehr verwahrt bleibe."

Somit waren die vorgebrachten Wünsche abgelehnt, die rück-

[1] Landesarchiv zu Idstein.

ſtändigen Lieferungen ꝛc. wurden aufs ſtrengſte beigetrieben
verlangten Frohnden unausgeſetzt fort geleiſtet.

Bei der großen Geldnoth, in der ſich der Öſtreichiſche St
fand, wußte indeſſen deſſen Geſandte, Graf Johann Ludw
Hadamar, nicht mehr zu beſtehen. Nach der gänzlichen Verw
ſeines Landes blieben ihm ſeine Einkünfte ganz aus. Er war
ſeit zehn Jahren mit kaiſerlichen Geſandtſchaften beladen un
rend dieſer Zeit beinahe beſtändig von ſeinem Lande abweſen
ſen. Als kaiſerlicher [1] Geſandte hatte er monatlich nur das
Einkommen von 1000 Gulden und doch hatte er als Stell
der erſten Macht Europa's, beſonders bei ſeinem Hange zu
ren Glanze, keinen Monat unter 3000 Gulden auskommen
Schon achtzig Tauſend Gulden waren von ihm im kaiſerliche
zugeſetzt worden, und nun war er gar genöthigt geweſen, ſ
zes Silberſervice zu verſetzen, um nur ſtandesmäßig leben
nen. Er wendete ſich daher durch die Grafen Schlick und
den Kaiſer, ſtellte ihm ſeine Lage vor und bat, daß ihm au
gen Gelder, welche er während ſeiner Geſandtſchaft habe
müſſen, in Hinſicht auf die traurige Lage ſeines Landes, 10,0
ausbezahlt werden möchten. Bei der Zufriedenheit, mit de
kaiſerlichen Hofe ſein diplomatiſches Wirken betrachtete, er
Kaiſer alsbald Befehl, daß auf Mittel gedacht werden ſo
dieſe Summe zufließen zu laſſen.

Nachdem wir das, was in den Naſſauiſchen Landen
Nähe ſich zugetragen, erzählt und die blutigen Kämpfe der
wandten Heſſen überſchaut haben, wenden wir uns wieder
ßeren Kriegsſchauplatze zu, um zu ſehen, was ſich hier m
zugetragen hat.

Durch die Unterhandlungen von Seiten Baierns mit
und Schweden über einen abzuſchließenden Waffenſtillſtan
die Lage des Kaiſers an, eine ſehr bedenkliche zu werden
ſich am Ende nicht nur von ſeinen proteſtantiſchen, ſonde
tholiſchen Verbündeten verlaſſen und nur der Landgraf
Heſſen hatte die Treue noch nicht aufgekündigt, war a

[1] von Pfau Dill. Int. 1780.

ohnmächtig, als daß dem Kaiser eine solche Verbindung etwas hätte nützen können.

Nur ein tüchtiger General war im Stande, Östreich vor seinem beinahe unvermeidlichen Untergang zu retten. Das schöne Heer des vorigen Jahres von 30,000 Mann war durch die großen Fehler des ganzen Feldzugs so zusammengeschmolzen, [1] daß man mit 800 Mann zu Roß und 3000 Fußsoldaten die Winterquartiere beziehen mußte. Das schwedisch-französische Heer stand mit einer ansehnlichen Macht in der Nähe der kaiserlichen Erbstaaten; von Baiern war keine Hilfe mehr zu erwarten; an der Spitze des beinahe aufgelöst'ten Heeres befand sich ein ganz unfähiger Befehlshaber, welcher sehr stark dem Trunke ergeben, fast nicht mehr nüchtern wurde. In der großen Noth des Augenblicks fiel die Wahl eines Heerführers auf den Grafen [2] Holzappel, der sich zu Wien und Regensburg sehr einsichtsvoll über die großen Mängel der kaiserlichen Waffen und die vielen Fehler des vorjährigen Feldzugs ausgesprochen hatte, so daß man an ihm „den fähigsten Mann von Kopf und Hand zu finden hoffte, um Zucht und Sparsamkeit in einem ganz ruinirten Heere herzustellen."

Allerdings waren große [3] Vorurtheile in Betreff seines reformirten Bekenntnisses bei Officieren und Soldaten, so wie bei dem Volke zu überwinden, aber die eingetretenen peinlichen Umstände ließen alle Bedenklichkeiten übersehen.

Schon im Anfange des Jahres 1647 hatte er von dem Kaiser den Auftrag erhalten, die Ausrüstung eines neuen Heeres zu übernehmen und er war auch bereits im Januar mit einer starken Schaar Kerntruppen von Köln über Frankfurt nach Würzburg gezogen, wo ihn Generalwachtmeister Philipp von Königseck mit tausend Reitern einholte. Unter dem 23. Februar schrieb auch schon Holzappel an den Gesandten der Wetterauischen Grafen, Rath Heidfeld, zu Osnabrück

[1] Recueil etc.

[2] Wir folgen bei unseren weiteren Ausführungen über den Grafen Holzappel, außer den vorliegenden Acten, den Schriften von Arnoldi, Rommel, dem Recueil ervans a l'histoire moderne, Freyberger's Germania perturb. et restaurata, sowie den Vermischten Abhandlungen u. s. w.

[3] Freyberg. S. 116. „Holzappel war bei den Generalen ꝛc. wegen der Religion ein Ekel."

aus Sulzbach in Franken: „Seine Majestät haben eine solche Anstalt gemacht, daß gegen bevorstehenden Sommer dieselben eine ansehnliche, wohlgerüstete Kriegsmacht werden ins Feld bringen können," aber der Oberbefehl über das kaiserliche Heer wurde ihm erst den $\frac{11}{21}$. April nach Gallas' Tod übertragen. Als Protestant hatte er daher für Aufrechthaltung der katholischen Interessen zu kämpfen und nach neun und zwanzig Jahren eines angeblichen Religionskrieges stand ein Kalvinist an der Spitze des kaiserlichen Heeres. Dies kann uns aber bei der ganzen Richtung des Grafen nicht verwundern. Wir haben bereits oben gesehen, daß Holzappel die Gründung einer dritten Partei mit Ausschluß aller Ausländer im Sinne hatte, da die Anmaßungen der Schweden und Franzosen jedes deutsche Gemüth empörten. Und als ihm Herzog Bernhard dieses Unternehmen als unausführbar darstellte, so neigte er immer mehr zur kaiserlichen Partei hin, nicht etwa aus Eigennutz und Ehrgeiz, sondern weil er einsah, daß die Schwächung des Reichsoberhauptes dem ganzen Reiche nachtheilig sein werde und daß am Ende nichtdeutsche Regenten den meisten Vortheil von diesem Kriege ziehen würden. Die Königin von Schweden hatte ihm die Herrschaft Ferette oder Pfirdt im Elsaß geschenkt und Frankreich hatte ihn im Besitz dieser Dotation geschützt, aber diese sehr wichtige Besitzung ging durch seinen Übertritt zur kaiserlichen Partei verloren, während er wohl wußte, daß ihm der kaiserliche Hof bei den zerrütteten Finanzen keinen Ersatz bieten konnte. Frankreich, Spanien, Dänemark, Portugal, Brandenburg und Venedig, die ihn alle in ihren Dienst ziehen wollten, eröffneten seinem Ehrgeiz zum mindesten gleiche Aussichten, als Östreich, und doch wählte er letzteres, weil er in ihm die feste Stütze des Reichs erkannte. Dabei blieb er aber seiner Kirche getreu. Er wollte Freiheit des Gewissens und mit Muth und Tapferkeit hatte er bisher dafür gestritten. Aber der Sieg des Protestantismus war ihm ohnehin entschieden, daher wollte er, wo die Hauptsache gerettet war, die Macht des Reichsoberhauptes stützen, damit das deutsche Reich nicht ein Raub ehrgeiziger und habsüchtiger Ausländer werde.

Graf Holzappel hatte während seines achtjährigen Dienstes in Hessen eine tüchtige Schule durchgemacht und in einem kleinen Lande unter sehr ungünstigen Umständen eine kräftige Heeresmacht, von

der besten Ordnung und Disciplin beseelt, unterhalten. Diesen Geist beabsichtigte er auch in den Kaiserstaat zu verpflanzen und in diesem Sinne das ganze Heer umzugestalten. [1] „Bei den Regimentern fand er eben so viele wehrlose Leute und Weiber, als Soldaten. Ein Gewühl von Troßbuben, eine Menge von unnöthigen Bedienten, Wagen und Geräthschaften, welche ein Hauptübel der Kriegsführung gewesen war, wurden entfernt, den Officieren untersagte er bei schwerer Strafe, die Soldaten zu anderen Dingen zu gebrauchen, als wofür sie da waren. Das Ausbleiben der Monturen und des Soldes schaffte er ab und sorgte für regelmäßige Auszahlung der Löhnung. Der Feldmarschall, der ein Feind aller Unordnung war und der nach so vielen Feldzügen und einer mehr als vierzigjährigen Erfahrung am besten wissen mußte, was der Armee zuträglich sei, that sein Möglichstes, die eingerissenen Unordnungen zu entfernen und die Truppen zu einer strengen Mannszucht zu bringen. Er ergänzte die Regimenter durch geschwinde Werbungen, schaffte alle überflüssige Officiere ab, schickte die Weiber nach Hause, behielt nur den unentbehrlichen Troß und ließ die Soldaten fleißig in den Waffen üben. Durch diese Veranstaltungen erwarb er sich zwar den Haß vieler Befehlshaber, aber auch die Liebe und das Vertrauen der Soldaten, was sich auch in dem damaligen Witzworte ausdrückte: wer dem Kaiser den Scepter nehmen wollte, der würde in einen sauren Apfel beißen müssen."

Außer 12,000 Rthlr. Gehalt, hatte er noch 300 Portionen und 200 Rationen zu ziehen, zugleich die Einkünfte von den Staatsmarketendern und Krämern. Sein Stab war sehr ansehnlich und wollte er darin gegen seine fürstlichen Vorgänger im Dienste nicht zurückstehen.

Als Baiern unter dem $\frac{4}{14}$. März den Waffenstillstand mit Frankreich und Schweden abgeschlossen hatte, blickte Graf Holzappel nicht ohne Besorgnisse in die Zukunft, denn er schreibt unter dem 22. März von Budweis nach Osnabrück: [2] „daß man allerdings in Aufrichtung allerhand guter Anstalten und Kriegsverfassungen begriffen sei, nachdem aber Kurbaiern nicht allein für sich selbst eine schändliche Neu-

[1] Archivalische Quelle. Vermischte Abhandlungen ꝛc. aus der Geschichte.

[2] Archivalische Nachricht.

tralität mit dem Feinde geſchloſſen, ſondern auch dem Verlaut nach, demſelben Augsburg, Überlingen und Heilbronn bewilligt haben ſoll, ſo wird dadurch keine geringe Veränderung zu befahren ſtehen und beſorglich darauf auslaufen, daß ſich das Reich trennt, ein Theil den Franzoſen, der andere Schweden, der dritte Spanien und Holland beifallen und ſich anhängig machen dürfte. Mögen aber auch alle Menſchen den Kaiſer verlaſſen, ſo bin ich doch der guten Hoffnung, Gott der Allmächtige werde ihn durch ſeine ſtarke Hand ſchützen und ſeiner gerechten Sache gnädiglich beiſtehen."

Auch den Friedensverhandlungen von Seiten Schwedens und Frankreichs traute er nicht viel zu, denn er ſchrieb unter dem 20. Mai aus Budweis nach Osnabrück: [1] „daß die Friedensverhandlungen noch in guter Hoffnung ſchweben, vernehme ich zwar gerne, ich kann mir aber nimmermehr einbilden, daß des Feindes rechter Ernſt und Meinung ſei, einen Frieden einzugehen, ſondern die Sachen allein zum Schein treiben, uns mit vergeblicher Hoffnung ſpeiſen und gleichfalls uns arme, blinde, verſtockte Teutſche, wie die Narren mit dem Seil herumleiten." Es ſpricht ſich in dieſen Worten ein recht lebendiges Vaterlandsgefühl aus, das den verderblichen Einfluß auswärtiger Diplomatie für Deutſchlands Selbſtſtändigkeit recht wohl zu würdigen wußte und ihn nicht ohne eine gewiſſe ſarkaſtiſche Gereiztheit auf Deutſchlands traurige Lage blicken ließ.

Nachdem für die Befeſtigung Wiens und der Böhmiſchen Städte geſorgt war, brach Holzappel um die Mitte Juli's unter Ferdinand's Augen mit dem neugeſchaffenen Heere von 25,000 Mann von Pilſen und Buthweis auf, um Eger, den Schlüſſel Böhmens, zu entſetzen. Der Kaiſer begleitete mit dem ganzen Reichskriegsrath das Heer, in der Abſicht, [2] „damit man nicht weit nach ſeinen Reſolutionen ſchicken möchte." Aber das Heer kam um einige Stunden zu ſpät vor Eger an, denn es hatte, um die Güter des Reichskriegsrathspräſidenten, Grafen Schlick zu ſchonen, einen weiten Umweg nehmen müſſen. Dies verletzte den [3] Grafen Holzappel ſo ſehr, daß er damit umging, die kaiſerlichen Dienſte wieder zu verlaſſen. Überhaupt war die An-

[1] Archival. Nachricht.

[2] Freyberger S. 117.

[3] Recueil S. 439. „Il pensa la quitte la service."

wesenheit des Kaisers mit den Räthen bei dem Heere so wenig ersprießlich, daß sie sich auf [1] ausdrückliches Verlangen Holzappel's wieder nach Prag zurückziehen mußten, sollte nicht alles verloren gehen.

Vor Eger kam es überhaupt nur zu heftigen Gefechten, aber zu keiner Hauptschlacht. Das Alt-Nassauische Regiment befand sich auch bei dem Heere. Es hielt sich bei allen Gelegenheiten vorzüglich tapfer. Dem bekannten Treffen bei [2] Triebel in Böhmen wohnte es bei und benahm sich im größten Feuer sehr brav. Es hatte zwei Standarten erobert und Oberstlieutenant von Spankow erhielt zwei Schußwunden und einen Stich über dem Auge.

In solchen Treffen, welche zwar einen großen Grad von Tapferkeit auf beiden Seiten bewiesen, die aber keinen Ausschlag gaben, trieb man sich in der Gegend von Tauchaw in Lagern und Gegenlagern herum, bis im September Kurfürst Maximilian dem Waffenstillstande entsagte und den Bund mit dem Kaiserhause erneuerte, weil er bei den Friedensverhandlungen alles Gewicht zu verlieren fürchten mußte. Der geheime Vorbehalt Baierns bei dem Abschlusse dieses Vertrags konnte aber der erhöhten Macht des Kaisers nur einen geringen Erfolg sichern. Wrangel mußte sich zwar vor dem vereinigten östreichisch-baier'schen Heere zurückziehen; er ging auch durch Sachsen, Thüringen und Niedersachsen nach Westphalen und setzte am 8. November bei Höxter über die Weser. Aber als nun Graf Holzappel die Schweden über die Weser verfolgen wollte, um sie vielleicht bis an das baltische Meer zurückzudrängen, erklärte der baier'sche General [3] Gronsfeld, daß er den ausdrücklichen Befehl habe, den Schweden nicht über die Weser nachzufolgen, hatte doch der französische Gesandte Graf Servien dem baier'schen erklärt, daß sonst Türenne auf der Stelle nach Deutschland zurückkehren werde. So hing denn das baier'sche Heer nicht mehr von dem kaiserlichen ab, im Gegentheil war dieses von jenem abhängig.

Graf Holzappel, durch kaiserliche Befehle gebunden, ging darauf nach Hessen, um die Landgräfin Amalie, diese gefährlichste Fein-

[1] Archivalische Quelle.

[2] Landesarchiv zu Idstein. Der Armeebericht Holzappels über das Treffen von Triebel liegt in den Acten vor.

[3] Recueil S. 448. „Qu'il avait ordre expres de ne point passer."

din des kaiserlichen Hauses zu einem Bündniß mit dem Kaiser zu nöthigen oder ihre Macht ganz zu demüthigen. Niemand taugte aber zu einer solchen Rolle weniger, als Graf Holzappel, da ihm sein Einrücken in Hessen als Rache ausgelegt wurde und er als Abgefallener von seiner früheren Partei den entschiedensten Widerwillen der ganzen Bevölkerung gegen sich hatte; ihm aber seine Erhebung in den Grafenstand als Stolz ausgelegt wurde, was die Abneigung nur noch vermehrte.

Nachdem er Homberg mit Gewalt eingenommen hatte, verfuhr er mit der größten Schonung. Durch Otto von Malsburg, dem Angesehensten der Hessischen Ritterschaft, ließ er die Landgräfin Amalie wissen: [1] „jetzt sei der Zeitpunkt, wo Amalie die auswärtigen, durch ihre überspannten Forderungen unerträglichen, Mächte verlassen und einer dritten Partei oder dem Kaiser sich anschließen müsse, alsdann würde Deutschland bald einen wohlthätigen Frieden, die Landgräfin alles, was sie begehre und noch mehr erhalten; wo nicht und wenn die Landgräfin durch feindselige Rathgeber verleitet, bei ihren Chimären beharre, werde die Erschöpfung ihrer Lande und Quartiere, der Untergang ihres ganzen Kriegsstaats sie bald eines Besseren belehren." Auch überschickte er ihr zu gleicher Zeit eine unumschränkte [2] Vollmacht, um sich mit dem Kaiser zu vergleichen.

Auch Gronsfeld äußerte sich darüber: [3] „unpolitisch und unpatriotisch sei es, daß Amalie mit ausländischer Hilfe den Krieg fortführe. Der Hauptzweck des ersten hessischen Bündnisses mit Schweden, die Vertheidigung der Religion und der Freiheit sei erreicht; alles Übrige sei vom Übel. Amalie habe sich dadurch, daß sie ihrer bisher im deutschen Reiche verworfenen (reformirten) Religion Duldung und Achtung verschafft, unsterblichen Ruhm erworben; jetzt habe sie die Waagschale des Friedens in Händen; wenn sie sich dieser hohen Stellung zum Wohle des Reichs bediene, werde sie zu den irdischen Göttinnen gezählet werden; wo nicht und falls sie die ihr drohende Gefahr nicht erkenne, werde ihr Land erfahren, was in tau-

[1] Rommel 8. 723.

[2] Recueil 443. „Lui envoyoit en mes'me temps offrir la charte blanche, pour l'accomoder avec l'Empereur."

[3] Rommel 8. 724.

ſend Jahren noch nicht geſchehen ſei, weder Wrangel, noch la Tour (Türenne) werde ſie retten." Das war denn freilich eine andere Sprache, als damals, da man bei dem Pabſte die Vortheile des Prager Friedens dadurch hervorhob, daß die Reformirten ſtillſchweigend aus dem Frieden ausgeſchloſſen ſeien; jetzt ſah man es zu ſpät ein, daß man ſo mächtige Stände des Reichs dadurch von der Annahme des Friedens zurückgeſtoßen und zur Verbindung mit auswärtigen Mächten hingetrieben hatte.

Aber Amalie, Öſtreich einmal mißtrauend und von Frankreich Erſatz hoffend, lehnte alle Anerbietungen des Grafen Holzappel ab. Übrigens beobachtete ſie gegen den Grafen und deſſen Gemahlin jede äußere Höflichkeit, indem ſie ihm unter andern, als er ein Fuder Wein in Caſſel kaufen wollte, ein ſolches verehrte. Doch ſoll ſich Graf Holzappel, als er ſeine Verſöhnungsverſuche ſcheitern ſah, hart über Heſſen ausgelaſſen und unter andern bei einem Gaſtmahle geſagt haben: „er wolle dem Lande eine ſolche Maulſchelle geben, daß es daran denken ſolle," in welcher, übrigens ſehr wenig begründeten Äußerung man eine Beſtätigung der bekannten, ihm von Amalien angethanen, Beleidigung finden wollte. Doch iſt in dieſem Falle Holzappel beſonders zu rühmen, daß er es nur bei Drohungen bewenden und die erlittene Beſchimpfung nicht auf eine weit empfindlichere Weiſe fühlen ließ. Denn hätte er ſich an Heſſen rächen wollen, ſo ſtanden ihm dazu hinlängliche Mittel zu Gebot und es wäre ihm ein leichtes geweſen, das ganze Land in eine große Wüſte zu verwandeln.

Daß er aber das wirklich gethan habe, wie [1] Pufendorf u. a. ſagen, davon findet ſich nirgends eine Spur und es wären wenigſtens die verbrannten Dorfſchaften, die eingeäſcherten Flecken und die zerſtörten Schlöſſer nachzuweiſen, wenn dieſe Beſchuldigungen etwas für ſich haben ſollten. Im Gegentheil beſtanden die Verheerungen in nichts anderem, als in Einlieferung der unausweichlichen Bedürfniſſe und Brandſchatzungen, die ein ausgehungertes Heer ohnehin nöthig hat. Bei der entſchiedenen Abneigung der Heſſen gegen

[1] Puf. 724. „Nullo alio fructu, quam ut Hassiam funditus evastarent." — Auch Recueil ſagt 442. „Melander voulant se venger de cette illustre Princesse, a laquelle il devoit la fortune et l'honneur."

den früheren Generallieutenant wurde ihm ein unbesiegbarer Widerstand entgegengesetzt. Die Bauern hatten sich mit den erst ausgedroschenen Früchten in die Festungen oder in die Wälder geflüchtet, daher konnten sich die Heere nirgends lange halten. Aus dem Stromgebiete der Werra, Fulda und Eder zog er sich nach Zierenberg in die Diemelgegend, dann in das fruchtbare Thal von Fritzlar und Wabern.

Zwischen den Kaiserlichen und Baiern bestand übrigens kein gutes Einvernehmen. Die größere Kraft befand sich ohne Zweifel auf der letzteren Seite, denn das kaiserliche Heer bestand meistens aus neugeworbenen Soldaten, die bei den großen Strapatzen auf den dritten Theil heruntergekommen waren, die Baiern hatten dagegen alte gediente Soldaten, mit denen etwas auszurichten war. Ein Holzappel und Gronsfeld, von denen ein Jeder gleiche Macht anzusprechen hatte, konnten nicht miteinander zu recht kommen, da der kaiserliche Heerführer seine hohe Stellung wollte fühlen lassen und mißstimmt darüber war, daß Gronsfeld seine Plane durchkreuzte und dadurch an dem schlechten Erfolg dieses Feldzugs die Schuld trug.

Da die Baiern bessere Winterquartiere verlangten, als sie Hessen darbieten konnte, so gab dies zu einer nachtheiligen Trennung Veranlassung. Gronsfeld zog mit seinen 10,000 Baiern über Hersfeld, Fulda nach Franken, und Holzappel blieb allein mit seinem geschwächten, sehr zusammengeschmolzenen Heere in Hessen zurück, wo es an allem Mangel litt.

Doch nun war aber auch die Zeit gekommen, wo der Kaiser seinem treuesten Verbündeten eine große Schuld abtragen konnte. Landgraf Georg von Darmstadt hatte in dem Feldzug dieses und des vorhergehenden Jahres die Provinz Oberhessen mit Marburg und die ganze Niedergrafschaft Katzenellenbogen durch den tapferen Mortaigne von Portalis eingebüßt und war somit um alle Früchte seiner bis dahin eingehaltenen Politik gekommen. Wir haben oben gesehen, wie nahe ihm dieser Verlust ging und wie nachdrücklich er den Kaiser um schleunige Hilfe bat. Doch damals war eben der Kampf in Böhmen losgebrochen; er konnte daher nur auf bessere Zeiten vertröstet werden. Jetzt schien aber der Augenblick gekommen, in dem Darmstadt

für seine großen Verluste entschädigt und wenigstens in den Besitz von Oberhessen wieder eingesetzt werden konnte.

Holzappel unternahm es nämlich, Marburg in die Hände des Landgrafen, der sich auch bei ihm im Hauptquatier eingefunden hatte, zurückzubringen. Nachdem er mehrere Regimenter in Niederhessen zur Einforderung der Kriegssteuer vertheilt, die übrigen nach Thüringen verlegt hatte, zog er den 29. November mit einer auserlesenen Mannschaft nach Marburg, um sich in den Besitz des dasigen Schlosses zu setzen. Daß man in Wiesbaden aus Angst bei der Nachricht flüchtete, die Kaiserlichen seien in Niederhessen aufgebrochen und rückten auf dem Wege nach Marburg weiter, haben wir bereits oben gesehen. Holzappel übertrug während einer Reise an den Rhein die Belagerung dem kaiserlichen Feldzeugmeister Fernamont, der die Stadt stürmte und die Wohnungen mit genauer Übergehung der Anhänger des Landgrafen Georg ausplündern ließ. Das Schloß vertheidigte aber Oberst Stauf, eines Apothekers Sohn aus Kaiserslautern, mit vielem Muthe. Da bei der starken Befestigung nichts auszurichten war und die Soldaten in der kalten Winterzeit die Arbeit kaum aushalten konnten, so wurde die Belagerung bald aufgehoben. Die Vertheidigungswerke der Stadt wurden niedergerissen, die Thore und Thürme mit Pulver gesprengt.

Doch sollte dem unterdessen zurückgekehrten Holzappel noch ein blutiges Abschiedsmahl gegeben werden. Denn nachdem Commandant Stauf erfahren, daß Graf Holzappel bei dem Gastwirth Daniel Seip Tafel halte, so richtete er sieben Stück Geschütz auf das Speisezimmer, die er, als durch Trompetenschall das Zeichen zum Anfang des Gastmahls gegeben wurde, auf einmal losbrennen ließ. Holzappel, durch einige dazwischen kommende Geschäfte aufgehalten, war zu seinem größten Glücke etwas später erschienen. Doch wurde er am Kopfe und auf der Brust von einem Stück Balken, welches eine Kugel weggeschleudert hatte, stark verwundet, so daß das Blut kaum zu stillen war. Dem Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Durlach wurden einige Zähne ausgeschlagen, der an der Thür stehenden Schildwache aber der Kopf weggerissen. Am besten kam Gastwirth [1] Seip davon, denn eine Kanonenkugel fuhr ihm zwischen

[1] Paf. 724. „Hospiti Seipio globus inter crura medius, nulla noxa, transvolavit.

den Beinen hindurch, ohne ihn zu berühren. Die Absicht des Commandanten war auf diese Weise nicht erreicht worden.

Die Belagerung hatte dem tapferen Obersten Reich und 400 Soldaten das Leben gekostet und war doch nichts ausgerichtet worden.

Das Alt-Nassauische Regiment stand mit den andern kaiserlichen Regimentern in Hessen und Graf Holzappel, sehr befreundet mit dem Grafen Ludwig Heinrich zu Dillenburg, war darauf bedacht, von den Nassauischen Landen alle drückende Beschwerungen abzuwenden. Doch konnte er es nicht ganz hindern, daß kaiserliche Soldaten in die Grafschaft Dillenburg einbrachen und aus den Dörfern sechs und sechzig Pferde und vieles Rindvieh wegtrieben, so wie in den folgenden Monaten Niederscheld, Oberscheld und Nanzenbach von schwedischen Streifwachen ganz ausgeplündert wurden.

Mit dem Jahre 1647 geht ein denkwürdiger Zeitabschnitt zu Ende und wir treten nun in ein Jahr über, das endlich dem verwüsteten Deutschland nach drei Jahrzehnten den heißersehnten Frieden brachte.

Viertes Kapitel.

Graf Holzappel zieht von Marburg über Fulda nach Franken. — Gustav Wrangel geht über den Main und vereinigt sich mit Türenne. — Das vereinigte kaiserlich-baierische und das schwedisch-französische Heer kommen einander nahe und Graf Holzappel findet bei Zusmarshausen seinen Tod. — Holzappels Leiche wird in die Familiengruft zu Holzappel gebracht. — Erben desselben. — Das schwedisch-französische Heer geht über den Lech und verwüstet Baiern. — Friedensschluß zu Münster und Osnabrück. — Verderblicher Einfluß desselben auf die Selbstständigkeit des deutschen Reiches. — Schwedische Satisfactionsgelder. — Ausgleichung aller Streitigkeiten durch die Friedensexecutionshandlung zu Nürnberg. — Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg werden in den Fürstenstand erhoben. — Regulirung der Klostersachen. — Trauriger Zustand der Herrschaft Wiesbaden und Idstein während und nach dem Kriege. — Entvölkerung des Landes. — Die Pfarreien und Schulen werden allmählich wieder besetzt. — Landesvisitation. — Viele zerstörte Dörfer und Höfe werden nicht mehr aufgebaut und die Gemarkungen anderen Gemeinden zugewiesen. — Friedenspredigt des Dr. Schuppius und der Geistlichen im Nassauischen. — Entlassung der beiden Nassauischen Regimenter. — Die schwedischen Commando's ziehen ab. — Schluß.

Graf Holzappel verließ den 2. Januar 1648 Marburg, mißstimmt über den schlechten Ausgang des Feldzugs. In Niederhessen

war derselbe ganz an der Standhaftigkeit der Landgräfin Amalie und an der entschiedenen Abneigung des Volks gegen die kaiserliche Partei gescheitert, das nie weniger geneigt war, die furchtbaren Verwüstungen von Hessen unter Götz und Geleen zu vergessen, als nach dem siegreichen Feldzug unter Mortaigne. Graf Holzappel nahm seinen Weg über Fulda, wo er einige Tage in der Abtei zur Wiederherstellung seiner Gesundheit verweilte, worauf er nach der Donau zog, um die östreichischen Staaten und Baiern zu decken.

Gustav Wrangel hatte indessen Zeit gefunden, seine ermüdeten, unmuthigen und größtentheils unberittenen Soldaten in Niedersachsen von neuem mit Pferden zu versehen und Hilfsvölker an sich zu ziehen. Im Anfang des Jahres 1648 setzte er sich bei ungeheurem Regenwetter in Bewegung, hielt in Cassel seinen Einzug, vereinigte sich mit tausend hessischen Reitern, ging dann über Schotten dem Main zu, und vereinigte sich am 23. März mit Türenne, der ihm 8000 meistens deutsche Söldner zuführte. Das vereinigte Heer belief sich nahe an 40,000 Mann.

Nicht so stark war das kaiserlich-baier'sche Heer unter Holzappel und Gronsfeld, das sich im Mai bis an die Donau zurückgezogen und um Regensburg und Ingolstadt festen Fuß gefaßt hatte. Aber nicht viel war von einem Heere zu erwarten, dessen Anführer nicht mit einander harmonirten und über das der Kaiser dem Kurfürsten Maximilian so lange den Oberbefehl zugestanden hatte, als es in Baiern verweilte. Dadurch waren Holzappel überall die Hände gebunden. Überdies hatte er über die Unerfahrenheit und schlechte Aufführung vieler Officiere zu klagen, die er noch für weit nachtheiliger zu einem glücklichen Feldzug hielt, als das wohlgerüstete feindliche Heer. Zu allen diesen Übeln kam noch die große Geldnoth bei der kaiserlichen Armee, die so überhand nahm, daß sogar einzelne Generale revoltirten. Unter diesen kläglichen Umständen sah der Feldmarschall mit Betrübniß, daß sein Ruhm, den er in so vielen Feldzügen sich erworben hatte, sehr bloß gestellt sei. Doch that er das Mögliche, um Baiern und Östreich vor dem überlegenen Feinde zu schützen. Sobald Wrangel und Türenne über die Donau gesetzt waren, zog sich Holzappel zurück, und war im Begriffe, sich auf Augsburg zu werfen, wohin am 16. Mai die Baiern bereits vorausgegan-

gen waren. Schon hatte Graf Holzappel den Marktflecken Zusmarshausen, drei Meilen von Augsburg entfernt, erreicht und für die Nacht das Hauptquartier daselbst aufgeschlagen, als er am frühen Morgen des 17. Mai die Kunde erhält, daß der Nachtrab seines Heeres von Türenne mit 1000 Mann oberhalb des Fleckens überfallen worden sei. Alsbald sprengte Holzappel zu dem sogenannten Harnischfeld in der Nähe des Dorfes Wollbach, wo Reiter und Fußsoldaten von der feindlichen Übermacht gedrängt, nach allen Seiten hin weichen. Durch sein Erscheinen wurden zwar die Fliehenden zum Stehen gebracht, aber bald darauf sank er, von zwei Kugeln in der Brust und eine auf die rechte Schulter getroffen, tödtlich verwundet vom Pferde. Doch auch jetzt zeigte er sich noch als Held, denn als die Officiere erschrocken herbeieilten, um ihm beizustehen, rief er: [1] „denket nicht an mich; — ich bin todt; — suchet über den Fluß zu kommen, wenn ihr das Glück des Kaisers retten wollet. Voran! Voran!“ Er wurde darauf von Soldaten auf den nahe gelegenen Salmbacher Hof getragen und nachdem er daselbst verbunden worden, nach Augsburg gefahren. Prinz Ulrich von Würtemberg befehligte den Nachtrab und zog sich fechtend auf dem sehr coupirten Terrain bis an die Schmutter zurück. Hier blieb er mit großer Tapferkeit an der Spitze von 800 Mann so lange diesseits des kleinen Flusses Schmutter stehen, bis alle Truppen hinüber waren. Auf diese Weise wurde der Rückzug bis unter die Kanonen von Augsburg glücklich bewerkstelligt, wohin auch Wrangel auf der Landstraße bald nachfolgte. In diesem Kampfe waren an zweitausend von dem kaiserlichen Heere geblieben und ein nicht unbedeutender Theil desselben gefangen worden. Das [2] Alt-Nassauische Regiment, welches an dem Treffen Theil genommen, hatte viele Leute verloren. Außer einigen kleineren Reitergefechten war dies der letzte Kampf, den es in diesem Kriege zu bestehen hatte.

Der verwundete Graf Holzappel wurde in Begleitung seiner Ge-

[1] Motifs 453. Hier finden wir die letzten, oben bemerkten Worte des Grafen, nur heißt es am Schlusse nicht ganz richtig: „et en disant ces mots advancez, advancez vous, il *exspire*.“ Puf. 806.

[2] Rittmeister von Dernbach sendete unter dem 22. Mai von Augsburg Bericht über das vorgefallene Treffen und den Tod Holzappels nach Dillenburg.

mahlin nach Augsburg gebracht. Hier starb er im Gasthaus zum Trauben, Morgens drei Uhr, im 63. Jahre seines Lebens. Seine Leiche wurde den folgenden Tag einbalsamirt und den 10. Juni unter Begleitung von 300 Reitern nach Regensburg geführt, wo er von der dasigen Stadtgarnison mit umgekehrtem Gewehr eingeholt wurde. Als man die Leiche in eine der dortigen lutherischen Kirchen beisetzen wollte, so wurde dies, weil Holzappel reformirter Confession war, verweigert und der Kaiser mußte ein besonderes Mahnungsschreiben an den Magistrat wegen abänderter Verfügung erlassen. Doch hatte sich unterdessen die hinterlassene Wittwe eines anderen besonnen. Nachdem die Leiche bis zum 27. [1] Juli daselbst gestanden, wurde sie in Gegenwart der hinterlassenen Wittwe und Tochter unter großen Feierlichkeiten von da abgeführt und in [2] Esten, dem späteren Holzappel, in der Familiengruft beigesetzt. Der Kaiser hatte aber bereits unter dem 29. Mai 1648 tröstend an die verwittwete Gräfin geschrieben: [3] „es wäre uns zwar nichts lieberes gewesen, als daß er Feldmarschall gegen uns, dem h. römischen Reich und unser Erzhaus seine bisher erwiesene Tapferkeit und Bravour, welche er auch nicht ohne Ruhm mit seinem Blut und Tod besiegelt, noch länger hätte continuiren und leisten können, weil es aber dem Allmächtigen anders gefallen, wirst Du Dich in des Allmächtigen Willen schicken und dessen Gütigkeit alles anheimzustellen haben, benebst auch versichert sein können, daß wir Dich und die Deinigen in unsern Kaiserlichen Schutz und Schirm jedermal erhalten und auch die getreuen Dienste, welche uns Graf Holzappel geleistet, bei künftigen Vorfallenheiten genießen lassen wollen."

Graf Holzappel gehört ohnstreitig zu den merkwürdigsten Männern im ganzen dreißigjährigen Kriege. Aus niederer Hütte entsprossen, hatte er sich durch sein Genie, durch die Entschiedenheit seines Willens, so wie durch Umsicht und Klugheit zu den höchsten Ehrenstufen emporgeschwungen. Holzappel war im Kriege aufgewachsen und sein ganzes Leben, einige Jahre der Ruhe ausgenommen, war ein fortwährender und zwar blutiger Krieg. Seinem Charakter

[1] Theat. Europ. 6. 499.

[2] Das Pfarrdorf Esten erhielt erst 1688 den Namen Holzappel.

[3] Landesarchiv zu Idstein.

klebten daher auch wohl die Eindrücke des Lagers und des Kriegerlebens an und es ist noch zu verwundern, daß er bis zu seinem Lebensende, auch als kaiserlicher Oberfeldherr, eine so warme Anhänglichkeit an seine Kirche bewies. In seinem Testament hatte er den Wunsch ausgesprochen, daß aus seiner Familie Einer Theologie studiren möge, dem dann vorzugsweise die Pfarrei Langenscheid übertragen werden solle. Holzappel scheint ein Mann von vieler Haltung gewesen zu sein. Seine freie, gewölbte Stirne, seine gebogene Nase, sein blaues, feuriges Auge und sein schöner Mund, um den ein sanfter Zug von Satyre spielte, verrathen bei dem ersten Blick den Mann von Geist, geben seinem Wesen etwas Ritterliches. Seine Zeitgenossen werfen ihm falschen Stolz, Härte, Mißbrauch der Macht, Ausschweifungen in der Liebe vor; — Fehler, die einem aus niederem Stande sich emporringenden, in ewigen Kriegen sich umhertreibenden, Manne nicht ganz fremd gewesen sein werden. Wiewohl Holzappel im Jahre 1647 das Kaiserhaus durch sein energisches Auftreten von großer Gefahr rettete, so konnte doch jetzt nichts mehr entscheidendes geschehen, da die Diplomatie bereits den ganzen Krieg beherrschte. Auch schien der langwierige Kampf alle Kräfte des Geistes und Körpers erschöpft zu haben; derselbe wurde von Östreich matt und schläfrig fortgeführt, weil man ganz ermattet, ohnehin des nahen Friedens gewiß war.

Wiewohl die Erbschaft nach dem Testamente auf seinen Bruder Jakob, der auch in den Grafenstand erhoben worden war, und dessen Söhne Adolph und Wigbold übergehen sollte, so blieb doch seine Gemahlin und Tochter in dem ungestörten Besitze der Grafschaft Holzappel. Erstere, eine Dame voller Liebreiz und Grazie, erwarb sich von dem Grafen Georg Philipp von Leiningen-Westerburg das alte Schloß Schaumburg mit den beiden Kirchspielen Cramberg und Habenscheid für 40,000 Thlr.; die Residenz wurde seitdem nach Schaumburg verlegt. Übrigens hatte es in des Grafen Plan gelegen, das Kirchdorf Langenscheid zu einer Festung umzuschaffen und seine Residenz daselbst aufzuschlagen.

Graf Johann Ludwig von Hadamar beabsichtigte die aus Noth verkaufte Herrschaft durch Heirath wieder mit dem Nassauischen Hause zu vereinigen und dadurch das verlorne Stammgut zu erwerben.

Der Prinz Johann Ernst, der sich mit der reichen Erbtochter vermählen sollte, starb aber zu frühe und sie heirathete nun den Grafen Adolph von Nassau-Dillenburg, Enkel des oft erwähnten Ludwig Heinrich, dessen Tochter sich demnächst mit dem Grafen Lebrecht von Anhalt-Bernburg vermählte. Durch Verheirathung kam die Standesherrschaft an den östreichischen Erzherzog Joseph, der sie an seinen Sohn, den Erzherzog Stephan, vererbte.

Wenige Tage nach dem Gefechte bei Zusmarshausen, nachdem die Franzosen und Schweden Donauwörth und die Brückenschanze eingenommen hatten, ging das vereinigte Heer über den Lech. Der Kurfürst hatte Gronsfeld aufgetragen, den Übergang zu hindern, derselbe aber zog sich, weil er den Feind nicht zurückhalten zu können glaubte, in ziemlicher Unordnung und sogar mit Zurücklassung der Kriegsgeräthschaften in das Innere von Baiern zurück, wiewohl das vereinigte schwedische Heer noch mehrere Tage zu thun hatte, bis es über den sehr angeschwollenen Lech kommen konnte. Gronsfeld, der sich mit Holzappel nie hatte vertragen können, weil er von demselben weit übersehen wurde und [1] „ihn dermaßend hochtrabend, irresolut, confus und impertinent mit seinem Commando genannt hatte, daß sich kein Mensch darnach richten könne," saß nun auf einmal, nachdem das Haupt des ganzen Heeres gefallen war, so rathlos da, daß er Fehler auf Fehler häufte und das arme Baiern den furchtbarsten Verwüstungen aussetzte. Der Kurfürst [2] Maximilian floh voll Zorn über die Unfähigkeit seines Feldherrn, mit seinem Hofe und seiner besten Habe aus München nach Wasserburg, von da nach Braunau und endlich nach Salzburg, um das Elend seines Landes nicht mit eignen Augen zu sehen. Wirklich war auch Maximilian über Gronsfeld so aufgebracht, daß er ihn verhaften und zur schweren Verantwortung nach München, dann nach Ingolstadt abführen ließ. In München konnte der Feldmarschall kaum durch die Wache vor der Wuth des Landvolks geschützt werden.

So sollten denn die Länder, wie uns [3] Westenrieder erzählt, welche im Jahre 1618 die ersten Rollen des großen Trauerspiels eröffneten, nunmehr im Jahre 1648 dasselbe schließen. Die Anführer

[1] Westenrieder 1806. 205.
[2] Barthold 2. 616.
[3] Westenrieder 1806. 230.

überschwemmten das flache, unbewehrte Land. Viele Dörfer und Städte wurden ganz oder größtentheils abgebrannt und die Einwohner schrecklich mißhandelt, zum Theil getödtet. Schlösser und Dörfer brannten in einem fort und der Kurfürst konnte auf seiner Flucht das Schicksal seiner Unterthanen an den Wolken von Rauch und an der Röthe des Himmels erkennen. Eine Millionen Kaisergulden, die zu erlegen waren, sollten der Verwüstung ein Ziel setzen, die aber natürlich nicht sogleich aufgebracht werden konnten.

Piccolomini setzte endlich den Verheerungen ein Ziel und hielt die Feinde ab, in Oberöstreich einzudringen. Er ließ sich in keine Schlacht ein, sondern drängte die Schweden allmählich bis hinter den Lech zurück.

Der Krieg schien sich noch nach Böhmen hinziehen zu wollen, ein Theil von Prag war schon längst eingenommen, Pfalzgraf Karl Gustav war mit 8000 Schweden herangekommen, um die ganze Stadt wegzunehmen, als endlich die Nachricht von dem am 24. Okt. 1648 von dem in Münster und Osnabrück abgeschlossenen Frieden einlief, der allen Feindseligkeiten sofort ein Ziel setzte, so ungern auch die Soldateska den Abschluß des Friedens sah', und so war es denn eine Fügung des Schicksals, daß die Waffen in derjenigen Stadt zur Ruhe kamen, in der vor dreißig Jahren dieser verheerende Krieg seinen Anfang genommen hatte.

Mit dem Glockenschlage der ersten Mittagsstunde des 24. Oktobers waren die Friedensbedingungen in Münster mit großer [1] Freude unterschrieben und eine Stunde lang die Kanonen von allen Basteien der Stadt gelöf't worden. Gleich nach der Unterzeichnung sendete Graf Johann Ludwig von Hadamar seinen Sohn [2] Otto Hermann nach Wien, um dem Kaiser die frohe Botschaft zu überbringen; auch in das Vaterland meldete er noch an demselben Tage: „daß durch göttliche Gnade heute der so lange und hochgewünschte Friedt von uns Kayserlichen und auch von allen Königlichen und des heiligen Römischen Reichs Kurfürsten und Ständen, Abgesandten geschlossen und unterschrieben worden ist, dessen erfreue ich mich von Herzen schreiben zu können, den allmächtigen Gott bittend, denselbi-

[1] Puf. 872. „Manum et sigilla sua ingenti cum gaudio apposuerunt."

[2] Landesarchiv zu Idstein.

gen in langer beständiger Gesundheit noch viele Jahre in Frieden zu genießen.“ Nach Wiesbaden aber wurde von Münster aus gemeldet: [1] „daß das Te Deum laudamus bei den Katholiken, der Augsburg'schen Confession und den Reformirten gesungen, darauf alle Stücke den ganzen Tag gelöset, alle Glocken geläutet, die Thürme mit Fahnen besteckt und solche Freudenzeichen von sich gegeben worden, daß die Cronen sich selbst darüber verwundert. Gott sei gelobt, daß es so weit gebracht.“

Durch diesen Friedensschluß konnte aber das deutsche Reich nichts gewinnen, sondern nur verlieren. Die katholischen Stände des Reichs hätten daher vor dem Jahre 1630 den thörichten Plan aufgeben sollen, die katholische Religion wieder zur allein herrschenden in Deutschland zu machen, aber auch die lutherischen Stände, besonders Sachsen, hätten nicht so hartnäckig darauf beharren dürfen, die Reformirten von dem Augsburg'schen Bekenntniß auszuschließen. Wenigstens hätte in dem Prager Frieden das Bekenntniß der drei verschiedenen Confessionen frei gegeben werden müssen. Denn eine Kirche, wie die reformirte, welche ihre bestimmten, von sehr großen Theologen verfaßten, Symbole besaß und mit den Schweizern, Holländern und Schotten eine nicht unbedeutende religiöse Gemeinschaft ausmachte, konnte doch durch bloße Machtsprüche nicht mehr beseitigt werden. Wären die verschiedenen Stände diesen Regeln der Klugheit gefolgt, dann hätten Schweden und Frankreich nie so festen Fuß in Deutschland gefaßt, denn die religiösen Sympathien laufen, ohngeachtet aller Schlangenwindungen der Politik, durch diesen ganzen Krieg hindurch und schaarten sich die Confessionen gewöhnlich zusammen. Bei einer größeren Duldsamkeit würde man sich bald von dem Einflusse der Ausländer losgemacht und dem Reiche den Frieden gegeben haben, denn im Ganzen wurde der Krieg nur durch Deutsche und gegen Deutsche geführt.

Durch diesen Frieden wurde dem deutschen Reiche der empfindlichste Schlag versetzt, denn die Oberherrlichkeit des Kaisers sank zu einem leeren Schatten herunter. Übrigens wurden die drei Religionsparteien auf denselben Fuß gestellt und das Reichskammergericht von

[1] Stadtarchiv zu Wiesbaden.

Proteſtanten und Katholiken in gleichen Theilen beſetzt. Alle Ki
chengüter, welche die Proteſtanten eingezogen und ſecularisirt hatte
verblieben denſelben. Den Secularisationen war das Normaljal
1624, alſo die Zeit vor dem Reſtitutionsedicte zu Grunde geleg
wozu ſich endlich die katholiſche Partei bequemen mußte, ſo lan
ſie auch widerſtrebte. Hiernach mußte die Rückgabe aller, von d
Katholiken reclamirten, Kloſtergüter beurtheilt werden. Daſſel
Normaljahr ſollte auch den proteſtantiſchen Unterthanen katholiſch
Fürſten zu Gute kommen; ſie ſollten wieder freie Religionsübu
erhalten, wenn ſie bereits im Jahre 1624 im Beſitze derſelben g
weſen waren.

Nach dieſem Friedensartikel konnte alſo die Grafſchaft Hab
mar wieder zur reformirten Kirche zurückkehren, da ſie erſt ſeit 16
katholiſch geworden war. Aber man wußte wohl dafür zu ſorg
daß ein ſolcher Wunſch bei der Bevölkerung nicht recht laut wer
konnte. Sobald nämlich der Graf den Friedensabſchluß vorausſ
wurde nach einem unter dem 23. Juli 1648 bekannt gemachten
laſſe unterſagt, „daß ſich kein Unterthan ſolle gelüſten laſſen
exemplariſcher, arbitrairer Strafe, die Jugend zur ſectireriſchen
ligion zu verführen, vielmehr ſollten ſie dieſelbe in der katholiſch
wahren Religion erziehen.“ Als aber der Inhalt des weſtphäliſ
Friedensſchluſſes allgemeiner bekannt wurde, verlangten viele
wohner, beſonders die von Hadamar neu erworbenen Dorfſcha
Seck, Wilmerod und Obertiefenbach zur evangeliſchen Kirche wi
zurückzukehren. Es mußte daher das obige Edict unter dem 26. S
tember 1650 von neuem eingeſchärft werden. Da aber dieſes
langen dennoch immer wieder hervortrat, ſo machte dieſes dem
fen große [1] Beſorgniſſe und es konnte nur durch ſein Anſehen, d
das ſtrenge Eingreifen der Regierung und durch das eifrige und
winnende Einwirken der Jeſuiten und der anderen Ordensleute
rückgedrängt werden. Viel hätte indeſſen doch nicht ausgerichtet
den können, wenn auch das Verlangen noch lauter und nachdr
licher hervorgetreten wäre, denn nach einem Artikel des Friedensſc
ſes brauchte keine Regierung Bürger zu dulden, die nicht ihrer

[1] In der Vita Joan. Lud. heißt es: „Sub hoc tempore orta est perdif
cura Joann. Ludov.“

ligion angehörten; ſie mußte denſelben aber drei Jahre Zeit zum Auswandern geben. Unter dieſen Umſtänden mußten allmählich die letzten Regungen für das frühere Bekenntniß erſtickt werden und die Bewohner der Grafſchaft hängen ſeit jener Zeit mit der größten Innigkeit und Liebe an ihrem religiöſen Glauben und nur Wenigen iſt es jetzt bekannt, daß ihre Vorfahren einmal einer anderen Kirche angehört haben.

Erleichtert war aber die Ausführung dieſes Verlangens, wenn ſich die Regierung ſelbſt zur früheren Confeſſion bekannte. So machte ein Theil der früheren Grafſchaft Hadamar, die Herrſchaft Holzappel (Eſte) von dieſem Rechte Gebrauch und kehrte durch beſondere Bemühungen des Landſchultheiſen Reinhard Diels in Eſte zu ihrer früheren Confeſſion im Jahre 1649 zurück. Die ſpäter hinzugekommenen Kirchſpiele Cramberg und Habenſcheid blieben aber dem lutheriſchen Bekenntniſſe getreu. Die Conventualen von der Abtei Arnſtein, welche in dem Flecken Eſte (Holzappel) den Dienſt zu verſehen gehabt hatten, mußten abziehen und in den vier errichteten Kirchſpielen wurden reformirte Geiſtliche angeſtellt.

Nach den [1] §§. 4. 29 u. 30. des Friedensſchluſſes wurden die Grafen von Naſſau-Saarbrücken und ſomit Johannes von Naſſau-Idſtein und Ernſt Caſimir von Naſſau-Weilburg in den rechtlichen Beſitz ihrer Erblande wieder eingeſetzt. Doch konnte Ernſt Caſimir von Weilburg erſt am Schluſſe des Jahres 1648 wieder in den Beſitz ſeines ganzen Landes gelangen.

Auch die Streitigkeiten mit dem Hauſe Sayn-Hachenburg wurden durch den Frieden beendigt. Wir haben geſehen, daß die verwittwete Gräfin Luiſe Juliane, aus Hachenburg und Freusburg vertrieben, in Friedewald mit ihren beiden Töchtern Erneſtine und Johannette einen vielbedrohten Zufluchtsort fand. Nach dem §. 36 des weſtphäliſchen Friedens wurde ſie in den Beſitz von Hachenburg und des Fleckens Bendorf, ſo wie der Kirchſpiele Kirchen, Fiſchbach, Gebhartshain und Daden wieder eingeſetzt, die Streitigkeiten zwiſchen Trier und Sayn einem Schiedsgericht übergeben, jedoch vorbehältlich der Rechte des Grafen Chriſtian von Wittgenſtein-Berle-

[1] Act. Pac. Westph. 6. 200.

burg. Die vier Kirchspiele wurden darauf zwischen Trier und Hachenburg getheilt und Simultankirchen eingerichtet. Die Erbtochter Erneſtine vermählte ſich bald darauf mit dem Grafen Valentin Ernſt von Manderſcheidt-Blankenheim, und wurden der evangeliſchen Kirche alle Rechte vorbehalten.

Auch der Naſſauiſche Adel, deſſen Güter vergeben worden waren, kam nach dem §. 17. wieder in den Beſitz derſelben.

Durch den Friedensſchluß waren den Schweden fünf Millionen Satisfactionsgelder verwilligt worden, welche die verſchiedenen Kreiſe mit Ausſchluß von Öſtreich und Baiern, welche ihre Heere ſelbſt bezahlen wollten, zu entrichten hatten. Die Schweden wurden ſo lange in die ſieben Kreiſe verlegt, bis der erſte Termin völlig abgetragen war und die Abführung und Entlaſſung der Regimenter geſchehen konnte.

Nach der bei dem Friedensſchluſſe zu Nürnberg ſogleich feſtgeſetzten und auf dem Compoſitionstage zu Nürnberg nochmals ausgeworfenen Vertheilung hatte der gegenwärtige Umfang des Herzogthums Naſſau, die Mainzer und Trierer Landestheile mit eingeſchloſſen, weit über [1] 100,000 Gulden nach allem Erlebten zu entrichten. Naſſau-Hadamar war durch beſondere Verwendung des Grafen Johann Ludwig bei den einzelnen Ständen von der Bezahlung dieſer Satisfactionsgelder ganz befreit worden. Der Graf hatte bei der ungeheuren Verwüſtung, welche die Grafſchaft im Jahre 1646 hatte

[1] Zu dieſer Summe hatten beizutragen:

1) Naſſau-Weilburg mit Uſingen	25,632 fl.	6) Naſſau-Dillenburg	12,976 fl.
2) " Wiesbaden u. Idſtein	8,544 "	7) " Diez	8,740 "
3) Königſtein für ſich	2,670 "	8) Beilſtein für ſich	2,002 "
4) Leiningen-Weſterburg	5,340 "	9) Holzappel	2,002 "
5) Naſſau-Siegen	10,248 "	10) Sayn und Wied	3,000 "
zuſ.	52,434 fl.	zuſ.	28,720 fl.

alſo im Ganzen 81,154 Gulden.

Dieſe Satisfactionsgelder waren an die ſchwediſchen Bevollmächtigten in Frankfurt ꝛc. zu entrichten. Sie ſollten zur Befriedigung der Soldaten des ſchwediſchen Heeres dienen, allein der Staat zog dieſe Summe meiſtens an ſich. Der gemeine Soldat, der in mancher heißen Schlacht mitgekämpft hatte, mußte ſich und zwar der Reiter mit 40 Rthlr., der Fußſoldat mit 12 Rthlr. abſpeiſen laſſen. Auf dieſe Weiſe ging der größte Theil der Satisfactionsgelder nach Schweden, die bei einer gerechteren Vertheilung meiſtens in Deutſchland geblieben wären. S. Acta Westph. 6.

erdulden müssen, die schriftliche Zustimmung der Stände des Reiches in Münster erwirkt.

Diese Summen wurden nach dem langwierigen Kriege nicht ohne große Beschwerde zusammengebracht; wir finden daher hier und da in den Acten, daß einzelne Gemeinden gewisse Theile des Kirchen- oder Gemeindevermögens veräußern wollten, um der Schuld bald los zu werden, wie denn die Gemeinde Burgschwalbach einkam, eine Glocke zur Abführung der Schuld verkaufen zu dürfen.

Die schwedische Einlagerung dauerte daher in den nächsten Jahren noch fort und in den meisten Ämtern lagerten das Hammerstein'sche und Badische Regiment. Die Commando's gingen daher ab und zu und die Schweden trieben sich unter dem Obersten Mohr, einem gebornen Nassauer, bis 1651 im Lande umher, um den Rest der Schuld beizutreiben. Auch ließ Hessen-Cassel nicht das Geringste von seinen ausstehenden Contributionsgeldern nach und gab Rittmeister Pollhem in Usingen zu großen Klagen wegen seiner Bedrückungen Veranlassung.

Nach dem [1] Theatrum Europaeum wurde im September 1648 zu Hofheim, unweit Frankfurt, zwischen der Landgräfin Amalie, welche aus der Kur zu Wiesbaden herbeikam und dem Landgrafen Georg von Darmstadt, dem Pfalzgrafen von Creuznach, dem Kurfürsten von Mainz, den Wetterauischen Grafen, so wie Deputirten von Frankfurt, Worms und Speier eine Zusammenkunft gehalten, „bei der es aber," wie bemerkt wird, „so geheim hergegangen, daß wir nicht erfahren können, was es zu bedeuten gehabt." Es dürfte diese Zusammenkunft aber weiter nichts bezweckt haben, als Verhandlungen über Verpflegung der Garnisonen in den von Hessen-Cassel besetzten Festungen in den Erzstiftern und Stiftern von Mainz, Köln, Paderborn, Münster und Fulda. Diese hatten nämlich nach einem Artikel des Friedensschlusses an Amalie von Cassel 600,000 Rthlr. Satisfactionsgelder zu bezahlen, wozu Kurmainz 234,800 Gulden und Trier 161,700 Gulden beitrugen und nahm Hessen die in diesen Landen gelegenen Festungen bis zur Abführung der Summe in Pfand. Die Kurfürsten und Stifter verlangten nun, daß die nahe gelegenen

[1] Theat. Europ. 6. 532. Vergleiche hiermit, außer den Acten, Rommel 8. 763.

Stände, wie Darmstadt, Pfalz, die Wetterauischen Grafen, Frankfurt u. s. w. zur Unterhaltung der Garnisonen Antheil nehmen sollten. Aber durch diese angestellte Berathung wurden die evangelischen Stände der drückenden Last enthoben.

Nicht lange nach dem Frieden erfolgten auch die bei demselben festgesetzten, sehr starken, Reductionen der Regimenter, sowohl bei der schwedischen, als kaiserlichen Armee. Die beiden [1] Nassauischen Regimenter wurden mit dem Schlusse des Friedens nach Schlesien verlegt. Zuerst aber wurde das Küraſſierregiment des Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg im März 1649 unter das Jung-Nassauische Regiment gesteckt und auch dieses im September 1650 in Oberschlesien abgedankt. Jedem Officier wurde ein für allemal drei Monat Sold bei dem Abschied ausgezahlt. Dieses hatten sich die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg nicht vorgesehen, da sich beide um Obersten-Patente für ihre Söhne bewarben. Der Verlust seines tapferen Regiments ging besonders Letzterem sehr nahe, daher Unzufriedenheit, Mißstimmung und Widerspruch nach allen Seiten hin und doch war es das größte Glück für das hart bedrängte Deutschland, daß endlich die drückende Last der stehenden Heere vermindert wurde und die Soldatenherrschaft ein Ende erreichte.

Dem kaiserlichen Generalbevollmächtigten Johann Ludwig, der bereits am 16. Juni 1647 von dem Könige von Spanien mit dem goldenen Vließe beehrt worden war, wurde noch eine weitere Anerkennung zu Theil. Er wurde nämlich wegen der dem kaiserlichen Hause geleisteten Dienste am 6. Oktober 1650 in den [1] Fürstenstand erhoben; ihm zugleich eine Gratification von 150,000 Gulden ausgezahlt.

Auch Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg wurde in dem Jahre 1652 von dem Kaiser in den Fürstenstand erhoben und dadurch manche dargebrachten Opfer ausgeglichen.

Auf dem Compositionstage zu Nürnberg, der auf den Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück folgte, wurden die Streitigkeiten wegen der aufgehobenen Klöster entschieden; sie kamen wieder an

[1] Landesarchiv zu Idstein.

die protestantische Kirche zurück und wurden zum Besten der Kirchen, Schulen und milden Fonds ferner verwaltet. Aus Wiesbaden und Clarenthal mußten die Jesuiten, aus Rosenthal die Augustiner abziehen, eben so wurde die Pfarrei Mosbach mit einem evangelischen Pfarrer besetzt. Die Streitigkeiten mit Hadamar wegen der von demselben zurückgehaltenen Einkünfte des Klosters Beselich ꝛc. wurden durch Kurköln und Hessen-Cassel zum Vortheil der hohen Schule zu Herborn geschlichtet. Hadamar mußte für die entzogenen Revenüen ein Äquivalent in andern Renten an den Schulfonds zu Herborn überweisen, zugleich leistete Ersteres auf allen Antheil an dieser Anstalt Verzicht.

Im Allgemeinen wurde den Aussprüchen der bestellten Schiedsrichter gerne und willig nachgelebt, da man des ewigen Streitens müde war und sich Jedermann nach Ruhe sehnte. Kleinere Widersetzlichkeiten wurden bald beseitigt. Es diene darüber Folgendes als Beispiel.

Cronenberg, in der Nähe von Frankfurt gelegen, war schon seit den ersten Zeiten der Reformation der lutherischen Kirche zugethan. Die katholische Linie der Herrn von Cronenberg verdrängte seit 1626 die evangelische Confession, welche aber die Schweden seit 1632 wieder herstellten. Seit 1637 schlichen sich hier die Jesuiten ein und Kirche und Pfarrhaus wurden von ihnen in Besitz genommen und die Evangelischen verdrängt. Hartmuth und Johann Daniel von Cronenberg drangen aber darauf, daß den Bewohnern das Jahr 1624 zum Vortheil kommen und die katholischen Geistlichen ausgewiesen werden sollten. Dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig und dem Senat der Stadt Frankfurt war von dem Compositionstag zu Nürnberg die Execution übertragen worden. Es wurde also den Jesuiten angekündigt, das Pfarrhaus zu verlassen, aber den Vätern der Gesellschaft Jesu war von dem Domcustos zu Mainz aufgegeben worden, nicht auszuweichen, „sie müßten denn auf Stühlen aus dem Pfarrhaus getragen werden.“ Auf diese Weise konnten sie sich nicht sogleich der Entscheidung fügen. Die Schiedsrichter begaben sich daher mit den Herrn von Cronenberg in das Pfarrhaus und ersuchten die Jesuiten, sich nicht weiter der ihnen übertragenen Execution des Friedensschlusses zu widersetzen, „worauf die Patres die Schlüssel der Kirche

ablieferten und mit Hand gegebener Treue zuſagten, künftig nic
mehr an der Kirche und dem Pfarrhaus zu fordern." Noch an de
ſelben Tage verließen ſie den Ort. So waren Alle des ewigen Str
tens müde und wollten Friede, ſelbſt die Jeſuiten.

Mit welcher Freude aber auch eine Gemeinde von ihrem la
entbehrten Heiligthum wieder Beſitz ergriff, darüber wird uns F
gendes von derſelben Gemeinde erzählt. Donnerſtag den $\frac{1}{10}$. M
1649 wurden die lutheriſchen Prediger wieder in die Kirche zu C
nenberg eingeführt und ein feierlicher Gottesdienſt abgehalten. D
ſelbe begann mit dem Geſange: „Nun freut euch liebe Chriſten
mein ꝛc. und dem Te deum laudamus lateiniſch, darauf eine Da
predigt gehalten, nach derſelben zwei Prediger, der eine als Cap
nach Cronenberg, der andre als Pfarrer nach Eſchborn ordinirt
inveſtitirt. Nach vollendeter Ordination iſt beiden das h. Abendm
gereicht und dann der Gottesdienſt beſchloſſen worden." Gewiß
ben mit ähnlichen Empfindungen Katholiken und Reformirte an
dern Orten von ihrem lang entbehrten Gotteshauſe Beſitz genomm

Werfen wir nun einen Blick auf den Zuſtand des Landes,
war derſelbe in ſeinen politiſchen und kirchlichen Beziehungen tief
ſchüttert, beſonders hatte die Herrſchaft Wiesbaden-Idſtein am
ſten gelitten, weniger die Bewohner des rechten Lahnufers. V
Einwohner waren, um den Drangſalen der Zeit zu entgehen,
gewandert und hielten ſich nach Ausweis der Acten in Holland,
ſen, am Niederrhein und in der Schweiz auf. Durch die frem
Kriegsvölker, welche alles mit wilder Wuth darniedergeworfen,
die größte Verwilderung verbreitet worden und die empörendſten
ſter gingen im Schwange. Die [1] Kirchenzucht war ganz gel
und für die meiſten Kirchſpiele, ihrer Seelſorger beraubt, feh
an tüchtigen Hirten, da der langwierige Krieg die Blüthe der J
hinweggerafft hatte und wo ſie noch zu finden waren, erſcheine
Ortſchaften entvölkert und beinahe menſchenleer.

Die Pfarr- und Kirchengüter lagen zum größten Theile
oder wurden von den Gemeinden mit den Zehnten, Gilten u.
den eigenen Nutzen verwendet. Die Hypotheken der Fonds

[1] Zum Aufbau des zerfallenen Kirchenweſens in der Grafſchaft Idſtein
M. Erythropilus von Butzbach als Superintendent 1648 nach Idſtein beruf

bei den starken Plünderungen und dem Absterben der Geistlichen verkommen, die Zinsen ohnedies nicht mehr bezahlt worden, die Debitoren der Fonds gestorben und verdorben. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes wurden deßhalb überall sorgfältige Nachforschungen angestellt und neue Verschreibungen bei günstigen Ergebnissen bewirkt.

Allmählich kamen auch aus der Schreckenszeit manche Spoliationen der Kirchen an den Tag, die man unter den Stürmen der Zeit längst in das Meer der Vergessenheit versenkt glaubte. Beispielshalber werden nur einige erwähnt.

So hatte Pfarrer [1] Rosbacher zu Oberrod, im Amte Idstein, bei der bevorstehenden Plünderung der Truppen des Kardinal-Infanten (1634) den silbernen Abendmahlskelch in den Stall des Pfarrhauses begraben. Der Pfarrer starb zu Königstein im Winter 16$\frac{34}{35}$ und der größte Theil der Gemeinde war der Pest, der Hungersnoth erlegen und der Communionkelch vergessen. Johann Ott von Niederrod, der um die Sache wissen mochte, grub ihn aus und verkaufte ihn bei der schrecklichen Hungersnoth des Jahres 1636 an einen Juden zu Camberg für 6$\frac{1}{2}$ Rthlr. Aber in welcher Lage befand sich auch dieser Unglückliche? Drei seiner Schwestern waren bereits Hungers gestorben und er schwebte in gleicher Gefahr. In Betracht der sehr mildernden Umstände wurde ihm aufgegeben, zwanzig Gulden gegen Unterpfand zu verzinsen und demnächst an den Kirchenfonds zurückzuzahlen.

In Steinfischbach, Amts Idstein, wo der Gottesdienst viele Jahre ganz aufgehört hatte und die Glocken schon lange nicht mehr geläutet worden waren, hatten drei der dasigen Einwohner mehrere Glocken verkauft, die man in jener Zeit sehr begehrte, da von der Glockenspeise Kanonen gegossen wurden. Auch dieser Raub wurde entdeckt und die Thäter unter dem 29. Dezember 1648 außer der Lieferung anderer Glocken in 15 Rthlr. sacrilegii wegen verurtheilt. Ähnliche Entdeckungen wurden auch in andern Theilen des Landes gemacht.

Auf Wiederherstellung der Schulen mußte vorzugsweise Bedacht genommen werden, denn diese waren auf der linken Lahnseite längst

[1] Ungedruckte Quelle.

eingegangen. Doch auch auf der rechten Seite sah es sehr traurig aus. Die [1] hohe Schule zu Herborn hatte unter den Stürmen des Krieges sehr gelitten und ihre Revenüen konnten erst durch die zurückgegebenen Klostergüter wieder flüssig gemacht werden. Zur Förderung des Wohlstandes der schwer heimgesuchten Stadt Herborn, faßte man den Plan, die dasige Academie zu einer reformirten Universität zu erheben; Graf Johann Moritz von Nassau-Siegen unternahm daher 1648 eine Reise nach Wien, um bei dem Kaiser ein Universitätsprivilegium auszuwirken und zwar in der Art, daß in allen Facultäten graduirt werden könnte. Auch hatte man sich schon früher die Fürsprache des kaiserlichen Feldmarschalls, des Grafen Holzappel, welcher bekanntlich der reformirten Kirche angehörte, ausgewirkt und derselbe hatte auch in dieser Sache so gute Dienste geleistet, daß der Kaiser diesem Gesuche wirklich willfahrte und zur Ausführung des Privilegiums die nöthigen Befehle ertheilte. Die Sache ist aber nicht zum Austrag gekommen, weil die Taxe für Ausfertigung des Patents mit 4,100 Gulden nicht bezahlt werden konnte.

Das Gymnasium zu Idstein, vor dem Kriege sehr blühend, war unter den Stürmen des Krieges beinahe ganz untergegangen. Um dasselbe wieder in die Höhe zu bringen, wurden die Revenüen des Klosters Walsdorf und zum Theil Clarenthal dem Fonds überwiesen. Aber einen Rector konnte man noch nicht berufen, weil die Einkünfte der Präsenz noch nicht gehörig flüssig waren. Man mußte daher auf einen Ausweg sinnen. Die Pfarrei Wörsdorf, in der Nähe von Idstein gelegen, konnte wieder besetzt werden; es wurde daher an diese Stelle Pfarrer Rüger von Hohenweisel, der „ein rechter Schulfuchs" war, berufen und demselben unter dem 4. April 1649 übertragen. Morgens ritt derselbe von Hause weg, ertheilte des Tags über im Gymnasium Unterricht und kehrte Abends wieder zurück. Mehrere Jahre mußte man sich auf diese Weise behelfen, bis ein Rector wieder besoldet werden konnte.

Seit der Rückkehr des Grafen Ernst Casimir nach Weilburg wurde auf Herstellung des dasigen Gymnasiums gedacht und seit 1648 Johannes Reinhard Medicus von Gießen zum Rector berufen.

---

[1] Landesarchiv zu Idstein.

In Hadamar wurde von dem Grafen Johann Ludwig 1651 eine Jesuitenresidenz gestiftet und dieselbe mit den Einkünften des Klosters Beselich dotirt. Die Güter wurden aber nicht lange nachher von dem Grafen als Domäne eingezogen und dafür den Jesuiten ein Capital bei der Gemeinde Dehrn als Rente überwiesen. Das päbstliche Breve wegen Dotation der Jesuiten mit den Klostergütern zu Gnadenthal, Dierstein und Thron blieb ohne alle Folge.

Auch die Volksschulen wurden allmählich wieder hergestellt. In Kirchspielen, die wieder Geistliche erhielten, versahen diese die Schulstellen gegen die Competenz. Doch wurden diese Stellen auch mit aus dem Kriege zurückgekehrten Soldaten besetzt, die lesen und schreiben konnten und sich dazu qualificirten, häufiger aber den Küstern übertragen, bis man bei der eingetretenen Ruhe zu tauglichen Subjecten gelangte.

Wie menschenleer in den ersten Zeiten nach dem Kriege viele Ortschaften waren, darüber wollen wir nur einige Beispiele anführen.

Ober- und Niederroßbach im Amte Hachenburg war bis auf sieben Häuser zusammengeschmolzen, Emrichenhain im Amte Rennerod bis auf eine Familie ausgestorben; Engenhahn, Königshofen und Niedernhausen im Amte Idstein ganz menschenleer. [1] Manche Häuser hatten so lange unbewohnt gestanden, daß Kirschbäume vom Feuerheerd aus durch die Schornsteine hindurchgewachsen waren, die dann über dem Dache Äste und Zweige gewonnen hatten. Um diese Ortschaften zu bevölkern, wurden aus der Gegend von Lüttich Bewohner hierher verpflanzt, um die Köhlereien in der Höhewaldung zu betreiben, welchem Geschäfte sie bereits in ihrer Heimath obgelegen. Heftrich, jetzt eine Gemeinde von 650 Seelen, hatte damals 10 Bürger, Bermbach drei, Kröftel drei, Nieder- und Oberrod vier. Unter den Stürmen des Krieges war zu Heftrich die Kanzel aus der Kirche verschwunden und der neue Pfarrer mußte seine Eintrittspredigt vor dem Taufstein halten. In der Niedergrafschaft Katzenellenbogen waren Egenroth, Langschied, Mappershain, Bettendorf und Marterod ganz menschenleer und Katzenellenbogen seit dem Brande von 1646 noch nicht wieder aufgebaut.

[1] Ungedruckte Quelle.

In [1] Wiesbaden waren manche Straßen, namentlich der Marktplatz vor dem Rathhause dergestalt mit Hecken und Sträuchen angefüllt, daß Hasen darin angetroffen wurden und Feldhühner daselbst nisteten. Ganze Straßen waren daselbst verschwunden und mit Gebüschen bewachsen. Dem Schützenhof gegenüber war alles in dem Grade mit Sträuchen bedeckt, daß die Bürger darin ihre Habseligkeiten bei zu befürchtenden Plünderungen versteckten. Viele Badehäuser waren zu Pferdeställen eingerichtet worden, andere in Ruinen versunken oder bis auf die letzten Spuren verschwunden.

Um indessen eine recht vollständige Übersicht über den Zustand des Landes zu erhalten, ordnete Graf Johann unter dem 26. August 1649 eine Landesvisitation an, zu deren Commissarien Amtmann Hartmuth von Langeln, Superintendent M. Erythropilus und Hofmeister Georg Philipp Plebanus bestimmt wurden, [2] „weil er mehr und mehr wahrgenommen, welcher Gestalt in unser Land und Herrschaft allerhand Unrichtigkeiten während der Abwesenheit aus unsern Landen und vorhero eingerissen und von den Unterthanen sowohl denen, so schon im Lande, als auch von denen, welche außerhalb desselben sind, große Klage geführt worden, zumal auch unsere hohe regalia, Rechte und Gerechtigkeiten, wie nicht weniger Land und Güter in große Confusion gesetzt und übel mißbraucht worden, haben wir es für eine hohe Nothdurft erachtet, nicht allein deßhalb ausführlichen Bericht einzuziehen, die Unterthanen in ihrem Anliegen zu hören und nicht allein nach unsern und unserer Unterthanen Rechten und Gerechtigkeiten fleißig nachzuforschen, sondern auch auf Mittel bedacht zu sein, auf was Wegen denselben Beschwerungen und Unordnungen abzuhelfen seien, daß alles nach und nach wieder zur möglichsten Richtigkeit gebracht und dabei erhalten werden möge."

Die Commissarien wurden in ihrer Instruction angewiesen, die Geistlichen, Gerichtspersonen, Schullehrer und andere Bürger eidlich zu vernehmen und näher zu untersuchen, wie es früher in geistlichen und weltlichen Dingen gehalten worden sei. Alles dieses solle „getreulich aufgezeichnet werden, damit darüber dem Grafen genugsame und gebührende Relation demnächst gemacht werden möge."

[1] Schenck Beschreibung von Wiesbaden S. 295.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

Es ergab sich nun, daß zu Wiesbaden in der Schreckenszeit ein Acker für zwei Leib Brod, ein halber Morgen Acker für drei Leib Brod, eine gute Wiese für ein Fornsel Mehl abgegeben worden waren. In Idstein war es vorgekommen, daß ein Garten für vier Leib Brod, ein Morgen gutes Ackerland für ein Malter Korn und ein halber Morgen für 2 Rthlr. verkauft worden. Und doch so wucherisch solche Käufe gewesen waren, konnten dieselben nicht von Oben her aufgelöst werden und mußten sie der Verständigung beider Theile überlassen bleiben. In allen Theilen des Landes kamen solche nothgedrungenen Verschleuderungen des Grundeigenthums vor.

Die liegen gebliebenen Güter, welche keinen Herrn mehr hatten, wurden als Vacanten und Caduceen von der Regierung eingezogen und waren sie vergeblich zum Verkaufe ausgesetzt, wurden sie für Kammergut erklärt und demnächst wieder verkäuflich für einen geringen Preis abgegeben. Güterstücke, worauf ein jährlicher Zins ruhte, der in dreizehn Jahren nicht abgeführt worden, verfielen dem Fiscus. Besonders war die Behörde darauf bedacht, daß die in Wiesbaden zerstörten Badehäuser wieder hergestellt wurden, um der in ihrem Wohlstand so schwer gefährdeten Stadt durch den Besuch der Kurfremden wieder aufzuhelfen. Da aber die Herrichtung der Badehäuser mit großen Kosten verbunden war, so ging dies nur langsam von Statten. Als aber diese Bauungen von manchen Eigenthümern zu lange hinausgeschoben wurden, ertheilte die Regierung den Befehl, daß sie als verfallenes Gut betrachtet werden sollten, wenn ihre Herstellung nicht alsbald erfolgte. Man beeiferte sich daher, das aus Noth bisher Unterlassene bald nachzuholen.

Überall wurden nun die zerstörten Dörfer und Flecken wieder aufgebaut und bei dem nachhaltigen Fleiße und der ungeheuren Betriebsamkeit des Deutschen stiegen neue Wohnungen aus dem Schutte und der Asche hervor. Doch sind auch viele Dorfschaften in allen Theilen des Landes eingegangen, z. B. Niederstaffel im Amte Limburg. Die Gemarkungen wurden mit den benachbarten Dörfern verbunden. Auch viele [1] Höfe waren während des Krieges aus Mangel an Gesinde eingegangen; ihre Ländereien wurden, wenn sie nicht zu einer anderen Gemarkung geschlagen werden konnten, zu Wald an-

[1] So der Klöppelhof und der Zischenbachenhof bei Idstein.

gelegt. Das Dorf [1] Gassenbach, welches in Ruinen lag, beschloß Graf Johannes von Idstein in ein Domanialgut umzuwandeln. Die während der Schreckenszeit aufgeschossenen Bäume und Hecken ließ er ausstocken und mit Frucht besäen. Durch Kauf und Tausch wurde dann ein sehr bedeutendes, meist geschlossenes, Gut zusammengebracht und diejenigen, welche noch Erbansprüche auf gewisse Güterstücke hatten, siedelten nach Ehrenbach über, wo ihnen andere Güter überwiesen wurden. Ähnlich ging es mit dem Dorfe Backenhofen, jetzt Henriettenthal genannt.

In Dörfern, welche nicht mehr als drei Einwohner hatten, ging das Schulzenamt ganz ein; dieselben wurden zu benachbarten Gemeinden geschlagen. Städte, Flecken und Dörfer waren durch die vielen Überfälle, Contributionen und Lieferungen außerordentlich verschuldet, welche Schulden unter dem Namen Landrettungsgelder aufgeführt werden. An ihre allmählige Tilgung mußte man nun denken.

Die wiederhergestellte Ruhe war ohnehin in ganz Deutschland der Zeitpunkt, in welchem der ökonomische Geist rege wurde, in dem man von neuem rechnen, sparen und hausen lernte und die Unterthanen nicht allein zur Wiederanbauung verödeter Gemarkungen ermunterte, sondern auch die Cultur der bisher noch nicht angebauten Ländereien beförderte. Auch die Nassauischen Regierungen blieben darin nicht zurück. Eben so wurde die Industrie gehoben. Überall wurden neue Eisenhütten nebst Hämmer angelegt, die Marmorbrüche ausgebeutet, die Kohlenbrennereien in den Höhewaldungen verbessert, Bergleute vom Harz zum Betrieb der Gruben herbeigerufen. Bei einem solchen nachhaltigen Fleiß und dem schwunghaften Betrieb des Ackerbaus und der Industrie mußten bald die geschlagenen Wunden vernarben.

Der abgeschlossene Friede war zu Münster in der protestantischen und katholischen Kirche durch eine besondere Feier begangen worden; von [2] Dr. Schuppius wurde das Friedensfest den 25. Oktober n. St. 1648 für die evangelischen Stände „durch eine solenne Predigt" gefeiert, worauf das Te Deum laudamus lateinisch folgte. Den Eingang zu seiner Festrede nahm er aus dem 126. Psalm her, daß ihm sei, wie einem Träumenden, wenn er vernehme, der Friede sei

[1] Mosers pat. Archiv 1. 229. [2] Acta Pac. West. B. 6.

wirklich geschlossen. Er schilderte dann, was der unselige Krieg im römischen Reiche für Elend und Jammer erregt habe, worauf er die Wohlthaten und Freuden des erlangten Friedens darstellte. Namentlich wies er den Kriegern, welche sich mit dem abgeschlossenen Frieden nicht zufrieden geben wollten, nach, wodurch auch sie sich desselben erfreuen könnten. Sie müßten nämlich das Land wieder bauen helfen, das sie verwüstet hätten oder gegen den [1] Erzfeind der Christenheit, gegen die Türken ziehen, denn dem Krieger sei noch in Constantinopel herrliche Beute aufgehoben. Dieses war ungefähr der Typus der meisten Vorträge dieser Art.

Auch im [2] Nassauischen wurde am 29. Oktober in allen protestantischen und am Tage Simon und Judä in den katholischen Kirchen der Mainzer und Trierer Diöcese ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten.

Manche Festlichkeiten knüpften sich überall an diese kirchliche Feier. Besonders wurde in der Grafschaft Hadamar dieser Tag mit großen Solennitäten begangen, weil der Graf bei Abschließung des Friedens mitgewirkt hatte und man dadurch sein von ihm zu Stande gebrachtes Werk ehren wollte. Es wird uns erzählt, daß dreimaliges Festgeläute ertönte, feierlicher Gottesdienst mit Kirchenmusik,

[1] Eine in jener Zeit vielfach besprochene Ansicht, die später in dem von Leibnitz entworfenen Project besonders hervortrat. Siehe Guhrauer Kurmainz in der Epoche von 1672.

[2] Superintendent M. Erythropilus zu Idstein hielt die Dankpredigt über Jerem. 33, 6. „Siehe ich will sie heilen und gesund machen und will sie des Gebets um Friede und Treue gewähren." Pfarrer Kleyberger, der die ganze Schreckenszeit in Idstein mit durchlebt hatte und in derselben durch gute und böse Gerüchte hindurchgegangen war, konnte schon mehr auf die Schilderung derselben eingehen. Er hatte sich, da er ohnehin derbe Kost liebte, Nahum 3, 15 zum Text gewählt: „Aber das Feuer wird dich fressen und das Schwerdt tödten; es wird dich abfressen, wie die Käfer; es wird dich überfallen, wie die Heuschrecken." Die ganze Umgegend, besonders Idstein, konnte diese Stelle sehr wohl auf sich anwenden, denn wiewohl der Flecken hinter Mauern und Graben lag, war die Bevölkerung bis auf einige dreißig Familien herabgekommen. Viele Häuser standen leer, die noch Lebenden waren zum großen Theile leidend, da die Pest sehr nachtheilige Einwirkungen zurückgelassen hatte. Manche Thräne wehmüthiger Rückerinnerung mochte daher den Vortrag des treuen Leidensgefährten begleitet haben.

In der Vita Joann. Lud. heißt es: „nec reor ullum fuisse tam vile inopsque tugurium, in quo focus hac die friegerit."

dem der ganze Hof beiwohnte, folgte und mit Absingung des Ambrosianischen Lobgesangs endigte. Freudenfeuer, Musquetensalven, Musik und Tanz nebst Festessen füllten den übrigen Theil des Tages aus und es war wohl keine Hütte so klein und dürftig, in der der Heerd nicht irgend eine Festspeise bereitete.

Dr. Schuppius hatte übrigens nicht ohne Ursache etwas zur Beruhigung der Soldaten gesagt, denn es war allgemein die Besorgniß verbreitet, daß es die stehenden Heere am wenigsten zum Frieden würden kommen lassen. Es wird erzählt, daß der [1] schwedische Feldmarschall Wrangel bei der Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden vor Zorn seinen Generalshut auf die Erde geworfen und befohlen habe, alle Schrecken des Kriegs auf dem Rückmarsche loszulassen. Doch der Friede war geschlossen und die kriegslustige Soldateska mußte sich in Ruhe darin fügen.

So war denn durch diesen Frieden der große Kampf zwischen Protestanten und Katholiken entschieden worden, der länger als ein halbes Jahrhundert geschwebt hatte, aber auf eine ganz andere Weise, als es von dem Kaiser und den katholischen Kurfürsten im Jahre 1629 versucht worden war. Östreich, Spanien, Baiern und die katholischen Kurfürsten hatten ihre ungeheuren Kräfte gegen die Lehren der Reformation und ihre Bekenner gerichtet. Es lag eine geistige Nothwendigkeit darin, daß sich die Reformation in dem Lande, worin sie zuerst hervorgetreten war, auch einen freien Boden erringen mußte. Denn wäre es gelungen, das Princip der Reformation in Deutschland zu unterdrücken, dann wäre auch bald das Licht derselben in andern Ländern, ja in ganz Europa ausgelöscht worden. Bald gelangte man auch in Deutschland zu der Überzeugung, daß der Katholicismus die protestantische Kirche nicht mehr überwältigen könne. Es lag dies weniger in der Hilfe, die Schweden und Frankreich der Sache des Protestantismus leisteten, als in der damaligen Art Krieg zu führen, die der individuellen Freiheit einen weiten Spielraum eröffnete. Denn durch das Werbsystem war es jedem Krieger vergönnt, das Heer, in dessen Dienst er kämpfen wollte, nach eigner Neigung zu wählen und so strömte im Allgemeinen der Protestant den Fahnen seiner Partei zu, so wie der Katholik dem

[1] Menzel's Geschichte der Deutschen. B. 2. 853.

Heerzeichen folgte, welches das Interesse seiner Kirche verfocht. Dadurch aber wurde es klar, daß die Parteien einander die Waage hielten.

Der Kaiser und die katholischen Fürsten mußten die Secularisationen der geistlichen Güter zugeben, weil ihre Diplomaten dieselben nicht mehr hindern konnten und 150 Jahre später streckten auch sie ihre Hände begierig darnach aus, um sie der Kirche vorzuenthalten. Aber die Zeit war vorüber, in der man sie auf eine wahrhaft zweckmäßige Weise zur Stiftung von Universitäten, zur Hebung der höheren und niederen Lehranstalten, zur Dotation milder Zwecke, wie es bei den Protestanten geschehen war, anwendete und sie wurden nun bald auf die leichtfertigste Weise verschleudert, um die Last vorübergehender Kriege zu decken, wie dies in Frankreich, Spanien, Baiern und andern katholischen Ländern geschehen ist oder um in ihnen, wie bei dem Reichsdeputationsabschluß, Entschädigung für gehabte Verluste darzubieten.

Seit dem Westphälischen Frieden sind jeder Kirche gewisse Grenzen gesetzt, in denen sie sich zu bewegen hat. Friedliches Nebeneinanderwohnen ist gegenwärtig die große, unabweisliche Aufgabe, die eine jede Kirche in Beziehung auf die andere erzielen muß und die Wärme des religiösen Glaubens und die Innigkeit des christlichen Lebens wird dadurch keineswegs vermindert, sondern im Gegentheil erhöht. Nicht ohne reiche Frucht ist dann der entsetzlichste der Kriege geblieben, die Deutschlands Fluren je verwüstet haben und bei aller Trennung der verschiedenen Religionsparteien fehlt es uns nicht an Eintracht, an ächtem Friedenssinn und an wahrer wechselseitiger Hochachtung.

Mit dem Schlusse des Jahres 1652 waren alle fremde Soldaten vom deutschen Boden verschwunden, die überflüssigen einheimischen Regimenter aufgelöst und die noch fortbestehenden in ihre Garnisonen zurückgekehrt. Alle Straßen wimmelten von heimziehenden Kriegern. Auch die Nassauischen Regimenter hatten nach manchen heißen, schweren Kämpfen den vaterländischen Boden wieder betreten und statt dem Schwerdte führten sie nun die Pflugschaar und bauten den Boden, den einst ihr Fußtritt zur Wüste gemacht. Viele wurden von liebenden Herzen lange erwartet, überall erfragt, aber — sie

kehrten nie mehr zurück. Manche waren als Kinder fortgezogen — als beſtandene Männer ſahen ſie die väterliche Hütte wieder. dere hatte der Hunger von dem heimathlichen Heerd verſcheucht — zu hohem Range emporgeſtiegen, brachten ſie reiche Glücksg zu dem kleinen väterlichen Erbe. Zum großen, weitſchatten Baume war emporgewachſen, was man einſt als kleine Staude laſſen hatte.

Unwillkürlich werden wir hier an die ſchönen Worte Schill erinnert, worin das Glück des Friedens geprieſen wird:

O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten,
Und heimwärts ſchlägt der ſanfte Friedensmarſch.
Wenn alle Hüte ſich und Helme ſchmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf, von ſelbſt,
Nicht die Petarde braucht ſie mehr zu ſprengen;
Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen,
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut',
Des blut'gen Tages frohe Vesper ſchlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd ſtrömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emſiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da ſchüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum,
Das längſt verlaſſ'ne ein; mit breiten Äſten
Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr,
Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen
Und ſchamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einſt an der Amme Bruſt verließ.
O! glücklich, wem dann auch ſich eine Thür',
Sich zarte Arme ſanft umſchlingend öffnen.

Schiller die Piccolomi

Druck von Fr. Frommann in Jena.

M304111

M304111

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY